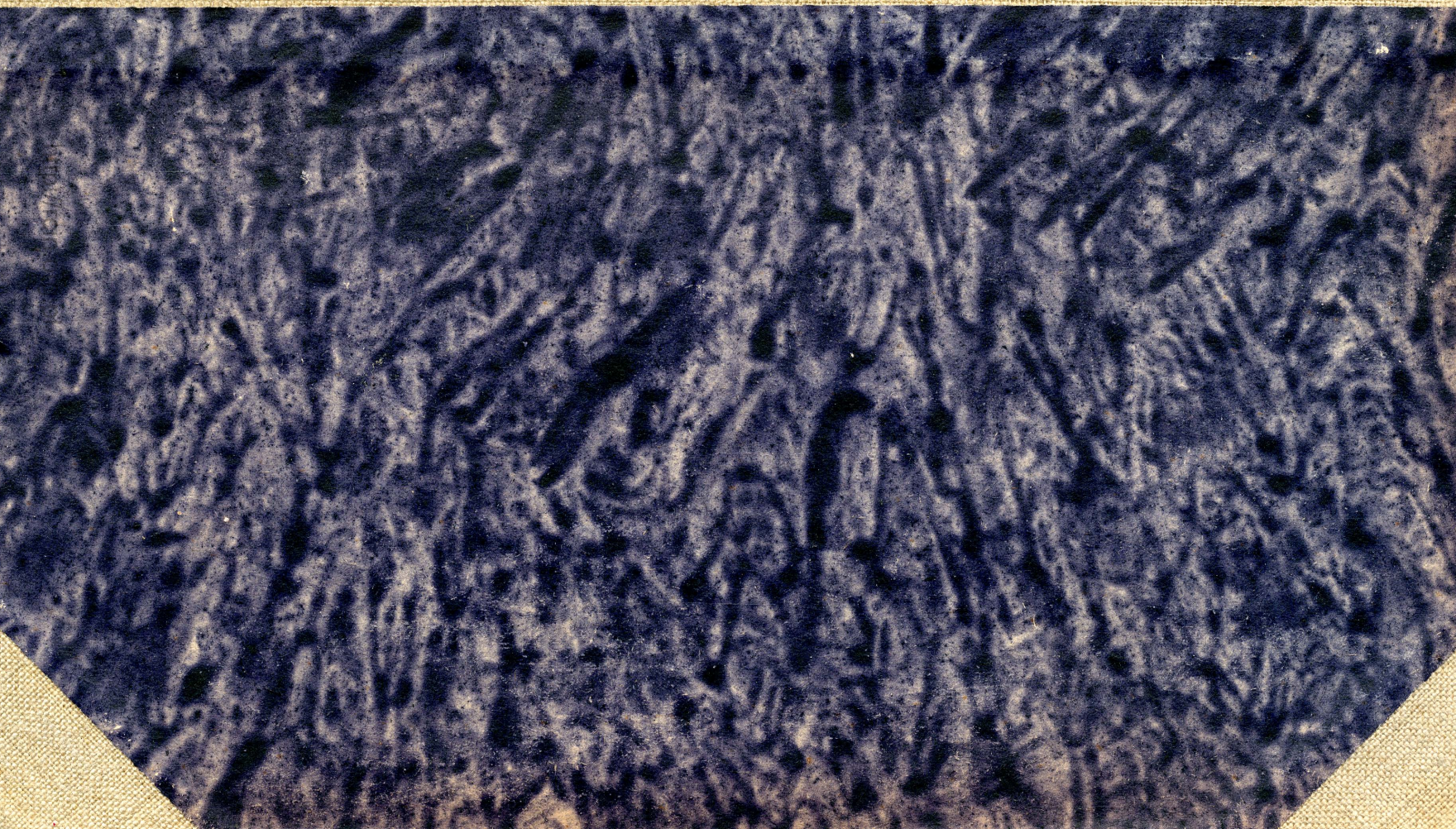
BALTISCHE STUDIEN BD. XXVIII 1926



289

12-30-10

Baltische Studien.

Herausgegeben

von der

Gesellschaft für Pommersche Geschichte und Altertumskunde.

Neue Folge Band XXVIII.

Stettin.
Leon Saunier's Buchhandlung.
1926.

http://rcin.org.pl

Baltische Studien.

Herausgegeben

von der

Gesellschaft für Pommersche Geschichte und Altertumskunde.

Neue Folge Band XXVIII.

Stettin.
Leon Sauniers Buchhandlung.
1926.

http://rcin.org.pl

Cz. II. 47

Instytut Archeologii i Etnologii PAN Biblioteka Centralna

Instytut Historii Kultury Materialnej PAN Biblioteka

P369

P.II. 207

http://rcin.org.pl

Inhalts-Verzeichnis.

Der pommersche Landsturm im Jahre 1813. Von Prof. Dr. H. Klaje in Kolberg . . . . . S. 1

Geschichte der Französischen Kolonie und der Evangelisch-Reformierten Gemeinde zu Pasewalk. Zur 200 Jahrfeier. Anhang: Die Reformierten der Pfälzerkolonie Blumenthal, Kr. Uckermünde. Von Land- und Amtsgerichtsrat Dr. H. du Vinage in Stargard i. P. . . . . S. 55

Eine plastische Darstellung der Belagerung von Stettin im Jahre 1659. Von Oberstudiendirektor Prof. Dr. C. Fredrich in Stettin . . S. 201

Das älteste Stück der Stettiner Stadtbefestigung. Von Oberstudiendirektor Prof. Dr. C. Fredrich in Stettin . . . . . S. 209

Hinrich Brunsberg, ein spätgotischer Baumeister. Von Dr.-Ing. M. Säume . . . . . S. 215

Stettiner Kulturbilder (2. Teil) aus den Jahren 1851—1863 nach Briefen Dr. Carl Stahrs. Von Prof. Dr. O. Altenburg in Stettin . . . . . S. 327

Schriftleitung:
Staatsarchivdirektor Dr. O. Grotefend
in Stettin.

http://rcin.org.pl

Der pommersche Landsturm im Jahre 1813

von

Prof. Dr. Hermann Klaje,
Studienrat in Kolberg.

http://rcin.org.pl

http://rcin.org.pl

Vorbemerkung.

Hinsichtlich der benutzten Archivalien verweise ich auf meine früheren Arbeiten über Pommern im Jahre 1813: Beilagen zu den Jahresberichten des Kolberger Gymnasiums für 1914 und 1915. Baltische Studien, N. F. Band 27. Zu den dort in fortlaufender Reihe verzeichneten Aktenstücken kommen hier neu hinzu:

a) **Greifswalder Ratsarchiv.**

Nr. 164. 1806. D. Nr. 688. Acta wegen Errichtung einer Landwehre, postea wegen Aufhebung der Regierung und der ganzen ständischen Verfassung.

Nr. 165. 1806. Nr. 1960. Acta wegen der schwedischen Landwehr und des Landsturmes sowie anderer Militär-Aushebungen . . . ., insbesondere wegen des von der Stadt Greifswald hierzu gelieferten Beitrages. Vol. I.

Nr. 166. 1813. C. Nr. 2255. Wie vorher. Vol. II.

Nr. 167. 1813. C. Nr. 2256. Wie vorher. Vol. III.

b) **Stralsunder Ratsarchiv.**

Nr. 168. 1811. Die Organisation des zur Verteidigung des Landes angeordneten Landsturms betr.

http://rcin.org.pl

Inhaltsübersicht.

1. Bis zur Verordnung vom 21. April 1813.
2. Die Landsturmbezirke.
3. Die Unterbezirke.
4. Die Schutzdeputationen.
5. Einteilung und Ausrüstung der Mannschaften.
6. Die Wahl der Offiziere und Unteroffiziere.
7. Maßnahmen gegen die Drückeberger.
8. Militärische Abzeichen. Die Kolberger Bürgeroffiziere.
9. Signalinstrumente.
10. Das Exerzieren.
11. Die Disziplin.
12. Vorbereitungen zur Verteidigung der Städte.
13. Die Verordnung vom 17. Juli 1813.
14. Schluß.
15. Über den Landsturm in Schwedisch-Pommern.

http://rcin.org.pl

1. Bis zur Verordnung vom 21. April 1813.

Nach der Verordnung über die Organisation der Landwehr vom 17. März 1813 sollte der Landsturm erst eingerichtet werden, wenn die Landwehr ganz fertig wäre. Tatsächlich ist er indes an verschiedenen Stellen schon weit eher ins Leben getreten und hat sofort ganz kräftige Beweise seines Daseins gegeben.[1]) Am 30. März forderte Hardenberg das Berliner Militärgouvernement auf, den Plünderungen des Feindes in der Gegend von Magdeburg schleunigst eine Grenze zu setzen: wenn andere Mittel nicht vorhanden seien, solle der Landsturm, „wenn auch nur auf kurze Zeit", aufgeboten werden.[2]) So schob der Staatskanzler selbst jene Bestimmung in der Verordnung vom 17. März für den Augenblick beiseite. Aber ehe sein Schreiben noch Wirkung haben konnte, war schon geschehen, was er wünschte: die Bauern hatten ganz aus sich die Sturmglocken gezogen und waren in buntester Kriegsrüstung an der Seite der Truppen aufgetreten. Hardenbergs Weisung hatte nun zur Folge, daß das Verhalten der Bevölkerung öffentlich anerkannt und zur Regel und Richtschnur für ähnliche Fälle gesetzt ward. Während General Borstell, der an der Front gegen Magdeburg befehligte, das Vorgehen der Bauern tadelte, weil er schwere Folgen für das Land befürchtete,[3]) rühmte das Berliner Militärgouvernement in einer Bekanntmachung vom 4. April „dieses von dem besten Erfolge begleitete achtungswerte Benehmen der Einwohner" und machte zugleich „sowohl sämtlichen öffentlichen Dienern und Obrigkeiten als einem jeden Einwohner des preußischen Gebietes zwischen der Oder und Elbe zur strengen Pflicht, in ähnlichen Fällen nach seinen Kräften auf das tätigste mitzuwirken, daß dem Feinde der Freiheit und unseres Vaterlandes jeder mögliche Abbruch geschehe und er es nie wieder wagen möge, unsere Grenzen zu betreten".[4])

[1]) Prittwitz (Beiträge zur Geschichte des Jahres 1813, I, S. 466) unterscheidet deshalb zwei Zeitabschnitte, 1. die Zeit vom 17. März bis zum 3. Mai (am 2. Mai kam die Verordnung vom 21. April in die Hände der Kurmärk. Regierung), 2. die Zeit nach dem 3. Mai.

[2]) Rühle von Lilienstern, Die deutsche Volksbewaffnung, S. 34.

[3]) Prittwitz, I, S. 321. 361. H. Ulmann, Geschichte der Befreiungskriege, I, S. 238.

[4]) Rühle, S. 34f. Vgl. G. H. Pertz, Das Leben des Feldmarschalls Grafen Neithardt v. Gneisenau, III, S. 129 ff.

http://rcin.org.pl

Es bedurfte dieses Ansporns nicht: die Erregung war da und machte sich auch fernerhin Luft. Schon in der Nacht vom 8. zum 9. April gab es an der Elbe neuen Alarm. Auf das Gerücht, die Franzosen wollten aufs rechte Ufer übersetzen, zog man im Amte Ferchland überall die Sturmglocken, und am Morgen fand der Landrat von Katte in Ferchland selbst mehrere tausend Bauern versammelt. Er schickte sie mit Dank nach Hause; aber die Erregung war diesmal nicht mehr zu stillen. Sie pflanzte sich bis in die Priegnitz und die Grafschaft Ruppin, ja bis nach Mecklenburg fort und ergriff schon am folgenden Tage die Uckermark.[1]) Von hier aus drang sie dann auch nach Vorpommern.

Am Morgen des 11. April erhielt der Magistrat von Anklam aus Prenzlau ein Schreiben, in dem das dortige Kreisdirektorium mitteilte, man sei soeben „von Zehdenick aus benachrichtigt worden, daß aufs schleunigste der Landsturm zusammengezogen und in Bewegung gesetzt werden solle, um sich in die Gegend von Gransee zu begeben". Obwohl die Veranlassung noch unbekannt sei, habe man doch „alle wehrhafte Mannschaft der hiesigen Gegend zusammenziehen und schleunig nach Templin aufbrechen lassen".[2]) Die Anklamer benachrichtigten sofort den schwedischen Gouverneur in Stralsund und General Tauentzien vor Stettin, schrieben nach Treptow und Demmin und schickten nach Pasewalk einen Eilboten, um zu erfahren, ob der Feind weiter vorrücke. Den ganzen 11. dauerte die Aufregung an, genährt und gesteigert durch wirre Gerüchte, die von den verschiedensten Seiten kamen.[3]) Was dann am 12. geschah, das schildert der Polizeidirektor Pustar in seinem Bericht an das Berliner Militärgouvernement vom 15. April folgendermaßen:

„Den 12. morgens um 2 Uhr kam ein reitender Bote, der die Tour von Pasewalk über Ückermünde gemacht und von Dorf zu Dorf weiterbesorgt wurde, mit der Nachricht, daß die Franzosen zu Rothemühl, 4 Meilen von hier, bei Ferdinandshof stünden. Weil aber niemand selbst Franzosen gesehen hatte, so wurden Boten ausgeschickt, um sich von dieser Nachricht zu überzeugen. Allein um 10 Uhr vormittags brachte man die Nachricht, daß die Franzosen zu Drewelow, Amts Spantekow, 1½ Meilen von hier, wären und dort übel hausten. Es kamen von Stretense, 1 Meile von hier, sogar Flüchtlinge, die dieses bestätigten; auch wurden Landleute,

[1]) Prittwitz, I, S. 360. 470 f.

[2]) Nr. 25, Bl. 22. Bei Prenzlau sollen über 8000 Menschen zusammengekommen sein: Prittwitz, I, S. 471.

[3]) Nr. 25, Bl. 21. 23.

http://rcin.org.pl

die hier im Orte waren, durch Boten nach Hause gerufen .... Weil der Schrecken allgemein war, so benutzte man diesen Umstand, um den Mut der Einwohner zu erproben. Es wurde gestürmt, und es sammelten sich in kurzer Zeit über 600 Mann mit Gewehren, Heu- und Mistgabeln, aufgerichteten Sensen und was ein jeder in der Eile haben konnte. Um 1 Uhr rückten die Mannschaften aus und zogen sich bis Neuenkirchen auf den Weg nach Spantekow, wo sie aber von der Frau Amtmann Wesenberg erfuhren, daß sich dort keine Franzosen sehen lassen, wohl aber bei Demmin gewesen wären. Sie zogen sich nun wieder zurück nach Görkeburg, wo noch ein anderer dieselbe Nachricht bringt, daß die Franzosen bei Demmin und Verchen durchgebrochen und auf dem Weg hierher wären. Die Mannschaften zogen nun weiter nach Neuhof, eine Meile von hier, welches auf der Landstraße nach Demmin liegt, und schickten von dort ihre Vorposten bis Liepen. Unterdessen kamen die von mir geschickten Boten wieder zurück, nach welchen überall kein Franzose gesehen war, und ich benachrichtigte davon den Bürgermeister Kirstein und riet demselben, mit der Mannschaft zurückzukommen. Dies geschah in der Nacht um 11 Uhr. Der Steuerrat Clawiter und Bürgermeister Kirstein haben die Mannschaften angeführt, und wie ich von diesen und mehreren glaubwürdigen Männern gehört, haben die Leute guten Willen und Mut gezeiget... Dieser Aufstand ist auch in den benachbarten Städten Demmin, Jarmen, Uckermünde, Pasewalk, Straßburg und Friedland und in der Uckermark geschehen. Solcher beweiset den guten Mut und die Stimmung der Einwohner."

Aus Pasewalk liegt ein ähnlicher Bericht der Polizeibehörde vor. „Alt und jung", so heißt es darin, „war in einer Stunde unter den Waffen aller Art. Von Ort zu Ort flogen Eilboten, um Hülfe zu geben und zu erwarten, wo Gefahr entstehen sollte. Aus dem Ackerbürgerstande formierte sich schnell eine Kavallerie, welche so Vorposten ausstellte, als wenn der Feind vor den Toren wäre. Zimmerleute eilten zu den Brücken, um sie im Fall der Not abzubrechen und so die Stadt in besseren Verteidigungszustand zu setzen. Durch solche Tatsachen spricht sich der Geist der Nation aus, die den gebeugten Nacken erhoben hat, ihn nie mehr beugen, eher brechen lassen wird. Ohne Freiheit keinen Odemzug, das ist die einzig wahre Stimmung."[1])

So war also ganz Vorpommern am 11. und 12. April in ge-

[1]) Nr. 25, Bl. 27 f. 46 f. J. v. Pflugk-Harttung, Das Befreiungsjahr 1813, S. 96 ff. 107 f. Geschichte der Organisation der Landwehr in der Kurmark

http://rcin.org.pl

waltiger Unruhe. Aber der Alarm hatte sich gleichzeitig mit Blitzesschnelle auch weiter südwärts ausgebreitet und bei Küstrin sogar die Oder übersprungen.[1]) Von der Neumark drang er dann gegen Hinterpommern vor und erregte auch hier großen Schrecken und Wirrwarr. Die erste Nachricht, die in Stargard, dem Sitz des Militärgouvernements und der Regierung, einging, kam von dem Rittmeister von Blanckenburg, der mit dem Jägerdetachement des kombinierten Leibhusarenregiments sich gerade auf dem Wege nach Berlin befand. Er berichtete aus Bahn, „von irgend woher" rückten 1000 Franzosen heran, aber er sei mit seinen 400 Jägern und gegen 1000 bewaffneten Bauern, die der Alarm auf die Beine gebracht habe, zur Abwehr bereit.[2]) Bald folgte dann die Kunde, daß der Feind mit 900 Mann Königsberg in der Neumark besetzt habe. So wenig wahrscheinlich das war, so wurden doch gleich die umfassendsten Vorkehrungen getroffen. Der Rittmeister von Dassel saß mit seinen Jägern vom Pommerschen Husarenregiment unverzüglich auf und war schon nach einer halben Stunde auf dem Marsche nach Pyritz. „Die gesamte Bürgergarde aber stand in derselben Zeit völlig in Ordnung vor dem Pyritzer Tor aufmarschiert, und es fehlte wohl kein Mann. Viele, besonders ehemalige Soldaten, baten um Gewehr und Munition. Der Major von Raumer, Oberbrigadier der Provinzialgendarmerie, dem die Bürgergarde unterstellt wurde, ließ dieselbe zunächst auseinandergehen mit der Weisung, sich stets bereit zu halten."[3])

Auch in die Gegend von Altdamm, ja bis nach Gollnow drang der Alarm. Am 11. April, nachts 2 Uhr schreibt der Schulze Zapp von Augustwalde an Groß-Christinenberg und umliegende Ortschaften:

„Da hierselbst soeben der Lärm entsteht, daß 2000 Mann Franzosen soeben in die Neumark eingerückt sind und die schändlichsten Greuel ausüben, und die hiesige Ortschaft in Zeit von einigen Stunden einen Überfall zu erwarten hat, so fordern wir euch gute Nachbarn hiermit auf, doch auch den preußischen Sinn zu fassen

nebst den drei vorpommerschen Kreisen und in der Neumark i. J. 1813, in: Beiheft z. Mil.-Wochenblatt für das 1. u. 2. Quartal 1857, S. 51.

[1]) Vgl. Erinnerungen aus den Jahren 1813 und 1814. Aus dem Tagebuche eines Freiwilligen. Leipzig 1820. I, S. 23 f. K. W. Dannenberg, Kriegs-Tagebuch 1813—1814. Erlebnisse und Schicksale. S. 16 f. M. Blumenthal, Der Preußische Landsturm von 1813, S. 20 f. Schriften des Vereins für die Geschichte der Neumark, Heft 26, S. 92 ff. 144 ff. Beiheft, S. 54.

[2]) Vgl. L. Hoffmann, Erinnerungen eines alten Soldaten und ehemaligen Freiwilligen aus den Kriegsjahren 1813 und 1814, S. 14.

[3]) Blumenthal, S. 19 f. (Bericht Beymes vom 11. April).

http://rcin.org.pl

und uns sogleich zu Hilfe zu kommen. Es kann ein jeder sich bewaffnen mit einer Sense oder Heugabel, es muß aber sogleich geschehen, und wir erwarten von euch, daß ihr gute Nachbarn in Zeit von zwei Stunden hier seid ... Wir wollen beweisen, daß wir gute Preußen sind ... Kommt also so geschwind als möglich. Eile ist jetzt das Beste bei uns im Spiel."[1])

Dieses Schreiben kam auch nach Gollnow, und die Gollnower sandten am Morgen des 12. sofort einen reitenden Boten an den Saatziger Landrat von Petersdorff und fragten an, „ob sie gemeinschaftlich mit seinem Kreise[2]) ein Aufgebot des schleunigsten veranstalten könnten". Und Petersdorff ersuchte auch wirklich, Stadt und Umgegend „zur Bewaffnung und Widerstande aufzurufen". Aber in diesem Augenblick platzte, wie auch in Stargard, die schillernde Blase, und es war nichts gewesen.

2. Die Landsturmbezirke.

Die erzählten Vorgänge zeigen, daß die Volksstimmung einem allgemeinen Aufgebot für den Augenblick sehr günstig war. Es schien beinahe, als warte alles schon auf das angekündigte Gesetz. So kam dieses gerade zur richtigen Zeit. In denselben Tagen, in denen der große Alarm wie ein Blitz kreuz und quer durch die Lande fuhr, ward in Breslau die „Verordnung über den Landsturm" fertig,[3]) unter dem 21. April erschien sie, und nachdem sie den Militärgouvernements zugegangen war, konnte Anfang Mai die Organisation beginnen. Für Vor- und Hinterpommern maßgebend geworden ist eine sehr eingehende Verfügung, die das Berliner Militärgouvernement am 5. Mai an die Landräte Vorpommerns und der Kurmark erließ:[4]) sie ward von Ingersleben, dem Präsidenten der Pommerschen Regierung, in einem Erlaß vom 10. Mai fast wörtlich benutzt,[5]) und Beyme, der Zivilvorsitzende des Stargarder Militärgouvernements, hat, wenn auch etwas ungehalten über die Eigenmächtigkeit der nachgeordneten Behörde, nachträglich zugestimmt.

Zunächst kam es darauf an, die Frage der Führung zu erledigen. Nach § 13 des Edikts vom 21. April sollten die landrätlichen Kreise als Landsturmbezirke betrachtet werden, und so lag es nahe,

[1]) Nr. 57, Bl. 1 ff.

[2]) Gollnow gehörte, obwohl rechts der Oder gelegen, zum Randower Kreise.

[3]) Th. Bach, Theodor Gottlieb v. Hippel, S. 180, Anm.

[4]) Erinnerungen aus dem Leben des Generalfeldmarschalls H. v. Boyen, hrsg. von F. Nippold, III, S. 327 ff.

[5]) Nr. 21, Bl. 12 ff.

http://rcin.org.pl

die Landräte selbst zu Anführern dieser Bezirke zu machen. Das geschah denn auch in der Verfügung vom 5. Mai. Für den Fall, daß es ihnen unmöglich wäre, „dieses Geschäft selbst zu übernehmen", sollten sie sogleich „einen andern tüchtigen, sachkundigen Mann in Vorschlag bringen" oder sich einen geeigneten Gehilfen wählen und davon Anzeige machen. Allein es blieb nicht lange bei dieser Bestimmung: fast über Nacht entschied das Berliner Militärgouvernement sich anders. § 16 bezeichnete die Militärgouverneure[1]) als „die natürlichen Häupter des Landsturms in ihren respektiven Provinzen". Das bedeutete eine fachmännisch militärische Spitze, und einer solchen schien am besten eine gleichfalls militärische Unterführung zu entsprechen. Dazu kam dann wohl auch noch das Bedenken, daß die Landräte mit anderen Aufgaben überhäuft waren. Genug, das Militärgouvernement machte ihnen unter dem 8. Mai folgende Mitteilung: „Damit Sie in Absicht des Oberbefehls über den Landsturm die nötige militärische Hilfe haben mögen, haben wir zum Divisionär für den N Kreis den NN[2]) bestellt, welcher Ihnen hierbei assistieren und bei dem wirklichen Ausrücken das Militärkommando übernehmen wird." Und diese Einrichtung ward dann gleich noch weiter ausgebaut, nämlich durch eine Verfügung vom 18. Mai, der zufolge bei Annäherung des Feindes, also im Ernstfall, sogar alle Gewalt, nicht bloß der Befehl über den Landsturm auf die Divisionäre übergehen sollte. So wurden die Landräte nachträglich sanft beiseite geschoben. Sie haben natürlich gegen die Wahl der Divisionäre alle möglichen Bedenken geltend gemacht: sie fanden sie zu alt, zu verknöchert, zu wenig bekannt in ihrem Bezirk; aber das Militärgouvernement beharrte bei der getroffenen Anordnung.[3])

Im ganzen traten 15 Divisionäre in Dienst.[4]) In Vorpommern geschah dabei noch insofern etwas Merkwürdiges, als sämtliche drei Kreise, Randow, Anklam und Demmin, unter den Befehl des Generalmajors von Reitzenstein kamen:[5]) in der Verordnung vom 21. April ist nichts darüber gesagt, daß mehrere Landsturmbezirke unter gemeinsamem Kommando stehen dürften.

In Hinterpommern hat es einen Dualismus von Landrat und Divisionär nicht gegeben. Der Landrat, als Führer des Landsturms

[1]) Im Gegensatz zu den Zivilgouverneuren: vgl. § 17.
[2]) In jedem einzelnen Falle ein hoher Offizier.
[3]) Prittwitz, II, S. 73 ff.
[4]) Boyen, III, S. 314 f.
[5]) Über R.'s Besichtigungsreisen vgl. Nr. 25, Bl. 109. 113 ff. 121. K. Goetze, Geschichte der Stadt Demmin, S. 477. Nr. 120, Bl. 27.

http://rcin.org.pl

Kreisobrist genannt, blieb hier ganz selbständig. Wo, wie im Pyritzer und Saatziger Kreise, ein militärischer Kreisobrist erscheint, da hatten die betreffenden Landräte, Schöning und Petersdorff, auf das Amt ihrerseits verzichtet.

3. Die Unterbezirke.

Die erste Aufgabe, die die Verfügungen am 5. und 10. Mai den neuen Kreisobristen stellten, war die Abgrenzung und Einrichtung der Unterbezirke, von denen jeder nach § 15 des Edikts vom 21. April 5—600 landsturmfähige Männer einschließen sollte. Die Aufgabe war, je nach dem Umfang des Landes und besonders nach der Zahl der Einwohner, verschieden schwer. Am leichtesten hatte es wohl der Landrat von Puttkamer, der einfach die vier Polizeibezirke seines dünn bevölkerten Rummelsburger Kreises der neuen Einteilung zu Grunde legen konnte.[1]) Sechs Unterbezirke finden wir im Daberschen Kreise,[2]) sieben in den Kreisen Anklam und Usedom-Wollin,[3]) acht im Demminer.[4]) Den großen Saatziger Kreis aber mußte der Landrat von Petersdorff in nicht weniger denn 18 Unterbezirke zerlegen, und dazu kamen dann noch zwei weitere hinzu, die aus dem rechts der Oder gelegenen Teil des Randower Kreises gebildet wurden,[5]) so daß also der Kreisobrist, Major von Wangenheim in Freienwalde, im ganzen 20 Bataillone zu befehligen hatte.[6]) Die höchste Zahl, von der wir hören, 21, weist indes der Fürstentumer Kreis, das Gebiet des alten Bistums Kammin, auf.[7]) Da er sehr groß und sehr langgestreckt war, empfahl die Regierung dem Landrat von Gerlach, noch je einen besonderen Anführer für mehrere Unterbezirke zu bestellen.[8]) Gerlach teilte infolgedessen seinen Kreis in drei „Haupt- oder Brigadebezirke", Bublitz, Körlin und Köslin, von denen jeder sechs bis sieben Unterbezirke umfaßte.[9]) Zur Führung der Brigaden gewann er nach längerem Bemühen drei höhere Offiziere.[10])

[1]) Nr. 74, Bl. 45.
[2]) G. Rudolphson, Geschichte Naugards, S. 290.
[3]) R. Burkhardt, 1806—1815. Wolliner Kriegsjahre. S. 31.
[4]) Nr. 24, Bl. 12 ff.
[5]) Es waren das der Unterbezirk der Stadt Gollnow und der des um Gollnow gelegenen „Stettinschen Eigentums".
[6]) Nr. 57, Bl. 78.
[7]) Nr. 111, Bl. 1 ff.
[8]) Nr. 111, Bl. 5. Vgl. Boyen, III, S. 330 f.
[9]) Der Unterbezirk der Stadt Kolberg nahm eine Sonderstellung ein.
[10]) Nr. 111, Bl. 60 ff.

http://rcin.org.pl

Einige Schwierigkeit machte es, die Stellen der Unterbezirksanführer zu besetzen. So weit es möglich war, nahm man natürlich ehemalige Offiziere, im übrigen Beamte und Privatpersonen der höheren Klassen, besonders Gutsbesitzer. Sie erhielten den sehr passenden Titel „Kreisobristwachtmeister".[1])

4. Die Schutzdeputationen.

Zur Einrichtung der Unterbezirke gehörte auch die Bildung der Schutzdeputationen, von denen § 18 und die folgenden der Verordnung vom 21. April handelten.

Die Schutzdeputationen waren eine alte Tiroler Einrichtung, die sich zuletzt 1809 bewährt hatte.[2]) In das preußische Edikt sind sie hineingekommen, weil der Leutnant Bartholdy, der Verfasser des Entwurfs,[3]) den letzten österreichischen Krieg mitgemacht und soeben sein Werk über „den Krieg der Tyroler Landleute im Jahre 1809" vollendet hatte. Doch war, wie es scheint, seine Kenntnis der Dinge nicht durchweg zureichend: das Gesetz ist reich an unklaren Bestimmungen, und zu den unklarsten gehören die Paragraphen über die Schutzdeputationen.

Das Edikt bestimmte: „§ 18. Nach Publikation gegenwärtiger Verordnung sind die Gemeinden der verschiedenen Dorfschaften und Flecken in den Kreisen zu versammeln. Die Besitzer und Inhaber von Grundstücken (welcher Art, ist gleichgültig) wählen einen Ausschuß aus ihrer Mitte, welcher aus den Deputierten der Unterbezirke besteht. Jeder Unterbezirk wird durch einen Deputierten vertreten. § 19. Diese Ausschüsse erhalten den Namen Schutzdeputation, halten sich entweder in der Nähe der Bezirksanführer auf, die ihnen vorsitzen, oder sind wenigstens auf deren Einladung augenblicklich bei ihnen zu erscheinen verbunden. § 20. Die Städte von mehr als 2000 Seelen Bevölkerung haben eigene von den Bürgermeistern geleitete Schutzdeputationen."

Wir sehen uns zunächst den letzten Satz an und nehmen ein Beispiel. Rügenwalde hatte nach der statistischen Tabelle von 1811, die maßgebend war,[4]) 3080, Schlawe, die Kreisstadt, 1906 Einwohner. Schlawe ward infolgedessen mit seinen Eigentumsdörfern zu einem Unterbezirk vereinigt, und dieser stellte nach § 18 einen Deputierten. Rügenwalde aber, das einen eigenen Unterbezirk

[1]) Nr. 21, Bl. 18 f.
[2]) J. L. S. Bartholdy, Der Krieg der Tyroler Landleute i. J. 1809, S. 36.
[3]) Th. G. v. Hippel, Beiträge zur Charakteristik Friedrich Wilhelms III., S. 67.
[4]) Nr. 79, Bl. 13. Nr. 32, Bl. 103 ff.

http://rcin.org.pl

bildete, stellte nicht einen Deputierten, sondern eine ganze Schutzdeputation von sechs bis acht Mann. Es hätte eher umgekehrt sein können; denn die umständlichste Arbeit, die der Schutzdeputierten harrte, die Anfertigung der Landsturmlisten, war in einem ländlichen Unterbezirk, der aus einer Reihe von Ortschaften bestand, doch wohl noch mühevoller als in einer Stadt.

Über das Wahlverfahren in den Städten von mehr als 2000 Seelen war in dem Gesetz nichts gesagt. Für Hinterpommern regelten Beyme und Ingersleben die Sache gut und zweckdienlich so, daß sie die Stadtverordneten wählen ließen.[1]) In den beiden größten Städten Vorpommerns, Anklam und Demmin, geschah etwas Merkwürdiges: in einer besonderen Verfügung vom 5. Mai ernannte das Berliner Militärgouvernement die Kreislandwehrausschüsse zu Schutzdeputationen.[2]) Erst einige Zeit später sind auch in diesen Orten Schutzdeputationen richtig nach Vorschrift gewählt worden.[3])

Nun zu § 18! Vorgeschrieben wird darin, daß die Gemeinden der verschiedenen Dorfschaften und Flecken in den Kreisen versammelt werden sollten, um die Schutzdeputierten zu wählen. Allein wie und wo das geschehen sollte, ist nicht gesagt. Die Verfügungen vom 5. und 10. Mai brachten deshalb folgende Ausführungsbestimmungen: „Die Schutzdeputation eines Bezirks muß aus so viel Mitgliedern bestehen, als Unterbezirke vorhanden sind, welche von den Grundbesitzern gewählt werden. Um diese Wahl zu bewirken, sind die Grundbesitzer in jeder Gemeinde zu versammeln, und ist von ihnen die Wahl eines Deputierten zu erfordern, aus welchen Sie sodann die Schutzdeputation dergestalt zu formieren haben, daß, wenn mehrere Gemeinden zu einem Unterbezirk konkurrieren, davon nach Ihrer Auswahl nur einer zur Schutzdeputation ernannt, die übrigen aber zu Stellvertretern reserviert werden." Der Satz „wenn mehrere Gemeinden zu einem Unterbezirk konkurrieren" zeigt, daß das Berliner Militärgouvernement von einem ländlichen Unterbezirk überhaupt keine Vorstellung hatte; denn ein solcher bestand natürlich immer aus mehreren Gemeinden, meistens aber sogar aus recht vielen.

Wohin die mangelhaft durchdachten Verfügungen in dieser Beziehung führten, zeigt das Beispiel des „Eigentum Stettinschen Unterbezirks". Hier wurden in 13 Ortschaften 13 Mann gewählt:[4])

[1]) Nr. 21, Bl. 16 f.

[2]) Vgl. Boyen, III, S. 331 f.

[3]) Nr. 25, Bl. 75 f. 100. Pflugk-Harttung, Das Befreiungsjahr 1813, S. 144. Nr. 24, Bl. 8 f. 12.

[4]) Nr. 57, Bl. 24 f.

http://rcin.org.pl

das ergab also einen Schutzdeputierten und zwölf Stellvertreter! Die Auswahl sollte nach den Verfügungen vom 5. und 10. Mai der Landrat treffen, aber genau genommen war das doch dem § 18 zuwider. Puttkamer von Rummelsburg suchte um die Schwierigkeit dadurch herumzukommen, daß er die Wahl von vornherein kräftig beeinflußte: durch Hinweis auf § 19, dem zufolge die Schutzdeputation immer dem Bezirksanführer zu Gebote stehen sollte, und durch Aufzählung der schweren Aufgaben, die den Gewählten bevorstünden, bemühte er sich den Kreis der Wählbaren möglichst zu verkleinern.[1]) Anderswo half man sich anders, am einfachsten wohl in Körlin. Hier lud der Bürgermeister Braun als Kreisobristwachtmeister des 9. Unterbezirks einfach die „Honoratioren" des Städtchens ein, „um die Wahl der Hauptleute und der Schutzdeputation zu vollziehen", und da ward dann kurzweg der Justizrat Fehlhaber zum Deputierten und der Gastwirt Bentzky zum Stellvertreter bestimmt. Die Masse der städtischen Grundbesitzer ist überhaupt nicht gefragt worden und die vier Dörfer, die noch zum Körliner Unterbezirk gehörten, ebenso wenig.[2])

Zu den Aufgaben, die den Schutzdeputationen zugedacht waren, gehörte in erster Linie, nach § 23 des Edikts, die Anfertigung der Landsturmlisten nebst Verzeichnung der vorhandenen Pferde. In den Städten von mehr als 2000 Seelen ließ sich das genau dem Landsturmgesetz entsprechend leicht machen, da Schutzdeputierte in genügender Zahl vorhanden waren. In Gollnow z. B. verteilte man die vier Stadtbezirke an je zwei Mitglieder des Kollegiums, und dann wurden die Pflichtigen bezirksweise aufs Rathaus gerufen und in die Listen eingetragen.[3]) In den ländlichen Unterbezirken stand dagegen der eine Deputierte vor einer fast unmöglichen Aufgabe. Die Verfügungen vom 5. und 10. Mai haben hier auch nicht geholfen: sie wiederholten einfach, was im Gesetz stand, und so blieb es den Kreisen überlassen, das Nötige selbst zu tun. In den Dörfern mußten Schulze und Älteste die Arbeit leisten,[4]) in den kleinen Städten Kommissionen von ausreichender Stärke: in Rummelsburg erledigten die drei Bezirksvorsteher mit je einem Stadtverordneten das Geschäft; in Schlawe wählten die Stadtverordneten sechs nicht näher gekennzeichnete Leute dazu.[5]) Die Tätig-

[1]) Nr. 74, Bl. 46.
[2]) Nr. 64, Bl. 26 f.
[3]) Nr. 57, Bl. 18 f. 45.
[4]) Nr. 79, Bl. 15 ff. Nr. 120, Bl. 3 ff.
[5]) Nr. 74, Bl. 47 ff. Nr. 79, Bl. 15.

http://rcin.org.pl

keit der Schutzdeputation hat sich wohl meist darauf beschränkt, die Listen zu sammeln, zu ordnen und an den Kreisobristwachtmeister weiterzugeben.

Nach Fertigstellung der Landsturmrollen war es Pflicht der Schutzdeputierten, bei der Vereidigung der Mannschaften mitzuwirken. Sie mußten die Pflichtigen in den Kirchen versammeln, vor der Predigt die Kriegsartikel § 25, 26, 27 verlesen und am Schluß die Eidesformel vorsprechen.[1])

Von ihrer wichtigsten Aufgabe, der Sorge für die Aufrechterhaltung der Ordnung und Zucht, wird in anderem Zusammenhange die Rede sein.

5. Einteilung und Ausrüstung der Mannschaften.

Das Gesetz bestimmte in § 32—34: „Der Landsturm besteht aus Fußvolk und Reiterei. Je 80—100 Mann haben einen Hauptmann an der Spitze, 40—50 Mann einen Leutnant, wenn sie zu Fuß dienen. 40—50 Mann Reiter formieren eine Kompagnie unter einem Rittmeister, 20—25 Mann stehen unter einem Leutnant."

Die Kavallerie aufzubringen, mußte ohne Zweifel am meisten Mühe machen. „Zu Pferde will sich keiner begeben", schreibt der Schulze von Bartow im Domänenamt Klempenow,[2]) und der Landrat von Borcke, Borckischen Kreises, ganz entsprechend: „Die Formierung der Kavallerie ist im allgemeinen das Schwierigste, weil der Bauer nicht mit gehörigem Sattelzeug versehen ist und überhaupt auch keinen guten Willen hat, sich fähig zu machen, als ein guter Kavallerist auftreten zu können."[3]) Das Stargarder Militärgouvernement tat darum gut daran, auf die Organisation der berittenen Abteilungen noch besonders zu dringen, indem es am 15. Mai verfügte: „Jeder Pferdebesitzer muß in der Regel selbst als Kavallerist dienen oder statt seiner einen andern Landsturmmann sein Pferd besteigen lassen. Wer mehr als ein Pferd besitzt, muß die übrigen unter Landsturmmänner verteilen."[4])

Beim Fußvolk machte am meisten Schwierigkeit die Frage der Bewaffnung. § 42 des Edikts bestimmte darüber: „Vorgeschriebene Waffen gibt es eigentlich nicht, jedoch hat sich jeder Reiter wenigstens mit einer Pike, einem Beile, das Fußvolk mit einem Beile

[1]) Nr. 57, Bl. 69 ff. Vgl. Burkhardt, S. 34 f. W. Bartholdy, O Stolpa, du bist ehrenreich, S. 370 f.

[2]) Nr. 120, Bl. 3.

[3]) Nr. 102, Bl. 5.

[4]) Nr. 21, Bl. 18 f. 21 ff.

http://rcin.org.pl

und einer Heugabel zu versehen." Und § 43: „Die Waffen sind: alle Arten von Flinten mit und ohne Bajonett, Spieße, Piken, Heugabeln, Morgensterne, Säbel, Beile, geradegezogene Sensen, Eisen usw."

Wie Bartholdy und Hippel sich die Sache gedacht haben, ist klar. Das Bild, das ihnen vorschwebte, war ein Landsturm, wie er im April sich erhoben hatte, eine wilde, ungeregelte Masse mit allen möglichen und unmöglichen Waffen. Die nachgeordneten Behörden aber ließen sich an dem, was das Gesetz befahl, nicht genügen: sie zersägten den rohen Klotz und bemühten sich, richtige Truppengattungen daraus zu formen mit genau unterschiedener Ausrüstung. Wir beobachten also bei der Organisation des Landsturms eine ähnliche Wandlung wie bei der Bildung der Landwehr.[1])

Schon in der eben erwähnten Verfügung vom 15. Mai verlangte das Stargarder Militärgouvernement eine Einteilung des Landsturms „nach den hauptsächlichsten Waffengattungen, womit sich ein jeder nach § 42 und 43 ausrüsten kann". Genauer äußerte Beyme sich dann in einem Erlaß vom 20. Mai, in dem es hieß: da gute Schützen die gefährlichsten Gegner seien, müßten alle gelernten Jäger und sonstige Schützen zu besonderen Detachements unter eigenen Offizieren zusammengestellt werden; diese Detachements seien dann entweder für sich allein zu benutzen oder mit mehreren anderen zu einem Zwecke zu vereinigen.[2])

Betreffs der großen Masse des Fußvolks ist kein besonderer Erlaß mehr gefolgt; aber die Landräte und städtischen Schutzdeputationen zögerten nicht selbständig weiterzugehen. Die Heugabel, der Morgenstern, das „Eisen" schied von vornherein aus. Die Axt erscheint in größerer Zahl nur in Wollin,[3]) aber anzunehmen ist, daß sie bald wieder verschwunden ist. Die Sense taucht nur im Borckischen Kreise auf und auch nur neben der Pike.[4]) Im übrigen aber behauptet, so weit unsere Nachrichten reichen, die regelrechte Pike oder Lanze allein das Feld. Und was die Hauptsache ist, nicht der einzelne beschafft sich die Waffe, sondern die Kreisobristwachtmeister oder die städtischen Schutzdeputationen sorgen dafür, sodaß eine gleichartige Ausrüstung erreicht wird. In Kolberg beantragt unter dem 26. Mai der Kreisobristwachtmeister des Unterbezirks

[1]) Vgl. Nr. 8, Bl. 155 f.: Mil.-Gouv. (Beyme) an Tauentzien, Stargard, 18. Juli 1813. Vgl. auch Beiheft 1858, S. 65.

[2]) Nr. 111, Bl. 37.

[3]) Burkhardt, S. 34.

[4]) Nr. 100, Bl. 1 f. Nr. 102, Bl. 6 ff. 37.

http://rcin.org.pl

Sellnow, Kämmerer Gustke, beim Magistrat, ihm „500 elsene Stiele à 9 Fuß aus dem Stadtwalde" zu bewilligen, „da die versammelten Gemeinden des Bezirks sich dazu völlig verstanden haben".[1]) Die Begründung besagt natürlich, daß die Bauern bereit waren, die Stangen zu bezahlen. Das Domänenamt Klempenow mußte später für 450 Stück Pikenstangen, die „für den Landsturm aus dem Golcher Revier auf Requisition der Schutzdeputation vom 26. Mai verabfolgt" waren, 21 Taler bezahlen.[2]) Am weitesten aber geht, was wir aus Rummelsburg hören. In einem Runderlaß vom 31. Mai schreibt der Kreisobrist und Landrat von Puttkamer: „Wenngleich verschiedene Arten der Bewaffnung nachgegeben sind, so wird es doch gut sein, wenn jeder sich mit einer Pike und mit einem Beil bewaffnet. Der Pikenstangen muß 8 Fuß hoch, von fichtenen, schieren Dielen, verhältnismäßiger Dicke, rund und oben mit einer eisernen Spitze und Widerhaken, letzteres sonderlich bei der Infanterie, versehen sein, indem ein überwiegender Vorteil darin zu liegen scheint, wenn der Mann zu Fuß, mit dergleichen Widerhaken an der Pike versehen, leicht imstande ist, jemand vom Pferde herunterzureißen und ihn zu entwaffnen. Die Pike muß einen Fuß lang sein und lange Scheren zum Annageln haben, wodurch sie an der Stange sicher befestigt wird. Da die Erfahrung gelehrt hat, daß die Pferde sich davor sehr scheuen, wenn dergleichen Pike mit einer Fahne versehen ist, so ist selbige in der Art zu machen, daß sie von Leinwand, eine Elle lang, ungefähr ¼ Elle breit und vorne spitz zugehet. Sie wird an der Stange unter der eisernen Pike befestigt und besteht aus einem Streifen schwarzer und einem Streifen weißer Leinwand, welche der Länge nach nebeneinander laufen. In den weißen Streifen kommen die Buchstaben G. K. V. R. D., welches bedeutet Gott, König, Vaterland, Rummelsburger Distrikt, mit roter Wolle eingenäht." Eine Zeichnung war beigefügt, und danach sollten Gutsbesitzer, Prediger, Pächter und Schullehrer den Leuten für die Anfertigung der Piken und Fahnen genaue Anweisung geben.[3])

Die Infanterie zerfiel also in Schützen und ziemlich gleichmäßig bewaffnete Pikenmänner. Von den Schützenabteilungen ist indes zu sagen, daß sie in den ländlichen Unterbezirken sehr schwach blieben, da zu wenig Gewehre vorhanden waren. Nur den wenigen größeren Städten gelang es, einigermaßen vollzählige Schützenkompagnien aufzustellen. In der Folge hat sich dann aber das

[1]) Nr. 123.
[2]) Nr. 120, Bl. 36. Vgl. Nr. 80, Bl. 46 (Schlawe).
[3]) Nr. 74, Bl. 13 f.

http://rcin.org.pl

Militärgouvernement noch bemüht, wenigstens in den Bezirken am rechten Oderufer, die von Stettin und Küstrin her bedroht waren, die Zahl der Gewehre zu vermehren, so daß hier nunmehr auch die ländlichen Unterbezirke stärkere Schützenabteilungen aufwiesen.[1])

Es folge eine Übersicht über die Gliederung in einer Anzahl ländlicher und städtischer Unterbezirke, und zwar solcher, in denen alle drei Truppengattungen, Schützen, Lanzenträger und Reiter, erwähnt werden.

Aus Kallies werden zwei Lanzen-, eine Jäger- und eine Reiterkompagnie gemeldet;[2]) über die Stärke verlautet nichts.

Genaue Nachrichten erhalten wir aus dem Unterbezirk Wangerin, zum Borckischen Kreise gehörig. Hier wurden gebildet vier Kompagnien Pikenmänner, zwei Schwadronen Reiter und ein „Jägerdetachement". Die vier Kompagnien zählten: 12 Offiziere, 43 Unteroffiziere und 321 Gemeine. Die zwei Schwadronen: 6 Offiziere, 10 Unteroffiziere und 74 Gemeine. Das Jägerdetachement, das der Kreisobristwachtmeister von Borcke nur mit Mühe zusammenbrachte, bestand nur aus 1 Oberjäger und 11 Jägern.[3])

In Gollnow bildete man eine Schwadron von 43 Mann und fünf Kompagnien Fußvolk, darunter eine Reservekompagnie für die „invaliden Subjekte". Hierzu wählte man 6 Hauptleute, einen ohne Kompagnie, „indem derselbe die Tirailleurs zu kommandieren haben würde".[4])

Pyritz stellte auf: fünf Lanzenkompagnien, eine Schützenkompagnie und eine Schwadron.[5])

In Demmin war der Landsturm 700 Köpfe stark. Daraus wurden gebildet zwei Schwadronen zu je 50 Mann, eine Schützen- und fünf Pikenkompagnien, doch mußte man von diesen fünf eine bald „wegen Unfähigkeit vieler Individuen" eingehen lassen.[6])

Eine sehr ansehnliche Gliederung zeigt sich in Anklam, nämlich acht Piken- und zwei Schützenkompagnien und eine Schwadron. In diesen elf Einheiten standen am 1. Juni 33 Offiziere, 84 Unteroffiziere, 566 Pikenmänner, 110 Schützen und 46 Kavalleristen, im ganzen also 839 Mann.[7])

---

[1]) Pflugk-Harttung, Leipzig 1813, S. 100.
[2]) P. v. Nießen, Geschichte der Stadt Dramburg, S. 274.
[3]) Nr. 102, Bl. 48 ff.
[4]) Nr. 57, Bl. 90.
[5]) Nr. 72, Bl. 74 ff.
[6]) Nr. 24, Bl. 8 f. Nr. 25, 71. 109.
[7]) Nr. 25, Bl. 75 f. 113 ff. Pflugk-Harttung, Befreiungsjahr, S. 143 ff.

http://rcin.org.pl

Von Köslin und Kolberg berichtet der Landrat von Gerlach am 25. Mai, daß diese Städte je „eine Reuter-, zwei Schützen- und drei Lancierskompagnien" gebildet hätten. In beiden Orten sind aber die Pikenkompagnien bald geteilt worden, so daß im ganzen neun Einheiten herauskamen. Der Kolberger Landsturm erscheint im Juli in zwei Bataillonen. Seine Stärke entsprach ungefähr der des Anklamer Landsturms.[1])

Köslin und Kolberg müssen aber noch in anderer Beziehung erwähnt werden, und damit kommen wir auf etwas ganz Neues, Unerwartetes. „Der Landsturm besteht aus Fußvolk und Reiterei", bestimmte die Verordnung vom 21. April; von Artillerie war keine Rede. Eine Anzahl pommerscher Städte aber hat versucht, ihrem Bataillon auch noch Geschütze beizugeben, und dazu gehören auch Kolberg und Köslin. Am 25. Mai schreibt Gerlach: „Gedachte Städte wünschen aus von Kauffahrteischiffen zu erhaltenden Kanonen sich eine Batterie zu bilden." Wie es in Köslin damit geworden ist, wissen wir nicht. In Kolberg war jedenfalls die Ausführung kümmerlich. Als Mitte Juli der Kreisobristwachtmeister, Kaufmann Schroeder, auf Urlaub ging, befahl er seinem Stellvertreter, „dahin zu sehen, daß . . . das zweite Bataillon mit den Kanonen umgehen lernt, wozu der Herr Major du Moulin das nötige Geschütz und die Herrn Offiziers dazu geben wird".[2]) Kauffahrteischiffskanonen sind also nicht verwandt worden: das war schon eine Minderleistung gegenüber dem Plan. Wahrscheinlich ist aber aus dem Geschützexerzieren überhaupt nichts geworden, da die Kompagniechefs in Abwesenheit Schroeders keine Lust hatten und sich dagegen aussprachen, die Bürgerschaft, die allerdings täglich eine größere Anzahl Schanzarbeiter stellen mußte,[3]) zu Übungen im allgemeinen und zum Artilleriedienst im besonderen heranzuziehen.[4])

---

[1]) Nr. 111, Bl. 12ff. 58. Kolberger Archiv, Acta betr. den Landst. zu Kolberg v. 21. 5. bis 21. 9. 13.

[2]) Kolb. Arch. a. a. O.

[3]) Nr. 121. Ferner Kolb. Arch. a. a. O.

[4]) Landsturmhauptmann v. Dantzen, der Polizeidirektor, gibt folgendes Gutachten ab: „Um so viel Exerzieren zu lernen, als der Landsturm bedarf, ist nach der öffentlichen, mir aus der Seele gesprochenen Äußerung Sr. Exz. d. H. Großkanzlers u. Zivilgouv. Beyme noch Zeit genug, wenn der Feind die Oder passiert. Daß der Landsturm auch Kanonen zu bedienen lernen soll, davon ist in der Verordnung nichts enthalten und dependiert daher von dem freien Willen. Ich bin folglich der Meinung, dem Patriotismus nicht zu stark die Sporen zu geben und die gute Sache damit zu verleiden. Kolb. Arch. a. a. O.

http://rcin.org.pl

Größer war die Leistung in Swinemünde, wo der Geheime Kommerzienrat Krause eine Batterie von sechs Geschützen mit Bespannung und Bedienung zusammenbrachte: da die Stadt keine Festung war, kann er die Stücke kaum anders beschafft haben als dadurch, daß er sie von seinen eigenen Schiffen nahm.[1]) Sonst hören wir noch, merkwürdig genug, aus dem kleinen Körlin von einer Artillerie, die zu den Übungen mitausrückte.[2]) Und den Schluß macht Stargard, die Stadt der Regierung, von der wir erfahren, daß sie „alte Kanonen wieder instand setzte, um sie beim Landsturm zu gebrauchen".[3])

Zum Schluß sei noch erwähnt, daß in Hinterpommern im ganzen 152 Bataillone Landsturm aufgestellt worden sind.[4]) Dazu traten sieben aus dem Anklamer und acht aus dem Demminer Kreise. Wie viele für Randow, den volkreichsten pommerschen Kreis, in Ansatz zu bringen sind, läßt sich mit Sicherheit nicht sagen,[5]) da Stettin belagert war und zwei Unterbezirke ohnehin auf dem rechten Oderufer lagen. Wir nehmen 13 an, wohl ziemlich die Hälfte der an sich möglichen Leistung, und kommen so auf 180 Bataillone. Nimmt man nun das Bataillon durchschnittlich zu 450—500 Mann, so erhält man eine Gesamtstärke von 80—90000 Mann gleich 16—18 vom Hundert der Bevölkerung.

6. Die Wahl der Offiziere und Unteroffiziere.

Über die Wahl der Offiziere bestimmte § 36 des Edikts folgendes: „Die Hauptleute werden in den ersten drei Monaten von den Distriktskommandanten ernannt, nachher bei eintretenden Vakanzen von der Mannschaft. Die übrigen Oberoffiziere und Unteroffiziere werden von der Mannschaft gewählt. Alle diese Wahlen können aber zuerst nur auf Grundbesitzer und Eigentümer, Staats- und Kommunalbeamte, Schulzen, Ökonomieverwalter, Schöppen, Förster, Schullehrer gerichtet werden." Das schien, an sich betrachtet, klar, aber eine Schwierigkeit entstand durch § 75, in dem es hieß: „Postoffizianten mit allen Pferden, Landräte, Regierungen, alle administrierende und andere Behörden . . . haben sich (bei Räumung eines Gebiets) . . . jedesmal zuerst zu entfernen." Worin die Schwierigkeit lag, zeigt eine Eingabe der Schutzdeputation von

[1]) Prittwitz, II, S. 415.
[2]) Nr. 64, Bl. 52.
[3]) Prittwitz, II, S. 415.
[4]) Pflugk-Harttung, Leipzig 1813, S. 100.
[5]) Vgl. Beiheft 1857, S. 81, unten.

http://rcin.org.pl

Gollnow vom 4. Juni. Als der Kreisobrist, Major von Wangenheim, um Vorschläge für die Kapitänsstellen ersuchte, gab man ihm keine Antwort, sondern wandte sich an die Regierung und bat um Aufklärung über das Verhältnis von § 75 und § 5 der Verordnung.[1]) Nach § 5 sei jeder Staatsbürger Landsturmmann, nach § 75 aber hätten sich die Behörden bei Räumung eines Bezirks zuerst, also vor dem Ausrücken des Landsturms davonzumachen. Gemeint war, es sei nicht möglich, Mitglied einer Behörde oder der Schutzdeputation und zugleich Offizier im Landsturm zu sein, und man wollte es daher von der Antwort der Regierung „abhängen lassen, was für Personen als Offiziere in den Landsturm gewählt und aufgenommen werden könnten".[2])

Das Militärgouvernement, an das die Anfrage gelangte, verwies in seiner Antwort vom 10. Juni auf § 65, dem zufolge die Entfernung der Behörden nur eintrete, wenn ein Bezirk ganz geräumt und verheert werden solle. So lange dies nicht befohlen werde, seien alle Offizianten verpflichtet, dem Landsturm beizutreten, und für die Schutzdeputierten gelte das gleiche.[3]) War das ein zureichender Bescheid? Keineswegs! Die Gollnower hätten darauf hinweisen können, daß bei der Lage ihrer Stadt, nur wenige Meilen von Stettin, eine Räumung ihres Bezirks, und vielleicht sogar eine sehr rasche, nicht außerhalb der Grenzen der Möglichkeit liege, und daß man sich unter allen Umständen darauf vorbereiten müsse, indem man gleich von vornherein für eine dauernde Besetzung der Offiziersstellen sorge. Die Schutzdeputation hat sich indes bei dem Bescheide beruhigt, und es ist bald darauf eine größere Anzahl von Beamten in das Offizierkorps des städtischen Bataillons hineingewählt worden.[4])

Auch die Berliner Behörden sind genötigt gewesen, zu der hier behandelten Unklarheit des Gesetzes Stellung zu nehmen. Viele Mitglieder des Kammergerichts entfernten sich, auf § 75 fußend, von ihrem Amtssitz, wahrscheinlich nur, um sich der Übernahme von Offiziersstellen im Landsturm zu entziehen. Um diesem Unfug ein

[1]) § 5: „Jeder Staatsbürger, der nicht schon bei dem stehenden Heere oder der Landwehr wirklich fechtend gegen den Feind steht, ist verpflichtet, sich zum Landsturm zu stellen, wenn das Aufgebot eintritt..."

[2]) Nr. 57, Bl. 56. 65.

[3]) Nr. 57, Bl. 73. Schon am 15. Mai hatte das Mil.-Gouv. verfügt, daß sämtliche Beamten landsturmpflichtig seien. Nur für die Steuerbeamten war etwas später eine Einschränkung zugelassen worden. Nr. 63, Bl. 16 f. Nr. 21, Bl. 23.

[4]) Nr. 57, Bl. 91.

http://rcin.org.pl

Ende machen zu können, beantragte Sack, der Zivilgouverneur, am 22. Mai beim Justizminister eine Deklaration des Edikts.[1]) Wo aber Eifer und guter Wille vorhanden war, kam man auch ohne eine solche von maßgebender Stelle gelieferte Auslegung um den Stein des Anstoßes leicht herum. Z. B. im Unterbezirk Stadt Demmin, aus dem wir höchst Erfreuliches erfahren. Hier traten die obersten Beamten, der Oberforstmeister, der Platzkommandant, der Polizeidirektor, der Magistratsdirigens, der Syndikus, sofort nicht bloß in die Schutzdeputation, sondern auch als Offiziere in den Landsturm ein. Auch die noch übrigen Kompagniechefstellen wurden zumeist mit höheren Beamten besetzt. Den § 75 aber erledigte man mit der Erklärung, „daß, da nach § 75 der Verordnung für den Landsturm alle administrierende und andere Behörden sich zuerst entfernen sollten, wenn eine feindliche Invasion stattfinden möchte, solche sich auch bei dem aktiven Landsturm dürften befinden können".[2])

Anderswo hat man sich über den Widerspruch von § 5 und § 36 einerseits und § 75 anderseits überhaupt kein Kopfzerbrechen gemacht. Die Beamten, besonders auch die Bürgermeister, traten überall ohne Bedenken als Offiziere ein, und die Kreisobristen, die sie zu bestätigen hatten, dachten gar nicht daran, zu überlegen, ob das in Anbetracht des § 75 auch wohl angängig sei.

Übrigens steckt in dem Wortlaut des § 36 noch eine andere Unklarheit, und diese hat wenigstens an einer Stelle zu einem bösen Streit geführt. Es handelt sich um die Bestimmung, daß „in den ersten drei Monaten" der Distriktskommandant, d. h. der Kreisobrist, nachher aber bei eintretenden Vakanzen die Mannschaft die Hauptleute wählen sollte. In Körlin starb im Juni der Kreisobristwachtmeister, Bürgermeister Braun. An seine Stelle trat der Stadtrichter Backe, und für diesen, der bisher die 3. Kompagnie, die Mannschaften aus Kowanz und Mallnow, geführt hatte, ernannte der Landrat von Gerlach den Chirurgus Wendt zum Hauptmann. Was nun darauf folgte, das schildert Backe in einem Bericht an Gerlach folgendermaßen:

„Am 25. Juli übergab ich die Kompagnie an den Chirurgus Wendt, welches jedoch einigen der Kompagnie unangenehm war. Der fast täglich betrunkene Premierleutnant Schulze Technow aus Kowanz hatte die Intention gehabt, Kapitän zu werden, und es

[1]) Blumenthal, S. 26. Vgl. Prittwitz, II, S. 75.
[2]) Nr. 24, Bl. 8 f.

http://rcin.org.pl

wollte sodann der Wirtschafter Schnell aus Mallnow zum Leutnant avancieren. Kaum hatte ich also die Kompagnie dem Chirurgus Wendt als Kapitän vorgestellt, als der p. Schnell, welcher auf dem rechten Flügel stand, es für gut fand, hinter die Kompagnie zu treten und sich einfallen zu lassen, die Leute aufzuwiegeln, hiernächst aber an den Flügel vor mich trat, das Gewehr zu wiederholten Malen nahe vor mir auf die Erde stieß mit der Äußerung: „Wir wollen den Kapitän nicht, wir wollen uns selbst unsern Kapitän wählen." Zur Vermeidung größerer Unannehmlichkeiten ließ ich die Kompagnie unters Gewehr treten und schickte den p. Schnell in Arrest. Hiernächst übertrug ich dem Justizrat Fehlhaber als Schutzdeputierten die Untersuchung und Bestrafung des p. Schnell, kommandierte auch den Chirurgus Kasten als Kapitän der 1. Kompagnie, das nötige Personal zu kommandieren und das Standrecht über den p. Schnell abzuhalten. Am Abend aber sagte mir der Justizrat Fehlhaber und der Kasten, daß der Landsturm nach den Zeitungen aufgehoben sei und sie sich also nicht mehr mit der Sache befassen könnten, überdem dem Schnell auch nichts geschehen könne, weil die Kompagnie das Recht habe, sich ihren Kapitän zu wählen. Ich bestand jedoch auf Bestrafung . . . In diesem Termino blieb die Sache; dessen ungeachtet findet der p. Kasten es für gut, den p. Schnell am Abend noch zu entlassen, ohne mir davon Anzeige zu machen, sowie auch der Schnell sich nicht bei mir gemeldet hat, sondern sein Gewehr durch ein Mädchen hat abholen lassen wollen . . . Übrigens bemerke ich noch, daß der Schnell um so weniger Entschuldigung hat, als nach Verlauf von drei Monaten, von der Organisation des Landsturms an gerechnet, den Kompagnien erst freisteht, ihre Kapitäne sich zu wählen, der hiesige Landsturm aber erst am 30. Mai organisiert wurde und der Vorfall am 25. Juli, also nach einem Monat 25 Tagen sich zutrug, wo der Kompagnie noch nicht das Recht der Wahl zustand."

So weit der Bericht. Wer hatte nun recht? Der Obristwachtmeister, der die „ersten drei Monate" vom 30. Mai, oder die Kompagnie, die sie vom 21. April ab rechnete? Das konnten im Grunde nur die Verfasser des Edikts entscheiden: aus dem Wortlaut war es nicht zu erschließen. Von den weiteren Folgen in Körlin werden wir noch hören.

Über die Wahl der Leutnants und der Unteroffiziere hat man sich wohl meist rasch geeinigt, indem die Mannschaften einfach den Vorschlägen der Hauptleute zustimmten. So verlief z. B. in der Stadt Schlawe die Wahlhandlung bei allen Kompagnien in schönster

http://rcin.org.pl

Eintracht.[1]) Hier und da aber hat es auch Widerspruch gegeben. Von einem solchen Fall, gerade aus nächster Nähe von Schlawe, berichtet uns eine Niederschrift der Kreisschutzdeputation vom 9. Juli, die folgendermaßen lautet:

„Der Schutzdeputierte von Steinkeller zu Karwitz brachte Beschwerde an gegen die ehemaligen Soldaten Peter Giesler und Daniel Giesler aus Deutsch-Puddiger, welche sich vor versammleter Kompagnie nicht allein geweigert, die ihnen zugedachte Unteroffizierstellen anzunehmen, sondern dies auch in einem ungestümen Ton ausgedrückt, in welchen besonders Peter Giesler, der diesen Posten unter seiner Würde gehalten, weil er ehemals Sergeant gewesen und die Medaille trüge. Der Hauptmann von Steinkeller vermutet, es habe der Giesler darauf gerechnet, zum Offizier gewählt zu werden; er habe indessen nach dem Buchstaben der Verordnung dazu Eigentümer in Anschlag gebracht, welche auch von der versammelten Kompagnie approbiert worden. Es wünscht der Hauptmann von Steinkeller, daß die Deputation dahin erkennen möge, daß die beiden Giesler vor den Kreisobristwachtmeister Grafen von Münchow beschieden und ihnen dort in Gegenwart ihres Hauptmanns das begangene Unrecht vorgehalten und sie zur Ruhe und Dienstwilligkeit ermahnet, im Wiederbetretungsfalle aber mit der gesetzlichen Strafe bedroht werden müssen. Die Schutzdeputation findet diesen Antrag billig und wird den Grafen von Münchow ersuchen, demnach zu verfahren." [2])

So weit möglich, hat man zu Ober- und Unteroffizieren natürlich gewesene Soldaten gewählt; doch mußte wohl überall, von seltenen Ausnahmen abgesehen,[3]) ein beträchtlicher Teil der Stellen mit militärisch nicht vorgebildeten Leuten besetzt werden.[4]) Woher haben nun diese Ungedienten die nötigen Kenntnisse fürs Kommandieren genommen? Auf diese Frage erhalten wir Antwort von dem Polizeidirektor Lobach in Demmin, der am 25. Mai an das Berliner Militärgouvernement berichtet: „Die bei dem Landsturm angestellten Offiziere und Unteroffiziere werden täglich gegen Abend

[1]) Nr. 79, Bl. 32 f. Nr. 80, Bl. 20: Protokolle darüber.

[2]) Nr. 79, Bl. 56.

[3]) In Gollnow gelang es, sämtliche 62 Unteroffizierstellen mit gedienten Leuten zu besetzen: Nr. 57, Bl. 90. In Anklam dürfte es ähnlich gewesen sein, weil hier allein schon 60 Mann aus der Prov.-Invalidenkomp. sich zum Landsturm meldeten: Beiheft 1857, S. 49.

[4]) Von 18 Offizieren des Unterbezirks Wangerin hatten 6 nicht gedient: Nr. 102, Bl. 48 f. Von 10 Unteroff. der 2. Komp. des Bat. Schlawe werden nur 4 als ehemalige Soldaten bezeichnet: Nr. 80, Bl. 23.

http://rcin.org.pl

im Marschieren, Schwenken und den Kommandowörtern geübt."[1]) Das gleiche wird auch anderswo geschehen sein, wie man ja auch bei der Landwehr ganz ähnlich verfahren ist.[2]) Übrigens sind diese Sonderlehrgänge für Vorgesetzte gewiß nicht bloß den Ungedienten von Nutzen gewesen, sondern auch den ehemaligen Soldaten, besonders denen im höheren Alter.

7. Maßregeln gegen die Drückeberger.

Von vornherein hat man sich bemüht, möglichst die Gesamtheit der männlichen Bevölkerung im Landsturm zu vereinigen. In einer gedruckten Bekanntmachung vom 18. Mai[3]) erklärte das Stargarder Militärgouvernement: „Durch die Errichtung des Landsturms sind alle streitbaren Bürger als Soldaten anzusehen . . . Die größte Stärke liegt in dem ganzen Volke, dessen Kräfte der Landsturm vereinigt. Was will der Feind gegen eine Million streitbarer Männer beginnen, die ihren Herd, ihre Weiber und Kinder verteidigen?"[4]) Um aber Lücken, so weit es irgend ging, zu vermeiden oder nicht einreißen zu lassen, war es nötig, vor allem die Freizügigkeit zu beschränken. Diesem Zwecke diente ein Publicandum vom 16. Mai, das den Polizeibehörden verbot, Landsturmmännern einen Reisepaß auszustellen, wenn sie nicht einen Urlaubsschein von ihrem Kreisobristwachtmeister vorzeigten. Sack in Berlin verfügte das gleiche.[5])

Nächstdem kam es darauf an, bei der Anfertigung der Listen möglichst sorgfältig zu sein und keinen Drückeberger durchschlüpfen zu lassen. Hierbei hatte man sich gegen einen doppelten Schwindel zu sichern, gegen falsche Altersangaben und gegen das Erfinden und Aufbauschen von Krankheiten. In Kreis und Stadt Rummelsburg ging man tatkräftig dagegen vor. Bürgermeister Cuno wies die von ihm beauftragten Stadtverordneten und Bezirksvorsteher an, sich besonders die zu merken, die verdächtig erschienen, ihre „Kinder jünger oder sich selbst älter anzugeben". Und Landrat von Puttkamer befahl, „diejenigen Leute zu notieren, welche wegen Gebrechen untauglich sein sollten, damit selbige allenfalls untersucht werden

[1]) Nr. 25, Bl. 94.

[2]) Vgl. H. Klaje, Die pomm. Landwehr i. J. 1813. Balt. Stud. N. F. 27, S. 218.

[3]) Nr. 63, Bl. 11. Blumenthal, S. 33 f.

[4]) Vgl. „Der Landsturm. Ein Wort an Preussens Söhne und Töchter von M. F. C. W. Grävell. Gedruckt mit Zustimmung Sr. Exc. d. H. Großkanzlers und Civil-Gouv. d. Länder zw. d. Oder u. Weichsel Herrn Beyme... 1813. Elbing gedruckt bei F. T. Hartmann." S. 14. Vgl. auch Pertz, Gneisenau, III, S. 655.

[5]) Nr. 64, Bl. 33. Prittwitz, II, S. 76.

http://rcin.org.pl

können".[1]) In Pyritz mußte, wer keinen augenfälligen Fehler hatte, sich seine Dienstunfähigkeit ärztlich bestätigen lassen. Ganz sicher half freilich auch dies nicht: die Chirurgen bescheinigten, wenn auch wohl meist in gutem Glauben, die unmöglichsten Krankheiten; die Geldfrage aber spielte bei dem, der durchaus loskommen wollte, überhaupt keine Rolle, wie denn z. B. der jüdische Kaufmann Viktor Salomon in Pyritz sich gleich zwei Atteste besorgte, eins vom Chirurgus und das andere vom Kreisphysikus.[2]) Immerhin ist anzunehmen, daß der Druck, der in dem Zwang zu fachmännischer Untersuchung lag, die Zahl der Simulanten vermindert hat.

Die wirksamste Überwachung übten indes die Mannschaften unter sich selbst aus. Gerade wieder aus Pyritz liegen darüber wertvolle Nachrichten vor. Der Major von Strauß konnte der Schutzdeputation wiederholt eine Anzahl Personen namhaft machen, die sie nicht in ihre Listen aufgenommen hatte. Und diese Leute wurden ihm nicht etwa in namenlosen Zuschriften angezeigt, sondern auf dem Exerzierplatz vom gesamten Landsturm. Am 15. Juli schreibt er der Schutzdeputation: „Das Murren der übrigen Landsturmmänner darüber, daß der Kaufmann Lenz, Engelke und Schneider Lüpke nicht ein einziges Mal den Waffenübungen beigewohnt haben, ja sogar erklärt haben, daß sie sich auch nicht gestellen würden, ist beim jedesmaligen Exerzieren so laut, daß, wenn diese Männer nicht bald zur Erfüllung ihrer Verbindlichkeit ernstlich angehalten werden, ich zu befürchten habe, daß sämtliche Kompagnien auseinandergehen. Und am 23. Juli: „Ich kann nicht umhin, meinen Wunsch hiermit zu erkennen zu geben, daß die bis jetzt noch unvereideten Landsturmmänner innerhalb acht Tagen sämtlich vereidet sein mögen, damit die Berufungen und Vorwürfe, welche ich beim jedesmaligen Exerzieren dieserhalb von den Mannschaften hören muß, aufhören."[3])

Ähnliches wird aus Schlawe berichtet. Am 28. Juni meldet der Hauptmann der 3. Kompagnie, Landbaumeister Fischer, dem Kreisobristwachtmeister, der Jude Kallmann Hirschfeld habe zweimal die Übungen versäumt; „da dieser Ungehorsam zu mancherlei Beschwerden der Kompagnie und zu anderweitigen Unordnungen Veranlassung gebe", so bitte er um Bestrafung des Schuldigen. Wir sehen auch hier: die Vorgesetzten mußten darüber wachen, daß alle vollzählig erschienen, weil die Mannschaften das verlangten. Sorgfältig wird in einem Pyritzer und einem Wangeriner Rapport ver-

[1]) Nr. 74, Bl. 45. 47.
[2]) Nr. 72, Bl. 66. 80. 84.
[3]) Nr. 72, Bl. 67 ff.

http://rcin.org.pl

merkt, wer gefehlt hat und weswegen; und zornig fragt der Rektor Haßlinger, Hauptmann einer Pyritzer Kompagnie, wegen einiger Drückeberger bei der Schutzdeputation an: „Zu welchen Zwangsmitteln bevollmächtigt die Schutzdeputation die Chefs der Kompagnien? Und wo ist das Zimmer, welches der Kompagnie zur Arreststube angewiesen werden soll?“ [1])

Sicher ist auch oft vorgekommen, was mit Kallmann Hirschfeld geschah. Das erste Mal ward er nur mit zwei Stunden Nachexerzieren bestraft; das zweite Mal aber fiel ihm, vom Hauptmann geschickt, sein Unteroffizier ins Haus, um ihn mit Schimpf und Schande zum Exerzierplatz zu holen. Freilich war die Ausführung solches Auftrags ein unangenehmes Geschäft: Kallmann Hirschfeld zwar machte nur faule Ausreden und beschränkte sich auf passiven Widerstand; bei anderen aber ist es gewiß zu heftigen Auftritten gekommen, bei denen der Abgesandte nicht immer eine glückliche Rolle gespielt haben wird.[2])

Schließlich haben auch die Schutzdeputationen tatkräftig gegen die Drückeberger Stellung genommen. Ein Beschluß der Kolberger Schutzdeputation vom 17. Juni lautet (gekürzt) folgendermaßen:

„In der heutigen Sitzung der Schutzdeputation, welcher der Kommandeur des hiesigen Landsturms Herr Obristwachtmeister Schroeder beiwohnte, wurde zur Verhütung des von den Kompagniechefs angezeigten, einigemal schon stattgefundenen ungebührlichen, zum Teil gar nicht entschuldigten Ausbleibens mehrerer Landsturmmänner bei den angestellten Waffenübungen folgendes festgesetzt:“

§ 1 verlangt pünktliche Gestellung. Es ist „demjenigen, der ihn dazu im Auftrag des Kompagniechefs auffordert, gebührlich zu begegnen“.

§ 2. Bei Verhinderung durch Krankheit oder andere Ursachen „muß der Betreffende dies dem ihn Kommandierenden mit Bescheidenheit anzeigen, damit der Kompagniechef . . . davon Kenntnis bekomme“.

§ 3. Wenn die Kompagniechefs in die Wahrheit der Entschuldigungen Zweifel setzen oder bösen Willen annehmen, machen sie dem Kommandeur des Landsturms Anzeige, „damit dieser die zur Aufrechterhaltung der Ordnung durch das Gesetz berufene Schutzdeputation zur Unterstützung veranlasse“.

§ 4. Wessen Entschuldigung nichtig befunden wird, oder wer

[1]) Nr. 80, Bl. 30 ff. Nr. 102, Bl. 41. Nr. 72, Bl. 72. 78.

[2]) Zu entnehmen aus dem gleich zu erwähnenden Beschluß der Kolberger Schutzdeputation (§ 1).

http://rcin.org.pl

unentschuldigt ausbleibt, wird das erste Mal zu einem Taler oder bei Unvermögen zu zwölf Stunden Gefängnis verurteilt. Beim zweiten Mal Verdopplung der Strafe.

§ 5. Wenn körperliches Unvermögen oder Krankheit behauptet wird, ist das Attest eines approbierten Arztes beizubringen, falls das Leiden nicht in die Augen fallend ist und der Kompagniechef auf das Attest verzichtet. Veranlaßt die Schutzdeputation eine ärztliche Untersuchung, so hat, wenn die Krankheit als Vorwand festgestellt wird, der Untersuchte die Kosten zu tragen und verfällt außerdem in die Strafe von § 4.[1])

Wie die Kolberger Schutzdeputation, so hat auch die des Kreises Schlawe tatkräftige Maßregeln gegen den Unfug der Dienstversäumnisse ergriffen. Sie beschloß am 9. Juli unter anderem folgendes:

„Jeder Landsturmmann gestellt sich, wenn er nicht krank ist, an dem Orte, wohin er angewiesen ist. Der Ausbleibende wird zum Nachexerzieren beordert. Begeht er diesen Ungehorsam zum andernmal, so läßt der Kapitän ihn arretieren und zeigt diesen Vorfall dem Kreismajor an, welcher bestimmen wird, wie lange die Gefängnisstrafe dauern soll. In jedem Bezirk muß ein Gefängnisort bestimmt werden; wo keiner ist, wird der Arrestant nach der Kreisstadt Schlawe transportiert."[2])

Das Ergebnis der Untersuchung ist, daß man in Pommern auf die Drückeberger tüchtig aufgepaßt hat, und wir dürfen somit als sicher annehmen, daß es den Behörden gelungen ist, die gesamte männliche Bevölkerung, von 15 bis zu 60 Jahren, so weit sie diensttauglich war, bei den Landsturmübungen zu vereinigen.

8. Militärische Abzeichen. Die Kolberger Bürgeroffiziere.

In der Mark hat der Landsturm, der im April gegen den Feind aufstand, sich lebhaft um eine Uniform bemüht, und das Militärgouvernement ist diesem Wunsche auch entgegengekommen und hat unter dem 24. April dem Landsturm die Erlaubnis erteilt, Litewken tragen zu dürfen.[3]) Das Edikt vom 21. verbot dann aber in § 39 „eigen für den Landsturm verfertigte Uniformen oder Trachten", und damit war der Erlaß des Militärgouvernements natürlich abgetan. Ganz ohne besondere Tracht ist indes der Landsturm nicht geblieben. Für die Lande westlich der Oder verlautet freilich darüber nichts; im Bezirk des Stargarder Gouvernements aber ward schon gleich

[1]) Kolb. Arch. a. a. O.
[2]) Nr. 79, Bl. 57 f.
[3]) Prittwitz, I, S. 479.

http://rcin.org.pl

nach Beginn der Organisation ein Abzeichen eingeführt. Unter dem 21. Mai genehmigte Beyme den Vorschlag, „die Mannschaften der Unterbezirke durch ein farbichtes Band auf der rechten Achsel zu unterscheiden".[1]) Im Kreise Rummelsburg erhielt infolgedessen der erste Bezirk ein hellblaues, der zweite ein hellrotes, der dritte ein hellgrünes und der vierte und letzte ein hellgelbes Band, alle mit weißer Einfassung. Eine Skizze, die der Landrat seiner Verfügung beigegeben hat, zeigt, daß er sich das Abzeichen in der Form einer Achselklappe gedacht hat.[2]) Etwas Sonderbares leistete man sich im Fürstentumer Kreise. Da hier sehr viele Unterbezirke vorhanden waren, so nahm der Landrat von Gerlach immer drei zusammen. Nr. 1—3 erhielt Schwarz, 4—6 Gelb, 7—9 Weiß, 10—12 Hellgrün, 13—15 Braun, 16—18 Hellblau, 19—21 Rot. Von verschiedener Einfassung innerhalb der einzelnen Gruppen war aber keine Rede, und so konnte in diesem Kreise das Abzeichen zur Unterscheidung überhaupt nicht dienen; es war nichts weiter als ein Zierat.[3])

Eine bevorzugte Stellung ward der Stadt Kolberg eingeräumt. In einer Verfügung an Gerlach vom 21. Mai bestimmte das Militärgouvernement: „Es ist notwendig, daß bei der Errichtung des Landsturms in der Stadt und Festung Kolberg besondere Rücksicht auf die Verpflichtung genommen werde, welche die Bürgerschaft ohnehin zur Verteidigung der Festung hatte, sowie auf die Verfassung der bisherigen Bürgergarde, welche sich die besondere Gnade Seiner Majestät des Königs bei der letzten Belagerung der Festung erworben hat." Die Offiziere der Bürgerwehr seien beim Landsturm wieder anzustellen, und es bleibe ihnen „die Tragung der durch die Königliche Kabinettsordre von 1807 bewilligten Uniform auch ferner nachgelassen".[4]) So haben denn die Kolberger Bürgeroffiziere auch bei den Landsturmübungen in ihrer prächtigen Uniform geglänzt, „in einem dunkelblauen Rock mit weißem Kragen, Aufschlägen und Futter, weißen Unterkleidern, beides mit gelben Knöpfen, einem Uniformhut mit goldener Agraffe und goldenen Cordons und einem Säbel mit einem lackierten ledernen Bandelier, worauf nach vorn ein Schild mit dem Kolberger Stadtwappen angebracht war".[5])

---

[1]) Nr. 111, Bl. 49.

[2]) Nr. 74, Bl. 16.

[3]) Nr. 111, Bl. 50. Im Kreise Usedom-Wollin hat man die farbigen Bänder am Hut getragen: Burkhardt, S. 31 f.

[4]) Nr. 111, Bl. 40.

[5]) Monatsblätter der Gesellschaft f. Pomm. Gesch. u. Altertumskunde, 1920, Nr. 11, S. 43.

http://rcin.org.pl

9. Signalinstrumente.

Wenn das farbige Band auf der Schulter, das man trotz § 39 einführte, als ein Schritt ins neuzeitlich Militärische angesehen werden kann, so bedeuten dagegen die Signalinstrumente, die man für den Landsturm bestimmte, wieder einen Ruck zurück ins Elementare, in die Zeit germanischen Heerbanns. „Trommeln und Trompeten sind keine für den Landsturm sich eignende Signalzeichen", erklärte das Militärgouvernement und nahm dementsprechend einen anderen Vorschlag an, nämlich den, „zu Signalzeichen sich der auf den Dörfern gewöhnlichen Klungshörner zu bedienen".[1]) Diese Klungshörner, die aus Weidenrinde hergestellt werden und eine gewaltige Stimme haben, sind denn auch wirklich zur Einführung bestimmt worden, wenigstens hier und da: wir hören es aus dem Rummelsburger und dem Borckischen Kreise.[2]) In dem letztgenannten erteilt der Landrat von Borcke seinem Vetter, dem Kreisobristwachtmeister des Unterbezirks Wangerin, am 3. Juni folgende Weisung: „Jeder Kompagniechef muß einen Menschen auswählen, der auf das Kuhhorn die Kompagnie Signale gibt. Sie aber als Bataillonskommandant schaffen sich ein solches weitschallendes Klungshorn an, damit Ihre Signale von denen der Kompagnien unterschieden werden können."

10. Das Exerzieren.

Für die Übungen maßgebend war der § 46 des Gesetzes, der folgendes bestimmte: „Das Exerzieren des Landsturms soll an Sonn- und Festtagen sowie in den Abendstunden geschehen und darin bestehen: die Mannschaft zu gewöhnen, in Massen und Gliedern zusammen zu stehen und sich zu bewegen, geräuschlos und schweigend zu marschieren, mit Piken und Heugabeln umzugehen, damit die feindliche Kavallerie zurückzuweisen, diejenigen, die Feuergewehre haben, im Schießen zu üben, mit einem Trupp sich in Tälern, hinter Höhen und Waldungen fortzuschleichen, sich einzeln auf Kundschaft zu legen und zu patrouillieren, hinter Dörfern und Scheunen, in Waldungen, hinter Höhen mit Trupps zu verstecken, dann plötzlich und unvermutet hervorzubrechen, schwärmend und geschlossen anzugreifen, sich in Gräben, hinter Hecken, Zäunen, Häusern zu postieren, sich geteilt oder in Masse zurückzuziehen usw."

Der Schluß verhieß „eine besondere Anweisung, durch Beispiele

[1]) Nr. 111, Bl. 49.
[2]) Nr. 74, Bl. 16. Nr. 102, Bl. 10.

http://rcin.org.pl

erläutert", die den Militärgouvernements zur Austeilung an die Bezirke zugehen sollte. Diese Anweisung erschien aber nicht, und so blieben die Landsturmführer auf sich selbst angewiesen. Was Wunder, wenn sie sich an das hielten, was sie täglich vor Augen hatten, und was sie zumeist auch aus eigener Erfahrung kannten!

Die Berliner Kommandantur entwarf „ein Exerzier-Reglement für den Landsturm, in dem alle Kunstevolutionen der Linientruppen redlich aufgenommen waren".[1]) Gegen diese paragraphenreiche Arbeit, die den Übungen eine streng militärische Form gab, hat Oberst Boyen in besonderen Vorschlägen an das Militärgouvernement in Berlin sehr entschieden Stellung genommen. Er behauptet, der § 46 des Edikts vom 21. April „bezeichne sehr genau den Umfang dessen, wie weit und zu welchem Zweck die Übung des Landsturms gehen solle". Seine Vorschläge bedeuten ein sehr geringes Maß von Anforderungen. Man könnte aber im Gegensatz zu ihm auch der Ansicht sein, daß der § 46, auf den er den Finger legt, gar nicht so wenig verlangt. Sicherlich ist die Berliner Kommandantur in ihrem Reglement zu weit gegangen; aber der es verfaßte, mochte wohl glauben, daß es ohne strammen Drill unmöglich sei, die Anforderungen des § 46 zu erfüllen. „In Massen und Gliedern sich zu bewegen, mit Piken und Heugabeln umzugehen, damit die feindliche Kavallerie zurückzuweisen, plötzlich und unvermutet hervorzubrechen, schwärmend und geschlossen anzugreifen", ist keine Kleinigkeit, sondern will gründlich geübt sein. Jedenfalls ist es sehr bezeichnend, daß der Drang nach militärischer Ordnung mehr oder minder sich überall zeigt.[2])

Wie in Berlin, so ist auch in Pommern an einer Stelle eine ausführliche Dienstvorschrift erschienen, und zwar in Schlawe. Ein vom Landrat von Bilfinger eingesetzter Militärausschuß brachte schon vor Mitte Juni eine genaue Instruktion zu stande, die dann ein Beschluß der Kreisschutzdeputation für allgemein verbindlich erklärte.[3]) Sie behandelte die Formierung der Kompagnien und die einfachsten Bewegungen ohne Waffe; eine Fortsetzung „wegen den übrigen Aufmärschen, Abbrechen und Exerzieren mit der Pike oder Gewehr" sollte folgen und wäre wohl auch sicher gefolgt, wenn man nicht dem Landsturm, gerade als er kräftig zu gedeihen begann, jeglichen Raum zu weiterer Entfaltung genommen hätte.

[1]) Boyen, III, S. 51. 333 ff.

[2]) Vgl. F. Meinecke, Das Leben des Gen.-Feldmarschalls H. v. Boyen, I, S. 288.

[3]) Nr. 79, Bl. 37 f. 57 f.

http://rcin.org.pl

Nach dieser Instruktion ist denn auch in Schlawe selbst — von den Dörfern hören wir nichts — tüchtig exerziert worden. Hauptmann Ursinus von Baehr, der Kreisobristwachtmeister des Unterbezirks Stadt Schlawe, war von Anfang an eifrig bestrebt, das Auftreten seines Bataillons stramm militärisch zu gestalten. In den ersten Wochen ließ er es geschehen, daß Offiziere und Mannschaften sich zu den Übungen einzeln vors Tor begaben und ebenso zurückkehrten. Aber schon Anfang Juli befahl er, die Abteilungen regelmäßig zu gemeinsamem Ausrücken auf dem Markte zu versammeln, und gab dabei genaue Anweisung für Aufstellung und Abmarsch, so daß den Schlawern an jedem Exerziertag ein großes militärisches Schauspiel bevorstand. Leider ging er aber gerade jetzt auf Urlaub, und da die Hauptleute sich nicht der Kritik des Publikums aussetzen mochten, ist aus den pomphaften Aus- und Einzügen, wenigstens fürs erste, nichts geworden.[1])

Das gleiche Streben, dem Landsturm eine ausgeprägt militärische Form zu geben, beobachten wir in Körlin. Dabei stand hier, wie wir wissen, gar nicht ein Offizier an der Spitze des Unterbezirks, sondern ein Zivilbeamter, der Stadtrichter Backe. Der war aber, wie sich aus den Akten ergibt, von der Höhe und Würde dieser Stellung sehr tief durchdrungen und dementsprechend darauf bedacht, möglichst glanzvoll aufzutreten. Kaum hatte er sein Patent in der Hand, so beschloß er eine große Heerschau zu veranstalten und entwarf dafür folgendes Programm:

„Plan zum Exerzieren am 25. Juli 1813.

1. Die 3. Kompagnie wird an den neuen Kapitän vor meinem Quartier übergeben und marschiert sodann nach dem Markt.

2. Auf dem Markt wird in der Art aufmarschiert, daß das Bataillon mit der Kavallerie und Artillerie eine Linie formiert, die mit dem Rücken nach Leiser gekehrt ist und in drei Gliedern formiert ist; und sollte der Markt nicht lang genug sein, so macht die 4. Kompagnie eine Flanke vor der Hauptwache. Die Stellung ist:

1. am rechten Flügel die Kavallerie,
2. an demselben die Artillerie und sodann
3. die Infanterie nach der Nummer der Kompagnie.

3. wird in Zügen abmarschiert, zu dem Ende auf dem Fleck die Schwenkung gemacht, in Zügen von der Seite, wo p. Krohn wohnt, vorbeimarschiert, an der Ecke des Meyerschen Hauses gedrehet und so in gerader Linie mit Zügen zum Tor hinaus.

---

[1]) Nr. 79, Bl. 53. 59. Nr. 80, Bl. 33 f.

http://rcin.org.pl

4. Bei diesem Ausmarsch ist die Folge nachstehend:
1. Die Kavallerie, bloß in zwei Zügen, den Trompeter vor.
2. Die Artillerie.
3. Der 1. Zug der 1. Kompagnie.
4. Die Fahnen sind außerhalb der Linie, am Flügel des 5. Zuges. Bei denselben müssen gewandte Leute oder Unteroffiziere sein.

5. Sollte die Brücke zu schmal sein, um in Zügen überzugehen, so wird in Sektionen abgebrochen, aber gleich hinter der Brücke oder dem Damme wieder die Züge formiert.

6. Sobald vor der Stadt die Pläne gewonnen ist, wird in der Ordnung wie auf dem Markte aufmarschiert und gerichtet.

7. Nach der Richtung steigt der Kommandeur ab und besieht die Kompagnien, nachdem er zuvor Gewehr ab! kommandiert hat. Sowie er an einen Zug kömmt, kommandiert der Offizier Gewehr auf!, und während der Besichtigung bleiben die Leute unter dem Gewehr. Nachdem der Kommandeur den Zug verlassen hat, kommandiert der Offizier Gewehr ab!

8. Ist das Bataillon besichtiget und gemustert, so steigt der Kommandeur zu Pferde; es wird das Gewehr aufgenommen und en ligne avanciert, um darin zu üben.

9. Nachdem eine Strecke avanciert worden, wird retiriert, welches durch das Kehrt! bewirkt wird.

10. Zur Übung wird wieder avanciert und

12. (so!) das Bataillon formiert.

13. wird wieder aufmarschiert,

14. sodann gerichtet und hiernächst ebenso wie in der Stadt mit Schwenkung herummarschiert und en parade vor der Inspektion vorbeidefiliert,

15. in die Stadt marschiert, wo sodann, die Fronte nach der Pumpe, die Rücken nach der Apotheke, die Linie gerichtet und das Gewehr abgenommen wird."[1])

Neben der Artillerie beachte man besonders die Fahnen, die eine Körliner Eigenmächtigkeit bedeuten; denn in § 40 des Edikts stand geschrieben, Fahnen seien während des Krieges nicht zu weihen, sondern erst nachher als Belohnung zu vergeben. Die große Parade verlief übrigens nicht ohne starken Mißklang; denn gleich bei Nr. 1 des Programms gab es den großen Streit um die

[1]) Nr. 64, Bl. 52.

http://rcin.org.pl

Kapitänsstelle der 3. Kompagnie, der mit der Abführung des aufsässigen Unteroffiziers endete.

Noch mehr als die Körliner Parade fesselt uns eine andere, die am 13. Juni auf dem Langen Berge bei Kankelfitz stattfand. Der Unterbezirk Wangerin war versammelt und erwartete den Herrn Kreisobristen von Borcke, der sich für den Tag angesagt hatte. Und er kam, kam nicht allein, sondern mit großem Gefolge. Damit sind wir bei einem der heitersten Kapitel aus der Geschichte des Landsturms von 1813 angelangt, bei einer Höchstleistung in der Nachahmung militärischer Einrichtungen. Dieser hinterpommersche Landrat, übrigens ein Neffe Rüchels, hatte sich einen „Generalstab" angeschafft! Ein Zettel, der bei den Akten liegt,[1]) schreibt folgendes vor:

„Beim Generalstabe bleiben aus Kankelfitz

1. Sekretär Häckstädt
2. Sekretär Josephy
3. Sekretär Schering

} werden als Adjutanten und Sekretär angestellt.

4. Kreisausreiter Schneider, Kommandeur der Leibwache zu Pferde.
5. Müller, Trompeter
6. Pächter Müller zu Bohenthin
7. Pächter Müller zu Krazig
8. Inspektor Utech zu Kankelfitz
9. Schneider Utech zu Kankelfitz
10. Mich. Koneman zu Kankelfitz
11. Bedienter Mich. Utech zu Kankelfitz
12. Kutscher Chr. Schmidt zu Kankelfitz
13. Bauer Wienke zu Zeitlitz, ehem. Dragoner
14. Bauer Ewald zu Groß-Borckenhagen

} bilden die Kavallerie-Leibwache.

15. Koch Beitscher
16. Müller Zuleger
17. Gärtner Scharloch
18. Zimmermann Schimmelpfennig
19. Schmied Berg
20. Bauer Friedrich Koeneman in Lessenthin
21. Herr Mitzlaff senior

} bilden die Infanterie-Leibwache.

Herr Prediger Mitzlaff wird als Geistlicher mitgehen und sich beim Stabe aufhalten."

Man beachte die Einzelheiten: der Herr Kreisobrist hatte nicht bloß sein gesamtes landrätliches Personal, sondern auch seine Pächter,

[1]) Nr. 102, Bl. 39.

http://rcin.org.pl

Handwerker, Bauern und Bedienten im Generalstabe vereinigt. Sogar der Feldprediger fehlte nicht.

Auch in Vorpommern hat der Landsturm ein kräftiges, echt militärisches Leben geführt. Aus Demmin hören wir ein recht günstiges Urteil über seine Leistungen beim Exerzieren. „Die Stimmung der Einwohner", schreibt der Polizeidirektor Lobach, „ist fortwährend erwünscht; der Landsturm exerziert und manövriert besser, als man erwarten kann." Aus Anklam kommt uns Kunde von einem glänzenden Aufzug, der alle übrigen in pommerschen Landen in Schatten stellte. Am 23. Juli fuhr der Kronprinz von Schweden nach Preußen durch, und dabei bildete das städtische Landsturmbataillon Spalier von der Peenebrücke bis zur Brüderstraße. „Die Straßen, wo Seine Königliche Hoheit passierten, waren gesandet, mit Grün und Blumen bestreut, auch waren solche an mehreren Orten mit Blumengirlanden bezogen. Die Glocken läuteten, auch wurde fleißig kanonieret, welches alles gnädigst aufgenommen wurde." Der hohe Herr stieg aus, ging nach feierlicher Begrüßung zu Fuß durch die Stadt und erteilte sodann dem Landsturm zu Pferde die vom Landrat erbetene Erlaubnis, ihn begleiten zu dürfen.[1]) Hoffentlich hat die Schwadron das Tempo des Wagens bis zur Grenze durchhalten können: ein Zweifel ist, wie sich an einem Beispiel zeigen wird, leider berechtigt.

Mehr als Übungen und Paraden hat der pommersche Landsturm im großen und ganzen nicht erlebt. Hier und da gab es wohl einmal eine kleine Aufregung durch das Gerücht, daß der Feind von irgendwoher im Anzuge sei. In derartigen Fällen bekamen dann die Offiziere Befehl, die Mannschaften bereit zu halten; aber zum Ausrücken, wie am 11. April, ist es bei solchem Alarm nicht mehr gekommen.[2])

Den Ernst des Krieges hat nur der Landsturm in den Odergegenden ein wenig verspürt. Hier mußten sich mit Rücksicht auf die Belagerung von Stettin und Küstrin die Bezirke „in einem Umkreise von etwa drei Meilen" dauernd schlagfertig halten,[3]) und einmal sind Mannschaften dieser Bezirke auch wirklich gegen den Feind marschiert. So melden am 14. September die Dörfer Karlshof und Blankenfelde dem Magistrat von Gollnow, „daß beide Kolo-

[1]) Nr. 26, Bl. 4f. 26f. Vgl. Blumenthal, S. 153: eine Kabinettsordre verurteilt solche Eskorten.

[2]) Nr. 80, Bl. 25. Nr. 102, Bl. 10.

[3]) Pflugk-Harttung, Leipzig 1813, S. 100.

http://rcin.org.pl

nien heute Morgen von dem Gouverneur die Ordre erhalten hätten, sofort aufzubrechen und mit der ganzen Landsturmmannschaft vor Damm zu rücken, welches denn auch befolgt und diese Mannschaft würklich heute vor Damm gerückt sei". Der Vorgang ist zurückzuführen auf die Absicht des Kronprinzen von Schweden, „die vor Stettin und Küstrin stehenden Truppen anderweitig zu beschäftigen und die Blockade durch den Landsturm führen zu lassen". Das Militärgouvernement erhob indes dagegen Vorstellungen und bewirkte, daß das Aufgebot wieder rückgängig gemacht ward.[1])

11. Die Disziplin.

Die Disziplin war im ganzen nicht schlecht: die alte preußische Zucht tat auch beim Landsturm ihre Wirkung. Doch ging es ohne Ausschreitungen natürlich nicht ab. In solchen Fällen trat dann, nach § 24 des Gesetzes, die Schutzdeputation zusammen und urteilte die Verbrecher ab.

Von der Tätigkeit der Schlawer Schutzdeputation war schon die Rede: wir hörten, wie sie die Brüder Giesler mit einem Verweise bestrafte, weil sie sich geweigert hatten, die ihnen zugedachten Unteroffizierstellen anzunehmen. Ein anderer Fall zeigt, daß sie auch schärfer aufzutreten verstand. Die Niederschrift darüber lautet folgendermaßen:

„Nachdem denen anwesenden Gliedern der Schutzdeputation die Klage vorgelegt worden, welche der Kreisobristwachtmeister Graf von Münchow gegen den ehemaligen Unteroffizier Dolhase, gegenwärtiger Unteroffizier bei der Landsturmkompagnie des Hauptmann Kannenberg in Wusterwitz, schriftlich eingereicht, auch Kläger und Angeklagter ihre Aussage zu Protokoll gegeben, die vorgeschlagenen Zeugen auch verhöret worden, so erkennet die Schutzdeputation den Unteroffizier Dolhase für schuldig, weil er sich vor versammelter Kompagnie unanständige und laute Reden erlaubt hat. Seine Trunkenheit kann im vorliegenden Falle nicht zu seiner Entschuldigung gereichen, weil es bekannt ist, daß der Dolhase nur selten nüchtern. Auch muß bei ihm mehr Dienstkenntnis vorausgesetzt werden und ihm als ehemaligen Soldaten bekannt sein, daß vor versammelter Kompagnie außer dem Kommandierenden niemand öffentlich reden darf. Es vereinigen sich demnach die Schutzdeputierten zu nachstehendem Beschlusse: Majora entschied für drei-

[1]) Nr. 57, Bl. 143. Blumenthal, S. 136 f.

http://rcin.org.pl

tägiges Gefängnis dritter Gattung bei Wasser und Brot und hinterher Ermahnung von seiten des Herrn Brigadier."[1])

Auch Premierleutnant Technow, der Schulze von Kowanz, entging der Schutzdeputation nicht, zumal er noch größere Schuld auf sich lud. Der Streit um die Kapitänsstelle in Körlin war nicht begraben. Chirurgus Wendt führte seit dem 25. Juli die Kompagnie; aber diese machte ihm, so viel sie konnte, das Leben sauer, und schon beim übernächsten Sonntagsexerzieren kam es zur Katastrophe. Am 10. August stattete Obristwachtmeister Backe darüber folgenden Rapport ab:

„Am 8. August exerzierten die Kompagnien, und der Chirurgus Wendt als Kapitän der 3. Kompagnie war ebenfalls vors Tor nach dem Ritterkruge gegangen und hatte seine Kompagnie exerzieren lassen. Derselbe sandte den Bauer Häger durch einen kommandierten Unteroffizier und zwei Mann als Arrestant zu mir, und ich ließ denselben durch dieselben observieren, worauf etwa um 8 Uhr der p. Wendt zurückkam und sich über den Ungehorsam des Häger beschwerte, zugleich auch anzeigte, daß die Kompagnie sich überhaupt nicht folgsam betragen und ihn dadurch veranlaßt habe, daß er aus Übereilung gesagt: „Das ist eine Hundezucht, und ich will lieber eine Herde Schweine hüten als mich mit einer solchen Kompagnie ärgern." Er habe die Kompagnie auseinandergehen lassen und wolle nun den Vorfall melden. Als wir noch über diesen Gegenstand sprachen, bemerkte ich, daß die Kompagnie ins Tor marschierte, von dem Leutnant Technow angeführt wurde und derselbe die Kompagnie vor meiner Türe aufmarschieren ließ. Ich legte sogleich die Binde und Säbel an, ging hinaus und fragte, wer sich unterstanden hätte, die Kompagnie zusammenzunehmen und ohne Ordre in die Stadt zu führen und vor meinem Hause aufmarschieren zu lassen; worauf ich von dem Leutnant Technow, welcher betrunken war, die trotzige Antwort erhielt: „Das habe ich getan, und das tue ich auch noch einmal!" Ich gab ihm hierauf sogleich Arrest, nahm ihm den Degen ab und verwies ihn in mein Haus, hielt hierauf der Kompagnie ihr straffälliges Benehmen vor und befahl dem Leutnant Rodewald, die Kompagnie aus der Stadt zu führen, auseinandergehen zu lassen und mir sodann zu melden, was die Kompagnie wolle, und inwiefern sie etwa Klagen habe. Der Leutnant Rodewald kommandierte die Kompagnie zum Marsch, und nach einigen Schwürigkeiten folgte dieselbe, war jedoch nur einige Schritte

[1]) Nr. 79, Bl. 56. Vgl. Nr. 102, Bl. 67 f.

http://rcin.org.pl

gegangen, als der Leutnant Technow in die Türe trat, seinen Arrest auf die sträflichste Weise verletzte und der Kompagnie nachrief: „Tut das nicht, geht nicht, bleibt hier!" Worauf die Kompagnie umkehrte, wieder vor meiner Tür auftrat, alles Zureden von meiner Seite und von seiten des Leutnants Rodewald fruchtlos blieb, und der Technow vor die Türe trat, sich äußerst ungestüm und trotzig betrug und allen Bitten und Zureden des Feldwebels Technow ungeachtet nicht stille sein und ins Haus gehen wollte, vielmehr die Kompagnie unaufhörlich aufforderte, nicht zu gehen, sondern zu bleiben.

„Dies nötigte mich, da alle meine Ermahnungen fruchtlos blieben, den Kapitän Wendt an die 2. Kompagnie abzuschicken, mir einen Offizier nebst Unteroffizier kommen und durch dieselben den Leutnant Technow abführen zu lassen. Sowie der Chirurgus Wendt sich entfernt hatte, ermahnte ich die Kompagnie nochmals, hielt derselben ihr strafwürdiges Betragen vor und wiederholte meinen Befehl, daß sie vors Tor marschieren, dort auseinandergehen und der Leutnant Rodewald mir ihre Beschwerden melden sollte. Sie gingen auch wirklich einige Schritte, wobei aber der Kossät Friedrich Neitzel zu wiederholten Malen mit der Lanze nach dem Leutnant Rodewald, jedoch ohne ihn zu treffen, stieß. Kaum waren sie aber etwa drei oder vier Schritte gegangen, schrie der Leutnant Technow der Kompagnie zu: „Geht nicht, bleibt hier, werft die Gewehre weg!" Die Kompagnie kam sogleich wieder zurück und warf die Gewehre mit der größten Heftigkeit zur Erde, so daß ich selbst dabei leicht in Gefahr kommen könnte, verletzt zu werden."

Als die angeforderte Wache kommt, wird Technow abgeführt, und die Kompagnie läßt sich schließlich bewegen, mit ihren Gewehren zum Tor hinauszumarschieren, worauf Backe ihre Beschwerde durch Leutnant Rodewald entgegennimmt.

„Hiernächst versammelten sich mehrere Mitglieder der Kompagnie vor meiner Türe, jedoch ohne Waffen, und weigerten meinen Befehl, vor meinem Hause Platz zu machen, zu befolgen, und unter diesen zeichnete sich der Rademacher Bock aus, welcher erklärte: „Wir gehen nicht, wir wollen unsern Leutnant haben!" Und nur mit Mühe gelang es dem Leutnant Rodewald und Feldwebel Technow, diese Leute endlich auf den Weg zu bringen . . .

„Außerdem noch hat ein Teil der Kompagnie sich am Nachmittage mit ihren Lanzen wiederum am Tore eingefunden und ist nur durch die Drohung des Adjutant Herrn Fischer, daß er den

http://rcin.org.pl

Chef der Garnison von ihrem Erscheinen benachrichtigen werde, abgehalten, bewaffnet in die Stadt zu kommen . . ."[1])

Technow ward zunächst vom Landrat seiner Stelle vorläufig enthoben und kam dann vor die Schutzdeputation. Wie diese entschieden hat, steht nicht in vollem Umfange fest. Wir erfahren nur noch, daß auch Wendt, der sich vom Zorn hatte hinreißen lassen, suspendiert worden ist. Noch Ende September klagte Backe darüber, daß „keine Entscheidung erfolgt sei, ob er (Wendt) bei der Kompagnie verbleiben soll oder nach der entgegengesetzten Meinung die Kompagnie das Recht gehabt haben würde, sich einen Kapitän zu wählen".[2]) Aus dieser Äußerung können wir entnehmen, daß die Schutzdeputation in sachlicher Hinsicht nicht unbedingt auf die Seite des Obristwachtmeisters getreten ist: die Rechtslage war eben wirklich zweifelhaft.

Die Körliner Vorgänge zeigen eine ganze Kompagnie im Widerstand gegen eine Anordnung des Obristwachtmeisters. Ein Gegenstück dazu, allerdings viel harmloserer Art, bietet uns ein Rapport, den der Ratmann Hagen am 5. August über die ihm unterstellte 1. Schlawer Schwadron abstattete.[3]) „Die Lanzen für diese Reuterei", schreibt er, „sind auf Veranlassung der Schutzdeputation bereits verfertigt und sollten am vorigen Sonntag verteilt werden. Der Wachtmeister mußte sämtliche Unteroffiziere zur Abholung derselben befehligen, jedoch erschienen nur ein Unteroffizier und ein Mann, die die Lanzen annahmen. Nachdem ich hiervon rapportiert worden war, befahl ich, indem ich krankheitshalber nicht beim Exerzieren erscheinen konnte, daß der kommandierende Offizier die ganze Eskadron zur Abholung der Lanzen auffordern sollte, wo ihm dann nach diesem Vortrage einstimmig erwidert wurde, daß man sich hierzu nicht verstehen würde, indem es schon Mühe machte, ohne die Lanze das Pferd zu regieren, es also vorauszusehen wäre, daß es mit der Lanze noch schlechter gehen und wohl gar geschehen könnte, daß man sich mit derselben oder auch die Pferde beschädigte und niemand bis jetzt die Versicherung eines Ersatzes in diesem Fall habe. Auch hat die neulich durch die Zeitungen erschienene Bekanntmachung wegen Modifikation des Landsturms wahrscheinlich in einem falschen Sinne gewirkt, indem die Landstürmer ohne Anzeige vom Exerzieren wegbleiben zu können glauben." Über die Wiederherstellung der Ordnung verlautet nichts.

[1]) Nr. 64, Bl. 63 f.
[2]) Nr. 64, Bl. 62. 83 f.
[3]) Nr. 80, Bl. 46.

http://rcin.org.pl

12. Vorbereitungen zur Verteidigung der Städte.

Das Gesetz vom 21. April enthielt neben den Bestimmungen über die Organisation des Landsturms auch noch allerhand andere Anweisungen für die Verteidigung des Landes. So handelten § 59 und die folgenden von dem „System der Ordonnanzen, Boten und Späher", das auch, wie die Schutzdeputationen, ein Erbstück aus Tirol war;[1]) was wir indes darüber aus Pommern hören, ist so unbedeutend, daß wir es übergehen können.

§ 80 betraf die verteidigungsfähigen Städte.[2]) „In jeder befestigten oder der Verteidigung irgend fähigen Stadt", hieß es, „sind alle Bürger unbedingt zur Disposition des Militärkommandanten gestellt und diese Städte durch die Militärgouvernements unverzüglich mit solchen Kommandanten zu versehen."

Viel ist auch in dieser Hinsicht in Pommern nicht geschehen. Die Akten erwähnen nur einen einzigen Stadtkommandanten, den Hauptmann von Krauthoff in Gollnow.[3]) Von seiner Tätigkeit hören wir, daß er vor dem Stettiner Tore jenseits der Ihna mehrere Schanzen anlegen ließ, wozu ihm die Schutzdeputation vom Magistrat das erforderliche Material zu beschaffen hatte. Vierzig Schanzer mit Spaten, Hacken und Äxten mußten täglich von der Stadt gestellt werden.

Am gründlichsten hat man sich wohl in Wollin auf die Verteidigung vorbereitet. Der Superintendent Backe entwarf hier auf Verlangen der Schutzdeputation, der er auch selber angehörte, einen regelrechten Kriegsplan,[4]) in dem folgendes ausgeführt war: „Kommt der Feind zu Wasser, so können wir ihn wegen Mangels an Geschützen nicht am Landen hindern; dann muß er aber sofort angegriffen und in den Strom geworfen werden. Kommt er über die Brücke, also aus Osten, so machen wir ihm den Übergang streitig, verbrennen zuletzt die Mühlen und ziehen mit dem Landsturm nach Swinemünde. Wenn der Feind von Swinemünde anrückt, so müssen wir ihm schon an der Swine entgegentreten, uns dann langsam zurückziehen, dann Wollin räumen und zuletzt die Brücke verteidigen. In allen Fällen sind Frauen, Kinder und Wertsachen

[1]) J. L. S. Bartholdy, S. 21.

[2]) Vgl. F. Thimme, Zu d. Erhebungsplänen d. preuß. Patrioten im Sommer 1808, in: Hist. Ztschr. N. F. Bd. 50, S. 96: Denkschr. v. Gneisenau: „Schickliche Städte werden palisadiert, mit Blockhäusern versehen und zur Verteidigung eingerichtet."

[3]) Nr. 57, Bl. 105.

[4]) Burkhardt, S. 32 f.

http://rcin.org.pl

vorher auf Schiffe zu bringen und zu entfernen; der Landsturm bleibt in den Wäldern und beunruhigt den Feind von allen Seiten bei Tag und Nacht, bis er die Insel wieder verläßt."

Durch diesen Kriegsplan lernen wir noch wieder ganz neue Züge des Edikts kennen. § 65 und die folgenden nahmen die Räumung eines bedrohten Bezirks in Aussicht. Darauf ist der Plan eingestellt, und danach verfuhr man denn auch. Die Zimmermeister erhielten Auftrag, auf Befehl sämtliche Brücken zu zerstören. Die Müller wurden verpflichtet, beim Abzuge ihre Mühlen zu verbrennen. Die Bootfahrer hatten sich auf das Fortschaffen des Viehes besonders einzurichten. Jeder Haushalt mußte angeben, wie viel Ballen und Kisten er retten wolle, und jedes Schiff erhielt seine bestimmte Ladung zugewiesen.

Wollin ist der einzige Ort, aus dem wir von solchen Vorbereitungen hören. Was im Greifenhagener, Pyritzer, Saatziger und Randower Kreise, die in erster Linie bedroht waren, geschehen ist, wissen wir nicht.

13. Die Verordnung vom 17. Juli 1813.

Es war dem Landsturm nicht vergönnt, in der Form, die ihm das Gesetz vom 21. April gegeben hatte, lange zu dauern. Die Übertreibungen, die in dem Edikt zahlreich zu finden waren, riefen frühzeitig zahlreiche und sehr starke Gegner der Einrichtung auf den Plan. An ihrer Spitze stand der Staatsrat Scharnweber, der in ausführlichen Denkschriften die großen Mängel des Gesetzes aufdeckte. Es gelang ihm und seiner Partei, Hardenberg für sich zu gewinnen. Dieser begann in der Entwicklung, die der Landsturm nahm, die Keime zur Revolution zu erblicken, und da auch der König zu solcher Auffassung neigte,[1]) war das Schicksal des Gesetzes vom 21. April bald entschieden. Am 17. Juli erschien die „Verordnung in betreff der Modifikation des Landsturmedikts", von der man nicht mit Unrecht gesagt hat, daß dadurch „aus der allgemeinen Volksbewaffnung zur Bekämpfung und Vernichtung des Feindes nicht viel mehr als ein Polizeiinstitut geworden sei".[2])

Die Verordnung hebt zwar den Landsturm nicht auf, schränkt aber die allgemeine Verpflichtung dazu ein. Aus den Landsturmmännern soll eine Reserve für die Landwehr gebildet werden, für deren Einrichtung eine besondere Verordnung in Aussicht gestellt

[1]) Blumenthal, S. 115. Ulmann, I, S. 446. v. Unger, Gneisenau, S. 196 f.
[2]) Blumenthal, S. 149.

http://rcin.org.pl

wird. Es wird dann weiter ein Unterschied gemacht zwischen dem platten Lande und den kleinen Städten einerseits und den größeren Städten anderseits. Auf dem Lande und in den Städten, die noch nicht 300 zum Landsturm fähige Männer enthalten, soll immer nur ein Drittel der Pflichtigen für je eine Woche zum Dienst herangezogen werden. Dabei ist Stellvertretung zugelassen; auch gehen Dienstgeschäfte oder Leistungen und Verrichtungen für den Staat oder den Gutsherrn dem Landsturmdienst vor, solange der Feind nicht in der Nähe ist. In den größeren Städten fällt der Landsturm weg; an seine Stelle treten andere Gebilde. Hardenberg, der den Entwurf, natürlich unter Einwirkung Scharnwebers und anderer Räte, eigenhändig verfaßt hat,[1]) ist dabei von der Voraussetzung ausgegangen, daß die Landwehrreserve zwei Drittel der Landsturmmannschaften beanspruchen werde, und demgemäß bestimmt dann die Verordnung, daß aus dem letzten Drittel „bleibende Bürgerkompagnien oder Bataillone formiert werden sollen, die zur Landwehr gehören, aber nur die Verpflichtung haben, zur Verteidigung der Stadt in den Kampf zu ziehen. Wo Bürgergarden eingerichtet sind, treten sie in diese Kompagnien oder Bataillone ein, sie können ihre Uniformen behalten, wie sie jetzt sind, und sollen, sowie es die Umstände gestatten, mit Gewehren versehen werden". Die Schutzdeputationen werden aufgehoben: fortan stehen der Landsturm und die Bürgerkompagnien, abgesehen von ihren vorgesetzten Kommandanten, unter den Polizeiobrigkeiten des Ortes oder Bezirks. Die Untersuchung und Bestrafung von Verbrechen und Vergehen beim Landsturm geht an die Gerichte über; doch werden „Disziplinarstrafen über die Landsturmmänner, wenn sie im Dienst sind, nach einem besonders zu erteilenden Reglement von den Befehlshabern verfügt". Die § 25, 26 und 27 des Edikts mit ihren furchtbaren Drohungen werden aufgehoben. Das Recht zum Aufgebot des Landsturms wird von jetzt an den Militärgouvernements vorbehalten, die auch allein betreffs der mobilen Kolonnen, des Ordonnanzwesens, der Räumung und Verwüstung von Ortschaften und Bezirken Anordnungen zu treffen haben. Wenn der Feind sich nähert, sollen die Justizbehörden, desgleichen die Ortspolizei und die Kommunalbehörden mit Ausnahme der Landräte im Lande bleiben, die übrigen höheren und administrierenden Behörden aber sich entfernen. „Das Exerzieren des Landsturms wird bloß auf die Sonn- und Festtage beschränkt."

---

[1]) Blumenthal, S. 147.

http://rcin.org.pl

Am 7. August folgte ein Kabinettsbefehl, der eine Ergänzung der Verordnung vom 17. Juli darstellt. Der König bestimmte darin, „wann und unter welchen Umständen der Landsturm ganz oder zum Teil von den Militärgouvernements aufgeboten, und wie derselbe angewendet werden soll".[1]) Unter dem 8. August erschien dann schließlich der Erlaß über die Landwehrreserve, und damit ist die Gesetzgebung über den Landsturm abgeschlossen.

Die Unklarheiten und Widersprüche, die in der Verordnung vom 17. Juli ebenso wie in der vom 21. April zu finden waren, und die Verlegenheiten, die den ausführenden Behörden daraus erwuchsen, können als minder wichtig übergangen werden.

Wachen und Transporte sind alles, was der Landsturm nach seiner Umwandlung noch geleistet hat. Doch ist ihm der Transport- und Eskortendienst teilweise recht schwer geworden. Von besonderen Übungen, die nach der Verordnung vom 17. Juli nur noch an den Sonn- und Festtagen stattfinden sollten, hören wir nur noch ganz ausnahmsweise. Verboten wurden sie erst gegen Ende des Krieges. Am 20. März 1814 erschien in Befolgung eines Kabinettsbefehls vom 4. März eine gedruckte Bekanntmachung des Militärgouvernements, in der es hieß, die drei Festungen an den Grenzen des Gouvernements seien eingenommen, der Feind nach Frankreich zurückgetrieben, das Frühjahr nahe heran, und deshalb würden um der Feldbestellung willen alle Übungen des Landsturms gänzlich untersagt.[2]) Daß 1815 der Versuch gemacht worden ist, der Mumie noch einmal Leben einzublasen, sei hier nur kurz erwähnt.[3])

14. Schluß.

Blumenthal sagt: „Es war eine ungeheuerliche Idee, das ganze Volk, bis auf Greise, Krüppel, Weiber und Kinder bewaffnen und dem Feinde entgegenstellen zu wollen. Dennoch gedieh bei den kernhaften und loyalen Elementen, aus denen die Nation bestand, die Organisation nicht schlecht. Man gehorchte, man duldete, und wo es der Ernst des Augenblicks erforderte, ging man mit ganzen Kräften an die Pflichterfüllung. Trotzdem darf man sich nicht verhehlen, daß eine Anforderung an die Kräfte des Ganzen nicht gestellt wurde, daß aber ein Fiasko eingetreten wäre, wenn die kommandierenden Generale, entgegen ihrer tatsächlichen Hand-

[1]) Nr. 64, Bl. 74. Boyen, III, S. 444 ff.

[2]) Blumenthal, S. 153. Nr. 80, Bl. 60.

[3]) Es geschah nach den Bestimmungen des Wehrpflichtgesetzes vom 3. Sept. 1814. Nr. 79, Bl. 65 ff. Nr. 80, Bl. 61 ff. Nr. 111, Bl. 99 ff.

http://rcin.org.pl

lungsweise, auf die Kräfte des Landsturms reflektiert und ihn im ganzen nach dem Edikt zulässigen Umfange aufgeboten hätten."[1]) Diese Voraussage über die Leistung des Landsturms im Ernstfalle läßt sich kaum anfechten; aber trotzdem bleibt es fraglich, ob es nötig war, so rasch von Grund auf alles zu ändern. Clausewitz hat gegen Scharnweber folgendermaßen Stellung genommen: „Es ist von einem viel nachteiligeren Eindrucke auf das Volk im Auslande, jetzt in Rücksicht des Landsturms irgend etwas zurückzunehmen, als die Sache gehen zu lassen, wie sie gehen will. Mehr, wie da ist, hat man nie nötig zu tun . . . Glaubt man mit dem Edikt zu viel getan zu haben, so mag man diesen unverzeihlichen Fehler des Leichtsinnes auf sich beruhen lassen, aber nicht ihn durch eine ebenso unverzeihliche Schwäche öffentlich eingestehen; wer das raten kann, versteht die Menschen nicht zu nehmen." Diesen Ausführungen stimmen wir zu. Solange der Waffenstillstand währte und die Entscheidung des Krieges noch ungewiß war, kam besonders die Wirkung in Betracht, die schon das bloße Dasein des Landsturms auf den Feind ausübte: Gneisenau hat mit Nachdruck darauf hingewiesen.[2]) Hielt man es aber für zu gefährlich, von der Einrichtung auch Gebrauch zu machen, so hätte es doch vollkommen genügt, wenn man vor Wiedereröffnung der Feindseligkeiten an die kommandierenden Generale, die Militärgouverneure und die zunächst beteiligten Kreisobristen die geheime Weisung erließ, den Landsturm nicht aufzubieten: der strenge Gehorsam, in dem diese Personen erzogen waren, gab sichere Gewähr für die Befolgung des Befehls, und allen anderen drohte § 12 des Edikts die Todesstrafe für eigenmächtiges Handeln an. So war eine öffentliche Zurücknahme des Gesetzes unnötig. Der Landsturm konnte ruhig weiter üben, und gerade bei dem günstigen Verlauf, den der Krieg nachher nahm, wäre er, so wie er war oder vielmehr zu werden sich anschickte, nicht ohne Nutzen gewesen. Niemals freilich konnte aus ihm jene wilde, den Feind unaufhörlich umbrandende Welle werden, von der Hippel und Bartholdy geträumt hatten, aber doch, wenn man ihm Zeit ließ, noch etwas ganz Vernünftiges, etwas Ernstzunehmendes. Zu bedenken ist: es war ihm nur sehr kurze Frist zu seiner Entwicklung gegeben. Nur etwa zwei Monate hat es gedauert, dann kam die Schere vom 17. Juli und schnitt ihm den Lebensfaden durch. Zu Übungen hat er bis dahin meist nur andert-

[1]) Blumenthal, S. 152.
[2]) Pertz, Gneisenau, III, S. 688. 138 f.

http://rcin.org.pl

halb Monate, häufig auch noch weniger Zeit gehabt. Was er in einer so kurzen Spanne, besonders in Pommern und den Marken,[1]) geleistet hat, verdient alle Anerkennung. Hätte er in diesen Provinzen nur noch ein bis zwei Monate länger in der alten Weise bestehen dürfen, so wäre aus ihm sicher ein Gebilde geworden, das zum mindesten eine gute Vorschule für den Dienst in der Landwehrreserve, die ihrerseits durchaus notwendig war, dargestellt hätte.[2]) Man könnte einwenden: das war zu wenig im Vergleich zu dem Schaden, der in der Aufstörung und Beunruhigung des ganzen Volkes und in der Behinderung der Gewerbe lag. Die Behinderung der Gewerbe war unbedeutend: das steht für uns nach den Erfahrungen im Weltkriege fest. Die Aufstörung des ganzen Volkes aber hatte auch ihre gute Seite, und die lag, wie Blumenthal richtig hervorhebt,[3]) in der Stärkung des kriegerischen Geistes, der in weiten Kreisen noch sehr zu wünschen übrig ließ. Schließlich ist auch das zu berücksichtigen: die Preußen von 1813 haben fürs Vaterland viel weniger zu leisten brauchen als die Deutschen, auf denen das furchtbare Verhängnis des Weltkrieges lastete. „Von der rücksichtslosen Einziehung jedes brauchbaren Mannes ist das Volk von 1813 und 14 verschont geblieben: die Verheirateten und Familienväter, die einzigen Söhne, ja stellenweise auch die einzigen Knechte und Drescher konnten im großen und ganzen zu Hause bleiben und ruhig ihren Geschäften nachgehen."[4]) All diesen (zum Teil nur angeblich) Unentbehrlichen wäre es ganz gut gewesen, wenn sie, solange der Krieg dauerte, genötigt wurden, regelmäßig Dienst im Landsturm zu tun, damit sie merkten, daß das Vaterland jetzt jedes Mannes Kraft beanspruche. So hätte man besser getan, nicht zu ändern.[5]) Und es wäre wohl auch nicht geändert worden, wenn Scharnhorst noch gelebt hätte.[6]) Wahrscheinlich würde dann des Landsturms nicht so mitleidig gedacht werden, wie es jetzt häufig geschieht.

---

[1]) Blumenthal, S. 134. Pflugk-Harttung, Leipzig 1813, S. 100.

[2]) Die Landwehrreserve ward erst Ende Oktober und im November eingerichtet. In Schwedisch-Pommern ist der Landsturm von Anfang an als „Reservekorps" für die Feldtruppen aufgefaßt worden: Nr. 168. Patent vom 25. April 1811.

[3]) Blumenthal, S. 152.

[4]) Klaje, Die pommersche Landwehr i. J. 1813, in: Baltische Studien N. F. 27, S. 226.

[5]) Abgesehen von der Landwehrreserve, die eingerichtet werden mußte.

[6]) Vgl. M. Lehmann, Scharnhorst, II, S. 546.

http://rcin.org.pl

15. Über den Landsturm in Schwedisch-Pommern.

Im Gegensatz zum preußischen Landsturm war der schwedisch-pommersche im Jahre 1813 schon eine erprobte Einrichtung. Die Absicht, einen Landsturm zu schaffen, und zwar „nach Anleitung dessen, was in den Jahren 1657 und 1711 verordnet gewesen", tritt zuerst in dem Erlaß vom 30. April 1806 hervor, in dem Gustav IV. die Aufstellung einer Landwehr befahl.[1]) Verwirklicht worden ist der Gedanke jedoch erst unter Karl XIII. durch mehrere Patente vom April und Mai 1811: der Landsturm ward bestimmt „zur Verteidigung der Küsten gegen den gemeinschaftlichen Feind", „zur Sicherstellung Höchdero deutschen Staaten gegen einen feindlichen Anfall von seiten der Engländer", also zur Aufrechterhaltung der Festlandssperre.[2]) In jedem Kreise wurden, allerdings mit reichlichem Aufwand von Zeit, zwei Bataillone gebildet, deren Mannschaften auch wirklich etwas Dienst getan haben. Im März 1812, nachdem die Franzosen das Land besetzt hatten, verfiel der Landsturm zugleich mit den in Pommern stehenden schwedischen Regimentern der Auflösung.

Ein Jahr später ward er dann von neuem errichtet, und zwar durch Verordnung vom 30. Juni 1813.[3]) Die Begrenzung der Dienstpflicht blieb dieselbe wie 1811: der Landsturm sollte die Jahrgänge von 30—50 umfassen. Befreit wurden außer den Personen mit körperlichen und geistigen Gebrechen die Beamten und alle Fremden, die noch nicht fünf Jahre im Lande waren. Zwischen Verheirateten und Ledigen sollte kein Unterschied sein. Wer sich durch Flucht dem Aufruf entzog, hatte Landesverweisung und Einziehung des Vermögens zu gewärtigen. Wer „durch falsche Atteste oder durch verstellte Krankheiten und vorgeschützte physische Gebrechen seine Befreiung bewirke", ward (merkwürdig genug) „mit Landesverweisung auf die Dauer des Krieges" bedroht. Die Landsturmlisten sollten durch den Kreishauptmann und zwei Eingesessene, in den Städten durch zwei Magistratspersonen und zwei Bürgerrepräsentanten angefertigt werden. Jeder Kreis hatte ein besonderes Korps aufzustellen, zu dessen Führer der höchste inaktive Offizier bestimmt ward. Wenn kein geeigneter vorhanden wäre, sollten „zwanzig der die höchsten Steuern tragenden Familienväter des Kreises vom Landsturmalter" einen Kommandeur wählen. Die Kompagnie sollte 100 Mann stark sein und an Vorgesetzten um-

[1]) Nr. 164. Pomm. Jahrbücher, Bd. 17, S. 106 f.
[2]) Nr. 168.
[3]) Nr. 107, Bl. 320.

http://rcin.org.pl

fassen: einen Kapitän, einen Leutnant, einen Fähnrich, einen Feldwebel, vier Unteroffiziere und acht Korporale. Von einer Einteilung in Bataillone sagt die Verordnung nichts. Dafür verlangt sie im Gegensatz zum preußischen Gesetz eine Art Uniform, einen gelben Kragen und nach Möglichkeit einen Rock von blauer Farbe, also die Verwendung der schwedischen Farben. Die Waffe, Gewehr oder Pike, sollte sich jeder selbst beschaffen. „Im Unvermögensfalle", d. h. wenn keine Gelegenheit zu Kauf oder Herstellung vorhanden war, bot die Krone das Gewehr zu 4 Talern, die Pike zu 1 Taler 16 Groschen an. Die ganze Organisation sollte spätestens bis zum 20. Juli beendet sein.

Schon acht Tage später, am 7. Juli, folgte eine zweite Bekanntmachung.[1]) Sie zog auch die Einwohner von 18—30 Jahren, soweit sie vom Landwehrdienst befreit waren, zum Landsturm heran und bestimmte, daß Leute, die sich wegen Armut keine Pike beschaffen könnten, auf Königliche Kosten damit versehen werden sollten.

Die Verzeichnung der Mannschaften war bald vollendet. In Greifswald geschah sie am 12. und 13. Juli unter Zuziehung des Archiaters von Haselberg[2]) und des Stadtchirurgus Meyer, wobei im ganzen 634 Dienstpflichtige festgestellt wurden.[3]) Daraus bildete der Chef des Kreislandsturms, Major von Gloeden, vier Kompagnien, deren Stärke also die vorschriftsmäßige Zahl von hundert Mann beträchtlich überschritt. Zum Vergleich steht nur Wolgast zur Verfügung: hier waren 300 Landstürmer vorhanden, die in drei Kompagnien geteilt wurden.

Unter dem 18. August übermittelte die Stralsunder Regierung den Kreishauptleuten und Magistraten einen Befehl des Kronprinzen, dem zufolge jeder 50. Mann vom Landsturm beritten gemacht und ein besonderes Kavalleriekorps gebildet werden sollte, wenn möglich, aus Freiwilligen, sonst durch Aushebung aus den wohlhabendsten Leuten.

Die Wolgaster Kommission lud infolgedessen am 20. August 52 Mann vor; 6 brauchte sie, da die Stadt 300 Mann zum Landsturm zu stellen hatte. Und wirklich erklärte sich gerade die erforderliche Zahl zum Kavalleriedienst bereit, so daß die übrigen, die teils Krankheit, teils die hohen Kosten vorgeschützt hatten, unbe-

[1]) Nr. 107, Bl. 42. Nr. 166.

[2]) Vgl. über ihn: D. G. L. Kosegarten, Geschichte der Univ. Greifswald, I, S. 312.

[3]) Nr. 166.

http://rcin.org.pl

helligt nach Hause gehen konnten. Die sechs Freiwilligen — es waren zwei Schlächter und vier Ackerbürger — erhielten einige Tage später Weisung, sich gegen den 1. September bereitzuhalten und sich bis dahin mit Reitzeug und Säbel und, wenn möglich, auch mit zwei Pistolen zu versehen.[1])

Greifswald hatte bei einer Gesamtzahl von 634 Dienstpflichtigen 13 Mann zu stellen. Die Kommission ließ sich hier auf freiwillige Meldungen überhaupt nicht ein, konnte aber auch anderseits die Kavalleristen nicht lediglich aus den Wohlhabenden nehmen, da Major von Gloeden sämtliche Kaufleute zu Ober- und Unteroffizieren beim Fußvolk bestimmt hatte. So sah sie allein darauf, „daß nur solche zum Reuterdienst ausgehoben würden, die teils schon Pferde hätten oder doch mit Pferden umzugehen verstünden, teils nur diejenigen, die ihren individuellen Umständen nach entbehrt werden könnten". Am 28. August ward den Ausgehobenen befohlen, wenn die Sturmglocke ertöne, sich unverzüglich nach Stralsund zu begeben.[2])

Besondere Schwierigkeit machte die Beschaffung der Waffen. Greifswald, und ebenso auch wohl Stralsund, ward hierbei noch mit einer besondern Auflage beschwert, indem der Kronprinz verfügte, „daß die Landsturmmannschaft in der Stadt Greifswald durchgehends mit Gewehren, nicht mit Piken bewaffnet werden solle".[3]) Natürlich war aber der Befehl völlig unausführbar, weil sich so viele Gewehre gar nicht auftreiben ließen, und die Regierung ist denn auch auf die unüberlegte Forderung nicht mehr zurückgekommen. Es machte schon Mühe genug, die nötigen Piken zu beschaffen. Die Zahl derjenigen, die sich nicht selbst damit versehen konnten oder keine Lust dazu hatten, war sehr groß: eine Feststellung im Auftrage der Regierung ergab in Greifswald nicht weniger als 229 Mann.[4])

Als der Waffenstillstand ablief, begann die Regierung zu drängen. Am 10. August übermittelte sie den Aushebungskommissionen einen Befehl des Kronprinzen, daß die Piken bis Ende des Monats fertig sein sollten. Am 19. folgte die weitere Verfügung, die Piken sofort durch die Schmiede anfertigen zu lassen, mindestens 2000 für jeden Kreis, und zwar genau nach dem Modell, das der Obermilitärbefehlshaber Generalmajor von Engelbrechten den

[1]) Nr. 107, Bl. 55 ff.
[2]) Nr. 167.
[3]) Nr. 166: Reg. an Mag., 23. Juli 13.
[4]) Nr. 167: Aushebgskomm. an Reg., 31. Aug. 13.

http://rcin.org.pl

Landsturm-Bataillonschefs zugestellt habe. Die Kreishauptleute seien zu benachrichtigen, wie viel Piken in acht Tagen von den Schmieden geliefert werden könnten.[1])

Der Greifswalder Magistrat berief darauf sogleich die Mitglieder des Schmiedeamts, vier Alterleute, zehn Meister und eine Witwe, zeigte ihnen das Modell und befragte sie auf ihren Bürgereid, „wie viel sie und jeder von ihnen binnen acht Tagen anfertigen könne". Der Altermann Cornehl, der selbst zur Aushebungskommission gehörte, erbot sich zu 25 Stück, aber im ganzen kamen nur 165 Stück heraus. Zu mehr wollte man sich nicht verpflichten, „zumal diese Piken nicht allein zu machen, sondern besonders auch zu schleifen wären, überdies aber einige von ihnen schon alt und schwach wären, nur drei von ihnen zwei Gesellen, vier aber gar keine Gesellen und die übrigen nur einen Gesellen hätten". Doch versprachen sie, wenn möglich noch mehr zu liefern.[2])

Eine dritte Verfügung vom 27. August befahl dann, die Piken unverzüglich an die Mannschaften auszugeben. In Greifswald war, wie wir gesehen haben, die Angelegenheit angemessen geordnet, und der Verteilung der Waffen wenigstens an die Mehrzahl der Bedürftigen stand sicher nichts mehr im Wege. Aber aus Wolgast kam seltsame Kunde. Die dortige Aushebungskommission schrieb an Gloeden, die Piken seien noch nicht fertig, hätten auch noch gar nicht hergestellt werden können, da man — kein Modell gehabt habe. Der Landsturm könne also vorläufig noch nicht bewaffnet werden; übrigens sei er auch noch völlig ungeübt, die Offiziere miteingeschlossen, und das Läuten der Sturmglocken und Zusammenrufen der Mannschaften bei Annäherung des Feindes (laut Verfügung vom 27. August) werde daher „eher von nachteiligen als guten Folgen" sein.[3])

Man nahm sich in Wolgast auch weiterhin Zeit. Anfang September stellte die Aushebungskommission zwar endlich fest, daß 155 Mann (von 300!) auf Königliche Kosten mit Piken versehen zu werden wünschten. Aber sich um das Modell ernstlich zu bemühen oder die Piken nach eigenem Entwurf anfertigen zu lassen, fiel den Herren nicht ein. Noch am 15. Oktober wird festgestellt: „Es befinden sich mithin zur Zeit hierselbst weder Piken noch ein Modell derselben." Um diese Zeit kam dann aber das Modell wirk-

[1]) Nr. 167, Nr. 107, Bl. 68.

[2]) Nach ihrer Rechnung vom 16. Okt. 13 haben sie 184 Stück geliefert. Nr. 167.

[3]) Nr. 107, Bl. 74.

http://rcin.org.pl

lich an, und nun konnten Schmiede und Tischler endlich an die Arbeit gehen, wobei sie das für unentbehrlich gehaltene Muster so trefflich benutzten, daß „manche eisernen Tüllen zu kurz und manche Stiele zu dünn" ausfielen.[1]) Am 26. Oktober waren die 155 Piken — von den „Selbstversorgern" verlautet nichts — endlich fertig, und der Wolgaster Landsturm ist also erst zu einer Zeit vollständig verwendungsfähig geworden, wo Napoleon schon lange auf der Flucht zum Rhein war.

Die Stimmung im Volke war dem Aufgebot nicht günstig. Aus Greifswald erfahren wir, „daß bei der ersten Aufstellung der hierselbst zum Landsturm Dienstpflichtigen von mehreren Bürgern und Einwohnern ungeziemende Urteile sowohl über die ganze Einrichtung laut und öffentlich gefällt als auch sogar von einigen öffentlich bei dieser Gelegenheit erklärt sein soll, daß sie nicht marschieren würden".[2]) Großen Zorn erregte dann besonders die Aushebung selbst. Es war hier wie überall und immer: wer angesetzt ward, sah mit Neid auf den, der loskam. Man entrüstete sich darüber, daß „mancher dem äußeren Ansehen nach ganz gesunde, rüstige Bürger und im wahren Sinn des Patents § 2 zu den öffentlichen Beamten nicht zu Rechnende die Exklusion erhielt",[3]) während man selber dienen sollte. So war es in Greifswald, und so war es natürlich auch anderswo: in Wolgast macht im Dezember 1813 gelegentlich einer Aushebung von vier Mann der Schiffer Nernst der Kommission den Vorwurf, „daß man nur die Armen und solche, die keine Vorsprache hätten, nehme und parteilich zu Werke ginge, wie solches auch seine Schwiegermutter, die Reiferwitwe Schulze, erfahren, der man einen Gesellen bei der vorigen Aushebung nehmen wollen".[4]) Es ging, wie man sieht, ein „Geist der Widersetzlichkeit"[5]) um, der jede Leistung für das Allgemeinwohl ablehnte, und so war es nicht zu verwundern, daß der Landsturm, wenigstens zum Teil, gleich bei der ersten Probe kläglich versagte.

Als Davout nach Mitte August von Hamburg aufbrach und in Mecklenburg einrückte, mußte sich auch Schwedisch-Pommern zu seinem Empfange rüsten. Am 22. d. M. befahl deshalb der Kronprinz, die Organisation des Landsturms schleunigst zu vollenden

[1]) Nr. 107, Bl. 87 ff. 105 ff.
[2]) Nr. 167: Promemoria des Magistratsdirigens von Gagern, 2. Sept. 13.
[3]) Senator Odebrecht zu Gagerns Promemoria.
[4]) Nr. 107, Bl. 229.
[5]) Gagerns Promemoria.

http://rcin.org.pl

und zur Verteidigung von Stralsund aus den nächsten Bezirken 4000 Mann heranzuziehen.[1])

In Wolgast traf dieser Befehl eine schon lebhaft erregte Bevölkerung. Am 28. und 29. waren Flüchtlinge angelangt und hatten erzählt, daß der Feind herannahe, und daß infolgedessen „sowohl in Demmin als im Mecklenburgischen die Landsturmpiken in der Erde vergraben wären". „Am Dienstage, den 31., morgens gegen 8½ Uhr fand sich dann unerwartet der Herr Rittmeister und Ritter von Kuglenstierna als Bataillonschef hierselbst ein und zeigte eine Ordre des Herrn Major von Gloeden vor, wonach die drei Kompagnien des Wolgaster Landsturms sich nachmittags 2 Uhr zu Koitenhagen einfinden sollten." Der Bürgermeister berief sofort den Magistrat und ließ, wie es ja General von Engelbrechten für solche Fälle angeordnet hatte, die Sturmglocke ziehen. Der Landsturm eilte auf den Markt, und als die Kompagnien standen, trat Kuglenstierna vor und verlas den Befehl des Kronprinzen und die Ordre des Brigadechefs. Das gab nun einen gewaltigen Aufruhr. „Viele der Landsturmpflichtigen", so schreibt der Magistrat, „stellten uns zur Erwägung, wie es möglich sei, daß sie schon jetzt gegen den Feind geführt werden könnten, da sie weder mit Piken bewaffnet wären noch bisher den mindesten Unterricht erhalten hätten, worin ihre Pflichten bestünden, und wie sie sich gegen einen Feind verteidigen müßten." Der Magistrat und das Offizierkorps taten, was sie konnten, um den Leuten Mut zu machen: „die drei Kompagniechefs sowie die übrigen Offiziere munterten ihre Untergebenen auf, dem hohen Befehle Gehorsam zu leisten, und auch die Ratsmitglieder waren bemüht, jeden über die unerwartet schnelle, unvorbereitete Aufforderung zu beruhigen und Folgsamkeit als das einzige Mittel, allen unangenehmen Folgen auszuweichen, zu empfehlen." Lange Zeit war indes alles Bemühen vergeblich. Die Sturmglocke heulte unaufhörlich und versetzte die Mannschaften „in solchen Schrecken, daß sie vermuten müssen, der Feind werde schon die Grenze überschritten haben"; sie weigerten sich infolgedessen ihre Familien zu verlassen; aber schließlich drückten Magistrat und Offiziere doch ihren Willen durch: die Leute gingen nach Hause und machten sich fertig, während die Stadt sechs vierspännige Wagen zur Mitführung der Lebensmittel ausrüstete. „Um 12 Uhr rückten die drei

[1]) Nr. 107, Bl. 77. 166 ff. Über Vorbereitungen, sämtliche Schiffe und Fahrzeuge wegzuführen, vgl. G. A. Bentlage, Greifswald im eisernen Jahr, S. 17 ff.

http://rcin.org.pl

Kompagnien aus, und noch nachmittags folgten mehrere teils zu Fuß, teils zu Wagen und Pferde."

Gegen Abend langten sie in Koitenhagen, fünf Kilometer vor Greifswald, an und trafen hier mit anderen Teilen des Kreislandsturms,[1]) darunter besonders mit den Gützkower Mannschaften, zusammen. Und nun erhielten sie denn auch endlich Gewißheit darüber, was man mit ihnen vorhatte: sie erfuhren, daß sie zum Schanzen nach Stralsund geführt werden sollten. Es mußte biwakiert werden: man hatte Gelegenheit zu frieren und Zeit zum Murren und Schelten. Man erinnerte sich, daß Kuglenstierna gesagt hatte, nicht der ganze Landsturm, sondern nur 4000 Mann aus den nächsten Bezirken sollten nach Stralsund gezogen werden. Man rechnete, daß Wolgast und Gützkow sieben Meilen von der Festung entfernt lägen, und man fand, daß, wenn der Landsturm des Kreises nun einmal dran glauben sollte, die Greifswalder doch wohl die nächsten dazu seien. Und da tauchten nun plötzlich im Lager auch einige Greifswalder auf. Und dann hieß es mit einem Male, „die Greifswalder hätten noch gar keine Ordre und dächten auch gar nicht daran, sich außerhalb der Stadt zu begeben; nur diese wollten sie verteidigen". Das machte natürlich ungeheuren Eindruck: man glaubte es und erhitzte sich daran. Und plötzlich geriet alles in Bewegung: Israel hob sich zu seinen Hütten. Die Gützkower und die Leute vom Lande machten den Anfang, und die Wolgaster folgten, und als der Morgen kam, waren sie alle wieder zu Hause.

Die Leutchen hätten besser getan, auszuhalten und nach Stralsund weiterzumarschieren, wie es der Landsturm der Loitzer Brigade machte. Sie hätten dann dort die Weisung erhalten, wieder nach Hause zu gehen, und wären in dem schönen Bewußtsein, ihre Schuldigkeit getan zu haben, zurückgekehrt. Die Gefahr, die von Davout drohte, war inzwischen vorüber, und so hatte Engelbrechten beschlossen, „um der Ernte willen" die aufgebotenen Mannschaften wieder zu entlassen. Doch ließ er zugleich durch die Regierung den Kreishauptleuten und Magistraten einschärfen, „bei eigener persönlicher Verantwortung dafür zu sorgen und der Landsturmmannschaft anzudeuten, daß sie, sobald der Feind sich der Grenze wieder nähere und von den Bataillonschefs des Landsturms der Befehl ergehen oder die Sturmglocke gezogen werden sollte, sich unverzüglich wieder zu

[1]) Die Kreisbrigade bestand aus den Aufgeboten von Greifswald, Wolgast, Lassan und Gützkow sowie den zugehörigen Landbezirken. Die Lassaner waren wahrscheinlich nicht nach Stralsund beordert, weil sie zu weit wohnten.

http://rcin.org.pl

sammeln, zum Dienst zusammenzutreten und sich nach den Orten, wohin sie kommandiert würde, zu begeben habe". Der Vorfall hatte ihn offenbar schwer gereizt, und so war denn auch für die aufsässigen Landstürmer die Angelegenheit noch lange nicht erledigt. Vielmehr befahl der General, daß sich ein Leutnant nach Wolgast begebe und den Magistrat auffordere, sofort Bericht zu erstatten, „weswegen sich die Landsturmmannschaft aus der Stadt nicht gestellt hätte". Der Magistrat vernahm darauf eine Anzahl Leute, „alles rechtliche und friedliche Bürger", und sandte ein ausführliches „Amtsmemorial" nach Stralsund, in dem gesagt war, „nicht Mangel an Patriotismus, sondern das Beispiel der Greifswaldischen Bürger, die Furcht vor einer herannahenden feindlichen Invasion" und der Wunsch, „ihre Familien für Hunger und feindlicher Mißhandlung und ihr Vermögen für Plünderung zu schützen", habe die Mannschaft zurückgeführt. Engelbrechten ließ sich indes so leicht nicht beruhigen. Der Kreisrichter Altvater mußte eine große Untersuchung vornehmen, und als er damit fertig war, fällte die Regierung am 19. November das Urteil. Sie erklärte zwar, diesmal „noch nicht mit voller Strenge vorgehen zu wollen", doch war die Strafe, die sie verhängte, ganz empfindlich und jedenfalls sehr unbequem: 211 Mann wurden zu vier, einer, der Weber Berg, zu acht Tagen Schanzarbeit in Stralsund verurteilt; eine Anzahl anderer sollte binnen acht Tagen noch weitere Beweise für ihre Unschuld beibringen. Der Magistrat erreichte dann aber durch vieles Bitten und durch eine nochmalige ausführliche Darlegung des Sachverhalts, daß die Übeltäter sich mit Geld ablösen durften: jeder mußte 1 Taler 16 Schilling bezahlen, für die vielen Armen immerhin auch noch eine recht unangenehme Buße.[1])

Am 20. Februar 1814 ward der Landsturm aufgelöst. Im Juni hat der Kronprinz dann zwar noch einmal befohlen, „den Landsturm in Pommern und Rügen insoweit wieder zu organisieren, daß er auf den ersten dieserhalb ergehenden Aufruf zusammengezogen werden könne";[2]) doch ist es zu einem wirklichen Aufgebot nicht mehr gekommen.

[1]) Alles aus Nr. 107.
[2]) Nr. 167.

http://rcin.org.pl

http://rcin.org.pl

Geschichte der Französischen Kolonie und der Evangelisch-Reformierten Gemeinde zu Pasewalk.

Zur 200 Jahrfeier.

Anhang:

Die Reformierten der Pfälzerkolonie Blumenthal, Kreis Uckermünde.

Von

Dr. Hans du Vinage,

Land- und Amtsgerichtsrat zu Stargard in Pommern.

http://rcin.org.pl

http://rcin.org.pl

Vorwort.

König Friedrich Wilhelm I., der Wiedererbauer Pasewalks, gründete 1720 dort eine Französische Kolonie, eine Siedlung französisch-reformierter Glaubensflüchtlinge. 1724 erhielt sie einen französischen Richter. Am 2. Januar 1727 trat der erste reformierte Prediger sein Amt bei der aus Französisch- und Deutsch-Reformierten gebildeten Evangelisch-Reformierten Gemeinde an. 1927 will sie die 200-Jahrfeier begehen.

Zum Andenken an diesen Tag ist die Geschichte der Gemeinde geschrieben. Möchte der Inhalt der folgenden Blätter die Nachkommen anspornen, den Vätern im treuen Festhalten an ihrem Glauben und an ihren kirchlichen Einrichtungen nachzueifern, und so zum Fortbestand der Gemeinde und zur Erhaltung ihrer ehrwürdigen Überlieferungen beitragen! Auch der reformierten Tochtergemeinde Blumenthal im Amte Königsholland sei gedacht.

Darüber hinaus wird meine Arbeit Neuland für die Geschichte meiner Vaterstadt Pasewalk und der Hugenotten und Reformierten in Pommern erschließen. Den Archiven, Bibliotheken, Pfarrämtern und andern Geschichtsfreunden, die meine Forschungen förderten, sei gedankt.

Stargard in Pommern, März 1926.

Dr. Hans du Vinage
Land- und Amtsgerichtsrat.

http://rcin.org.pl

Inhalt.

I. Die Gründung der Französischen Kolonie zu Pasewalk.
II. Der Streit um die Gerechtsame.
1. Bürgerlasten. Einquartierung. Servis.
2. Ab- und Paßfuhren, Kriegsfuhren.
3. Wachen.
4. Grundgeld.
5. Freijahre.
III. Das Französische Koloniegericht zu Pasewalk.
1. Die Koloniegerichtsbarkeit.
2. Die französischen Richter. Die französischen Assessoren (zugleich Senatoren, Ratsherrn) zu Pasewalk.
IV. Arbeit und Verdeutschung der Französischen Kolonie zu Pasewalk.
V. Das kirchliche Leben der Evangelisch-Reformierten Gemeinde zu Pasewalk.
VI. Die Reformierte Schule zu Pasewalk.
VII. Familienkundliches.
1. Tafel der französischen Richter und Assessoren, der reformierten Prediger und Ältesten zu Pasewalk.
2. Die Pasewalker Kolonielisten im Geh. Staatsarchiv in Berlin-Dahlem. 1724—1810.
3. Die Familien der Französischen Kolonie zu Pasewalk.
VIII. Anhang: Die Reformierten der Pfälzerkolonie Blumenthal, Kreis Ückermünde.
IX. Namenverzeichnis.

Quellen.

GStA. = Preußisches Geheimes Staatsarchiv in Berlin-Dahlem.
StASt. = Preußisches Staatsarchiv in Stettin.
RAP. = Rathausarchiv in Pasewalk.
PfA. = Pfarrarchiv der evangelisch-reformierten Gemeinde in Pasewalk. Akten: Rechte der evangelisch-reformierten Gemeinde.
Protokollbuch = Protokollbuch der evangelisch-reformierten Gemeinde in Pasewalk. Seit 1744.
PfA. Stargard = Pfarrarchiv der evangelisch-reformierten Gemeinde zu Stargard in Pommern.
Actes du Consistoire de l'Église Françoise de Stargard 1690—1809, im PfA. Stargard.
Französische Koloniegerichts-Hypothekenbücher auf den Amtsgerichten Prenzlau und Pasewalk.
Protokollbuch I der französisch-reformierten Kirche zu Bergholz, Kreis Prenzlau.
Kirchenbücher.

---

http://rcin.org.pl

I. Die Gründung der Französischen Kolonie zu Pasewalk.

Die Posaune, welche Luther 1517 in Deutschland erschallen ließ, weckte auch in Frankreich die Geister auf, so sagt ein alter Chronist. Auf der ersten Generalsynode zu Paris 1559 taten sich die reformierten Gemeinden durch die Confession de foi und die Discipline des églises réformées de France zu einer evangelischen Kirche nach Calvins Lehre und Grundsätzen zusammen. Nicht an den Staat konnte sich das reformierte Kirchenwesen in Frankreich anlehnen; durch eigene Kraft mußte es sich gestalten. Nach der Presbyterial-Synodal-Verfassung hatte jeder teil am Kirchenregiment, an der Wahl der Geistlichen und Gemeindevorsteher. In der National-(General-)Synode, gebildet aus gewählten Vertretern aller Kirchenprovinzen, lag die oberste Gewalt dieses kirchlichen Freistaats. Strenge Kirchenzucht hielt die Gleichheit aller vor dem Gesetze Gottes aufrecht. Den furchtbaren Kämpfen zwischen den Hugenotten und der Partei der Guisen machte Heinrich von Navarra ein Ende, als er 1598, seinen Glauben preisgebend, den französischen Thron bestieg und zu Gunsten seiner früheren Glaubensgenossen das Edikt von Nantes erließ. Brachte das Edikt den Hugenotten auch nicht die unbeschränkte Ausübung ihres Gottesdienstes, so gewährte es ihnen doch volle Gewissensfreiheit und setzte ihre kirchlichen und politischen Rechte fest. Heinrich IV. wurde 1610 erdolcht. Unter Ludwig XIII. veränderte sich die Stellung der Reformierten. Im Bürgerkriege unterlagen sie nach tapferer Gegenwehr bei La Rochelle 1628. Das Edikt von Nimes 1629 gestand den Hugenotten zwar die Religionsfreiheit zu, aber mit ihrer politisch-militärischen Sonderstellung war es vorbei. Von fast allen Staatsämtern ausgeschlossen, füllten sie ihre Stelle im Ackerbau, Handel, Gewerbe, Kunst und Wissenschaft überragend und segensreich aus. Beredt ist das Schweigen der Satyriker jener Zeit über sie, und oft heben die Intendanten in ihren Berichten hervor, daß die Reformierten ihre Mitbürger an Fleiß, Ehrlichkeit, Geschicklichkeit übertreffen.

Kaum hatte Ludwig der XIV. nach Mazarins Tode (1660) die Zügel der Regierung in die Hand genommen, so überließ er die Protestanten den Bekehrungsversuchen der Jesuiten. Von 1663 an

http://rcin.org.pl

vergeht kein Jahr ohne Rechtsbruch gegen die Reformierten. Durch zahllose königliche Erlasse wurde das Edikt von Nantes Stück für Stück abgebaut. Da alle Bedrückungen die Reformierten nicht schnell genug vernichteten, ließ man seit 1681 die rohe Gewalt der Dragonaden folgen. Die „gestiefelten Missionare" räumten so gründlich unter den Hugenotten auf, daß Ludwig XIV. schon am 18. Oktober 1685 den Widerruf des Edikts von Nantes unterzeichnete, „da sich der größere und bessere Teil der Reformierten bereits wieder mit den Katholiken vereinigt habe". Die reformierten Tempel wurden zerstört, der reformierte Gottesdienst, auch im Hause, bei Todesstrafe und Gütereinziehung verboten. Alle nicht von katholischen Priestern eingesegneten Ehen wurden für nichtig erklärt, Kinder aus solchen Ehen den Klöstern übergeben. Alle Kinder mußten von Priestern getauft und unterrichtet werden. Die reformierten Geistlichen mußten binnen 14 Tagen das Land verlassen. Den reformierten Männern, die versuchten, auszuwandern, drohte lebenslängliche Galeerenstrafe, den Frauen Kerker oder Kloster.

Trotz des Verbotes ergoß sich ein ungeheurer Strom von Glaubensflüchtlingen, nun „Réfugiés"[1]) geheißen, über die französischen Grenzen, um unter unsäglichen Mühen den Weg in die Lande der Glaubensfreiheit zu finden. Zum tüchtigsten Kern der Bevölkerung gehörten die Auswanderer; den Mut, allen Edikten und Gefahren zu trotzen, hatten nur ernste, entschlossene Leute, die für die höchsten Güter des Menschen, Glauben und Freiheit, alles dahingaben. Nach der Schweiz, nach England, Dänemark, Schweden, Rußland, Nord- und Südamerika, Kapland zogen die Hugenotten. Vor allem war Holland „die große Arche der Flüchtlinge". Die seit Albas Religionsverfolgungen entstandenen Wallonenkirchen zu Amsterdam, Arnhem, Breda, Brielle, Delft, Dortrecht, Groede, Haag, Haarlem, Leeuwurden, Leiden, Middelburg, Maastricht, Nimwegen, Rotterdam, Tholen, Utrecht, Zwolle nahmen die wegmüden Glaubensgenossen auf. Ehre und Dank diesen Kirchen! Viele später brandenburgisch-preußische Réfugiés-Geschlechter waren und wurden ihre Mitglieder und dort eingebürgert. Das Siegel der Église wallonne de Middelbourg auf der Insel Walcheren: ein Anker, von einer Hand aus den Wolken über bewegter See gehalten, ist ein Wahrzeichen jener religiös erregten Zeit.

16—20 000 Réfugiés ließen sich in den brandenburgischen Landen nieder, angezogen durch die Vorteile und Freiheiten, die der

[1]) Sie legten stets Wert darauf, nicht émigrés genannt zu werden. Emigranten heißen die politischen Flüchtlinge der französischen Revolution von 1789.

http://rcin.org.pl

Große Kurfürst seinen „bedrängten, der Evangelisch-Reformierten Religion zugethanen Glaubensgenossen" im Potsdamer Edikt vom 29. Oktober 1685 verhieß. Er erwartete von ihnen Hebung der Einwohnerzahl seines Landes und rege Förderung der Gewerbtätigkeit. Wollte er sie im Lande behalten, mußte er ihnen vor den alteingesessenen Bürgern, welche die „Fremden" um ihre Vorrechte und Freiheiten beneideten, Schutz gewähren. So bildete sich auf dem Rechtsboden des Potsdamer Edikts ein Staat im Staate. Mitten in deutschen Landen entstanden französische Gemeinden mit französischen Predigern und Richtern, französischen Zünften, französischen Schulen, französischer Sprache und Sitte.[2])

1687 ist das Gründungsjahr der französischen Kolonien zu Stargard i. Pom., zu Prenzlau, zu Bergholz im kurfürstlichen Amt Löcknitz mit Rossow, Grimme, Zerrenthin, Fahrenwalde, Plöwen. Am Himmelfahrtstage 1691 feierte die französische Kolonie zu Battin ihren ersten Gottesdienst; dorthin waren die Ansiedler von Woddow, Bagemühl, Schmölln, Wallmow, Grenz, Brüssow eingepfarrt. 1691 ward die französische Kolonie zu Strasburg (Uckermark) gegründet; 1699 entstanden die französischen Kolonien in Kolberg und Stolp.

Kurfürst Friedrich III., der spätere König Friedrich I., führte das Werk seines Vaters weiter. Er schuf das Französische Oberkonsistorium (Consistoire Supérieur) und das Französische Kommissariat, dem 1712 auch das ganze Handels- und Manufakturwesen untergeordnet wurde. Er verlängerte die im Potsdamer Edikt bewilligte zehnjährige Abgabenfreiheit auf weitere fünf Jahre und stellte, in Anerkennung der von den Réfugiés dem Königlichen Hause erwiesenen „Treue und Devotion", durch das Naturalisationsedikt vom 13. Mai 1709 die eingewanderten und einwandernden Réfugiés in allem seinen eingeborenen Untertanen gleich. Unter seiner Regierung erhielten die französischen Gemeinden Zuzug von Waldensern, Wallonen aus der Pfalz, anfangs nach der Schweiz übergetretenen Glaubensflüchtlingen, Reformierten aus den besetzten

[2]) Ein Verzeichnis der hugenottischen, Waldenser und wallonischen Gemeinden in Deutschland befindet sich in Tollins Geschichte der Französischen Kolonie von Magdeburg Bd. III, Abt. 1. C. 1894, S. 1183—1187. In der Zeitschrift Deutsche Erde 1. Jahrg. 1902, Heft 1 hat Tollin 211 französische Kolonien in Deutschland nach der Zeit ihrer Gründung vermerkt. In diesem Heft befindet sich eine „Karte der französischen Kolonien im Gebiete des heutigen Deutschen Reichs. Nach Lic. Dr. Tollins Angaben entworfen von Prof. Paul Langhans". Waldenser-, Wallonen-, Franzosen-Kolonien übersichtlich durch verschiedenfarbige Kreise dargestellt.

http://rcin.org.pl

Bistümern Metz, Toul, Verdun, von Einwanderern aus dem Fürstentum Orange.

Friedrich Wilhelm I., allem französischen Wesen abhold, schaffte das Französische Kommissariat 1712 ab; er wollte die Kolonien durch Beseitigung der weltlichen Vorrechte mit seinen Untertanen verschmelzen. Die Erregung wuchs unter den Réfugiés, die Auswanderungen nahmen zu, insbesondere aus der Uckermark nach Fredericia in Dänemark. Da hob der König mit Rücksicht auf das Staatswohl seine Verfügungen 1718 wieder auf, übertrug die Verwaltung der französischen Angelegenheiten dem neugegründeten Französischen Oberdirektorium (Grand Directoire, Conseil Français) und bestätigte durch Patent vom 20. Februar 1720 „die Privilegien und Freyheiten, welche sowohl in Sr. Königl. Majestät bereits etablierte Frantzösische Refugiez, als diejenigen, so sich hinführo darinnen niederzulassen gesonnen, wie auch andere Refugiez von der Reformierten Religion, so mit ihnen ein Corps zu formiren verlangen, genießen sollen". Sie sollen unter keiner andern als der französischen Gerichtsbarkeit stehen, 15jährige Freiheit von allen öffentlichen Lasten, von Einquartierung, Wachen, Auflagen der Handwerker, Häuser und Äcker haben. „Nicht weniger wollen Se. Königl. Majestät wegen der bereits etablirten als auch wegen der in der Stadt Stettin und andern zu Anlegung der Manufacturen und Commercien bequemen Örtern annoch zu etablirenden Refugiez nicht nur die erforderten Ordres ergehen lassen, sondern auch dahin bedacht seyn, daß hierüber besondere Privilegia verstattet werden sollen."

Am 21. Januar 1720 trat die Königin Ulrike Eleonore von Schweden im Frieden zu Stockholm Vorpommern bis zur Peene nebst Usedom und Wollin an Friedrich Wilhelm I. ab. So wurde Pasewalk preußisch und endlich mit dem Staate verbunden, dem es rechtmäßig bereits 1637, nach dem Tode des letzten Pommernherzogs Bogislaw XIV., hätte zufallen müssen. Dem neu erworbenen Landesteil, der alsbald mit dem ältern pommerschen Besitz verbunden ward, ließ der König seine besondere Fürsorge zuteil werden. Aufblühen sollten die verfallenen, zerrütteten Ortschaften durch Belebung von Ackerbau, Handel und Verkehr. Dazu sollte auch die Gründung einer französischen Kolonie in Stettin[3]) und Pasewalk beitragen.

[3]) Über die französische Kolonie in Stettin unterrichtet: Muret, Geschichte der Französischen Kolonie in Brandenburg-Preußen (1885), S. 268—271;

http://rcin.org.pl

Wie sah es damals in Pasewalk aus? Trüb, nach schweren Schicksalsschlägen. Am 7. bis 11. September 1630 vom kaiserlichen Obersten von Götze niedergebrannt, hatte Pasewalk dagestanden, „wie eine Nachthütte im Kürbisgarten, wie eine verheerte Stadt".[4]) Nur am Prenzlauer Tor waren einige Häuser stehen geblieben und an der Mauer etliche Buden und Scheunen; in der Schmiedegasse, der heutigen Marktstraße, waren vier Häuser und die ausgeplünderte Nikolaikirche übriggeblieben. Aus dem „Götzeschen Blutbad" kaum erstanden, war der Ort 1636, 1637 wieder von den Kaiserlichen geplündert, 1657 im schwedisch-polnischen Erbfolgekrieg von den Polen verwüstet worden.[5]) Johannes Micraelius (Lütkeschwager, 1597 bis 1658) berichtet in seinen Sechs Büchern vom Alten Pommerlande: „Pasewalk, armis strenua olim, sagt (der Reformator) Bugenhagen.[6]) Von dieser Stadt mag man mehr sagen, daß sie gewesen, als daß sie noch sei. So gänzlich ist sie in diesem Kriege in den Grund verderbet. Die Pommerischen Chroniken beschreiben sie also, daß sie groß umbgriffen sei, weite Gassen, wie auch zwo Pfarrkirchen St. Marien und St. Niklas, die Kirchen zum Heiligen Geist und St. Jürgen, auch ein Kloster habe, und daß das Volk drin den Fürsten getreu sei und viel erlitten haben, damit sie bei dem Lande zu Pommern bleiben möchten, wie auch daß sie ein gut Bier brauen, so man hin und wieder führet, und Pasenelle heißt. Drum schreibet auch Seccervitius von ihr:

Fertile Paswalcum, succos cui tradidit igni
Ipsa Ceres coquere et pingues distendere cellas
Nectare, quo nullum Pomerano rure coloni
Suavius Hyblaei sorbent de more liquoris.[7])

Es ist sonst ein Schöppenstuhl in dieser Stadt, wie auch eine Präpositur von zehn Pfarren, und die Bürger können ihre Waren auf der Ucker ins Große Haff und von dannen in die See führen.

Metcke, im Jahresbericht der Bismarck-Oberrealschule in Stettin 1913; Wehrmann, Geschichte der Stadt Stettin (1911), S. 361.

[4]) Jesaias 1, 7 u. 8. Aus der Laniena Pasewalcensis, 1630 vom Pasewalker Bürger Christian Loper verfaßt.

[5]) Sog. Polnischer Ruin, Polen-Brand.

[6]) Joh. Bugenhagii Pomerania. Edidit Jac. Henr. Balthasar, Gryphiswaldiae 1728, lib. I: „Pasewalchia, in armis saepe praedicata."

[7]) Zu deutsch etwa: „Fruchtbares Pasewalk, durch Ceres' Gunst kannst Getränke du brauen und reichlichen Nektar erzeugen; nirgends im Pommerland schlürften die Leut' solch einen Trunk, nicht mal die Hyblenser!" (Einwohner von Hybla auf Sizilien. Der Berg Hybla dort ist reich an Bienenkräutern.) — Johann Seckerwitz (Seccervitius), Prof. in Greifswald, gest. 1583.

http://rcin.org.pl

Halten sonst drei Märkte. Es führet diese Stadt im Schild drei Greifsköpfe und über dem Helm drei Greifsklauen. Das Gericht oder Schöppenstuhl führet auch zween Greifsköpfe."

1695 „mit der Ringmauer annoch ziemlich umbgeben, die Häuser aber durch vielfältigen Krieg und Brand ruinirt und ganz eingeäschert; auch durch Verheer- und Plünderungen der Einwohner ganz enerviret und vertrieben worden, deshalb die, so sich wieder versammlet, kaum auf 150 belaufen mögen, Armut halber geringe leimerne Land- und Bauerhäuser angebauet, und obschon zwei Kirchen mittelmäßigem Zustande annoch vorhanden, die geringe Gemeine in einer sich sattsam behelfen kann. Wegen der großen Armut werden keine Navigationen und Commercien betrieben, der Uckerfluß fast verwuchert und verwachsen, die Prame verfaulet und zuschanden gegangen. Die Salzsieder seyn zugrunde gegangen und vor langen Jahren schon nicht Salz gesotten werden können. Das Brauen wird zwar, aber gar schlecht und mit Kesseln nur betrieben, denn die großen Braupfannen bei Kriegszeiten weggekommen und Armut halben keine angeschafft werden können. Nachdem die Einwohner aus Armut nicht wieder zu voriger Nahrung schreiten, auch durch Hemmung der Commercien von den Benachbarten nicht etwas Größeres anfangen und betreiben können, die Vornehmsten itzo vom Ackerbau und Viehzucht ihr und der Ihrigen Aufenthalt kümmerlich haben und nehmen müssen. Der Acker aber ist durch die vielfältig auf einander folgenden Kriege sehr mit Rusch und Busch bewachsen also, daß mehr denn der dritte Theil annoch unbrauchbar."[8])

1702 hatte ein großer Brand die Oberstadt und einen Teil der Unterstadt in Asche gelegt, 1709—10 die Pest zwei Drittel der Einwohner hinweggerafft. Im Nordischen Kriege am 16. 1. 1713 von Russen und Dänen geplündert[9]), bot Pasewalk keinen erfreulichen

---

[8]) So berichten „Bürgermeister, Rats- und Gerichtsverwandte und die gesamte Bürgerschaft der Stadt Pasewalk am 20. 5. 1695 Herrn v. Schwalg, Ihro Kgl. Maj. von Schweden über dero Lande Pommern hochbestaltem Canzlario, Unsern hochgeehrten Herrn und Herrn Patron in Stettin". StASt. Schwedisches Archiv Teil 2, Tit. 107, Nr. 13: „Etwanige Beschreibung der Stadt Pasewalk, wie sie vordem beschaffen und leyder! itzo im Zustande ist." Beglaubigte Abschrift: RAP.

[9]) Der Tag erhellt aus dem Privilegien-Band im Rathausarchiv Pasewalk. Bürgermeister und Rat bestätigen am 2. 1. 1715 die Innungsartikel der Drechsler, „nachdem die Ehrbaren und Wohlgeachten Alterleute und Jungmeister des löblichen Gewerks der Drechsler angezeiget, wie ihr guthes Amt A° 1713, den 16. Januar durch die Muskowitsche Plünderung ihre Articul und Ambts-Innungen verlustig gangen".

http://rcin.org.pl

Anblick, als es 1720 in preußischen Besitz überging. Die aus Findlingen und Ziegeln erbaute Ringmauer, die, soweit nicht das Wiesental der Ücker es unnötig machte, auch von Wall und Graben begleitet wurde, war mit Wiekhäusern und Türmen versehen, aber trotz Mahnungen seit 1715 nicht ausgebessert. „Obwohl eine Verordnung gekommen, daß zur Befestigung der Stadtmauer das Holz aus der Kronheide freigegeben werden soll und Exekution angedroht, kein Holz dazu angefahren, sondern den Herrn Oberinspektor immer umb Dilation gebeten."[10]) Das äußere und innere Prenzlauer Tor, der Kiek in de Mark, das Mühlentor, das Jagower (Anklamer) Tor, der Pulverturm, das Stettiner Tor, welche den Feinden der Stadt so oft widerstanden, ragten in ihrer eigentümlichen Schönheit auf, aber dahinter — welch' „großer Rumbl„! Von den etwa 514 Feuerstellen über die Hälfte wüst, die Häuser meist mit Stroh gedeckt. „Die Rohr- und Strohdächer sollen verboten werden", war erst am 4. 2. 1715 vom Rat beschlossen.[11]) Im Stettiner Viertel lagen unter andern wüst vom Götzschen und Polnischen Brand: „Das Erbenhaus des Friedrich Petri, der Kahlander genannt, so eine freie Stelle sein soll", zwei Budenstellen der Erben des Konrektors Nicolai, die Grundstücke des Mühlenmeisters Bull, der Frau Bürgermeister Dittmar. Wüst vom Großen Brand 1702 unter andern zwei Budenstellen „des Frantzoß Noae", das Haus der Frau Obristin von Nachlin, des Bürgermeisters Zinow, des Stadtrichters Lichtenberg. Im Prenzlauer Viertel war unter andern wüst seit dem Götzschen und Polnischen Brand das Halberbenhaus des Konrektors Bethke, die Häuser Andreas Daucherts, „davon auf zwei Budenstellen ein Mangel-Haus". „Die Stadt-Badstube, so der Scharfrichter possedirt, ist von den Moscovitern ganz ruinirt und muß neugebauet werden."[12])

Die Marienkirche, von den Kaiserlichen 1630 niedergebrannt, lag in Trümmern. In St. Nikolai ward evangelisch-lutherischer

[10]) RAP. Ratsprotokolle 1715 (Beschlüsse vom 9. und 10. Oktober, 2. Dezember 1715).

[11]) RAP. Ratsprotokolle 1715.

[12]) GStA. Rep. 122, Abt.22, Nr. 1: Bl. 13—22. Actes concernant l'établissement de la Colonie de Pasewalk en 1720 etc. Diese „Specification des Magistrats vom 8. 4. 1720 von den wüsten Stellen" wird unten von mir besprochen. Kahlander deutet hin auf das Anwesen der Brüderschaft des Kalands, in der Kalandstraße. Noae ist der Landwirt Pierre Noé, der erste und alleinige Réfugié in Pasewalk vor Gründung der Französischen Kolonie, seit 1714 dort. Mangelhaus ist ein Gebäude mit Rolle für Wäsche und Webwaren.

http://rcin.org.pl

Gottesdienst gehalten. Die Heiliggeistkirche in der Nähe des Anklamer Tores zwischen den beiden Hospitalgebäuden in der Mitte (jetzt steht an ihrer Stelle das dritte Hospitalgebäude Uckerstraße 2) war verfallen. Das Rathaus mitten auf dem Marktplatz stand wüst. Die alte Sage, die Offiziere der am 1. 7. 1721 in Pasewalk eingerückten Schulenburg-Dragoner hätten auf dem Marktplatz Bekassinen geschossen, mag keine Fabel gewesen sein.[13]) Auf dem Klosterplatz (dem später sog. Kleinen Platz, wo demnächst die Reitbahn war, jetzt das neue Amtsgericht ist) standen die Überreste des Dominikanerklosters.[14]) Das freie Gelände bei der Klosterkirche war 1709—10 als Pestkirchhof benutzt. Ziemlich erhalten war ein Jagdschloß der Pommernherzöge, die heutige Superintendentur, von den Herzögen dem ersten Prediger von St. Marien als Dienstwohnung überwiesen, nachdem sein Haus bei der allgemeinen Zerstörung 1630 niedergebrannt war. „Die Straßen in der Stadt nach dem klaren Augenschein meistens versunken, solcher Schade dadurch sehr vergrößert, daß dieselben nicht gesäubert worden, ja sogar einige Bürger rechte Mistpfitzen auf den Straßen anlegen."[15])

Der Retter in der Not ward der sparsame Preußen-König Friedrich Wilhelm I.; er wurde der zweite Erbauer der Stadt. Mögen die Pasewalker nie vergessen, was sie den Hohenzollern verdanken. Arbeitsame Menschen mußten der Stadt gewonnen werden, um die Felder wieder in Stand zu setzen, Handel und Wandel zu beleben. Fleißig waren die Réfugiés. Schon am 16. 12. 1719 hatte das Französische Oberdirektorium dem Könige gemeldet, in der Uckermark bäten 43 Familien um eine Niederlassung. Am 4. 3. 1720 berichtete dieselbe Behörde, in der Uckermark wären 20 Familien ohne Land.[16]) Da erging folgende Verordnung an das Kommissariat und die Amtskammer des Herzogtums Hinterpommern und Fürstentums Cammin zu Stargard: „Wir haben in Gnaden vernommen, daß eine große Anzahl Wallonen, Pfälzer und Franzosen, so daselbst nicht angesessen, in der Uckermark sich be-

[13]) v. Albedyll, Gesch. des Kürassier-Rgts. Königin I (1896), S. 29.

[14]) Über das alte Dominikanerkloster des heiligen Petrus und Paulus in Pasewalk vgl. Hoogeweg, Die Stifter und Klöster der Provinz Pommern II (1925), S. 229—233.

[15]) RAP.: Reglement, auf was Weise die Arbeit unter die Membra Collegii eingetheilet, item wegen des Rathäuslichen Oeconomischen Wesens. Tit 1 Sect. 2 Nr. 10. Bericht des Commissarius loci, Pasewalk 20. 11. 1722, für Exzellenz von Grumbkow. In diesem Reglement wird auch befohlen, ein Rathausarchiv anzulegen.

[16]) GStA. Rep. 122, Abt. 31a. 6: Bl. 5, 5 Rs.

http://rcin.org.pl

finden und allseits Lust bezeigen, in Pasewalk sich niederzulassen. Nun wird es zu Unserm allergnädigsten Gefallen gereichen, wenn diese ihrer Industrie und Fähigkeit, insonderheit aber des Tabacks-Pflanzens Uns angerühmte Leute auf dem Fuße, wie ihre Vorfahren zu Prenzlau und Strasburg zum merklichen Aufnehmen beider Städte mit Ackern versehen werden, also auch des Orts, woselbst dem Vernehmen nach viele wüste Stellen und unbebaute Äcker vorhanden, etablirt werden mögen. Ihr habt diesemnach, sobald diese Leute sich bei Euch melden werden, nach Anleitung der von Unsern Vorfahren glorwürdigsten Andenkens den Refugiez verliehenen Privilegien ihnen die benöthigten Äcker ohne Zeitverlust anzuweisen, auch ob und wie weit mit dieser Unserer Verordnung ein allerunterthänigstes Genügen geschehen? Imgleichen was vor Familien sich bei Euch angegeben und worinnen ihr Vermögen bestanden? ehistens pflichtmäßig zu berichten. Berlin, den 15. März 1720. Friedrich Wilhelm."[17])

Das Stargarder Kommissariat befahl dem Pasewalker Magistrat, sofort alle wüsten Stellen aufzuzeichnen und die Eigentümer zu vernehmen, ob sie diese binnen Jahresfrist bebauen wollen, auch zu melden, ob noch unbebaute Äcker und Wüstnis vorhanden. Der Magistrat (Jaster, Zinow, Meyer) berichtete am 8. 4. 1720: „Wir haben der versammelten Bürgerschaft den königl. Befehl bekannt gegeben. Folgende Bürger, so wüste Stellen besitzen, haben sich zu Protokoll erklärt, binnen Jahresfrist zu bauen: Michel Tantow, Kaspar Rochow, Michel Bugge, Christian Schlichting, der Frantzoß Noé, Andreas Reincke, Johann Kordt, Jürgen Jahnke, Herr Richter Lichtenberg, Johann Handt, Michel Dittmar, Christian Hartwig, Daniel Zienow, Harburg, Hain, Peter Belling, Christian Belling, Paul Warncke, Daniel Schlichting, Heinrich Berndt, Friedrich Zarnkow, Daniel Dieckmann, Michel Kleinsorg, Paul Bügge, Heinrich Kleinsorg, Rogge, Christian Kleist, Herr von Doll, Ernst Dauchert. Die übrigen aber, ob ihnen einige Tage Bedenkfrist gelassen, haben sich zu keinem Bau erklärt. Herr Bürgermeister Johann Zinow hat wüste Stellen am Markt 1½ Erbe, worauf ein Gewölbe stehet und durch einen Schlächter bewohnt wird, welche er zu bebauen entschlossen."

Der Magistrat fügte bei die „Specification derjenigen wüsten Stellen, so vom Kayserlich Götzschen Brande 1630, vom Polnischen

[17]) StASt. Stettiner Kriegs-Archiv Tit. VII. 4. Pasewalk Nr. 1: Bl. 1. GStA. Rep. 122 Abt. 31a. 6: Bl. 5, 5 Rs.

http://rcin.org.pl

1650, vom Großen Stadt-Brande 1702, auch von der Moscoviter Invasion in Pasewalk wüste und unbebaut liegen". Es lagen wüst

	Vom Götz- und Polnischen Brand			Vom Großen Stadt-Brand 1702			Vom Moscovitischen Brand		
	Ganze Erben	Halbe Erben	Budenstellen	Ganze Erben	Halbe Erben	Budenstellen	Ganze Erben	Halbe Erben	Budenstellen
1. im Stettinschen Viertel	6	22	10	15	7	9			
2 „ Uckermündschen „	9	16	22½	3	14	4	1	2	
3. „ Prenzlauischen „	15	31	18	10	8	4			
4. „ Jagowschen „ (Anklamer)	15	28	42						
zusammen	45	97	92½	28	29	17	1	2	

Insgesamt 74 ganze Erben, 128 halbe Erben, 109½ Budenstellen. Erben oder Erben-Häuser sind solche, welche Anteil an den sog. Hauswiesen haben. Die Ganz-Erben besitzen doppelt soviel Wiesen wie die Halb-Erben. Buden werden kleinere Häuser genannt, denen keine Wiesen zugelegt sind.

Der Wirkl. Geh. Staatsrat v. Massow in Stargard übersandte dem General de Forcade Abschrift dieser Spezifikation nach Berlin. Forcade hielt dem Könige Vortrag.[18]) Am 20. 7. 1720 wies der König den Kapitän Vidal bei der französischen Kolonie in Prenzlau an: „Wir erfahren, daß französische Kolonisten um Prenzlau ohne Land sind. Da Wir ihnen im vergangenen Jahr erlaubt, sich in Pasewalk niederzulassen, so befehlen Wir Euch, sie aufzumuntern, dorthin zu ziehen. Ihr habt Uns ein Verzeichnis derer, die sich dort niederlassen wollen, einzureichen, auch von ihren Fähigkeiten, Berufen und andern Umständen eingehend zu berichten. Benachrichtigt die Prediger der von Euch besuchten französischen Dörfer sorgsam, daß sie auf die Kolonisten ihrer Pfarreien acht geben und verhindern, daß sie sich für fremde Landesherrn verpflichten. Allen, die sich in Pasewalk und anderswo niederlassen wollen, gestehen Wir die in in Unserm neugedruckten Edikt (vom 29. 2. 1720) enthaltenen Gerechtsame zu, auch sonstige Bedingungen, die sie vernünftigerweise stellen können."[19])

[18]) StASt. a. a. O. Bl. 3, 7, 20. Jean de Forcade, geb. in Biaix, Fürstentum Bearn, Gouverneur von Berlin, seit 1718 im Conseil Français, seit 1722 im Französischen Konsistorium, 1724—26 Mitglied des Französischen Waisenhauses, gest. Berlin 8. 2. 1729.

[19]) GStA. Rep. 122 Abt. 22 Nr. 1: Bl. 1 (französische Urschrift). De Vidal (Vidal), geboren zu Lunel in Languedoc, capitaine de la cavalerie

http://rcin.org.pl

Pierre Antoine Vidal antwortete am 9. 8. 1720: „Die von mir in Prenzlaus Umgebung besuchten landlosen Siedler schätzen sich glücklich, unter dem Schutze Ew. Majestät zu leben. Doch müßten die den uckermärkischen Kolonien 1714 gewährten Gerechtsame wieder in Kraft gesetzt werden, sonst ist der Verfall der französischen Landeskirchen zu befürchten. Hier die Liste:

I. Bergholz. Die Kirche hat 300 Abendmahlsgäste. Namen der Familien, die keine Landwirtschaft haben: Jean Rollin, Pierre Warembourg, Abraham Gombert, Jean Vangermain, Isaac Boccard, Pierre Jacob, Pierre Ropitail, Pierre Billaud, sämtlich mit Frau und Kindern. Louis Manché, ein alter Mann, und seine Tochter. — Aus Rossow: Philippe Tourbié, Pierre Favri, ein anderer Pierre Favri, Daniel Favri, Jean la Bove, sämtlich mit Frau und Kindern; Isaac Noé. — Aus Grimme: Simon Sauvage und David Gueffroy, mit Frau und Kindern. — Aus Fahrenwalde: Jacob Transsow, Abraham le Fèvre, Abraham L'épine, Jean Sneit, Pierre Grosjean, Pierre Fleuris, Abraham Noé, Christian Lots, sämtlich mit Frau und Kindern.

II. Namen der Familien mit Frau und Kindern, die keine Landwirtschaft haben und zur Kirche von Battin gehören. Dort 150—160 Abendmahlsgäste. Aus Battin: François Jordain in Grünberg, François Le Fèvre in „Krausow", Pierre Le Fèvre in Wallmow, Jean de Sombre und der Deutsch-Reformierte Christian Colbe in Schmölln. Henry Jordain aus Schmölln ist im letzten Frühjahr nach Dänemark verzogen. — Aus Woddow: François Paul mit Frau und Kindern, François Gombert und Familie, die Pouillons, zur Niederlassung bereit.

III. Namen der nach Dänemark ausgewanderten Familien in Gramzow: Le Blond, Pierre Desmarets, Jacob Devantié, Tallemant, Kaspar Scharnikel, Etienne le Feu, Pierre Honoré, Jacques le Feu, Abraham Seau, Gilles Honoré, Dominique du Frène, sämtlich mit Frau und Kindern. Zur Niederlassung bereit: aus Gramzow: Frau Darest und Pierre Devantier mit Familien. Aus Potzlow: Isaac Betacq, Pierre Pourciau, André Graad, mit Frauen und Kindern.

Alle diese Siedler der vier Kirchen Bergholz, Battin, Gramzow,

au service de Sa Majesté de Prusse, gestorben Prenzlau 10. 11. 1730, 74 Jahre. Vgl. Béringuier, Die Colonieliste von 1699 (Berlin 1888) Nr. 2856 und Bem. Erman et Reclam, Mémoires pour servir à l'histoire des Réfugiés François dans les états du Roi (Berlin 1782—99) II, 259.

http://rcin.org.pl

Potzlow haben mir versprochen, wenn Ew. Majestät ihre alten Gerechtsame bestätigt, auf eigne Kosten ihre Verwandten in der Pfalz und anderswo aufzusuchen und sie zu bewegen, sich in Ew. Majestät Staaten niederzulassen. Es sind noch 20 bis 30 Familien mit verheirateten Kindern zur Übersiedlung in neue Kolonien bereit, sobald die alten Vorrechte bestätigt werden."[20]) Der König dankte, versprach, die Gerechtsame zu bestätigen und befahl Vidal, weiter für die Siedlung zu sorgen; er habe sich auch mit dem Prediger Duriou[21]) in Bergholz in Verbindung gesetzt. v. Massow soll über die Ländereien in Pasewalk an den Staatsminister v. Cnyphausen und den Generalmajor v. Forcade, denen die Gründung der Kolonie aufgetragen, berichten. Bürgermeister und Rat zu Pasewalk überreichten wieder die oben besprochene Spezifikation von den wüsten Stellen[22]) und meldeten auf Erfordern vom 20. 8. 1720: „Zu den wüsten Stellen sind keine Hufen und Morgen belegen, da der Acker den Kirchen und der Bürgerschaft eigentümlich gehört. Der Kirchenacker ist unter der Bürgerschaft dergestalt ausgetan, daß ein jeder davon seine kümmerliche Subsistenz suchen muß. Und was den eigenen Acker anbetrifft, so hat die Bürgerschaft wegen großer pouvertet manchmal nicht soviel, daß sie das Jahr davon mit Brot- und Trinkkorn auskommen können. Daher ein jeder vom Kirchenacker etwas dazubekommen sich bemühen muß, sodaß allhier wohl nicht das Geringste an Acker den Refugirten abgetreten werden könnte und dürfte. Hütung ist hier allgemein. Wer ganze oder halbe Erben aufbaut, genießt zu jeder Stelle eine Gemeine- und eine Cavelwiese."

Friedrich Wilhelm I. kannte seine Magistrate. Er befahl dem Kapitän Vidal: „Ihr werdet Euch mit dem vom Director v. Wedel zu stellenden Vorspann nach Pasewalk begeben und Uns unter der Hand melden, ob die, welche vormals Hufen besessen, nur Kirchenland gehabt haben. Denn Wir meinen, daß die zu den wüsten Plätzen gehörigen Ländereien und Wiesen augenscheinlich von andern widerrechtlich in Besitz genommen sind. Auf jeden Fall werdet Ihr

[20]) GStA. Rep. 122 Abt. 22 Nr. 1: Bl. 3 (Französischer Bericht).

[21]) Antoine Duriou, 1698 bis zu seinem Tode 1722 französischer Prediger in Bergholz; wegen seines Glaubens auf den Galeeren und im Gefängnis zu Grenoble gewesen.

[22]) GStA. Rep. 122 Abt. 22 Nr. 1: Bl .13—22. StASt. Stettiner Kriegsarchiv Tit. VII. 4. Pasewalk Nr. 1: Bl. 12—19. In beiden Archiven die gleiche „Spezifikation". Sie enthält die Namen der Eigentümer der wüsten Stellen, Größe und Lage des Grundstücks und ist für die alteingesessenen Pasewalker familienkundlich bedeutsam.

http://rcin.org.pl

feststellen, welche Ländereien man den Ansiedlern geben kann. Auch wünschen Wir zu wissen, ob die, welche sich in Pasewalk niederlassen wollen, dies nicht auf ihre Kosten tun können."[23]) Was Vidal in Pasewalk ausrichtete, ist nicht bekannt. Jahre vergingen. Der Magistrat widerstrebte aus Furcht vor Wettbewerb. Das Französische Oberdirektorium drängte. Die Pommersche Kriegs- und Domänenkammer konnte nicht umhin, am 17. 4. 1724 darzulegen, „daß wir es der Stadt Pasewalk, welche kaum zum halben Teil bebauet, sehr nützlich finden, daß dort eine Französische Colonie etabliret werde. Wir halten davor, daß, sobald sich nur 6 Familien in Pasewalk befinden möchten, ihnen die in verschiedenen Patenten accordirten Freiheiten vom Magistrat und Kirchenbedienten gegönnet, ein eigner Kirchhof bei dem alten Kloster eingeräumt, und solange die Zahl der Familien noch gering, selbige unter das Prenzlowsche Französische Gericht gegeben werden könnten."[24]) Friedrich Wilhelm I. verordnete am 12. 6. 1724 an die Pommersche Kriegs- und Domänenkammer: „Diejenigen, so aus Unsern Ämtern in der Uckermark und vom platten Lande sich in der Stadt Pasewalk zu wohnen begeben haben, sollen jeder 5 Freijahre, diejenigen aber, so aus Prenzlau sich nach Pasewalk begeben haben, den Rest der ihnen im General-Patent versprochenen 7½ Freijahre, wenn sie im Lande geboren, sonst aber den Rest von den 15 Freijahren zu genießen haben."[25]) Dieses Reskript ist das besondere Privileg der Pasewalker Kolonie.

Am 15. 6. 1724 überreichte der Prenzlauer Richter Pierre Imbert die älteste Liste der Pasewalker französischen Kolonie.[26]) Sie umfaßt 12 in Pasewalk ansässige Familien: Landwirt Pierre Noé und Witwe Marie Noé aus Wallmow, Tabakpflanzer François Gelin aus Potzlow, die Landwirte Abraham Noé aus Wallmow, Jean Frujon und Isaac Labarre aus Bergholz, Lohgerbermeister Pierre le Brun aus Prenzlau, Schlossermeister Friedrich Strahle aus Templin, Lichtzieher Pierre Ducros aus Haarlem, zuletzt in Potzlow, die gleichnamigen Brüder Pierre Favry aus La Bouteille en Picardie, zuletzt in Rossow, Landwirte und Tabakpflanzer, Jean Fromont, Hutmachermeister aus Prenzlau. Laut Liste vom 15. 6. 1724 wollen sich in Pasewalk niederlassen: Landwirt Philippe Tourbier aus Rossow, Schneidermeister Mathieu

[23]) GStA. a. a. O. Bl. 23 (Französischer Brief).
[24]) GStA. Rep. 122 Abt. 22 Nr. 2: Bl. 2. Abt. 22 Nr. 3: Bl. 3—9.
[25]) GStA. Rep. 122 Abt. 22 Nr. 2: Bl. 13.
[26]) GStA. Rep. 122 Abt. 22 Nr. 2: Bl. 1, 7—9.

http://rcin.org.pl

Tourbier aus Rossow, Jean la Ramée und Grosjean aus Ückermünde, François Paul, Tabakpflanzer aus Woddow, Elisée Rossignol aus Böck in Pommern.

Obergerichtsrat David de Gauvain und der Ortskommissar von Pasewalk Kriegsrat Titius von der Pommerschen Kriegs- und Domänenkammer, beide in Stettin, sollen dafür sorgen, daß die Siedler das nötige Land bekommen. Am 18. 8. 1724 berichtete de Gauvain dem Könige: „Ich habe mich befehlsgemäß mit dem Richter der Prenzlauer Kolonie Imbert in Verbindung gesetzt, zum Besten der Kolonie Pasewalk. Sein Brief zeigt, was nötig ist. Land zu pachten, ist schwierig. Der deutsche Magistrat begünstigt natürlich die alten Einwohner, auch wenn die Kolonisten denselben Preis bieten. Das läßt sich kaum ändern, so lange kein französischer Richter mit Sitz im deutschen Magistrat dort sein Auge darauf richtet, daß nichts parteiisch geschehe. Wir überlassen es der Weisheit des Conseil Français Euer Majestät, zu entscheiden, ob die Zahl der schon in Pasewalk ansässigen Franzosen und die Hoffnung auf Anwachs dieser Kolonie genügende Gründe sind, um Ew. Majestät zu bewegen, dieser Kolonie einen Richter und Prediger zu geben."

Gauvain fügte den Brief Imberts bei. Er lautet: „Ich habe die Ehre Ihres Briefes vom 4. d. M., aus dem ich mit Vergnügen ersehen habe, daß Sie sich auf Befehl des Königs mit mir zum Besten der Kolonie Pasewalk in Verbindung setzen sollen. Ich habe die Ehre, Ihnen mitzuteilen, daß sich 12 Familien dort niedergelassen haben. 6 andere vom Lande möchten sich dort ansiedeln, wenn sie einen Prediger bekommen und vom deutschen Magistrat nicht abhängen. Einige wollen sich dort als Kaufleute niederlassen, andere als Landwirte und Tabakspflanzer. Sie haben Land nötig. Die Pasewalker Kirchenäcker sind an Bürger verpachtet. Ist die Pachtzeit abgelaufen, können die Kirchen verpachten, an wen sie wollen. Natürlich werden die Deutschen immer vorgezogen werden. Doch will man infolge Berichts der Stettiner Regierung an den König den Tabakspflanzern ein wenig Land zukommen lassen. Äcker für die Landwirte zu erhalten, wird Mühe machen. Ich habe alles in Berlin vorgestellt, habe auch seit 8 Tagen eine Verordnung von dort, aber kein Wort darin von einem Geistlichen, von Land und Gerichtsbarkeit. Es wird von der Zukunft abhängen. Die Kolonie wird sich entwickeln, wenn man ihr einen Prediger gibt. Prenzlau, 10. Aug. 1724. Imbert."[27])

[27]) GStA. Rep. 122 Abt. 22 Nr. 2: Bl. 20, 21 (Französische Urschriften).

http://rcin.org.pl

Der König wollte zunächst die Rechtspflege ordnen. Imbert meinte am 11. 9. 1724: „Von Pasewalk bis Stettin sind fünf Meilen, bis Prenzlau drei. Die Pasewalker Kolonie wäre dem Stettiner Richter zu übertragen. Ich habe schon sechs Kolonien: 1 .Prenzlau. 2. Strasburg, drei Meilen von hier, dorthin muß ich alle Monate auf meine Kosten reisen, was jährlich etwa 30 Rtlr. ausmacht. 3. Bergholz. 4. Battin. 5. Gramzow. 6. Potzlow, wohin ich oft fahren muß. Dreimal in der Woche muß ich zum Prenzlauer Magistrat wegen Polizeisachen." Das Französische Oberdirektorium gutachtete: „Da der Prenzlauische Richter schon sechs Kolonien zu besorgen, der zu Stettin aber nur eine, so ist gegen Imberts Vorschlag nichts zu erinnern. De Gauvain hat 360 Rtlr. Besoldung und eine Anwartung auf 150 Rtlr. Pension; er kann diese Last wohl mitübernehmen." De Gauvain ward am 29. 9. 1724 mit der Gerichtsbarkeit über die Pasewalker Kolonie beauftragt. Friedrich Wilhelm ließ es am selben Tage dem Imbert mitteilen, „Danach hast Du Dich zu achten und weiter den Anwachs der Pasewalker Kolonie Dir mit angelegen sein zu lassen."[28]) Imbert wird froh gewesen sein. Denn nun hieß es: Richter vor! In Pasewalk begann

II. Der Streit um die Gerechtsame.

1. Bürgerlasten. Einquartierung. Servis.

Die Glaubensflüchtlinge bildeten auf dem Rechtsboden des Potsdamer Edikts einen Staat im Staate. Ihre Privilegien ärgerten die alte Bevölkerung, die in den begünstigten Fremdlingen nur unwillkommene Eindringlinge sah. Die Hohenzollern fußten als Schirmherrn ihrer „refugirten Glaubensgenossen" auf ihren Edikten. Die deutschen Bürger beriefen sich auf ihre älteren Gerechtsame, welche die Hohenzollern doch auch anerkannt und beschworen hätten. Der Magistrat hatte leichter Streiten, da auf der „teutschen Seite" unten alle Zünfte und Gilden standen, oben die Kriegs- und Domänenkammer in Stettin, das General-Ober-Finanz-, Kriegs- und Domänen-Direktorium in Berlin und fast alle Minister. Auf der Seite der französischen Richter standen unten die an Zahl kleineren Réfugiés im Ringen um neue Lebensstellung, oben die Justice supérieure (das Französische Obergericht), das Französische Ober-Direktorium (Grand Directoire Français, Conseil Français) mit dem Chef de la nation française, d. h. einem Minister gegen fünf.

[28]) GStA. Rep. 122 Abt. 22 Nr. 2: Bl. 24, 25, 29.

http://rcin.org.pl

In allen Kolonien derselbe Kampf der beiden Nationen, in den Garnisonstädten heftiger. Die Kavallerie war nach der Verpflegungs-Ordonnance und dem Einquartierungs-Reglement vom 18. 5. 1713 wie bisher auf dem platten Lande untergebracht. Friedrich Wilhelm I. legte sie, wie die Infanterie, in die Städte. Das im Jahre 1717 errichtete Dragoner-Regiment Schulenburg hatte bis jetzt in der Gegend von Neuruppin, Kremmen, Kyritz, Lenzen, Werben, Wusterhausen an der Dosse, Schwedt an der Oder, Gartz und Penkun Quartiere bezogen. Es wurde am 1. 7. 1721 mit dem Stabe und zwei Kompagnien nach Pasewalk, zwei Kompagnien nach Gollnow, zwei Kompagnien nach Treptow an der Tollense, je einer Kompagnie nach Gartz und Schwedt, Altdamm und Ückermünde verlegt. Mit sehr gemischten Gefühlen werden die Schulenburg-Dragoner zum Prenzlauer Tor in das kaum halbbebaute, rund 1000 Einwohner zählende Pasewalk eingerückt sein. Mannschaften und Pferde kamen in Bürgerquartiere. Die Stadt mußte ein sog. Ordonnanzhaus für die Postordonnanzen und ihre Pferde stellen. Die Montierungskammern befanden sich auf den Böden städtischer Gebäude. Die Serviskommission sorgte für die Unterbringung von Mann und Pferd. Keine Last war den Bürgern aller Orten unbequemer als die Einquartierung oder die Ablösung dafür, das Servisgeld. Und nun sagten die „Fremden", die Réfugiés: Bürgerlasten, wie Scharwerk, Einquartierung, Servis, Ab-, Paß-, Kriegsfuhren, Wachen, Grundgeld, Wolfsjagdlaufen gingen sie nichts an, denn ihre Freijahre seien noch nicht abgelaufen. Sie hätten nur die Konsumtions-Akzise zu entrichten!

1726 unternahm der Kanzler Philipp Otto v. Grumbkow[1]) eine Besichtigungsreise durch Vorpommern und kam durch Pasewalk. Er war ungehalten darüber, daß die Stadt immer noch in Trümmern liege. Der Rat solle das Holz zum Rathaus schleunigst anfahren, den Platz an der Ecke des Marktes für einen Neubau aufräumen, das alte Rathaus auf dem Marktplatz abbrechen, die Steine davon gut verwahren. Der Commissarius loci Kriegsrat Titius habe mit dem Magistrat zu ratschlagen, ob altes Gemäuer vor den Toren zu den öffentlichen Gebäuden zu verwenden sei, und dafür zu sorgen, daß den Bürgern für den Ausbau Holz zu Klem-

[1]) v. Grumbkow (1684—1752), seit 1720 an der Spitze der 1723 von Stargard nach Stettin verlegten Regierung, wurde als Nachfolger v. Massows Oberpräsident sämtlicher Behörden der Provinz, auch des Hofgerichts, das 1739 nach Stettin übersiedelte. Er war der Chef und Förderer der reformierten Gemeinden Pommerns.

http://rcin.org.pl

staken verabfolgt und die wüsten Stellen mit ihrem Zubehör verrechnet würden. Die Lücke in der Stadtmauer zwischen dem Jagower (Anklamer) und dem Stettiner Tor solle schleunigst durch Holz ersetzt werden, da vorläufig an einen Aufbau der Stadtmauer wohl nicht zu denken sei. Ebenso sei es hochnötig, den armen Einwohnern, welche die Strohdächer heruntergerissen und nicht im stande seien, Dachsteine zu beschaffen, gleichwohl aber die Einquartierung der Schulenburg-Dragoner tragen müßten, Dachsteine umsonst aus der Ratsziegelei zu verabfolgen.

Zunächst sollte das neue Rathaus an der Ecke des Marktes und der Marktstraße gebaut werden. Der Marktplatz mußte aufgeräumt werden, unendlicher Schutt vom alten Rathaus war abzufahren; die Réfugiés sollten dabei helfen. Auf ihre Beschwerde befahl der König am 20. 2. 1727 der Pommerschen Kammer, dem Magistrat zu Pasewalk aufzugeben, daß er die dortigen französischen Kolonisten mit dergleichen bürgerlichen oneribus verschonen solle.[2]) 1727 stand das neue Rathaus nach den Plänen des Majors du Pré fertig da; ein stattliches Gebäude, an beiden Außenseiten mit (jetzt verbauten) Laubenhallen. Über dem Mansardendach erhebt sich an der Marktseite ein viereckiger Turm mit durchbrochener achteckiger barocker Haube. Hauptwache der Dragoner, Ratskeller und Ratswage befanden sich im untern Stockwerk, oben waren die Rats- und Akzise-Zimmer. Auch das Stadtgericht war dort, bis 1838 an der Stelle des ältesten Schulhauses ein neues Gebäude für das Kreisgericht entstand. Dies alte Amtsgericht, wie es noch heute heißt, lag Schulstraße 1. Es wurde verkauft, als sich in der Grünstraße das neue Amtsgericht erhob.

An wüsten Stellen errichteten Alt- und Koloniebürger nun Wohnhäuser. Dazu erhielten sie Mauersteine aus dem Schutt verfallener Heimstätten, freies Bauholz aus den königlichen Forsten und 8 v. H. Vergütung aus der Akzise-Kasse. Um Feuersbrünsten vorzubeugen, ließ der König Dachsteine an die Bürger verteilen, die Strohdächer verschwanden mehr und mehr.[3]) Nach den Kriegskassenbüchern von 1721—35 gab Friedrich Wilhelm I. für das Rathaus 1726 2191 Tlr. 9 Gr., für 16 neue Anbauten 1727/28 1249 Taler 4 Gr., für weitere Anbauten 230 Tlr. 9 Gr. 6 Pf., für 60 Neubauten 1728/29 1304 Tlr. 16 Gr. 5 Pf., für 20 neue

[2]) GStA. Rep. 122 Abt. 22 Nr. 2: Bl. 37—41. Rep. 122 Nr. 3c II 13: Bl. 14.

[3]) Über Friedrich Wilhelms Kampf gegen die Rohr- und Strohdächer vgl. Handschriftenabteilung des StASt. Mskr. III 88. v. Petersdorff, Monatsblätter, hrsg. von der Ges. für pom. Gesch. u. Altertumskunde, 1910, S. 149.

http://rcin.org.pl

Bürgerhäuser 1728/29 4576 Tlr. 14 Gr., für Neubauten 1734/35 2840 Tlr., insgesamt 12 392 Tlr. 4 Gr. 11 Pf. Außerdem den Städten Pasewalk, Anklam, Demmin zusammen 61 321 Tlr. 6 Gr. 6 Pf. Ungerechnet die Gelder für die militärischen Einrichtungen und das Bauholz.[4]) 1728 wurde das Garnisonlazarett eingerichtet, der 1725/26 begonnene Bau eines Fourage-Magazins beendet. 1731 ward die neuerbaute große gedeckte Reitbahn (die sog. Große Bahn) an der Ecke der Grün- und Klosterstraße in Benutzung genommen; sie wurde bis 1863 gebraucht, dann als baufällig abgerissen. Nach dem Kriegskassenbuch von 1731/32 werden bewilligt zum Bau des publiquen Stalles und der Montierungskammer 3340 Tlr., zum Anbau der Privatställe 300 Tlr., zum Anbau des Kornmagazins 1920 Tlr., für 100 zweischläfrige Matratzen 1100 Tlr., für das Lazarett 494 Tlr. 19 Gr., für 15 einschläfrige Betten darin 120 Tlr. Die Örtlichkeit läßt sich nicht mehr nachweisen. So vermerkt G. v. Albedyll, Geschichte des Kürassier-Rgts. Königin I, 76. Das Lazarett ward vom Landwirt Abraham Noé verpflegt. Nach der Liste der Französischen Kolonie von 1731[5]) war Abraham Noé frei von Einquartierung, „parce qu'il tient le Lazaret".

Am 1. 10. 1728 war eine Schwadron der Schulenburg-Dragoner von Gartz an der Oder nach Pasewalk verlegt. Nach dem Tode des Generalleutnants Achaz v. d. Schulenburg ward des Königs zukünftiger Schwiegersohn, der Markgraf und Erbprinz Friedrich von Brandenburg-Bayreuth, 1731 Chef des Regiments. Es hieß hinfort Bayreuth-Dragoner. Waren die Pasewalker schon über die Einquartierung der Dragoner nicht erfreut, so ärgerten sie sich noch mehr über die Soldatenfrauen, „wie denn aus vielen eingelaufenen Klagen hervorgeht, daß öfters die Bequartierten von den Frauen fast mehr Ungemach, als von den Männern erdulden müssen".[6]) Kein Wunder, daß die „Teutsche Nation" den begünstigten Réfugiés das Leben schwer machte und ihnen 1729 Einquartierung und Servis aufbürdete. Am 18. 5. 1729 meldete Obergerichtsrat de Gauvain:[7])

„Auf die vielen Klagen der Pasewalker Kolonisten, die ich der Pommerschen Kammer auf Befehl des Französischen Oberdirektoriums vortrug, habe ich Vorspann erhalten und die Beschwerden an Ort und Stelle nachgeprüft. Ich überreiche ein Verzeichnis der

[4]) v. Albedyll, Gesch. des Kür.-Rgts. Königin I, 30.
[5]) GStA. Rep. 122 Abt. 22 N. 3: Bl. 61, 63, 64.
[6]) v. Albedyll, Gesch. I, 31.
[7]) GStA. Rep. 122 Abt. 22 Nr. 3: Bl. 3—9, 21—34 (Französische Urschrift).

http://rcin.org.pl

Familien[8]), einen Auszug aus dem Register bei Ablegung des Treueides, Pasewalk 26. 4. 1729 (der Auszug enthält Herkunftsort, seit wann die Freijahre laufen und wie lange sie dauern)[9]), schließlich eine Denkschrift über die Klagen und was nötig ist. Trotz der Freijahre tragen die Kolonisten zur Einquartierung und zum Servis bei. Die Liste A[10]) zeigt das Quantum jedes Kolonisten zum Servis, unerträglich selbst für Reiche. Da ich nur kurze Zeit in Pasewalk sein kann, muß ein Franzose mit Sitz und Stimme in den Magistrat kommen, mit Aussicht auf Gehalt. Dieser könnte bei Streit von Franzosen mit Deutschen achtgeben und sorgen, daß man bei Polizeiverfügungen die Einheimischen nicht vorzieht. Dreimal hat die Pommersche Kammer den Magistrat aufgefordert, den Landwirt Fruson als Ratsherrn einzuführen. Es ist nichts geschehen. Der Magistrat hat mit dem Landesherrn nichts zu verhandeln; das Privilegium vom 12. 6. 1724 ist zu wahren. Gewiß hat die Stadt eine starke Garnison, und die deutschen Bürger können nicht die für die Franzosen errechnete Last tragen. Zur Erleichterung der Stadt könnte man den Franzosen den halben Servis auferlegen und dagegen ihre Freijahre verdoppeln. Aber es ist nötig, daß der mit der französischen Gerichtsbarkeit Betraute in der Serviskommission ist. Die französische Gerichtsbarkeit muß unbeschränkt sein, wie in andern Kolonien. Wenn der Richter immer die Hand darüber hat, wird die Kolonie aufblühen."

Diese geharnischte Denkschrift wirkte. Friedrich Wilhelm I. verfügte am 8. 1. 1731 an die Pommersche Kriegs- und Domänenkammer:[11]) „Diejenigen Kolonisten, welche in ihrer 15jährigen Freiheit stehen oder noch 7½ Freijahre zu fordern haben, sollen sie genießen. Wegen ihrer liegenden Gründe sollen die Kolonisten den halben Servis auf die doppelten Freijahre bezahlen, daß also z. B. wer 5 Freijahre zu genießen hat, wegen seiner Grundstücke den halben Servis 10 Jahre lang entrichtet, womit die Freiheit endigt. Wegen der aus der Uckermark und vom platten Lande oder aus Prenzlau nach Pasewalk gezogenen Kolonisten bleibt es lediglich beim Reskript vom 12. 6. 1724 und den darin bestimmten Freijahren. Fruson soll in den Pasewalker Magistrat mit Sitz und Stimme aufgenommen werden. Die wichtigen Kolonisachen soll er an den Direktor der Stettiner Kolonie de Gauvain berichten. Titius

[8]) u. [9]) Verarbeitet bei den einzelnen Familien, unten Abschnitt VII 3.

[10]) Einquartierungs- und Servis-Verzeichnis der französischen Kolonie zu Pasewalk, April 1729: GStA. Rep. 122 Abt. 22 Nr. 3: Bl. 35, 36.

[11]) GSt.A. a. a. O.: Bl. 48, 53.

http://rcin.org.pl

soll den Fruson in das Magistratskollegium einführen. Bei allen Veranlagungen ist Fruson zuzuziehen." Fruson ward französischer Gerichtsassessor und Ratsherr in Pasewalk.

Das Verständnis für den großen wirtschaftlichen Nutzen einer Garnison war den Pasewalkern damals noch nicht aufgegangen. Das zeigt die Klage des Bürgermeisters und Rates (Ruhedorff, Steinvellt, Michaelis) vom 15. 10. 1731: „Die beschwerliche Einquartierung, welche noch um 2 Escadrons vermehrt sei, bringe solche städtische Lasten, daß mit Ausnahme der Brauer, Bäcker und Fleischer die übrigen Einwohner sich bald zum flebile beneficium emigrandi genötigt sehen würden. Beim Bau des Magazins, der Ställe des Reithauses und Lazaretts müsse die Stadt täglich 50 Wagen zu Stein-, Kalk-, Grott-, Sand-, Lehm- und Wasser-Fuhren stellen, auch viele Leute zum Richten schicken. Während der Ernte und Saatzeit erleide die Stadt den größten Schaden durch solche Leistungen. Durch die Bevorzugung der Französischen Colonisten litten die übrigen Einwohner um so mehr, da diese nun auch allein zu den beschwerlichen Wolfsjagden herangezogen werden sollten. Zwölf Jahre früher hatte die Stadt schon in einer Beschwerde an die Kammer sich dahin geäußert, daß die Einwohner bei den Wolfsjagddiensten guten Theils crepiren und davon gehen müßten."[12]) Die Einquartierung betrug 1736 für ein Ganzerbenhaus 3 Mann 3 Pferde, für ein Halberbenhaus 2 Mann 2 Pferde, für eine Bude 1 Mann 1 Pferd, für eine Hufe Land 1 Mann 1 Pferd. Wer Einquartierung nahm, ohne verpflichtet zu sein, erhielt für jeden Mann 6 Gr. und für das Pferd 3 Gr.

2. Ab- und Paßfuhren. Kriegsfuhren.

Bürgermeister und Rat von Pasewalk schrieben am 27. 5. 1737 an de Gauvains Amtsnachfolger, den Obergerichtsrat de Campagne in Prenzlau, die Freijahre wegen der Abfuhren seien zu Ende, statt 7½ seien bereits 10 Freijahre verstrichen. Sie müßten nunmehr auch die Pferde der Kolonisten der Reihe nach bei Abfuhren ausschreiben, zumal Seine Majestät die Abfuhren sofort aus der Akzise-Kasse vergüten lasse. De Campagne wolle die Pasewalker Kolo-

[12]) Schmidt: Naturgeschichtliches (Balt. Stud. 1872 Bd. 24 S. 118, 119). Vgl. meinen Aufsatz „Kein Wolfsjagdlaufen! Ein Vorrecht der uckermärkischen und pommerschen Réfugiés" (Kirchliche Nachrichten für die französ.-ref. Gemeinde in Groß-Berlin 1925 Nr. 8 u. 9). Die französischen Refugierten waren durch Edikt vom 3. 2. 1708 vom Wolfsjagdlaufen losgesprochen.

[13]) GStA. Rep. 122 Abt. 22 Nr. 5.

http://rcin.org.pl

nisten Pierre Noé, Isaac Labbar, Grosjean, Abraham Noé, François Paul, Pierre Favri, Isaac Fasquel, Jean Dupont, Jacques Pollion, Louis Gervais, Pierre Favry, Pierre Le Fevre, Abraham Scabelle, Jean Laramée, Jonas Lambre benachrichtigen.[1]) Der Conseil Français ersuchte am 10. 11. 1739 das General-Oberdirektorium, dem Magistrat aufzugeben, den Pasewalker Kolonisten nichts Neues aufzubürden, weil die Kolonisten Artikel 15 des Edikts von 1689, das Edikt von 1696 über die Réfugiés-Landleute, das Reskript vom 23. 3. 1720 für sich haben, auch bekannt ist, daß die Réfugiés überhaupt von dergleichen Lasten befreit sein sollen, wie denn in der Uckermark niemand damit beästigt wird. Artikel 15 des Edikts von 1689 lautet: „Ceux de la Colonie et leurs successeurs sont déclarés exemts de toutes corvées et servitutes, quel nom qu'elles puissent avoir, aussi ne seront jamais sujets aux lois de Leibeigenschaft, Wildfang, Hauptrecht, Ausschuß et autres semblables."[2])

De Campagne wartete vergebens auf Bescheid. Er starb. Sein Nachfolger Humbert weilte am 1. 3. 1741 in Pasewalk.[3]) Am 10. 3. 1741 drang er auf Nachricht und überreichte ein Schreiben des Bürgermeisters und Rates zu Pasewalk: „Wir haben immer noch keine Antwort wegen der Abfuhren. Obergerichtsrat de Campagne, mit dem wir ohne Nachteil Unser und der französischen Bürger eine gute Harmonie conserviret, hat uns ein Kabinetts-Reskript vom 24. 2. 1740 mitgeteilt, daß von Zwang abzusehen sei, bis der Conseil Français beschlossen habe. Wenn jetzt die Tour an die Colonisten ist, werden wir sie zu Abfuhren mitausschreiben und Zwang androhen."[4]) Da beschloß der Conseil Français am 17. 3. 1741: Die Vorverhandlungen müssen endlich durch Rücksprache des Staatsministers v. Brand mit dem Generaldirektorium beendet werden. Richter Humbert soll den Magistrat bescheiden, es wäre unbillig, vorher die Kolonisten zu solchen Lasten zu zwingen.[5])

Am 31. 5. 1741 vermerkte der Conseil Français:[6]) Pasewalker Kolonisten tragen vor, Einquartierung und Grundgeld werde unberechtigt von ihnen begehrt. Der Magistrat lasse die Bürgerschaft monatlich 52 Rtlr. für die Einquartierung der Soldatenfrauen zahlen. Das sei eine schreckliche Last für die Kolonisten, qui aime-

[1]) GStA. Rep. 122 Abt. 22 Nr. 5: Bl. 30, 31.
[2]) GStA. Rep. 122 Abt. 22 Nr. 6: Bl. 1—7.
[3]) GStA. Rep. 122 Nr. 31a. 10: Bl. 5.
[4]) GStA. Rep. 122 Abt. 22 Nr. 6: Bl. 11.
[5]) u. [6]) GStA. a. a. O. Bl. 10, 9, 15—17 (französische Urschriften).

http://rcin.org.pl

raient mieux loger tour à tour ces femmes. Bei der Verteilung des Korns vom Magazin Stettin an die Bedürftigen hätten die Franzosen fast nichts bekommen. Der Magistrat habe sich der Bürgerheide bemächtigt, lasse sich jetzt 1 Gr. je Pferd von den Kolonisten zahlen, die dort Holz holen wollten, früher habe man nur 3 Pf. entrichtet. Der Magistrat habe auch die den Bürgern gehörige Weide eigenmächtig verpachtet. Die Kolonisten bitten, sie in ihren Gerechtsamen zu schützen. Richter Humbert und Magistrat Pasewalk sollen berichten.

Zwei Jahre vergingen, mit ihnen der erste schlesische Krieg 1740 bis 1742. Nach Friedensschluß kam eine Schwadron Bayreuth-Dragoner von Pasewalk nach Treptow an der Tollense zurück in Garnison. Am 19. 7. 1743 schrieb der Pasewalker Magistrat (Ruhedorff, Herlich, Meyer, Lorentz, Michaelis) an Friedrich den Großen: „Unter den Bürden, so hiesige Einwohner tragen, sind die Abfuhren nicht die geringsten, zumal die französischen Kolonisten sich auch n a c h den Freijahren nicht daran beteiligen wollen. Wir haben deshalb an ihren Richter, die n a c h einander verstorben de Campagne und Humbert geschrieben, die uns die Reskripte vom 24. 1. 1740 und 23. 1. 1741 zugeschickt. Weil nun aber ein Jahr nach dem andern verstreicht und die Teutschen Bürger darauf dringen, daß die Kolonisten nach 15 und mehr Freijahren endlich diese Last der Abfuhren mittragen helfen, so haben wir beim letzten Marsch des Bayreuthschen Regiments nur 12 Pferde ausgeschrieben, welche sie aber herzugeben sich geweigert. Wir bitten, dem Richter der Französischen Kolonie Hofrat v. Persode aufzugeben, daß jeder Kolonist, der seine Freijahre von Abfuhren genossen, solche gleich den Teutschen gegen Bezahlung leisten müsse."

Die Pommersche Kriegs- und Domänenkammer ersuchte den Hofrat de Persode, „er wolle die Französischen Colonisten hiernach zu bedeuten belieben, damit die übrigen Teutschen Bürger nicht vor sie beschweret werden," weil jene schon viele Landung an sich gezogen". Auf Persodes Bericht teilte Friedrich der Große den Geheimen Hof- und Justizräten Neuendorff, Mirdelius und Persode am 30. 8. 1743 mit, er habe die Sache an sie, die zur Untersuchung der Uckermärkischen Kolonie-Beschwerden verordnete Kommission, verwiesen.[7]) Geheimrat v. Neuendorff von der Kurmärkischen Kriegs- und Domänenkammer aus Berlin und Konsistorialrat Mirdelius vom Geistlichen Konsistorium in Berlin zeigten Persode an,

[7]) GStA. Rep. 122 Nr. 31a. 10: Bl. 24—37.

http://rcin.org.pl

sie kämen zur Eröffnung der Kommission am 13. 8. 1744 nach Prenzlau und am nächsten Morgen um 8 Uhr aufs Rathaus. Dorthin luden sie ein oder zwei Abgesandte des Pasewalker Magistrats zum 18. August, um die Klagen der Kolonisten anzuhören. „Es erschienen namens der französischen Kolonisten Jean Frison, Senator und Gerichtsassessor, Jean Dupont und David Lefèvre und sagen, der Magistrat mute ihnen jetzt Kriegs- und Abfuhren an, weil die Freijahre zu Ende seien. Sie hätten sich zu Pasewalk an die 40 Familien etabliret, Häuser und Äcker aus ihren Mitteln erbaut und erkauft und die vorher von Einwohnern fast ganz entblößte Stadt wieder bewohnter gemacht, in der Hoffnung, daß sie der Privilegien, welche die Kolonisten in andern Städten genießen, teilhaftig würden. Sogar die in den Dörfern wohnenden Kolonisten, welche das Land nicht für ihr Geld angeschaffet, sondern umsonst zugewiesen bekommen hätten, seien von dergleichen Abfuhren frei. Nach den Verordnungen vom 16. 11. 1686 und 17. 6. 1687 sollen die Kolonisten in Stadt und Land nach geendigten Freijahren für sich, ihre Kinder und Nachkommen von allen wirklichen Diensten befreit bleiben. Der nicht erschienene Magistrat solle berichten." Bürgermeister und Rat von Pasewalk (Ruhedorff, Michaelis, Schaarschmidt) antworteten der Kommission am 15. 8. 1744: „Wir würden den Termin abwarten zu lassen, nicht ermangeln, wenn dieser terminus nicht nimis angustus und bei jetzigen Ernte-Ferien die meisten unseres Collegii Senatus diese Deputation zu übernehmen behindert würden. Herr Senator Fruson wird Uns benachrichtigen."[8])

Was die „Herrn Kommissarien" veranlaßt haben, erhellt nicht aus den Akten. 1747 beschweren sich die Kolonisten wiederum, man mute ihnen entgegen ihren Gerechtsamen zu, de fournir des chevaux pour le transport de gens de guerre. Solche Lasten würden der Verderb der Kolonie sein, die fast nur aus Landwirten bestehe. Seine Majestät wolle sie bei ihren Gerechtsamen erhalten. „Soll befürwortet werden. v. Brandt, Feriet, Achard. Actum 14. 2. 1747" — vermerkt das Französische Oberkonsistorium am Rande des Gesuchs.[9]) Ob und wie der König entschieden hat, ist nicht bekannt.

Am 4. 6. 1745 hatten die Bayreuth-Dragoner unsterblichen Ruhm bei Hohenfriedberg gewonnen, mit berechtigtem Stolz kehrten sie aus dem zweiten Schlesischen Krieg in ihre Garnison zurück; damals waren viele Mannschaften verheiratet. 1748 waren in

[8]) GStA. a. a. O. Bl. 52—56.

[9]) GStA. Rep. 122 Abt. 22 Nr. 4: Bl. 32.

http://rcin.org.pl

Pasewalk bei den vier Schwadronen 230 Frauen und 236 Kinder. Sie teilten das Quartier ihres Gatten und Vaters; es soll bisweilen zwischen dem weiblichen Teil der Einquartierung und der Quartierwirte zu erheblichen „Unstimmigkeiten" gekommen sein.[10])

1756 berief König Friedrich seine Truppen zum dritten Mal ins Feld. Schwer lasteten Sorge und Nöte auch auf Pasewalk. Der Magistrat versuchte immer wieder, gegen die Freiheiten der Kolonie anzugehen. Am 12. 5. 1758 beschwerte sich der Kolonist Pierre Jacob über die Kriegsfuhren, die der Magistrat von ihm in den Freijahren begehre. Minister v. Danckelmann teilte es dem General-Direktorium mit. Dieses entgegnete am 29. 6. 1758: „Bei den jetzigen Kriegs-Troublen, und da aus den weit entlegenen Kreisen, Ämtern und Städten nicht so viele Pferde und Wagen aufgebracht werden können, als die Kgl. Armee unumgänglich zu ihren Kriegs-Operationen gebrauchet, so könne sich Pierre Jacob nicht entziehen, Kriegs-Fuhren mit zu verrichten, wenn auch gleich seine Freijahre noch nicht geendiget sind. Das General-Direktorium zweifelt dahero nicht, Seine Exzellenz werden dem Französischen Richter zu Prenzlow, Charreton, darnach zu bescheiden belieben."[11]) Hiermit versiegen die Quellen über diesen Streitpunkt: Ab-, Paß-, Kriegsfuhren.

3. Wachen.

Der Wachdienst ward in Pasewalk eifrig betrieben. v. Albedyll schildert ihn anschaulich in der Geschichte des Kürassier-Rgts. Königin I, 54, 58, 59, 498. Die Bürger mußten auf Wache ziehen, wenn das Regiment den Ort verließ. Die „Ratsbürger", insonderheit die Eheliebsten, waren mißgelaunt darüber, daß die „Kolonie-bürger" laut Art. III des Patents vom 29. 1. 1720 keine Wache zu tun hatten.

Am 3. 9. 1757 beschwerte sich der Pasewalker Kolonist Michel Ebast bei seinem Richter Charreton in Prenzlau: „Ich bin aus der Pfalz gebürtig, vor 5 Jahren in Pasewalk etablirt, wo mir zwar die gewöhnlichen 15jährigen Freiheiten versprochen, wovon ich in den fünf Jahren aber wenig genossen. Solange der selige Hofrat Persode gelebt, habe ich wenigstens Wachfreiheit gehabt, jetzt hat mir der Accise-Kontrolleur die Wacht ansagen lassen. Ich habe mich geweigert, bin gestern nicht aufgezogen, darauf hat man mir das Zinn in meiner Wohnung gepfändet. Der Accise-Kontrolleur hat zwei Tagelöhner und Schließer zu mir geschickt; sie haben mir

[10]) v. Albedyll, Gesch. des Kürassier-Rgts. Königin I, 265.
[11]) GStA. Rep. 122 Abt. 22 Nr. 4: Bl. 55, 60, 63.

http://rcin.org.pl

das Zinn gewaltsam weggenommen und zum Accise-Kontrolleur gebracht. Ich beschwere mich darüber. Ich habe fast 2000 Rtlr. ins Land gebracht, was ich mit Zeugnissen untrüglich erweisen kann. Ich habe mich ins Land hineinbegeben, um freie Religionsübung zu genießen, und nicht, um Reichtümer zu erwerben, habe vielmehr vieles zugesetzt. Sollte ich aber bei der Freiheit der Religion andere Bedrückungen über mich ergehen lassen, so will ich lieber mit dem, was mir noch übrig, ehe es vollends draufgeht, mich wieder wegbegeben. Ich hoffe aber, daß meinen gerechten Klagen abgeholfen und daß ich im ruhigen Besitz und bei dem, was mir bei meiner Aufnahme als Bürger versprochen, geschützt werde."

Friedrich der Große ließ dem Richter Charreton am 27. 9. 1757 bescheiden: „Bei jetzigen Umständen (im 3. Schlesischen Kriege) kann nicht Rücksicht genommen werden. Kein Bürger, er mag sein Colonist, Teutsch oder Französischer Nation überhaupt, er mag stehen unter was für Jurisdiction es sei, ist von den Wachen dispensiert. Hier in Unsern Residenzen selbst wird es so gehalten. Und als die Universitäts- und Coloniebürger zu Halle sich mit vorgeschützter Freiheit über den Magistrat beschweren wollten, haben Wir allerhöchst Selbst zur Resolution geben lassen, daß bei jetzigen Conjunkturen Niemand derer Lasten sich entziehen könne, die zur Sicherheit und zum Besten des Landes gereichen. Bei solcher Beschaffenheit der Sachen werdet Ihr wohl thun, Euren Colonisten Ebast zu beruhigen und ihm zu Gemüte zu führen, daß er durch seine Widerspenstigkeit sich von Seiten des Controlleurs als eines zur Bürgerwehr commandirten Officiers die angebliche Thätlichkeit zugezogen."[1])

Am 22. 12. 1820 gingen die Torwachen ein; es blieb der Stadt überlassen, sie mit Bürgerwachen zu besetzen. Bürger bezogen auch die Hauptwache im Rathaus, wenn das Regiment die Garnison verließ. Diese aus alten Krüppeln bestehende Bürgerlohnwache ging 1833 ein. Die Hauptwache des Regiments im Rathause ging 1882 ein, als die Königin-Kürassiere[2]) in die neu erbauten Kasernen kamen. Die letzte Wache in der Stadt wurde 1891 eingezogen.

[1]) GStA. Rep. 122 Abt. 22 Nr. 4: Bl. 51.

[2]) Am 2. 8. 1769 ward Friedrich Alexander von Ansbach-Bayreuth Regimentschef; das Regiment erhielt den Namen Ansbach-Bayreuth-Dragoner. Nach dem Tode des Markgrafen von Ansbach-Bayreuth ernannte König Friedrich Wilhelm III. am 5. 3. 1806 seine Gemahlin, die Königin Luise, zum Chef des Regiments, das nun Königin-Dragoner hieß. Am 27. 5. 1819 wurde das Regiment in ein Kürassier-Regiment umgewandelt und erhielt neben seinem alten Namen „Königin" die Nummer 2.

http://rcin.org.pl

4. Grundgeld.

Am 18. 4. 1749 meldete der Prenzlauer Obergerichtsrat de Persode dem König: Der Pasewalker Magistrat begehre von den Kolonisten Grundgeld und rückständige Grundgelder seit der Niederlassung. Dies widerstrebe den Privilegien vom 3. 1. 1702 und 29. 2. 1720 Art. 3, wonach nur die Konsumtions-Accise von den Réfugiés zu entrichten sei. Die Pommersche Kammer antwortete dem „Chef de la Nation" Staatsminister v. Danckelmann: Was die von den Kolonisten geforderten Grundgelder betrifft, so werden daraus die Urbeede-Gelder an die Pommersche Land-Rentei mit 66 Tlr. 16 Gr. bezahlt. Da die Kolonisten von den zu den Kgl. Kassen fließenden Abgaben nicht frei sind, so müssen sie die laufenden und rückständigen Grundgelder entrichten. Davon frei sind nur diejenigen, welche in Baufreiheit stehen.

Was sind Urbeede-Gelder? fragt v. Danckelmann bei Persode und beim Stettiner französischen Richter de Rapin an. De Rapin berichtete: Die Urbeede-Gelder sind eine Abgabe mancher pommerschen Städte dafür, daß die Pommernherzöge ihnen die Gerichtsbarkeit überlassen haben. Dieses Geld geht an die Landratei und bildet einen Teil der Einkünfte Ew. Majestät, ohne eine andere Bestimmung zu haben. Dieses Geld zahlt die Kämmereikasse, ohne verpflichtet zu sein, es aus dem Grundzins zu nehmen. Jede Stadt regelt es nach ihren Einkünften. Pasewalk hat anscheinend den Grundzins dazu bestimmt, aber das geht doch die Bürger nichts an. Persode meldete: Die Urbeede-Gelder sind eine Abgabe, welche die Magistrate an ihre alten Landesherrn für die Überlassung der Gerichtsbarkeit entrichteten. Diese Abgabe hat sich auf den Häusern unterm Namen Grundzins und Bicken-Schoß erhalten und beträgt jährlich 66 Tlr. 16 Gr. Bis 1736 haben alle Kolonisten diese Abgabe bezahlt. Die Kolonisten in den Freijahren sind vom Ortskommissar davon befreit worden, gemäß Art. 3 des Edikts vom 29. 2. 1720. Am 12. 4. 1749 hat die Pommersche Kammer den Ortskommissar Tschirner angewiesen, die Abgabe mit Rückständen seit 1736 auch von den Kolonisten in den Freijahren zu fordern.

Geheimrat de Campagne vom Conseil Français gutachtete: Die Ansicht des Generaldirektoriums wegen Bezahlung der Urbede-Gelder durch die in den Freijahren stehenden Pasewalker Kolonisten ist unzutreffend. Die Kolonisten sind gemäß Art. 3 des Edikts vom 29. 2. 1720 davon frei. Das Edikt von 1685 sagt ausdrücklich, daß die Réfugiés während der Freijahre nur die Konsumtions-Accise entrichten. Das Edikt von 1696 über die Ver-

http://rcin.org.pl

längerung der Freiheiten bestimmt ebenso, daß sie von allen Einquartierungen, Wachen, Servicen, Dienstgeld, Pächten, Zinsen, Contributionen und allen Lasten, allein die Steuer-Accise ausgenommen, frei sein und bleiben sollen. Das Edikt von 1720 ist nur bezüglich Servis und Einquartierung abgeändert.

v. Danckelmann schrieb in diesem Sinn am 6. 12. 1749 an das General-Direktorium. Er befahl sogleich der Pommerschen Kammer, „sich wegen der von der Pasewalkschen Kolonie geforderten Urbede-Gelder nach Art. 3 des Edikts vom 29. 2. 1720 genau zu achten und demgemäß von denjenigen Kolonisten, welche noch in Freijahren stehen, dergleichen Gelder nicht zu fordern."[1])

5. Freijahre.

Wem stehen sie zu? Wann beginnen, wann endigen sie? Diese Fragen haben den Réfugiés, den nach allgemeiner Besteuerung strebenden Magistraten und den vorgesetzten Behörden „Teutscher und Französischer Nation" den Kopf warm gemacht. Die Akten des Geh. Staatsarchivs Berlin-Dahlem Rep. 122 Abt. 22 Nr. 8 „Die Freijahre für die Kolonisten in Pasewalk 1755—56" geben einen guten Einblick in die Rechtslage. Obergerichtsrat de Persode meldete am 7. 7. 1755 Friedrich dem Großen: Der Pasewalker Magistrat hat begonnen, den Kolonisten Maillefert, den beiden Jüngel und Betac die „Franchisen" zu nehmen und sie auf gleichen Fuß mit den andern Bürgern zu stellen. Der Chef de la Nation v. Danckelmann verhinderte es. Am 21. 11. 1755 beriet der Conseil Français in Berlin über die Freijahre der vier Pasewalker Kolonisten. Der Sachbearbeiter Geheimrat de Campagne berichtete: „Einige Mitglieder des General-Direktoriums scheinen über die Edikte und ihre Gründe nicht im klaren zu sein. Man hat dem General-Direktorium schon mit einigem Erfolg klar gemacht, daß der politische Zweck der Ansiedlung der Réfugiés das Wohl des Königreichs gewesen ist, daß die Vermehrung der Bevölkerung einer Stadt, wenn sie zunächst eine Last schien, sich zum Vorteil der Stadt und ihrer alten Bewohner wendete. Aus dem Edikt von 1714 ergibt sich, welche Freiheiten den Kindern der Franzosen und denjenigen, die ein Corps mit ihnen bilden, zustehen: 1. Der Vater hat die Freiheiten genossen. 2. Er hat sie nicht genossen. 3. Er hat sie teilweise gehabt.

1. Hat der Vater die Freiheiten genossen: a) so hat der außer Landes geborene, nicht bei seinem Vater erzogene

[1]) GStA. Rep. 122 Nr. 3c II 13: Bl. 16—48. Die Urbeede-Gelder wurden in Pasewalk auch Urböre genannt.

http://rcin.org.pl

Sohn 15 Freijahre. Art. 3 des Edikts von 1714. b) so hat der außer Landes geborene, bei seinem Vater erzogene Sohn, wenn er sich besonders etablirt, 7½ Freijahre. Art. 4 des Edikts von 1714. c) so hat der im Lande geborene Sohn keine Freijahre, da man annimmt, er habe sie mit seinem Vater gehabt. Man hat eine Ausnahme zu Gunsten von Stettin und Pasewalk durch Edikt von 1721[1]) und Reskript vom 24. 6. 1724[2]) gemacht, welche 7 bezw. 7½ Freijahre gewähren. Den aus den Ämtern und dem platten Land nach Pasewalk Zuziehenden sind 5 Freijahre bewilligt. Die andern Kolonisten müssen sich an das Edikt von 1714 halten.

2. Hat der Vater keine Freiheiten genossen, so hat der Sohn, auch wenn er im Lande geboren ist, 15 Freijahre.

3. Hat der Vater die Freijahre teilweise genossen: a) so hat der Sohn, auch wenn er im Lande geboren ist, den Rest der von seinem Vater nicht genossenen Freijahre. Art. 1, 2 des Edikts von 1714. b) so hat der außer Landes geborene, bei seinem Vater erzogene Sohn, wenn er sich besonders etablirt, 7½ Freijahre, es sei denn, daß der Rest der Freijahre, die sein Vater nicht genossen hat, größer ist. Erklärung des Art. 4 des Edikts von 1714, gestützt auf § 1 des Edikts, wonach alle Réfugiéfamilien die 15 Freijahre ungekürzt genießen sollen, und gegründet auf Reskript vom 12. 2. 1731.

Wenn das General-Direktorium sich dies alles einmal klar macht, was das Staatswohl erfordert, so muß man zu folgender Regelung kommen: 1. Man kann seine Genugtuung bezeugen, daß das General-Direktorium durch Reskript vom 25. 9. 1755 an die Pommersche Kammer anscheinend die Kolonien Stettin und Pasewalk in ihren Privilegien Ediktgemäß aufrecht erhalten will. 2. Daß der Hofrat und Richter Persode zu Prenzlau Nachricht von diesen Grundregeln des Französischen Departements erhält. 3. Daß Persode hinfort der Kriegs- und Domänenkammer laut Zirkularorder vom 26. 4. 1750 anzeigt, wenn er (in den französischen Bürgerbriefen) Freijahre bewilligt, und daß er in Zweifelsfällen die Weisung des Französischen Departements einholt."

Minister v. Danckelmann und die Räte Feriet und Achard handelten nach diesem klaren Bericht ihres Amtsgefährten de Campagne.

[1]) Gemeint ist das Edikt vom 6. 6. 1721 zur Gründung der Französischen Kolonie in Stettin. Abgedruckt bei Muret, Gesch. der Französischen Kolonie in Brandenburg-Preußen (1885) S. 269.

[2]) Gemeint ist das Reskript vom 12. 6. 1724 wegen der Pasewalker Kolonie.

http://rcin.org.pl

Damit war die bedeutsame Frage der Freijahre für alle Kolonisten und die Magistrate entschieden.

Schaut man auf den Kampf um die Gerechtsame zurück, so wird man verstehen, daß die französischen Richter diesen Teil ihres Arbeitsgebietes nicht liebten. Hören wir von ihrer sonstigen Tätigkeit!

III. Das Französische Koloniegericht zu Pasewalk.

1. Die Koloniegerichtsbarkeit.

§ 10 des Potsdamer Edikts hatte den Kolonisten aus ihrer Mitte zu wählende Schiedsrichter versprochen; sie sollten die Streitsachen der Franzosen allein entscheiden, in Rechtshändeln zwischen Franzosen und Einheimischen vom deutschen Magistrat zugezogen werden. Danach erhielt jede Kolonie einen Richter, ihm wurden in größeren Städten Assessoren beigegeben. Für die französischen Landgemeinden sorgte ein Inspektor. Berufungsstelle war der am 17. 8. 1687 zum Oberrichter für alle französischen Kolonien eingesetzte Joseph Ancillon aus Metz. Ihm wurden am 19. 6. 1690 zwei Oberjustizräte beigeordnet. Dieser in Berlin tagende Gerichtshof, das Französische Obergericht (Justice supérieure), entwarf zunächst eine Prozeßordnung nach dem Muster des Code Louis XIV. Diese Französische Prozeßordnung (Ordonnance française) vom 5. 4. 1699 blieb die von den Hohenzollern oft bestätigte Grundlage der Rechtspflege in den französischen Kolonien, „mit der ausdrücklichen Erklärung der Jurisdiction in personalibus et realibus". Gegen die Entscheidung des Französischen Obergerichts war Revision möglich. Das Revisionsurteil sprachen drei in jedem Fall ernannte französische „Kommissarien". Erst am 2. 9. 1705 ward als Revisionsstelle ein eigner Gerichtshof, das Tribunal d'Orange, geschaffen, bei dem im Rechtsstreit über 1400 Tlr. die Revision zulässig war. Dieser Gerichtshof bestand aus einem Präsidenten und einigen Räten des Parlaments von Orange. Am 1. 6. 1716 wurde das Tribunal d'Orange mit dem Preußischen Ober-Appellations-Gericht vereinigt. Das Französische Obergericht in Berlin und die Untergerichte der Kolonien blieben.

Im Naturalisations-Edikt vom 13. 5. 1709 hieß es ausdrücklich, daß nur die französischen Réfugiés, d. h. die französischen Glaubensflüchtlinge — allerdings schon mit dem Zusatz: es mögen dieselben aus Frankreich oder anderweitig vertrieben worden sein — jene

http://rcin.org.pl

Kolonierechte genießen sollen. Friedrich Wilhelm erteilte am 29. 2. 1720 nicht nur Franzosen allein, welche ihrer Religion halber sich in Brandenburg niedergelassen hatten oder niederlassen würden, das Privilegium, unter keiner andern als der französischen Gerichtsbarkeit zu stehen — sondern auch allen Réfugiés[1]), welche der Religion halber aus der Schweiz oder Pfalz usw. ankämen und mit vorbesagten Franzosen ein Korps formieren wollten. Dadurch war die ursprüngliche, rein französische Kolonie schon etwas erweitert; wir finden deshalb auch manche deutsche Namen in den Kolonielisten. Denn alle des Glaubens halber Vertriebene begaben sich lieber unter die Gerichtsbarkeit der Kolonie, als unter die brandenburgisch-preußische. Sie wurden dadurch „aller übrigen Privilegia teilhaftig". Immerhin war der Zuzug unter die französisch-pfälzischen Koloniegerichte nicht groß, weil ihre Zahl gering war. Die Salzburger und Böhmen wurden der Landesgerichtsbarkeit untergeordnet. Es waren hauptsächlich Französisch-Reformierte, welche die Kolonien vergrößerten.

So blieb es bis zur Zeit Friedrichs des Großen. Er bestätigte durch General-Patent vom 24. 9. 1740 sämtliche Gerechtsame der französischen Kolonien und versicherte sie seines steten Schutzes und Wohlwollens. Er wollte durch die französisch-pfälzische Kolonie den Zuzug von Fremden steigern. Nachdem er am 25. 2. 1744 jedem reformierten Einwanderer aus Frankreich oder sonst woher, auch wenn er nicht französisch spreche, erlaubte, sich zur Kolonie zu halten, ordnete er am 10. 7. 1745 einschränkend an, „daß selbst diejenigen Franzosen, welche an andern Orten Deutschlands gelebt hätten, wo sie keine Religionsstörung erlitten, nicht als Réfugiés, sondern nur als einfache Kolonisten zu betrachten seien". Am 20. 12. 1745 ward diese Bestimmung wieder aufgehoben: alle, welche vor oder nach 1685 aus Frankreich ausgewandert und Reformierte wären, sie mögen sich etabliert haben, wo sie wollen, seien als Glieder der französischen Kolonie anzusehen. Am 24. 6. 1770 ward wieder eingeschränkt: die deutschen Einwanderer sollten unter deutsche Gerichtsbarkeit gestellt werden, die übrigen dürften Koloniebürger werden, doch sollte wegen ihrer Freiheiten nur das Patent vom 2. 5. 1764 maßgebend sein.

Am 1. 7. 1772 änderte Friedrich die Stellung der Kolonie gänzlich um und schuf aus der französischen oder erweiterten refor-

[1]) Hier bedeutet „Réfugié" nicht ausschließlich französischer Glaubensflüchtling, sondern nur Glaubensflüchtling.

http://rcin.org.pl

mierten eine allgemeine Kolonie überhaupt.[2]) Er erlaubte jedem Kolonisten, sich binnen drei Monaten zu entscheiden, ob er sich unter die Landesgerichtsbarkeit stellen, also Staatsbürger werden, oder an Orten, wo Koloniegerichte bestanden, sich diesen als Koloniebürger anschließen wollte. „Jetzt brauchten es nicht mehr Franzosen oder Wallonen oder Pfälzer, überhaupt nicht mehr Reformierte, vertriebene Glaubensgetreue zu sein, die das Recht hatten, sich in den bergenden Schutz der Kolonie zu flüchten, sondern die ganze bunte Masse aller möglichen Einwanderer strömte füllend in die Kolonie hinein, jetzt war sie keine französische mehr, sondern schlechthin eine „Kolonie" im Staate. Das Wahlbürgerrecht war vollständig freigegeben, und da alle Kolonisten außerdem noch die in den vielen üblichen Patenten, namentlich vom 18. 4. 1764, ausgesprochenen Benefizien empfingen, so gab es jetzt drei Klassen von Bürgern: 1. Ratsbürger und die gewöhnlichen Kolonisten, die unter dem Landesgesetz standen. 2. Koloniebürger. 3. Sog. Extrakoloniebürger, d. h. nicht Reformierte, nicht Vertriebene, die gelockt durch die in den Kolonistenedikten versprochenen Benefizien, in Preußen einwanderten und nur unter der französisch-pfälzischen Gerichtsbarkeit standen."[3]) Die Kolonien in den Städten mit Koloniegerichten wuchsen auf Kosten der Gemeindekassen an; die Magistrate klagten sehr. Zwar wurde durch Corpus Juris Fridericianum Lib. I pag. 4 Tit. 2 § 33 und durch die Allgemeine Gerichtsordnung von 1795 Pars I Tit. 2 § 35 das französische Kolonierecht endlich aufgehoben, aber die Koloniegerichte und die Wahlfreiheit der neuen Siedler blieben. Von 1772 bis zu dieser Zeit war die Gipfelung der Kolonie, jetzt verlor sie ihr wichtigstes Vorrecht. Von nun an mußten die französischen Richter nach preußischen Gesetzen über Koloniebürger und Extrakoloniebürger Recht sprechen. Deutsche Einwanderer blieben jedoch den französischen Richtern unterstellt. Unerhörtes in der Geschichte der Völker geschah: auf deutschem Boden begaben sich jetzt Deutsche, die gar nicht französisch verstanden, zu französischen Richtern, um sich von ihnen nach den allgemeinen Landesgesetzen Recht sprechen zu lassen! Die Klagen wurden so heftig, daß Friedrich Wilhelm III. sich im Jahre 1800 entschloß, von allen Landesbehörden ein Gutachten darüber zu erfordern, ob und in welcher Art es notwendig und zuträglich schiene, auf Ein-

[2]) Kabinettsorder vom 1. 7. 1772 und Zirkular vom 7. 7. 1772, abgedruckt in Beheim-Schwarzbach, Hohenzollernsche Colonisationen (Leipzig 1874) S. 481.

[3]) Beheim-Schwarzbach S. 481.

http://rcin.org.pl

schränkung der Wahlfreiheit anzutragen, welche den ins Land ziehenden Fremden wegen des Gerichtsstandes zeither bewilligt worden. Wenn diese Wahlfreiheit aber in den französischen Privilegien enthalten wäre, so wollte er sie auch halten, da diese treulichst erfüllt werden müssen.

Nun erhob sich ein heftiger Kampf. Es unterliegt keiner Frage — meinte die „Teutsche Nation" — daß Friedrich der Große jene Wahlfreiheit nur deshalb gewährt habe, um die Bevölkerung zu heben, nicht um die französischen Gerichte besonders zu fördern, die Wahlfreiheit sei kein Patent, kein Privilegium, sondern ein Teil der Gerichtsordnung geworden und könne, wie diese, im allgemeinen wohl Änderungen erfahren. Das sei das Mindeste, daß diese Wahlfreiheit auf ihr ursprüngliches Maß, auf den Zustand vor 1772 zurückgeführt werde und wenigstens nur auf die reformierten Flüchtlinge beschränkt bliebe. Überall lockten die Gewerke die Wahlbürger zur Kolonie hinüber, weil die Kosten bei den französischen Altmeistern geringer wären als bei den deutschen. Die Kosten bei den deutschen Gewerken müßten ermäßigt, und dies in deutscher und französischer Sprache veröffentlicht werden. Vor allem müßte die Grundgerichtsbarkeit den deutschen Gerichten vorbehalten bleiben, denn doppelte Hypothekenbücher seien mit Weitläufigkeiten verbunden, da oft Grundstücke aus dem einen in das andere Buch übertragen werden müßten. Die gemischten Kommissionen in Polizeisachen, Gewerksstreitigkeiten, Eintreibung rückständiger öffentlicher Abgaben, Kriminal- und Fiskaluntersuchungen führten, so ging die Klage, Verschleppungen herbei.

Das General-Ober-Kriegs-, Finanz- und Domänendirektorium erinnerte daran, daß 1719 und 1720 viele französische Kolonisten aus Angermünde, Schwedt, Pasewalk, Brüssow, Bergholz und Gramzow aus Besorgnis der Aufhebung ihrer Gerechtsame nach Dänemark ausgewandert seien, wo sie in Fredericia eine blühende Kolonie bildeten; alle Bemühungen, sie zur Rückkehr zu bewegen, seien umsonst. Man müsse sich vor dem Schein hüten, als sollten die Privilegien angetastet werden.

Die Kolonie, besonders die pfälzische in Magdeburg und die französische in Berlin, kämpfte, daß ihnen nichts entrissen würde. Ein ihnen verbürgtes Recht werde in Frage gestellt, ja der Bestand der Kolonie bedroht. Es seien nur wenige Koloniegerichte, in Litauen gebe es keins, in Ostpreußen nur zu Königsberg, im Halberstädtischen nur zu Halberstadt, im Magdeburgischen zu Magdeburg, Halle, Calbe, Burg, Neuhaldensleben, in der Neumark zu

http://rcin.org.pl

Cottbus, in Pommern zu Stettin, Stargard und Pasewalk, in der Kurmark zu Französisch-Buchholz, Berlin, Frankfurt a. O., Potsdam, Brandenburg, Müncheberg, Bernau, Angermünde, Schwedt, Vierraden, Prenzlau, Strasburg (Uckermark), ferner zu Wesel, insgesamt 24 Koloniegerichte; pfälzische nur zu Halle, Calbe, Burg und Magdeburg. In allen diesen Kolonien gelte die unbedingte Wahlfreiheit der neuen Einwanderer, aber in allen andern Städten wie auf dem Lande sollten sämtliche Kolonisten, auch die Nachkommen der ehemaligen, eigentlichen französischen Réfugiés unter der gewöhnlichen Gerichtsbarkeit stehen als einfache Bürger, mehr oder weniger begabt mit Kolonistenbenefizien, wie sich solche von Alters her schrieben oder durch spätere Patente ihnen zukamen.[4])

Friedrich Wilhelm III. hob die Wahlfreiheit auf, „es sei den französischen und pfälzischen Kolonien künftig bloß zu gestatten, wie vormals, nach ihren eigentlichen Freiheiten, nur französische Reformierte oder Pfälzer (Reformierte) aufzunehmen, ohne jedoch in einzelnen Fällen einem als Réfugié nicht zu betrachtenden Fremden von Wichtigkeit, der aus erheblichen Gründen den französischen Gerichtsstand ausdrücklich verlangen sollte, die Befugnis zu beschränken, dazu die erforderliche Erlaubnis nachzusuchen". Im übrigen wurden die Befugnisse der Gerichte und die anderen Rechte der Kolonie nicht beeinträchtigt. Nun waren die Grenzen der „Kolonie" zurückgeschoben, nicht nur, wie sie vor 1772 gewesen, sondern wie sie in der frühesten Zeit der Réfugiés waren, hinter das Jahr 1720 zurück. Es gab von nun an keine „Kolonie" mehr, sie war wieder geworden, was sie ehedem gewesen, die Französische Kolonie.

2. Die französischen Richter. Die französischen Assessoren (zugleich Ratsherrn) zu Pasewalk.

Am 29. 9. 1724 übertrug Friedrich Wilhelm I. dem Direktor der Stettiner Kolonie Obergerichtsrat David de Gauvain die Rechtspflege in der französischen Kolonie zu Pasewalk, „daß Unsere und der Colonie jura dort nach Jurisdictions-Patent vom 3. Jan. 1719 überall beobachtet, diese neue Colonie in Aufnahme gebracht, zu dem Ende die erforderten Mittel zur Hand genommen und solchergestalt Unser Interesse befördert werden möge".[1]) Da die Kriegs- und Domänenkammer Vorspann nach Pasewalk ablehnte, schlug de Gauvain den Landwirt Jean Fruson zum Gerichtsassessor

[4]) Weitere Gründe und Gegengründe: Beheim-Schwarzbach S. 481—489.
[1]) GStA. Rep. 122 Abt. 22 Nr. 2: Bl. 29—32.

http://rcin.org.pl

vor, „er muß Sitz und Stimme im Rat haben. Keiner ist geschulter zu solcher Bedienung als Fruson, welcher beide Sprachen wohl verstehet und die Feder gut führen kann. Er führt sich auch wohlauf, hat einen guten natürlichen Verstand und ist bemittelt".[2]) Der Magistrat machte haltlose Einwendungen. Auf de Gauvains geharnischte Denkschrift befahl der König am 8. 1. 1731, den Fruson in den Magistrat mit Sitz und Stimme in Kolonistensachen aufzunehmen. In wichtigen Angelegenheiten wird er an de Gauvain verwiesen. Er soll zu allen Veranlagungen zugezogen werden. Der Ortskommissar Kriegsrat Titius führte Fruson ein. Am 5. 6. 1733 teilte de Gauvain dem Französischen Oberdirektorium mit, er habe gehört, der Prenzlauer Richter Imbert verziehe nach Berlin, man möge seinem Nachfolger die Gerichtsbarkeit über die Pasewalker Kolonie übertragen, weil es von Pasewalk näher nach Prenzlau sei und die Stettiner Kolonie ihn schon voll beschäftige. Der König willfahrte.[3])

Jacques de Campagne, Direktor der Prenzlauer Kolonie ward am 13. 9. 1735 zum Obergerichtsrat der französischen Kolonie zu Pasewalk ernannt. Unmutig antwortete er am 24. 10. 1735: „Ich bin sehr beschäftigt, habe die Gerichtsbarkeit in Prenzlau und Strasburg, auch die Inspektion über alle Kolonien der Uckermark, et surtout la Magistrature allemande de Prentzlow, ou pour les affaires publiques de la ville et celle de Police je suis obligé de me rendre presque tous les jours.[4]) Auch gehört Pasewalk zu Pommern. Die pommerschen Gesetze sind dem Rat de Gauvain bekannter als mir. Ich muß mich auf meine Kosten nach Pasewalk begeben. De Gauvain kann das leichter bei 5 oder 600 Rtlr. Gehalt, als ich mit nur 200 Rtlrn. Für die Dienstreisen nach Strasburg muß ich schon Fuhrwerk und Unterhalt bezahlen. Ich bitte, entweder dem Rat de Gauvain die Gerichtsbarkeit über die Pasewalker Kolonie zu belassen oder mein Gehalt zu erhöhen." v. Coc-

[2]) StASt. Stettiner Kriegsarchiv Tit. VII. 4. Pasewalk Nr. 1: Bl. 30.

[3]) GStA. Rep. 122 Abt. 22 Nr. 3: Bl. 57, 61, 74—77. David de Gauvain, Sohn des David d. G., Seigneur de Bionville, Lory, Generalmajors, Obersten eines deutschen Infanterie-Regts. Seiner Brittannischen Majestät, Gouverneurs von Harburg und der Judith Elisabeth de Vigneulle, geboren zu Ülzen, starb Stettin 17. 10. 1737 (Kirchenbuch der französ.-ref. Gemeinde zu Stettin).

[4]) GStA. Rep. 122 Abt. 22 Nr. 3: Bl. 84—86. Der Prenzlauer französische Richter war Mitglied des Magistrats, mit der Bezeichnung Bürgermeister. Vgl. Muret S. 262, Beheim-Schwarzbach S. 486.

http://rcin.org.pl

ceji erwiderte im Namen des Königs: Es soll bei der Verordnung bleiben.[5])

Am 25. 8. 1736 schrieben Bürgermeister und Rat von Pasewalk an Friedrich Wilhelm I.:[6]) „Auf Ew. Kgl. Majestät Befehl ist hier vor einigen Jahren ein Hypothekenbuch verfertiget und darin alle der Stadt zugehörigen Gründe, womit die teutschen und französischen Bürger possessionirt, eingetragen werden. Nun vermeinet der jetzige französische Obergerichtsrat de Campagne, ein besonder Hypothekenbuch wegen der Französischen Colonie und deren allhier belegene Immobilien anzufertigen. Das erzeugt Unordnungen, ein Hypothekenbuch muß hier auf dem Rathause sein, nicht beim Richter in Prenzlau. Allenfalls sei doch eine Registratur zu verfertigen und dem hiesigen Stadt-Grund- und Hypothekenbuch einzuverleiben." Bescheid: „Supplicanten müssen sich dieserhalb bei Hofe melden. 12. 9. 1736." Der Magistrat drang nicht durch. Es wurde ein besonderes Französisches Koloniegerichtshypothekenbuch in Prenzlau angelegt. Auf dem Amtsgericht Prenzlau werden drei französische Koloniegerichtshypothekenbücher über Prenzlauer Grundstücke aufbewahrt, auf dem Amtsgericht Strasburg (Uckermark) sieben über Strasburger Grundbesitz. Auf dem Amtsgericht Pasewalk ist Band A des Pasewalker Französischen Koloniegerichtshypothekenbuchs erhalten; die weiteren Bände sind bisher nicht aufgefunden.

Jacques de Campagne, geb. Berlin 22. 2. 1711 als Sohn des Majors Henri Auguste de Campagne aus Oleron en Bearn und der Antoinette de Mercous aus Leytous(re) in Guyenne, starb Berlin 30. 8. 1740, 29 Jahre alt.[7])

Sein Amtsnachfolger Humbert nahm am 1. 3. 1741 den französischen Kolonien zu Strasburg und Pasewalk den Treueid für Friedrich II. ab.[8]) Er starb vor dem 19. 7. 1743. An diesem Tage erwähnten Bürgermeister und Rat von Pasewalk in einem Gesuch an den König: „Wir haben an ihren, der Französischen Colonie, Richter in vorigen Jahren, die nacheinander verstorben de Cam-

[5]) GStA. Rep. 122 Abt. 22 Nr. 3: Bl. 85, 86.

[6]) StASt. Alt-Vorpommersche Registratur Pars II Sect. II. Tit. 7. Pasewalk Nr. 11.

[7]) Kirchenbuch der Französischen Kirche zu Berlin.

[8]) GStA. Rep. 122 Nr. 31a. 10: Bl. 5. „Französische Refugirte in allen Städten und Orten sollen den Eid der Treue abschwören", heißt es 2. 1. 1690 in GStA. Rep. 122 Abt. 44 Nr. 1. Hinfort fand bei jedem Regierungswechsel bis zu Friedrich Wilhelm III. die Erbhuldigung der Französischen Kolonie statt.

http://rcin.org.pl

pagne und Humbert geschrieben."[9]) Wo Humbert starb, ist nicht bekannt. In den Kirchenbüchern der Prenzlauer französisch-reformierten Gemeinde kommt er nicht vor.

Der Richter Hofrat Daniel de Persode zu Prenzlau übernahm vor 19. 7. 1743 die Leitung der französischen Kolonien zu Prenzlau, Strasburg und Pasewalk. Am 25. 11. 1748 meldete er[10]): „Jean Fruson, Senator und Assessor des französischen Gerichts zu Pasewalk ist 19. 11. 1748 plötzlich gestorben. Ich habe Jean Dupont und Jean George Clement[11]) mit der vorläufigen Verwaltung betraut. Ich schlage den Materialwarenhändler Jean Dupont zum Senator und Assessor vor, denn ich kann nicht andauernd nach Pasewalk kommen. Der König wolle Jean Dupont ernennen." Staatsminister v. Brand befürwortete es als Chef de la Nation. v. Blumenthal bemerkte, Fruson hätte jährlich 20 Tlr. aus der Pasewalker Kämmereikasse bezogen, wozu der bisherige Senator supernumerarius Thiede das nächste Recht habe. v. Brand erwiderte: „Thiede könne dem Senator Fruson nicht billig succediren. Nach den Kolonie-Privilegien erfordere diese Stelle notwendig ein subjectum französischer Nation." Persode betonte am 24. 3. 1749: „Die Pasewalker Kolonie verdient wohl einige Beachtung. Sie ist mit eigenen Kosten gegründet, umfaßt den vierten Teil der Stadt, die sie zum größten Teil verschönt hat. Denn es gibt dort keinen Kolonisten, der nicht ein Haus auf einer wüsten Stelle erbaut oder ein verlassenes Haus gekauft und in guten Zustand gesetzt hat. Unter acht Senatoren ist nur ein Franzose, wie Ew. Majestät der Kolonie bewilligt hat." Das Generaldirektorium entgegnete: Fruson ist zum Senator mit Sitz und Stimme, jedoch ohne Gehalt, bestellt worden. Er hat sich in den ersten sechs Jahren, da er der Kolonie als Ratmann vorgestanden, mit allen Stadtangelegenheiten bekannt gemacht und das ihm anvertraute Stettiner Viertel treu und unverdrossen besorgt. Deshalb habe ihm der Magistrat 1736 ein Ratmann-Gehalt von 20 Tlrn. jährlich beschafft, um so mehr, als das Magistratskollegium nicht so stark als jetzt besetzt gewesen. Das sei eine persönliche Gefälligkeit gewesen. Man

[9]) GStA. Rep. 122 Abt. 22 Nr. 31a. 10: Bl. 24, 25.

[10]) GStA. Rep. 122 Nr. 3c II 13: Bl. 1.

[11]) GStA. Rep. 122 Abt. 22 Nr. 4 Bl. 37—43 wird Clement Johann Georg Kleinmann genannt. Er war Glasermeister in Pasewalk, Stiefvater der Gattin des französ.-reform. Predigers Robert zu Bergholz, Kreis Prenzlau. Roberts Gesuch, den Kleinmann zum Assessor in Pasewalk zu bestellen, ward abgeschlagen.

http://rcin.org.pl

sei bereit, den Dupont zum Ratmann mit Sitz und Stimme, aber ohne Gehalt, bestellen zu lassen, weil dieses zur Verbesserung des nur 40 Tlr. betragenden Stadtrichtergehalts angewandt werden müsse. Wenn Dupont sich mit den Stadtangelegenheiten bekanntmacht und sie, wie Fruson, mit aller Treue und Fleiß besorgt, wird man bei Freiwerden eines Ratmanns-Gehalts auf ihn zurückgreifen.

Der Commissarius loci von Pasewalk, Kriegs- und Domänenrat Tschirner, wollte ihm laut Reskript vom 16. 1. 1750 Sitz und Stimme im Magistrat anweisen. Er weigerte sich, den Eid als Ratmann abzulegen, da er solchen Dienst ohne Gehalt nicht annehmen könne. Am 16. 11. 1753 meldete Persode dem König: „Jean Dupont hat mich seit fünf Jahren infolge seines guten Rufes in der Stadt in tausend Kleinigkeiten unterstützt und sich der Kolonie treulich angenommen. Er hat seit etwa vier Wochen Pasewalk verlassen und sein Geschäft seinem Sohne Abraham Dupont übergeben, um seinen Lebensabend hier in Prenzlau in Ruhe zu verbringen. Die Kolonie besteht aus 50 Familien. Als Nachfolger schlage ich den Abraham Dupont vor. Er versteht beide Sprachen, ist von guter Führung, trotz 24 Jahren geachtet in der Kolonie und beim Magistrat. Sollte Ew. Majestät den Abraham Dupont an des Frusons Stelle bestätigen, so bitte ich, außer einem französischen Senator auch ein für allemal einen Deputierten der Kolonie oder Viertelsherrn anzustellen, welcher der Stadt und der Kolonie Bestes wahrnehme, ferner einen Brauer aus der Kolonie mit Sitz und Stimme in der Brauergilde. Alles dies hat sich anderswo, in Strasburg und Prenzlau bewährt. Dort gibt es zwei Kolonisten-Viertelsherrn und einen in der Brauerzunft. Diese Viertelsherrn müssen auch alle drei Monate die Schornsteine besichtigen, ob sie rein und feuersicher sind.[12]) Der französische Senator muß ein kleines Gehalt haben. Ich kann nicht ohne Gerichtsassessor in Pasewalk sein."[13])

Keine Antwort. Nun schrieb der Chef de la Nation v. Danckelmann an Friedrich den Großen:[14]) „Bei der Französischen aus 50 Familien bestehenden Kolonie zu Pasewalk ist der Gerichts-

[12]) Die Stadt war in das Stettiner, Uckermünder, Prenzlauer, Jagower (Anklamer) Viertel eingeteilt. Es bestand seit 1722 ein „Reglement, wonach in jedem Viertel der Stadt sowohl der demselben vorgesetzte Polizeibürgermeister, Ratsherr und Viertelsmeister sich zu achten". Das Feuerlöschwesen war verbessert. 1723 „stund noch die Sprütze in der (niedergebrannten Marien-)Kirche im aparten Gewölbe, wozu verschiedene Schlüssel hatten". RAP. Urkunde: oben Abschnitt I Anm. 15.

[13]) GStA. Rep. 122 Nr. 3c II 13: Bl. 6, 7, 10, 15, 24, 28, 50—63, 82.

[14]) GStA. a. a. O. Bl. 109, 122.

http://rcin.org.pl

assessor abgegangen, der in Abwesenheit des bei der Kolonie zu Prenzlow wohnenden Richters die Kleinigkeiten unter den Kolonisten abtut und in Polizei-, Servis- und Einquartierungssachen die Colonie jura nach den privilegiis der Nation bei dem Teutschen Magistrat respiciren muß. Der Richter bittet, dem Abraham Dupont das Bestallungsdecret als französischer Gerichtsassessor zu Pasewalk auszufertigen." Der König vermerkte am Rand: guht. F. und befahl der Pommerschen Kammer am 21. 8. 1755, dem Abraham Dupont als Senator Sitz und Stimme im Magistrat zu Pasewalk anzuweisen, jedoch sonder Gehalt, und ihn bei Vakanz eines Ratmanns-Gehalts dazu vorzuschlagen, wenn er die gemeinen Stadtangelegenheiten mit Treue und Fleiß besorgt. Bei Bestallung der Viertelsherrn soll auch auf „geschickte Subjecte der Französischen Nation mit reflectirt werden". Am 6. 9. 1759 erhielt Abraham Dupont vom Generaldirektorium die 25 Rtlr. Gehalt des verstorbenen Senators Schaarschmidt zugebilligt. 1760 wollte Kriegsrat Tschirner dem jüngst bestätigten Senator Pentz den Vorsitz vor Dupont im Magistratskollegium geben; Minister v. Danckelmann wies den Pentz unter Berufung auf das Naturalisationsedikt von 1709 in seine Schranken zurück.[15])

Der Koloniedirektor Obergerichtsrat Hofrat Daniel de Persode, geb. zu Königsberg i. Pr., war inzwischen am 16. 2. 1757 zu Prenzlau, 54 Jahre alt, gestorben und in der Heiligengeist-Hospital-Kirche, dem Gotteshause der Prenzlauer Kolonie, bestattet. Er war erst am 27. 5. 1756 getraut mit Marie Susanne Malvieux, der Tochter des verstorbenen Hofgeistlichen der Markgräfin von Bayreuth und Predigers in Christian-Erlangen Jean François Simon Malvieux und der Simone Brostant (Brostaret).[16])

Frédéric Charreton ward Richter und Direktor der französischen Kolonien zu Prenzlau, Strasburg und Pasewalk. Am 15. 12. 1768 rügte er, der Eifer seines Assessors lasse nach. Abraham Dupont war in Konkurs geraten. Die Schweden hatten 1760 seine Scheunen mit voller Ernte niedergebrannt; seine Tabakfabrik brachte wohl keine genügenden Erträge. Am 7. 1. 1769 ver-

[15]) GStA. a. a. O. Bl. 15, 8, 12.

[16]) Kirchenbuch der französ.-ref. Gemeinde zu Prenzlau. — Die (de) Persode sind eine Metzer Schöffenfamilie. Vgl. Béringuier, Colonieliste von 1699 (Berlin 1888) Nr. 386, 632 u. Bem. Erman et Reclam, Mémoires pour servir à l'histoire des Réfugiés (Berlin 1782—99) IV, 99. Muret S. 238, 240, 27, 28. Tollin, Gesch. der französ. Colonie von Magdeburg (1887) II, 372—376.

http://rcin.org.pl

zichtete er auf sein Amt und verzog laut Kolonieliste während des Jahres mit Frau und Kindern nach Mecklenburg.

Der Aktuarius Guillaume Faucheur aus Gramzow (Uckermark) ward am 12. 2. 1769 vom König als französischer Gerichtsassessor in Pasewalk bestellt, 14. 4. 1769 zum Senator supernumerarius beim Magistrat ernannt. „Er soll das ordinaire Senatorgehalt, welches Dupont gehabt, nebst den Emolumenten erhalten." Am 16. 2. 1770 trugen Bürgermeister und Rat dem Kriegsrat Schering vor, „man möge dem Faucheur die hiesige Servis- und Stempelkassen-Rendantenstelle übertragen. Dupont habe wegen seiner dermalen entrirten Tobacks-Fabrique 1758 darauf verzichtet. Faucheur, mit einer nombreusen Familie beladen, könne bei 25 Rtlr. Jahrgehalt als Senator unmöglich bestehen, ist im Collegio ein sehr brauchbarer Mann".[17]) Faucheur ward Rendant. 1777 bezog er 83 Tlr. Senatorgehalt.[18]) Er beurkundete auch die Beschlüsse des Bauwerks (der Körperschaft der Landwirte). Das „Protokollbuch des Oberstädtischen Bauwerks der Stadt Pasewalk 3. 6. 1785 — 28. 7. 1805" ist auf dem Rathaus. Überall erkennt man Faucheurs schöne Handschrift.

Faucheurs Vorgesetzter, der Hofrat Frédéric Charreton, aus Cüstrin gebürtig, starb 25. 12. 1783 in Prenzlau, 74 Jahre alt.[19]) Der Richter Louis Philippe Martin betreute jetzt die Kolonie zu Prenzlau, Strasburg und Pasewalk. Am 18. 11. 1787 bestätigte Friedrich Wilhelm II. die von seinen Vorfahren ruhmwürdigen Angedenkens den französischen Kolonien am 29. 10. 1685, 13. 1. 1709 und 29. 2. 1720 gewährten Privilegien „in Anbetracht ihrer Treue und Ergebenheit; er versprach auch, den Gebrauch der französischen Sprache in den Kolonien nicht zu beeinträchtigen".[20])

---

[17]) GStA. Rep. 122 Nr. 3c II 38: Bl. 7, 9, 27, 29.

[18]) Magistrat 1777: 1. Dirigirender Bürgermstr. Laehder, Gehalt 268 Tlr. 13 Gr. 2. Bürgermstr. Joh. Wilh. Schütz, Stadtrichter, Gehalt 105 Tlr. 23 Gr. 3. Joh. Karl Schultz, Polizeibürgermstr., Gehalt 136 Tlr. 10 Gr. 4. Kämmerer Tiede, Gehalt 104 Tlr. 9 Gr. 5. Senator Faucheur, Gehalt 83 Tlr. 6. Senator Frauenknecht, Gehalt 41 Tlr. 15 Gr. 7. Senator Kaltenborn, Gehalt 41 Tlr. 15 Gr. 8. Sekretär Ernst Gottlieb Dallmer, Gehalt 181 Tlr. 9 Gr. Kämmerei: Einnahmen 3219 Tlr. 11 Gr. 6 Pf. Ausgaben: 3217 Tlr. 1 Gr. 9 Pf. RAP. Fragebogen von 1777, unten Abschnitt IV. besprochen.

[19]) Kirchenbuch der französ.-ref. Gemeinde Prenzlau. Im Kirchenbuch der Cüstriner Schloßgemeinde steht: Claude Friedrich Charreton, geb. 20. 2. 1707. Eltern: Pierre Ch. und Susanne Jacob.

[20]) PfA. Stargard. Akten der ehemaligen französ.-ref. Gemeinde, Verordnungen: „Edit du Roi, concernant la confirmation des privilèges et im-

http://rcin.org.pl

Am 8. 1. 1790 starb Faucheur. Martin übertrug dem Kaufmann J. Pierre Maillefert in Pasewalk die Sorge für die Kolonie. Maillefert erhielt seine Bestallung vom 28. 10. 1790 durch Justizminister v. Dörnberg. „Er soll 30 Rtlr. Jahrgehalt und alle Prärogativen und Emolumente, welche einem Gerichtsassessor competieren, zu genießen haben."[21]) Am 27. 2. 1791 ward er als Senator mit Sitz und Stimme in französischen Kolonieſachen beim Pasewalker Magistrat angestellt.

Martin, geb. 8. 8. 1735 als Sohn des Pastors Antoine Martin zu Angermünde und der Marguerite d'Arrest, starb 15. 3. 1796 in Prenzlau.[22])

Charles André Hugo, Koloniedirektor von Schwedt, Angermünde und Vierraden, ward zum Richter der Kolonien in Prenzlau, Strasburg und Pasewalk ernannt. Das Französische Obergericht meldete dem Könige am 6. 8. 1796: „Wir haben den Obergerichtsrat Andresse beauftragt, den Hugo einzuführen, überzeugt, daß dies Ew. Majestät und den Kolonien dienlich ist. Andresse wird die Gelegenheit ergreifen, die Gemüter zu Gunsten des neuen Richters zu beruhigen, die Kolonien des Schutzes Ew. Majestät zu versichern, sie abzubringen von ihrem Vorurteil für den Assessor Charreton, den sie sich als Richter erbeten, was Ew. Majestät aber abgelehnt haben. Andresse hat seinen Auftrag ausgeführt. Er berichtet: Der verstorbene Richter Martin, sonst untadlich, hat die Gerichtssachen verworren zurückgelassen. Das Verwahrungsbuch ist seit Charretons Tod nicht geführt. Die Kanzlei der drei Gerichte ist nicht getrennt. Die meisten Akten sind nicht geordnet, sodaß Andresse Stück für Stück herausſuchen muß. Die Vormundschaftsverzeichnisse und die Hypothekenbücher sind unvollständig." Minister v. Thulemeier und Großkanzler Justizminister v. Goldbeck entsandten Andresse zur außerordentlichen Justizvisitation nach Prenzlau, Strasburg und Pasewalk. Die Mitglieder der Kolonien wurden gehört und die Hypotheken in Berliner und Stettiner Zeitungen aufgerufen. Am 25. 1. 1799 überreichte das Französische Obergericht dem Könige zu Händen des Französischen Departements den Bericht des Obergerichtsrates Andresse vom 19. Januar au sujet

munités des Colonies Françoises établies et à établir dans les états de Sa Majesté. A Berlin, 18. nov. 1787."

[21]) GStA. Rep. 122 Nr. 3c II 77: Bl. 1, 30. Maillefert und le Fèvre waren bereits 1776 Stadtdeputierte und Viertelsmeister. RAP. Grenzerneuerungen 1717—94, Bl. 169.

[22]) Kirchenbuch der franzöſ.-ref. Gemeinde Angermünde.

http://rcin.org.pl

de la visite des justices françaises de Prenzlau et annexes nebst 35 Bänden Visitationsakten. Im Einverständnis zwischen dem Französischen Obergericht, dem Französischen Departement und dem Justizminister v. Goldbeck wurde der Bescheid über die Prenzlausche Justizvisitation den Koloniegerichten zu Prenzlau, Strasburg und Pasewalk am 26. 3. 1799 zur Beachtung zugefertigt.[23])

Maillefert bezog als französischer Gerichtsassessor in Pasewalk nur 30 Rtlr. jährlich. Er bat, ihm das Ratsherrngehalt, das Faucheur gehabt, aus der Kämmerei zuzubilligen. v. Thulemeier wandte sich namens des Französischen Departements an die Pommersche Kammer und erhielt die Antwort: „Der Kolonie-Assessor Faucheur hat deshalb ein Gehalt aus der Kämmerei genossen, weil er zugleich ordentlicher Senator und Kämmerei-Kontrolleur gewesen. Maillefert hat mit rathäuslichen Geschäften nichts zu tun; er hat bloß in Kolonieſachen Sitz und Stimme im Magistrat, ist nur Titular-Senator und kann auf das Gehalt des verstorbenen Faucheur keinen Anspruch machen."[24]) Am 15. 10. 1798 bat Maillefert Friedrich Wilhelm III.[25]), ihn als Assessor beim französischen Koloniegericht zu entlassen. Er sei 70 Jahre alt, wolle den Rest seiner Tage der Ruhe widmen. „Die Kolonie hat keinen Gerichtsdiener, daher dem Assessor die meinen Jahren zu beschwerliche Pflicht obliegt, alle Vorkommnisse selbst besorgen zu müssen. Den Magistrat fast täglich zu requiriren, würde umständlich sein, um so mehr, da bei Fällen, wo es dennoch geschehen muß, derselbe und namentlich in der Person des Dirigens[26]), jedes meiner Geschäfte möglichst erschwert, mich selbst verächtlich hält, und es schon zu personaliteten kommen lassen, wogegen ich, ohne in weitläufige Rechtshändel zu verfallen, ohnbeschadet meiner Qualität nicht bestehen mag." Der König entließ ihn am 23. 5. 1799 und bezeugte ihm seine Anerkennung. Maillefert verzog 1806 nach Bernau.[27])

---

[23]) GStA. Rep. 122 Abt. 24a Nr. 20. GStA. a. a. O. Nr. 21: Bl. 27 — 32, 46—50, 81, 90.

[24]) GStA. Rep. 122 Abt. 22 Nr. 14: Bl. 9, 15—18.

[25]) GStA. Rep. 122 Nr. 3c II 105: Bl. 1.

[26]) Gemeint ist Bürgermeister Carl Friedr. Laehder. Er wurde 1808 als Vorsteher der lutherischen Kirchen und milden Stiftungen wegen Unterschlagung zu Festungshaft verurteilt, ebenso der Rechnungsführer Administrator Bahr. „Laehders despotisches Betragen gegen die Bürgerschaft war die Ursache, daß er von niemandem bedauert wurde." RAP. Quelle: unten Abschnitt V Anm. 51.

[27]) GStA. Rep. 122 Nr. 3c II 105: Bl. 24. GStA. Rep. 122 Abt. 43 Nr. 32: Bl. 51.

http://rcin.org.pl

Louis Perrin, Feldwebel beim Regiment Kleist in Prenzlau, von seinen Vorgesetzten hochgeschätzt, ward 23. 5. 1799 Assessor beim Koloniegericht und als französischer Senator mit Sitz und Stimme beim Pasewalker Magistrat eingeführt.[28]) Am 25. 4. 1800 veranlaßte Justizminister v. Thulemeyer, daß der Magistrat ihn zu den Polizeiangelegenheiten und Canton-Revisionen laut Verordnung vom 8. 10. 1739 zuzog.[29]) Wegen Alters und Schwäche erhielt er auf seine Bitte am 21. 1. 1808 das „Dimissoriale".[30]) Der Richter Hugo schlug den Syndikus und Stadtsekretär Clausius als Nachfolger vor. Der Pasewalker Magistrat wollte ihn schon früher statt Mailleferts haben, als Clausius, ein Reformierter, Justitiar in Schwerinsburg und Syndikus der Pommerschen Landschaft war. Die Kgl. Immediat-Kommission händigte dem Clausius am 21. 1. 1808 die Bestallung als Assessor beim französischen Koloniegericht in Pasewalk aus. Er erhielt 30 Rtlr. jährlich.[31]) Schon am 11. 9. 1809 bat Clausius, ihn zu verabschieden. „Die bei der Landschaft und beim Gericht hiesiger Stadt, bei dem ich angestellt bin, immer mehr zunehmenden Geschäfte nötigen mich, die Stelle beim Kgl. Koloniegericht niederzulegen. In Güterangelegenheiten der Landschaft muß ich mich auf längere Zeit aus Pasewalk entfernen." Hugo schlug den Senator Lefèvre als Nachfolger vor. Das Französische Oberdirektorium wandte sich deswegen an den Großkanzler Exzellenz v. Beyme, erwähnte auch, daß die Stelle mit 30 Rtlr. jährlichem Gehalt aus dem Französischen Etat ausgesetzt ist. Beyme antwortete am 11. 12. 1809: „Da in Ansehung der bisherigen Gerichte der Französischen Colonie neue Einrichtungen bevorstehen, so muß diese spezielle Angelegenheit für jetzt auf sich beruhen." Am 23. 11. 1810 wandte sich das Französische Oberdirektorium an den Justizminister v. Kircheisen, er möge die Sache fördern und besagtes Assessorat dem Lefèvre verleihen. Kircheisen entgegnete am 4. 12. 1810: „Weitere Besetzung der erledigten Gerichtsassessor-Stelle in Pasewalk kann nicht stattfinden; wohl aber kann eine kommissarische interimistische Anstellung des Senators Le Fèvre gegen taxmäßige Gebühren ohne Gehalt eintreten, weshalb das Erforderliche an das Oberlandesgericht zu Stettin heute verfügt worden ist."[32])

---

[28]) GStA. Rep. 122 Nr. 3c II 105: Bl. 8, 13, 14, 24.

[29]) GStA. Rep. 122 Nr. 6a 15: Bl. 15.

[30]) GStA. Rep. 122 Nr. 3c II 135: Bl. 3, 6 Rs.

[31]) GStA. Rep. 122 Nr. 3c II 77. GStA. Rep. 122 Nr. 3c II 135: Bl. 1—9.

[32]) GStA. Rep. 122 Nr. 3c II 138: Bl. 2—12.

http://rcin.org.pl

Damit endigen die Akten. Das Französische Obergericht in Berlin ward 1810 aufgehoben. Durch Reskript des Justizministers ward die Aufsicht über die in der Neumark befindlichen Koloniegerichte dem Kammergericht übertragen, wohin man sich in Beschwerdesachen wenden sollte. Der Rechtszug der pommerschen Koloniegerichte ging an das Oberlandesgericht Stettin. Die Koloniegerichte wurden in den nächsten Jahren mit den deutschen Untergerichten ihres Ortes vereinigt. Der Grundbesitz der Kolonistenfamilien wurde in das Stadtgerichts-Hypothekenbuch übertragen. Die Tituli possessionis, die Eigentümer-Reihen beginnen dann mit dem Vermerk: „Der Koloniebürger..... hat dieses Haus am.... erbaut, oder: hat dies Haus am.... von dem.... erworben für.... Tlr. Aus dem Französischen Koloniegerichts-Hypothekenbuch Band.... Blatt.... hierher übertragen am....." In den Stadtgerichtshypothekenakten auf dem Amtsgericht Pasewalk, den Vorläufern unserer heutigen Grundakten, findet man hie und da das Siegel des Französischen Koloniegerichts zu Pasewalk. Es zeigt den gekrönten Adler mit der Umschrift „Sceau de la justice françoise de Pasewalck". Das Siegel der beiden anderen Kolonien zeigt den gekrönten Adler mit der Umschrift: „Sceau de la justice françoise de Prentzlow et Strasbourg 1690".

Der letzte „Directeur et Juge des colonies françoises de Prenzlau, Strasbourg et Pasewalk" Charles André Hugo, Sohn des französischen Predigers Christoph Hugo aus Frankfurt a. O. und der Sophie Susanna de la Maintaye, starb am 23. 2. 1850 in Prenzlau, 81 Jahre alt.[33])

IV. Arbeit und Verdeutschung der Französischen Kolonie zu Pasewalk.

1. Arbeit.

Der Zuwachs der Bevölkerung Brandenburg-Preußens um 16 bis 20000 Glaubensflüchtlinge, die bemüht waren, sich ein neues Dasein zu schaffen, mußte einen bedeutenden Einfluß in den verschiedensten Gebieten des Staatslebens ausüben. Darüber unterrichtet unbefangen Muret, Geschichte der Französischen Kolonie in Brandenburg-Preußen (Berlin 1885): Kap. 10: Der Einfluß der

[33]) Kirchenbuch der französ.-ref. Gemeinde Prenzlau. Vgl. auch Tollin, Die Hugenottenkirche zu Frankfurt a. O. (Geschichtsblätter des Deutschen Hugenottenvereins 1898, Zehnt VII Heft 4 und 5, S. 46, 47).

http://rcin.org.pl

Réfugiés in sittlicher und materieller Beziehung. Kap. 12: Industriezweige, in denen die Tätigkeit der Kolonisten zur Geltung kam. a) Die Bekleidungsstoffe: Wollmanufakturen, Färberei, Zeugdruck, Gaze, Seide, Schneider und Schneiderinnen, Stickerei, Schuhmacher, Handschuhmacher, Hutmacher, Gerber, Knopfmacher. Kap. 13: b) Die Metallarbeiten, das Hüttenwesen, Waffen, Schlosser, Zeug- und Messerschmiede, Metallguß, Zinngießer, Kupferarbeiten, Gold- und Silberarbeiter und Juweliere, Emailleure, Uhrmacher. Kap. 14: c) Andere Industriezweige: Die Fabrikation der Tapeten, des Papiers, der Karten, des Öls, der Seife, der Lichte, des Glases, der Spiegel — der Handel. Kap .15: Die refugierten Landleute, Tabakspflanzer und Gärtner. Kap. 16: Die Réfugiés in der Armee. Kap. 17: Der eingewanderte Adel. Die Gelehrten. Ärzte. Juristen.

Hören wir nur, wie Friedrich der Große in seinen Denkwürdigkeiten zur Geschichte des Hauses Brandenburg urteilt: „Ludwig XIV. widerrief das Edikt von Nantes, worauf mindestens 400 000 Franzosen ihr Vaterland verließen. Die reichsten gingen nach England und Holland, die ärmeren, aber betriebsamsten flüchteten sich ins Brandenburgische; ihre Zahl betrug gegen 20 000. Sie halfen unsere verödeten Städte wieder bevölkern und verschafften uns die Manufakturen, welche uns mangelten. Als Friedrich Wilhelm zur Regierung kam, machte man in diesem Lande weder Hüte, noch Strümpfe, noch Serge und sonst ein wollenes Zeug; alle diese Waren lieferte uns der Kunstfleiß der Franzosen. Sie fabrizierten Tuch, Serge, Beuteltuch, leichte Zeuge, Droget, Griset, Krepp, gewebte Mützen und Strümpfe, Biber- und Kaninchenhüte, hasenhärene Hüte und legten Färbereien aller Art an. Einige der Flüchtlinge waren Kaufleute und verkauften im einzelnen, was die anderen verfertigten. In Berlin siedelten sich Goldschmiede, Juweliere, Uhrmacher und Bildhauer an. Die Franzosen, welche sich auf dem flachen Lande niederließen, bauten Tabak an und zogen treffliche Früchte und Gemüse auf dem Sandboden, den sie durch ihren Fleiß in treffliches Fruchtland umwandelten. Der Große Kurfürst wies, um eine so nützliche Kolonie aufzumuntern, ihr eine jährliche Pension von 40 000 Tlrn. an, die sie noch bezieht. So befand sich die Kurmark zu Ende der Regierung Friedrich Wilhelms in einem blühenderen Zustand als unter irgend einem seiner Vorgänger. Die Kinder der Adligen fanden Freude an Studien. Die Erziehung der Jugend derselben kam fast gänzlich in die Hände der Franzosen, denen wir auch mehr Sanftmut im Umgang verdanken."

http://rcin.org.pl

In wechselvollem Geschick hat sich die Pasewalker Kolonie Dasein und Bedeutung im Leben der Stadt errungen. Ihre eigenartige rechtliche Stellung hat zu vielen Streitigkeiten geführt, aber der fremde Einschlag, der durch die Réfugiés in die Bevölkerung der Stadt zu einer Zeit kam, in der sie arg daniederlag, hat belebend, antreibend gewirkt. Die von den Richtern dem Könige erstatteten Kolonielisten im Geh. Staatsarchiv Berlin-Dahlem zeigen alljährlich die Zahl der Koloniebürger, die Zahl der Deutschen in ihrem Dienst, die Zahl der Häuser unter französischer Gerichtsbarkeit, den Umfang des Landbesitzes. Alle Berufe erscheinen in den Kolonielisten von 1724—1810. In dieser Spanne hob sich die Bevölkerung Pasewalks, auch durch die Kolonie, von rund 1000 auf 3888 Einwohner im Jahre 1812. Lassen wir immer eine Landstadt mit Reitergarnison vor unserm geistigen Auge stehen, dann werden wir den richtigen Blickpunkt haben und bewahren. Schauen wir nicht erhaben auf den kleinen Ort! Die Zahl der Einwohner war im Jahre 1720 bei allen 52 pommerschen Städten sehr gering, viele zählten deren nicht einmal 500. Die Hauptstadt Stettin hatte im Jahre 1720 nur 6081 Personen, im Jahre 1816 etwas mehr als 25 000.[1])

Greifen wir einige Berufe heraus! Jean Fromont war 1724 der erste Hutmachermeister in Pasewalk. Unter den Hutfabriken der Réfugiés in Berlin hatte auch die von Marsal bedeutenden Umsatz.[2]) Die Marsal sind ihrem Berufe treu geblieben. In Berlin, Stettin, Pasewalk ist diese Hutmacherfamilie vertreten. Die Lohgerberei der Mark war während der langen Kriege verfallen; die Réfugiés brachten Gerberei und Schuhmacherei zur Blüte. Aus Prenzlau kam der Lohgerbermeister Pierre le Brun nach Pasewalk. „Der Hutmachermeister Jean Fromont und der Gerbermeister Pierre le Brun leben besser in Pasewalk, als hier in Prenzlau, denn in Pasewalk ist niemand ihres Gewerbes, hier genug", berichtet der französische Richter Imbert am 15. 6. 1724 an den König.[3]) Jean Pierre Battré zog 1729 als Lohgerber zu; er erwarb das Haus Marktstraße 111.[4]) Die Anfertigung der Knöpfe aus allen möglichen Stoffen nahm in Brandenburg-Preußen großen Aufschwung

[1]) Wehrmann, Gesch. der Stadt Stettin S. 360, 443.

[2]) „La fabrique de chapeaux de Mr. Simon Marsal de Metz et le commerce qu'en a longtemps fait Mr. Pierre Richard de Nîmes, ont été considerables" sagen Erman et Réclam, Mémoires des François Réfugiés V (1786) S. 56.

[3]) GStA. Rep. 122 Abt. 22 Nr. 2: Bl. 7—9.

[4]) GStA. Rep. 122 Abt. 22 Nr. 4: Bl. 1, 10.

http://rcin.org.pl

und beschäftigte viele Réfugiés. Um diesen Gewerbezweig zu schützen, verbot Friedrich Wilhelm I. am 4. 5. 1718 die „Tragung und Einführung der fremden massiven und gesponnenen Knöpfe". Schneidermeister Jean Sauvage, aus Frankenthal in der Pfalz 1701 eingewandert, lernt um und ist 1739 der erste Knopfmacher in Pasewalk.[5]) Jean Fouquet ist der erste französische Schneidermeister dort (1729). Er erhält am 22. 7. 1735 „zur Fortführung eines Hausbaues 100 Rtlr. von den zu Stettin annoch vorrätigen Colonistengeldern vorschußweise, und die übrigen 100 Rtlr. aus der Vorpommerschen Städtebaukasse".[6])

„Der Storch auf Pasewalks Türmen beweist:
Versumpft ist die Gegend allhier!
Und wenn er im Fluge das Bruchland umkreist,
Durchschwebt er ein feuchtes Revier....
O Pasewalk, freundliche Reiterstadt,
Dein Genius Loci ist feucht!"

So dichtet Otto Franz Gensichen im „Trinklied des Kürassier-Regiments Königin". Gegen solche „Feuchte" muß man vorteilhaft einschreiten, dachte wohl der französische Kolonist Glasermeister Jean Georg Kleinmann und verkaufte Franzbranntwein über die Straße. Darob ergrimmte 1731, 1732 der Kellerwirt Joh. Heinrich Amelong, der „den Ratskeller mit dem dazu privilegirten Wein, Franzbranntwein, Weißbier wie auch fremden Bier Handel, imgleichen den Stadtzoll und die Wage" meistbietend gepachtet hatte. Der Ratskeller muß einträglich gewesen sein. Bürgermeister Zinow kämpfte vergeblich darum, daß er Pächter blieb. Werner Caspar Ruhedorff, Bürgermeister und Syndicus der Stadt Pasewalk, wollte ihn auch haben und schrieb am 30. 6. 1730 erregt an den König: „Ich werde gänzlich abgeschrecket, mich zu meiner größten Beunruhigung den Chicanen des Bürgermeisters Zinow weiter zu exponiren, unter dessen Direction das Stadtwesen in die miserabelste Unordnung geraten, und welcher kein besser metié verstehet als sein Interesse zu suchen, wie ich ihm meinem Eid und pflichtgemäß bereits vor 2 Jahren in der Conduitenliste aufführen müssen." Die Kriegs- und Domänenkammer befahl am 18. 12. 1733 dem Magistrat, „den Amelong bei seinem Privilegio zu schützen und nicht zu verstatten, daß jemand frembd Bier oder Branntwein, auch Wein über die Straße verkaufe. Doch stehet denjenigen, so die Officirer speisen,

[5]) GStA. a. a. O. Bl. 20 Rs., 24.

[6]) GStA. Rep. 122 Abt. 22 Nr. 3: Bl. 80—83. GStA. a. a. O. Nr. 4: Bl. 29.

http://rcin.org.pl

frey, vor ihren Tisch und Tisch-Gäste das Nötige an Wein und Bier und Branntwein selbst aus andern Städten kommen zu lassen". Kleinmann (Clément) und andere kehrten sich nicht daran. „Klemann, der frantzösische Gewürtz-Cramer hat veraccisiret Anno 1733 7 Anker Frantz-Brandtwein", stellte Amelong „wegen Eindrangs in seine Nahrung abereins vor". Die Kriegs- und Domänenkammer gebot dem Magistrat am 26. 1. 1734: „sowohl denjenigen, welche die Officier speisen, als denjenigen, die nur privat- und Civil-Compagnien setzen und Amelong Eintrag thun, bey 50 Rtlr. Strafe zu untersagen, so wenig in ihren Häusern auf fremdes Bier, Wein oder Brandtwein Gäste zu setzen, als weniger außer Hause das geringste zu verkaufen, auch dabeneben diejenigen, so die Officier speisen, außer der Tischzeit keine Kompagnien zu halten."

Der Obergerichtsrat de Gauvain hatte einem Edlen Rat mit Schadenserſatz gedroht; jeder Kolonist könne während der Freijahre allerhand ehrliche Gewerbe, also auch dergleichen Schank, betreiben. Er wolle den Fall Sr. Majestät allerhöchsten Person zur Entscheidung vorlegen, bis dahin wolle man von Zwang absehen. Die Kriegs- und Domänenkammer antwortete ihm am 25. 1. 1734: „Er habe selbst zu erwägen, daß, da nicht nur den Ratskellern in den Landstädten das Privilegium exclusivum wegen des fremden Bier-, Wein- und Branntweinschanks über die Straße zukömmt, sondern auch das Pasewalksche Rathaus in tiefen Schulden stecket, und wenn solcher Schank unter die sämtlichen Colonisten, auch andere Bürger verteilet werden sollte, weder einer noch der andere den geringsten Nutzen haben kann, es bei solchen Umständen nicht anders sein könne, als daß der Pächter des Ratskellers bei seinem Contract geschützet werde."[7]) Glasermeister Kleinmann gab nicht nach. Da schloß die Kriegs- und Domänenkammer seinen Gewürzladen, weil diejenigen, die eine Profession treiben, sich dabei halten und keinen Handel treiben sollen. Der französische Prediger Robert in Bergholz, dessen Gattin die Stieftochter Kleinmanns war, erbat 1756 Hilfe beim König. Obergerichtsrat Persode soll die Sache untersuchen. Er befürwortet wegen des hohen Alters Kleinmanns das Gesuch beim Generaldirektorium.[8])

Vom Ratskeller zu Witwe Boule. Sie verkauft 1729 Kaffee und Tee; ihre Tochter hilft im Geschäft. Die guten Pasewalker werden ihre Ladenglocke nicht zu oft in Bewegung gesetzt haben. Läßt doch der Alte Fritz noch 1781 die pommerschen Stände be-

[7]) RAP.: Ratskeller-Angelegenheiten 1730—56.
[8]) GStA. Rep. 122 Abt. 22 Nr. 4: Bl. 41, 43, 46.

http://rcin.org.pl

scheiden: „Seine Majestät sind höchstselbst in dero Jugend mit Biersuppe erzogen, mithin können die Leute dorten ebenso gut mit Biersuppe erzogen werden, das ist viel gesünder als der Coffée."

Die eingewanderten Schlosser, Zeug- und Messerschmiede taten viel zur Hebung dieser Gewerbe. Die Schlosser bauten auch die Strumpfwirkerstühle und andere für die Wollverarbeitung nötige Vorrichtungen. Jacob Fouquet ist der erste französische Schlossermeister in Pasewalk 1729. Die Réfugiés führten die gegossenen Lichte ein. Pierre Ducros aus Haarlem ließ sich 1724 als Lichtzieher in Pasewalk nieder und kaufte ein Haus. Mathieu Tourbier aus Habincourt en Picardie war 1729 Lichtzieher und Hauseigentümer hier; er sorgte auch für Seife. Eine Seifenfabrik entstand erst 1783 in Pasewalk.[9]) Als Branntweinbrenner waren 1729 François Paul aus der Pfalz, François Schilling aus Heidelberg, Jean Louis Gervais aus Melzow, Amts Gramzow (Uckermark), und Mathieu Tourbier tätig. Ihr Vorgehen ward nachgeahmt. Friedrich der Große begünstigte die Branntweinbrennerei. Im Jahre 1777 waren 45 Branntweinbrenner und 46 Brennblasen in Pasewalk. Einem Uhrmacher und einem Perückenmacher begegnen wir in den Kolonielisten; 1777 die einzigen ihres Faches in Pasewalk. Schon am 2. 10. 1699 war bestimmt: „Französische Perückenmachers soll auch das Barbieren verstattet werden."[10]) Die Glaserzeugung ward von den Réfugiés gefördert. Ein Flaschenmacher erscheint in den Listen der Pasewalker Kolonie. Es fehlt auch nicht ein Drogenhändler, über ihn wird sich der Apotheker nicht gefreut haben. Als „chirurgiens" melden sich Jean Pierre Faucheur 1792 — 1795, Louis Frison (Fruson) 1797 — 1810. Der Seidenbau wurde in Pommern gepflegt, die Kirchhöfe, öffentlichen Plätze mit Maulbeerbäumen bepflanzt und überall Maulbeerplantagen angelegt, 1784 auch in Pasewalk. Man kam nicht über den Versuch hinaus. Die französischen Richter vermerken in den Rekapitulationen zu den Kolonielisten nicht, daß die Pasewalker Réfugiés Seidenbau betrieben hätten. Die Koloniebürger waren meist Landwirte und Tabakpflanzer. Im Getreidebau brachten sie keine großen Veränderungen; sie führten aber hier, wie ihre Glaubensgenossen schon anderswo, eine Reihe sonstiger Feldfrüchte, Gemüse- und Gartenkultur ein. Die Anlegung von Treibhäusern und Mistbeeten war

[9]) Wehrmann, Von den Anfängen der Industrie in Pommern (Stettin 1907) S. 15.

[10]) GStA. Rep. 122 Nr. 44 vol. 2.

http://rcin.org.pl

bisher wenig bekannt gewesen, wie man auch den Gebrauch der grünen Bohnen und Gemüse, der Suppen- und Salatpflanzen nicht kannte.

„Es gibt in Pommern an vielen Orten trefflich gute Bier; weil kein Wein in diesem Land wächst, so hat Gott das Land und ihre Städte mit sonderlichen berumbten Bier begnadet, wie denn darinnen gefunden werden das Garzer, stettinisch Bitterbier, stargarder, stralsunder, barthische und paswalcker Pasanelle, so den andern fürnehmlich fürgehen", so steht im Reisetagebuch des Studenten der Gottesgelahrtheit Michael Frank (1590).[11]) Er hatte Recht. Das Pasewalker Starkbier, die Pasenelle, war in Pommern, Deutschland, Schweden weit berühmt. Das Domkapitel in Cammin bedang sich schon 1385 jährlich 33 vasa bonae Cerevisiae Pasewalcensis aus; auf andere Biere legte es weniger Wert.[12]) Aber trunkfest mußte man sein, sonst behielt man Pasewalk in schlechtem Andenken, wie der Generalsuperintendent von Pommern-Wolgast Jakob Runge, der am 7. 1. 1558 aus Eldena an Melanchthon schrieb: „Pasenellam nunquam ego vobis missurus sum. Auriga vobis narrabit, quanta tormina quantique dolores Pasewalci me corripuerint, adeo ut toto itinere non habuerim pejus".[13]) Verklungene Zeiten. Trotz Brauordnungen von 1590, 1610, 1661 ward das Starkbier in den Notzeiten Pasewalks zum „Kriegsbier". „Ganzerbner, Halberbner, Inlieger und Büdner hatten unverantwortlich unternommen, Darren zu setzen, Malz zu verkaufen, zu brauen und Bier zu verschenken", deshalb „restabilirten und renovirten" Bürgermeister und Rat am 19. 9. 1714 die alte Brauordnung. Nach § 5 waren nur Ganzerbner mit der Braugerechtigkeit bewidmet.[14]) Die französischen Landwirte, die Erbenhäuser besaßen, errichteten zuweilen Brauanlagen auf ihren Grundstücken. Landwirt und Braueigen, Braueigner, nannte man solche Grundbesitzer in Pasewalk. Der Adjunkt an der Kgl. Akademie in Upsala Landrichter Jonas Apelblad kam auf seiner Reise durch Pommern und Brandenburg 1755 auch nach Pasewalk. Er nörgelt: „Das bekannte Bier Pasenelle gehöret jetzt unter die verlorne Künste. Die Gattung, die uns vorgesetzt wurde,

---

[11]) v. Bülow, Wanderungen eines fahrenden Schülers durch Pommern und Mecklenburg 1590 (Baltische Studien Bd. 30, 1880, S. 61, 80).

[12]) Klempin, Diplomatische Beiträge zur Geschichte Pommerns aus der Zeit Bogislaws X. 1859.

[13]) Vogt, Ungedruckte Schreiben von Pommern an Melanchthon (Baltische Studien 1892, Bd. 42 S. 18, 20).

[14]) RAP.: Privilegien-Band.

http://rcin.org.pl

wird im Lande verzehrt, und wenn die Kunst, es zu brauen, noch ferner verloren geht, so wird der Schaden gering sein."[15]) J.J.Sell, Professor am Kgl. Gymnasium in Stettin, urteilt freundlicher. Am 16. 7. 1797 rattert er mit der Postkutsche durch die Réfugiédörfer Rossow und Zerrenthin nach Pasewalk, staunt über den großen grasbewachsenen Marktplatz, „den die Pasewalker beau monde nicht eben sehr zum Spazierengehen benutzt", schaut vom Nikolaikirchturm in die Lande und schließt seinen Reisebrief fröhlich: „Hier wird ein gutes Bier gebrauet, wenigstens hatte es meinen Beifall. Es gibt hier auch eine deutsch-reformierte Gemeinde, welche sehr ansehnlich ist, und ihren eigenen Prediger hat."[16])

Wertvoll ward die Anpflanzung des Tabaks durch die Pfälzer und die französischen Réfugiés. Dieser Gewerbzweig entfaltete sich besonders in der Uckermark und in der Umgebung von Burg (Bez. Magdeburg) und rief Tabaksspinnereien und Auslandshandel ins Leben. Die Tabakfabriken der pfälzischen Réfugiés Sandrart und Würst, Schwartz in Magdeburg und die von Lejeune in Soest zählten zu den ältesten.[17]) „Die Franzosen sollen frei haben, Tobak in Pommern zu verkaufen" heißt es schon 27. 4. 1688.[18]) Isaac Salingre in Stettin erhielt 1746 ein königliches Privileg für eine Tabakfabrik, die sich zu der größten Unternehmung entwickelte. Schnupftabak ward erst 1738 durch ein Mitglied der Potsdamer Kolonie Samuel Schock aus Basel angefertigt. Seine Fabrik gelangte zu hoher Blüte und ging 1765 in königliche Verwaltung über. Schnupftabakfabriken hatten die Réfugiés Salingre in Stettin, Le Cocq, Buisson, Gaultier in Berlin, Schwartz in Magdeburg.[19])

Der Landwirt Pierre Noé aus Oppach, zwischen Mannheim und Frankenthal, verzog 1714 von Wallmow, Kreis Prenzlau, nach Pasewalk. Er war der erste Réfugié in Pasewalk, vor Gründung

[15]) Jon. Apelblad, Rese-Beskrifning öfwer Pommern och Brandenburg. Stockholm 1757. 2. Aufl. 1762. Johann Bernoulli übersetzte das Büchlein aus dem Schwedischen ins Deutsche und nahm es in „J. Bernoullis Sammlung kurzer Reisebeschreibungen III, Berlin 1781" auf. Über Pasewalk S. 37 bis 39.

[16]) Sell, Briefe über Stettin und die umliegende Gegend auf einer Reise dahin im Sommer 1797 geschrieben. Berlin 1800 S. 80—87. Vgl. auch meinen Aufsatz „Mit der Postkutsche von Stettin über Rossow nach Pasewalk. Juli 1797", in den Kirchlichen Nachrichten für die französisch-reformierte Gemeinde Groß-Berlin. 1926, S. 17—19.

[17]) u. [19]) Erman et Reclam, Mémoires (1782—99) VI, 252—274.

[18]) GStA. Rep. 122 Abt. 44 Nr. 1.

http://rcin.org.pl

der Kolonie, kaufte sich ein Haus und eine Scheune und versuchte den hier unbekannten Tabaksbau. Es glückte und ermunterte andere Glaubensgenossen, sich in Pasewalk niederzulassen. 1724 pflanzten hier Tabak: Pierre Favry aus La Bouteille en Picardie, 1729 Isaac Labarre (de la Barre) aus Bergholz, Kreis Prenzlau, Jean Borré aus Plöwen, Kreis Prenzlau, Pierre Lefèvre aus der Umgebung Mannheims, Jean La Ramée aus Rossow, Kreis Prenzlau, 1731 François Schilling; nach ihnen viele andere Landwirte der Kolonie.

Assessor Abraham Dupont besaß ein Gehöft und zwei Scheunen vor dem Tore; sie gingen mit voller Ernte in Flammen auf, als der preußische Husarengeneral v. Werner am 3. 10. 1760 die Schweden in Pasewalk angriff. Dupont wandte sich von der Landwirtschaft ab, kaufte das größte Haus der Stadt, das v. Wedelsche Haus am Markt, und errichtete dort eine „Rauch-Tobacs-Fabrik von inländischen Blättern". Friedrich der Große hatte ihm 1762 trotz Tabaksmonopols des Stettiner Kommerzienrates Isaac Salingre „ein Privilegium privativum auf allerhand Sorten von Rauchtabaken aus inländischen Tobacsblättern zur alleinigen Fabricirung" erteilt. Der Magistrat hatte Duponts Gesuch unterstützt, weil durch die Fabrik die Verarbeitung und der Vertrieb des auf der Feldmark der Stadt und ihrer Eigentumsdörfer gepflanzten Land-Tobacs merklich befördert werde. Dupont bemühte sich, „zugleich den Virginischen und allerlei Sorten Schnupftabak zu fabriciren, ein Privilegium privativum auf die kleine Stadt und Freiheit von der Naturaleinquartierung zu erhalten". Es ward abgelehnt, weil dem Kommerzienrat Salingre in Stettin 1746 ein Tabaksmonopol auf 10 Jahre gegeben und während des Krieges auf 20 Jahre verlängert worden sei.[20]) Abraham Dupont fiel 1768 in Konkurs.

Im Uckermünder Kreise wurde namentlich in Pasewalk viel Tabak gepflanzt. Jetzt widmet sich hier kaum noch jemand dem mühseligen Tabakbau. Er blüht in Bergholz, Zerrenthin, Rossow mit ihren zahlreichen Réfugiéfamilien. Pasewalk ist einer der Hauptmärkte für den uckermärkischen Rohtabak.

Die Französische Kolonie in Pasewalk war seit 1724 stetig gewachsen. 1745 zählte sie 207 Personen, 20 Deutsche in ihrem Dienst, 36 Häuser, 12 Hufen eigenen Landes. Pasewalk hatte 1740: 2401 Einwohner; 1743: 412 Häuser mit Ziegeldächern, keins

[20]) GStA. Rep. 122 Abt. 22 Nr. 4: Bl. 67—62, 81—84.

http://rcin.org.pl

mit Strohdach, 140 Scheunen, 50 wüste Stellen.[21]) 1746—48 war großer Streit wegen der Kirchenäcker. Die deutschen und französischen Landwirte Pasewalks hatten die Kirchenländereien (der lutherischen Kirche) im April 1745 wieder auf sechs Jahre gepachtet. Trotzdem erhielt der Kirchenadministrator Bahr die Generalpacht, weil er 1008 Rtlr. 23 Gr. bot, 100 Rtlr. mehr als die jetzigen Besitzer. Bahr wollte durch teure Unterverpachtung dieses unentbehrlichen Landes verdienen. Da wandten sich „die Beisitzer und Alteſten, wie auch Bauleute der Teutschen Bürger und Französischen Colonie" Herrlich, J. Fruson — Christian Dithmar, Jacob, Stahlkopf, Peter Rabo, Gabriel Fleischfresser, Paul Dieckmann, David Le Febre, Bierling, Conrad Kruse, Friedr. Rathmann, Crulwitz, Peter Noé, Peter Feber (= Lefèvre), David Müller, Beccu, Heuck, Fabri, Rabbo sen., Pillip, Hornmann, Escabel, Schröder, Houdelet, Kersten, Plöger, Bruhn (= Le Brun), Fabri jun., Hartmann, Labbar (= de la Barre), Ww. Ramé (= La Ramée), Stüwer, Kersten sen., Victor Sax, Höft, Abraham Rabbo im Juli 1746 an König Friedrich, erklärten sich bereit, Bahrs Mehrgebot unter sich zu verteilen und setzten es durch, daß die Kuratoren der piorum corporum ihr Pachtangebot annahmen.[22])

1756 rief König Friedrich seine Truppen zum dritten Mal gegen Österreich ins Feld. Sieben schwere, blutige Jahre währte der Kampf. Um den großen König schloß sich 1754 der Ring, der ihn erdrücken wollte, als eine schwedische Armee im September die Peene überschritt. 3000 Rtlr. forderte der schwedische General Lieven von der Pasewalker Kämmerei. Man gab ihm „die Cession des zur Durchstechung der Ücker aus Garz aufgenommenen Kapitals von 2300 Rtlrn.". Lieven konnte diesen Schein auf der Kämmerei nicht beitreiben, nahm den Bürgermeister Ruhedorff und die Bürger Johann Pieper und Conrad Kruse als Geiseln nach Anklam mit, entließ sie erst im Dezember auf die Bürgschaft des Anklamer Kaufmanns Nofock.[23]) Alljährlich preßten die Schweden zur Erntezeit Pasewalk aus, nahmen den Bürgern, die keine Kontribution entrichten wollten, das Vieh als Pfand weg, schossen am 3. 10. 1760 die Vorstadt mit den Scheunen in Brand, als die Preußen unter General v. Werner den Pasewalk verteidigenden General Ehren-

[21]) Vanselow, Zur Geschichte der pommerschen Städte unter der Regierung Friedrich Wilhelms I. (Baltische Studien 1903, N. F. Bd. 7 S. 95, 139, 142).

[22]) GStA. Rep. 122 Abt. 22 Nr. 7.

[23]) StASt. Stettiner Kriegsarchiv Tit. VII. 4. Pasewalk Nr. 97.

http://rcin.org.pl

schwärd angriffen. 168 Scheunen und ein großer Teil der Dragoner ställe brannten nieder. Pasewalks Wohlstand war für längere Zeit dahin. Der Einwohnerschaft war 200 000 Tlr. Schaden zugefügt worden. „Keine Stadt hat so gelitten, wie Pasewalk. Die französischen Landwirte sind am schwersten getroffen. Zwei Tage nach der Ernte sind ihre Scheunen mit vollständiger, sehr reicher Ernte, ihre Häuser mit Hausrat und ihre Gärten derart vernichtet, daß kaum die Spuren ihres Besitzes zu finden sind" — meldet Obergerichtsrat Charreton dem König.[24])

Nach dem Frieden von Hubertusburg kam über die Bürger neues Leben, über die Arbeit ein frischer Eifer. Immer „moyen" ging es auch in der Kolonie aufwärts. 1777 verzeichnet die Kolonieliste 336 Mitglieder, 31 Deutsche im Dienst der Kolonie, 60 Häuser, 10¾ Hufen Eigenland. In der reformierten Gemeinde, der stärksten Pommerns, 64 Familien, 782 Abendmahlsgäste; in der Tochtergemeinde Blumenthal im Amt Königsholland 13 reformierte Familien, außer einigen in dortiger Gegend verstreuten reformierten Familien, 154 Abendmahlsgäste.[25]) Die Kolonieliste von 1779 ist verloren gegangen oder verlegt. Dafür schildert der Stettiner Hof- und Schloßprediger Konsistorialrat Brüggemann in seiner wertvollen „Ausführlichen Beschreibung des gegenwärtigen Zustandes des Kgl. Preuß. Herzogtums Vor- und Hinterpommern 1. Teil, Stettin 1779, S. CCLXXXVIII — CCCIV, 170—172 unsere Vaterstadt. Diese Nachrichten, die sich nach Brüggemanns Vorrede auf das Jahr 1777 beziehen, hat er aus einem Fragebogen, den Bürgermeister und Rat am 29. 12. 1777 dem Kriegs- und Steuerrat Schäring von der Kriegs- und Domänenkammer zu Stettin beantworteten und übersandten. Der Entwurf dieses Fragebogens, vom Gerichtsassessor und Senator Faucheur geschrieben, befindet sich im Rathausarchiv. Die Stadt hatte 3150 Einwohner, 472 Feuerstellen in der Stadt, 33 vor den Toren, 505 Häuser, mit Ziegeln gedeckt. Brauen, Branntweinbrennen, Ackerbau und Viehzucht waren die hauptsächlichsten Nahrungszweige.

1797 wurden die bürgerlichen und kirchlichen Verhältnisse aller französischen Kolonien nachgeprüft. Der Richter Hugo und der französische Gerichtsassessor Maillefert berichteten am 27. 5. 1797 an Friedrich Wilhelm II. auf Anfrage:[26]) „Die meisten Pasewalker

[24]) GStA. Rep. 122 Abt. 22 Nr. 4: Bl. 81, 84.

[25]) Tabelle von den deutsch-reformierten Gemeinden in Vor- und Hinterpommern, bei Brüggemann, Ausführliche Beschreibung 1. Teil, 1779, S.CCXXX.

[26]) GStA. Rep. 122 Abt. 22 Nr. 14 (französische Urschrift).

http://rcin.org.pl

Koloniefamilien sind Abkömmlinge von Réfugiés. Die französische Sprache ist außer Gebrauch. Außer dem Assessor versteht sie fast keiner mehr, noch weniger spricht jemand französisch, weil nur deutsch gepredigt wird und der Pastor ein Deutsch-Reformierter ist. Anfangs haben sich die Kolonisten einen französischen Prediger dringend gewünscht, er ward ihnen nicht gewährt. ¼ der Kolonie sind ursprünglich Deutsch-Reformierte. Hat ein der französischen Gerichtsbarkeit unterworfenes Koloniemitglied Gerichtssachen, so wendet es sich an den Assessor in Pasewalk, der den Richter verständigt, oder es wendet sich an den Richter selber, wenn mehrere Rechtssachen seine Anwesenheit in Pasewalk erheischen und ihn dorthin rufen. Der Richter beraumt Gerichtstage an und benachrichtigt den Assessor, damit er denen, die sich angemeldet haben, und sonstigen Rechtssuchenden den Gerichtstag ankündigt. Vier oder fünf Gerichtstage sind alljährlich. Minder wichtige Angelegenheiten, insbesondere ohne Rechtsfragen, erledigt der Assessor, sonst teilt er sie dem Richter mit, um die Rechtsfragen zu entscheiden. Polizeisachen gegen die Kolonisten erledigt der Assessor, der auch Senator im Magistrat ist, zusammen mit dem Magistrat."

Der Sachbearbeiter Oberkonsistorialrat Erman vom Französischen Oberkonsistorium in Berlin meinte 24. 8. 1797:[27]) „Das Bild der zahlreichen Kolonie von Pasewalk erweckt dasselbe Bedauern, wie das der zahlreichen Kolonien Litauens, nämlich, daß die Kolonie vom Körper der Französischen Kirche getrennt ist[28]) und mit der Gesamtheit der französischen Kolonien nur in bürgerlicher Beziehung in Verbindung geblieben ist. Vor einigen Jahren hat mir der Prediger Arend, heute Konsistorialrat in Cüstrin, bezeugt, er wünsche sehr, daß man einen französischen Prediger nach Pasewalk berufe, da die französische Sprache noch in einigen Familien erhalten sei. Il serait sans doute difficile de ramener la Colonie au corps des églises françaises. Il aurait été à souhaiter qu'on eut pu y conserver du moins la prédication dans les deux langues. Sans doute que le Roi ne le permet pas."

Die Notzeit der Napoleonischen Fremdherrschaft vernichtete den Wohlstand Pasewalks. Mit zäher Kraft und Beständigkeit ward

[27]) GStA. Rep. 122 Abt. 22 Nr. 14: Bl. 1, 2. Erman, Direktor des Französischen Gymnasiums in Berlin. Er verfaßte mit Reclam die Memoires pour servir à l'histoire des Réfugiés François dans les Etats du Roi. Berlin 1782—99. 9 vol.

[28]) D. h. nicht dem Französischen Oberkonsistorium, wie die meisten französischen Kolonien, untersteht, sondern dem Evang. Reformierten Kirchendirektorium in Berlin.

http://rcin.org.pl

wieder aufgebaut. Die Neuordnung der Staats- und Gemeindebehörden konnte die Sonderstellung der französischen Kolonien nicht unberührt lassen. Am 30. 10. 1809 erließ Friedrich Wilhelm III. zu Königsberg folgende bedeutsame Kabinettsorder: „Seine Kgl. Majestät von Preußen haben die Verfassung der französischen Kolonie, wie sie ursprünglich war, wie sie allmählich sich gewandelt hat, auch worauf sie fundationsmäßig und überhaupt rechtlicherweise Ansprüche hat, durch Allerhöchst dero Ministerium genau erörtern und sich vortragen lassen, solche in allen ihren Beziehungen auf die neue Staatsorganisation mit der Ihnen wohlwollenden Gesinnungen eigenen Sorgfalt erwogen und machen der Kolonie... bekannt:

Nur die ursprüngliche Verfassung der Kolonie kann mit den neueren Staatseinrichtungen,, mit diesen aber sehr wohl bestehen, und nur diese ursprüngliche Grundverfassung der Kolonie begrenzt ihren Anspruch. Unverträglich mit der neuen Organisation ist die isolierte Verfassung der Kolonie in sich, besonders die Vereinigung der einzelnen Gemeinden zu einem abgesonderten Ganzen. Diese lag keineswegs in ihrer Stiftung, welche durch das Edikt vom 29. Oktober 1685 bestimmt wird.

Jene Organisation fordert Einheit der Verwaltung, sodaß diese überall in ihren Zweigen nur von einem Punkte ausgehe, und eine jede Behörde den ihr angewiesenen Wirkungskreis in seinem ganzen Umfange erhalte. Nach dem Publikandum vom 16. Dezember 1808 wegen der obersten Staatsbehörden kann es also kein französisches Kolonie-Departement und kein französisches Oberdirektorium mehr geben. Die Verordnung vom 26. desselben Monats wegen der Provinzial-Verwaltungsbehörden legt alle geistliche und Schulangelegenheiten in Rücksicht sämtlicher Religionsverwandten ohne Unterschied der Regierung bei, ihr also sind auch die besonderen geistlichen und Schulaufsichtsbehörden der Kolonie untergeordnet und es fällt dagegen das französische Oberkonsistorium in Berlin weg. Nach eben dieser Verordnung geht die Gerichtsbarkeit, welche die Kolonie bisher ausübte, nämlich die Funktion des Obergerichts und Revisionstribunals, zu den ordentlichen Gerichten über. Die Städteordnung vom 19. November 1808 erkennt in jeder Stadt nur eine Stadtgemeinde, nur ein Bürgerrecht. Das Bürgerrecht, welches die französische Kolonie erteilte, muß also aufhören. Gleiche Rechte mit den Eingeborenen gewährte das Edikt von 1685 den französischen Eingewanderten; in einem Staate, der diese mit solchen Gesinnungen aufnahm und behandelte, können und werden auch ihre Nachkommen nichts anderes als preußische Untertanen sein wollen.

http://rcin.org.pl

Gern bewahren Se. Kgl. Majestät der französischen Kolonie ihre Urverfassung. Wo also französische Kolonisten besondere Kirchen haben, da bilden die Mitglieder der Kolonie eine besondere Kirchengemeinde; sie wählen ihre Ältesten, ihre Kirchen- und Schulvorsteher, ihre Prediger und Schullehrer und verwalten ihre Kirchen- und Korporationsvermögen. Aber die polizeiliche Aufsicht über die Kirchen und Schulen und deren Vermögensverwaltung, die Disziplin über die Prediger und Schullehrer und die Bestätigung derselben kann nur den ordentlichen Staatsbehörden zustehen. Das französische Gymnasium steht, gleich den übrigen Gymnasien in Berlin, unter der unmittelbaren Aufsicht der Sektion für den öffentlichen Unterricht. Die Koloniegemeinden verwalten das Vermögen ihrer Armenanstalten. Dagegen werden wegen der kirchlichen und Schulverfassung auch Mitglieder der Kolonie in die Sektion für den Kultus und öffentlichen Unterricht und in die geistlichen und Schuldeputationen aufgenommen werden. — Auch bei der Gerichtsverfassung wollen Se. Kgl. Majestät gern die ursprünglichen Friedens- und Schiedsrichter nach ihrer damaligen Bestimmung stattfinden lassen. Allein die Entscheidung zum öffentlichen Prozeß gediehener Angelegenheiten, die Führung des gesamten Hypothekenwesens und die Kriminalgerichtsbarkeit steht nur den ordentlichen Gerichten unter Zuziehung des Kolonie- und Friedensrichters zu. Die Offizianten der Koloniegerichte sollen bei den ordentlichen Gerichten untergebracht und, insofern sie irgend brauchbar sind, auf keine Weise gegen die übrigen Justizbedienten zurückgesetzt werden. Den einzelnen Gemeinden wollen Se. Kgl. Majestät dagegen ihre besondere Gemeindeverfassung und die Ausübung der eigentlichen Korporationsrechte darin nach den obigen Bestimmungen, und wie es die Grundverfassung bei ihrer Stiftung auch nur mit sich bringt, nach wie vor gestatten."

Dies war auch der Ausklang der französischen Kolonie zu Pasewalk. Nach der letzten Kolonieliste und Rekapitulation für 1810 zählte sie 310 Mitglieder (66 Männer, 66 Frauen, 80 Söhne, 81 Töchter, 5 Junggesellen, 12 alleinstehende Damen), 54 Deutsche (12 Gesellen, 6 Lehrlinge, 15 Arbeiter, 21 Dienstmädchen) im Dienst bei Koloniefamilien, 54 Häuser unter französischer Gerichtsbarkeit, 22 Hufen eigenen Landes. Die Stadt hatte 1812: 3888 Einwohner.[29]) Höchstzahlen aus den Kolonielisten: 1790: 351 Kolonisten. 1795: 66 Deutsche im Dienst der

[29]) Heute: 11 751 Einwohner.

http://rcin.org.pl

Kolonie. 1771: 63 Häuser unter französischer Gerichtsbarkeit. 1809—10: 22 Hufen Land, je 30 Morgen. 1800: 470 französische Abendmahlsgäste.

2. Verdeutschung.

Der Grundgedanke bei der Bewidmung der Réfugiés mit Sonderrechten war gewesen, ihnen durch möglichste Zuvorkommenheit die neue Heimat lieb, die alte vergessen zu machen. Vor allem lockte die Einwanderer, daß sie, die der deutschen Sprache unkundig waren, in ihrer Muttersprache die Rechtsbeziehungen zu den Altbürgern, zur Regierung und untereinander pflegen konnten. Dieser „Staat im Staate", wie ihn die Französische Kolonie Preußens bildete, ist durch staatskluge Langmut der Hohenzollern für das Deutschtum seelisch erobert. Wohl mochten anfangs für viele Réfugiés der Verlust des angestammten Vaterlandes, die Gewöhnung an rauhere Luft, an andere Sitten, der Verkehr mit andersgearteten, andersdenkenden Menschen neue Prüfungen sein. Eines verband sie doch alsbald mit den alten Märkern, mit den alten Pommern: die Liebe und Verehrung zu den Hohenzollernfürsten, welche ihnen eine neue Heimstätte gewährten, auf der sie ohne Verleugnung ihres Glaubens des Fleißes ihrer Hände froh werden konnten. Auf der Grundlage dieser vaterländischen Gesinnung vollzog sich je länger, je mehr die Angleichung.

Einen Blick ins Herz bieten die Kirchenbücher. Hier kommt zunächst in Betracht die Gevatterschaft. Sehr vorsichtig war man im Refuge bei der Wahl der Paten. Dem Compère und der Commère schrieb man ja elterlich-priesterliche Würde zu. Suchte man Rat und Hülfe, ging man zuerst zum Paten. Für die Erziehung der Kinder und ihr künftiges Schicksal war die Gevatternwahl oft entscheidend. So war es in den ersten Jahren natürlich, zu Gevattern nur anzunehmen ceux de la nation. Wenn in manchen Stadtgemeinden sogleich „deutsche" Paten erscheinen, so sind es entweder Anverwandte oder Zugetane der Hugenotten, Elsässer, Schweizer, Pfälzer, die französisch reden, französisch beten, französischen Bürgereid geschworen haben; oder es sind hochgestellte Deutsche, deren Schutz und Wohlwollen den hugenottischen Siedlern Ehre brachte und Gewinn.[1]) In der Kolonie zu Strasburg in der Uckermark (gegründet 1691) erscheint der erste deutschnamige Pate 1704, zu

[1]) Tollin, Geschichte der Französischen Colonie von Magdeburg (Halle 1886) I, 449.

http://rcin.org.pl

Prenzlau (gegründet 1687) 1705, zu Angermünde (gegründet 1687) 1713, zu Stettin 1721, also gleich im Gründungsjahr, zu Pasewalk 1727.

Einen tiefern Einblick in die gesellige Verschmelzung beider Nationen geben uns die Trauverzeichnisse der französischen Kolonien. Der erste Fall, daß ein Hugenott eine Deutsche heiratet, ereignet sich zu Strasburg 1705, zu Angermünde 1712, zu Prenzlau 1722, zu Pasewalk 1727. Dies sind aber die ersten ganz vereinzelten Fälle. Die ehelichen Verbindungen lediglich zwischen Französisch-Reformierten waren noch lange Sitte. Oft sind die Frauen mit deutschen Namen jene Elsässerinnen, Schweizerinnen, Pfälzerinnen, die französische Gottesdienste besuchten und zur französischen Gemeinde gehören. Diese deutschen Volksteile innerhalb der französischen Kolonie bildeten überall die Brücke zur gesellschaftlichen Vermischung mit den Deutschen. Trotz allem lebten die französischen Kolonien noch um die Mitte des 18. Jahrhunderts in großer Abgeschlossenheit. Sie zeichneten sich durch bürgerliche Einfachheit, Genügsamkeit, strenge Sitten und glückliches Familienleben aus. Es herrschte calvinische Kirchenzucht.

Die meisten Pasewalker Réfugiéfamilien sind 1687 und in den nächsten Jahren in die Uckermark eingewandert.[2]) Je später sie aus der Hochburg hugenottischer Eigenart, dem kurfürstlichen Amt Löcknitz, d. h. von der französisch-reformierten Kirche zu Bergholz mit den Tochtergemeinden Rossow, Grimme, Zerrenthin, Fahrenwalde, Plöwen, oder von der französisch-reformierten Kirche zu Battin mit den Tochtergemeinden Woddow, Bagemühl, Schmölln, Wallmow, Grenz, Brüssow nach Pasewalk übersiedeln, um so später ist bei ihnen ein deutscher Pate, ein deutscher Ehegenoß im Kirchenbuch vermerkt.

Prediger Dr. Tollin urteilt: „Im allgemeinen unterscheiden sich drei Epochen in der Verdeutschung der Franzosen: I. 1686—1702 Zeit der Orientierung im neuen Vaterlande, II. 1702—1760 Zeit der Ablösung von Frankreich, III. 1760—1817 Zeit der Verschmelzung mit der deutschen Bevölkerung."[3]) Ich stelle zwei an-

[2]) Prediger Coste vermerkt am 2. 1. 1739 Seite 51 des Protokollbuches I der französisch-reformierten Kirche zu Bergholz, Kreis Prenzlau: „La colonie qui s'est établie en Prusse près d'Insterbourg et celle de Pasewalk ont attiré quelques cens de nos colonistes." Mitgeteilt von Prediger Dusse in Bergholz.

[3]) Tollin, Das Bürgerrecht der Hugenotten in Frankfurt an der Oder (Geschichtsblätter des Deutschen Hugenottenvereins 1897, Zehnt VI Heft 5—7, S. 61).

http://rcin.org.pl

dere Marksteine in dieser Zeitspanne auf. Die „Akklimatisation der Herzen" stärkte Friedrich der Große, sie vollendete der Haß auf den Korsen und seine Gewaltherrschaft. An Friedrichs Heldentum richtete sich das gesunkene deutsche Nationalgefühl wieder auf; an dem französisch redenden großen Preußenkönig erwärmten sich die Herzen der Réfugiés für ihr neues Vaterland. Zum 29. Oktober 1785, dem Jahrhunderttag des Potsdamer Edikts, verfaßten Oberkonsistorialrat Erman in Berlin und Prediger Reclam die „Memoires pour servir à l'histoire des Réfugiés François dans les états du Roi. Berlin 1782—99. 9 vol.", gewidmet Au Roi, geziert mit Titelkupfern Daniel Chodowieckis. Eine Denkmünze ward geprägt: die Vorderseite zeigt die lorbeerbekränzte Büste des Großen Kurfürsten, an deren Standsäule die verfolgte Religion kniet, während in der Ferne Tempel und Wohnungen, durch die Flammen zerstört, zusammenstürzen. Darunter die Worte: Les Réfugiés consolés dans leurs infortunes par le Grand Electeur, le 29 Octobre 1685. Die andere Seite zeigt die am Altar der Vorsehung opfernde Religion und den vertrauensvoll auf das Bild des großen Friedrich blickenden Glauben. Darunter lesen wir: Les Enfans des Réfugiés heureux sous Frédéric le Grand, le 29 Octobre 1785. Verwuchsen die Réfugiés seit der fridericianischen Zeit immer mehr mit der neuen Heimat, so ward die Angleichung der Herzen vollendet durch den auflodernden Haß gegen die Gewaltherrschaft Napoleons, gehärtet durch Blut und Eisen in den Befreiungskriegen. Auch von den Réfugiés schlummerte mancher auf dem Schlachtfelde oder kehrte mit dem Eisernen Kreuz geschmückt in die Heimat zurück.

Hatten schon seit dem Hubertusburger Frieden einige Réfugiés ihre französischen Namen abgestreift, so wurden solche Namenumwandlungen nach den Freiheitskriegen sehr beliebt. So ward aus Lejeune Jüngel, Germain Germann, Giermann, Le Brun Bruhn, L'Etienne Steffen, Le Clair Kläbr, Challier Schallge, Laurent Lorenz, aus Clément Klemann, Kleinmann, Muaux (Meau) Megow, Paillard (Payart) Pigard, Hareng (Harang) Häring, de Sombre Sommer, de la Barre Labbar, de Terre vermutlich Dether, aus Logé oder de Losche Losch, de Lambre Lambert, Lefèvre Feber, Fever, aus Visieux (Viseu) Wiese, Rossignol Nachtigall. Im Prenzlauer Koloniegerichtshypothekenbuch erscheint 1799 Duchaine dit Eich. In der Nachbarschaft ward aus Meisse (Messe) Meitz, aus Cuyper, Cupré Kyper, Warembourg, Varembour(g) Warmburg, aus Meilan, Meiland, Melan Meilahn, Humbertdroz Berdrow, Bartrow, Droß. Malin nannte sich Böse, Sauvage Wild,

http://rcin.org.pl

Duverger Diewerge. Die Namensänderungen, die sich aus anderen Provinzen vermehren lassen, waren unnötig; die Vaterlandsliebe, das Deutschgefühl der Kolonie war über Anzweiflung erhaben. So „verschwinden" oft die söhnereichsten Koloniefamilien, während sie in Wirklichkeit wachsen. So erklärt sich manchmal ein bedauerliches Verblassen oder Aufhören hugenottischer Überlieferung.

Die französische Sprache war 1797 in Pasewalk schon außer Gebrauch. Französischer Gottesdienst wurde in Pasewalk, abgesehen vom Kandidaten Boistiger, wohl nicht gehalten. Die 1727 beginnenden Kirchenbücher und das 1744 einsetzende Protokollbuch sind deutsch geführt. Ein Sprachenkampf in der Schule hat nicht stattgefunden. Die alten Réfugiés mußten sich, wie schließlich im Psalmengesang, auch in der Kindererziehung fügen, da Friedrich Wilhelm I. für Pasewalk seinen in der Geschichte der Kolonien berühmt gewordenen Randvermerk durchsetzte: „Sind deutsche Franzosen, sie sollen einen deutschen reformierten Priester und fleißigen Schulmeister haben und sollen nicht französisch können!" So hörten die Kinder französische Laute nur im Elternhaus und bei den Religionsverwandten in Pasewalk und der Umgegend.

Bei den Französisch-Reformierten in Prenzlau wurden die Trauregister seit 1822, Konfirmanden und Totenregister seit 1823, Taufregister seit 1827, Protokollbuch seit 1817 durchgeführt; in Strasburg (Uckermark) die Kirchenbücher seit 1834, in Stettin seit 1859, in Bergholz Protokollbuch seit 1811, Kirchenbücher seit 1844, in der Französischen Kirche in Berlin Protokollbücher seit 1845, Kirchenbücher seit Mai 1896.

Der deutsche Gottesdienst begann, meist abwechselnd mit dem französischen, in den uckermärkischen Kolonien: 1778 in Gramzow, 1802 in Groß-Ziethen, 1810 in Battin, 1822 in Bergholz und Prenzlau. Seit 7. 11. 1830 folgte in Prenzlau dem deutschen Gottesdienste nur am ersten Ostertage und am ersten September-Sonntage eine französische Abendmahlsfeier, die bald fortfiel. Der französische Gottesdienst hörte auf 1813 in Groß-Ziethen, 1830 in Bergholz und Battin. Am 1. 3. 1801 ward in der französischen Kolonie zu Stargard i. Pom. zuerst deutsch gepredigt. Oktober 1809 schließt das französische Protokollbuch (Livre des Actes du Consistoire de l'Eglise françoise de Stargard. A commencer de 9e Février 1690); am 8. 9. 1810 vereinigten sich die Französisch-Reformierten mit der deutsch-reformierten Gemeinde. In der Berliner Kolonie, der bedeutsamsten Preußens, wurde bis zum Kriegsbeginn 1914 abwechselnd deutsch und französisch in der Friedrichstadtkirche

http://rcin.org.pl

am Gendarmenmarkt gepredigt. Der französische Gottesdienst ward durch einen behördlich genehmigten Beschluß der Familienhäupter 1920 endgültig abgeschafft.

V. Das kirchliche Leben der Evangelisch-Reformierten Gemeinde zu Pasewalk.

Die Réfugiés reisten zur französisch-reformierten Gemeinde Bergholz im Amt Löcknitz zum heiligen Abendmahl.[1]) Die lutherische Geistlichkeit Pasewalks begehrte von ihnen kirchliche Abgaben. Die Kriegs- und Domänenkammer in Stettin beschied den Pasewalker Magistrat am 5. 5. 1725: „Es sind die Colonisten nicht schuldig, den dortigen Predigern das Opfergeld und dem lutherischen Cantori ein gewisses zu geben, weilen sie ihre eigenen Prediger haben und zu deren Unterhalt concurriren müssen."[2]) Am 26. 1. 1726 schrieb der Abgeordnete der Pasewalker Réfugiés Jean Frujon an Friedrich Wilhelm I.: „Majestät, die französischen und wallonischen Réfugiés in Ihrer Stadt Pasewalk, 26 Familien, erinnern alleruntertänigst daran, daß Ew. Majestät ihnen wiederholt einen Prediger versprochen hat. Sie bitten darum; ohne Prediger sind sie der Ausübung ihrer heiligen Religion beraubt. Zahlreiche Familien wollen sich in Pasewalk niederlassen und die Kolonie vergrößern, wenn sie einen Pastor bekommen. Wir haben in Pasewalk den Kandidaten Boistiger gehört, seine Predigt hat uns sehr gefallen und erbaut. Wir bitten Ew. Majestät, Boistiger zu unserm Pastor zu ernennen. Wir flehen zu Gott in heißem Gebet in der Kirche und in unserer Familie für das Wohl Ew. Majestät und der ganzen Königlichen Familie und sind in unwandelbarer Dankbarkeit und Ehrfurcht Sire, de Votre Majesté, Les très humbles et très obëissants et fidelles Serviteurs et sujets, Les François refugiés de Poswald. Et pour tous le Deputé Jean Frujon."[3])

Das Evangelisch-Reformierte Kirchendirektorium in Berlin berichtete am 27. 2. 1726 an Friedrich Wilhelm: „Es haben Ew. Kgl. Majestät auf der französischen Colonie zu Pasewalk Memorial vom 26. Januar a. c. allergnädigst angeordnet, daß ein reformierter Prediger nach Pasewalk gesetzet werden soll vor die dortige reformierte Gemeinde, welcher aber kein Französisch können, sondern

[1]) PfA.: Bl. 30—34.

[2]) GStA. Rep. 122 Abt. 22 Nr. 9: Bl. 2.

[3]) Jean Frujon, meist Fruson, später französischer Gerichtsassessor und Senator in Pasewalk.

http://rcin.org.pl

teusch predigen und den Gottesdienst auf dem Rathause in einer besonders dazu anzuweisenden Kammer halten, auch zum jährlichen Gehalt 150 Thaler aus dem Monte Pietatis bekommen soll. Weil aber die meisten Reformierten alldort Französisch und kein Deutsch verstehen, so haben wir dazu den Candidatum Ministerii Friedrich Ancillon, so der teutschen und französischen Sprache mächtig, wohl am tüchtigsten zu dieser Pfarre zu sein erachtet und daher Ew. Kgl. Majestät in allerunterthänigsten Vorschlag bringen wollen, weil ein teutscher Prediger, so kein Französisch kann, die Seelen-Cour bei den Franzosen zu verrichten nicht im Stande." Der König schrieb an den Rand: „Sein teutsche Franzosen, sie sollen einen teutschen Reformierten Priester und fleißigen Schul-Mester haben, sie sollen nit franceux können. F. W." Das Reformierte Kirchendirektorium fragte am 19. 8. 1726 an: „Da Ew. Kgl. Majestät auf unsere allerunterthänigste Vorstellung wegen Bestellung eines Predigers bei der Französischen Colonie zu Pasewalk unter dero hohen Hand allergnädigst decretiret, daß sie teutsche Franzosen seien und einen teutschen reformierten Priester und fleißigen Schulmeister haben sollen, welche nicht Französisch können, haben wir uns nach dergleichen Subjecto umgesehen. Da nun der Candidatus Ministerii und bisherige Informator zu Charlottenburg Otto Friedrich Rindfleisch der französischen Sprache unerfahren, sonsten aber ein capables Subjectum ist, so erwarten Ew. Kgl. Maejstät Befehl wir in tiefster Submission, ob er zu dieser Pfarre zu berufen und zu bestellen." Der König schrieb an den Rand: „Accordiret. W.", ließ Rindfleisch die Bestallung vom 21. 10. 1726 übersenden und gab die Ernennung am 13. 12. 1726 der reformierten Gemeinde bekannt, „damit sie Otto Friedrich Rindfleisch als ihren ordentlichen Prediger mit Liebe aufnehmen und sich seines Amtes und Seelen-Cur zu vieler Erbauung bedienen mögen, dahin Wir Gottes Gnade und Segen wünschen." Am selben Tage ging an Rindfleisch ein königliches Schreiben ab. Er solle es in Pasewalk abreichen und „in dessen Conformität sich bei der Gemeine selbst introduciren und sein Amt antreten". Es geschah am 2. 1. 1727.[4])

Der König überwies den Reformierten die Kirche zum Heiligen Geist. Sie lag innerhalb der Mauern, in der Nähe des ehemaligen Jagower (Anklamer) Tores, zwischen den beiden Hospitalgebäuden zum Heiligen Geist in der Mitte.[5]) Sie ward 1785 ab-

[4]) PfA. Bl. 2—7, 30—34.

[5]) Lemcke, Die Bau- und Kunstdenkmäler des Rgbz. Stettin. Heft III: Kreis Ückermünde (1900) S. 298. Konsistorialrat Brüggemann sagt in seiner

http://rcin.org.pl

gebrochen, jetzt steht an ihrer Stelle das dritte Hospitalgebäude, Uckerstraße 2. In der Heiliggeistkirche hielten die Reformierten seit 1727 ihren Gottesdienst.[6]) Die Kirche war baufällig. Das Ober-Finanz-Kriegs- und Domänendirektorium fragte am 4. 4. 1727 beim Landesherrn an:[7]) „Nachdem Uns das Ref. Kirchendirectorium hieselbst angezeiget, wie es Ew. Kgl. Majestät gefallen, der Reformirten Gemeine zu Pasewalk einen Prediger zu geben, und daß nunmehro auch nöthig seyn würde, die derhalben eingeräumte baufällige Kirche zu repariren; So ist der Pommerschen Kriegs- und Domänen-Cammer Bericht erfordert worden, wie hoch sich die erforderten Reparations-Kosten belaufen dürfen. Da nun selbige den hiebey gefügten Anschlag davon eingesandt, vermöge dessen an Gelder dazu 659 Thlr. 8 Gr. 8 Pf. außer dem specificirten Bauholz erfordert werden; So beruhet auf Ew. Kgl. Majestät allergnädigsten Resolution, ob wegen der 659 Thlr. 8 Gr. 8 Pf. eine Assignation an den Geheimten Rath Kühtz und wegen freyer Abfolgung des Bauholzes eine Order an die Pommersche Kriegs- und Domänen-Cammer ausgefertigt werden solle." Randvermerk des Königs: „Dieses Jahr nit assig., soll simultaneum, ergo sie keine Kirche zu brauchen." Das Generaldirektorium teilte es dem Staatsminister Frhr. v. Cnyphausen am 17. 4. 1727 mit. Der sparsame Landesvater verfügte an die Pommersche Regierung in Stettin: „Wir haben gut befunden, bei der Lutherschen Kirche zu Pasewalk das Simultaneum vor die dasige Reformierte, so lange dieselbe noch keine eigene Kirche haben, einführen zu lassen und ergehet hiermit an Euch unser Befehl, sothanes Simultaneum bei gedachter Kirche zu Pasewalk[8]) forderſamst zu introduciren, die Sache aber dergestalt

Ausführl. Beschreibung von Vor- und Hinterpommern, 1. Teil (1779) S. 171: „Das Heiligegeisthospital liegt in der Unterstadt, hat zwei Gebäude, von welchem das eine von acht kleinen Wohnstuben und drei Kammern am Anklamer Tor, das andere von zehn kleinen Wohnstuben und vier Kammern an der Uckerstraße liegt. Zwischen diesen beiden Gebäuden steht die verfallene und unbrauchbare Heiligegeistkirche, bei welcher sich ein Kirchhof für arme Leute befindet." — Hückstädt, Gesch. der Stadt Pasewalk (1883) S. 78 berichtet irrtümlich, daß die Heiliggeistkirche außerhalb der Mauern gelegen war.

[6]) Der reformierte Gottesdienst war nicht in dem Ziegelrohbau des Hospitals St. Spiritus, wie Hantke im Heimatkalender für den Kreis Uckermünde 1912 S. 77 irrtümlich schreibt.

[7]) StASt. Konsistorial-Archiv, Jüngere Abtlg. Sekt. IV. B. P. Lit. P. Nr. 49: Bl. 37, 38.

[8]) D. h. bei der Nikolai- oder Unterkirche. Die 1630 niedergebrannte Marien- oder Oberkirche war noch nicht wiederhergestellt.

http://rcin.org.pl

einzurichten, daß kein Theil dem andern Eintrag thun oder Hinderung mache, sondern beiderseits Evangelische sich in Friede und Einigkeit gegen einander wohl betragen. Der Gottesdienst soll auch nicht in Frantzösischer, sondern in Teutscher Sprache gehalten werden. Berlin, 19. Mai 1727. Fr. Wilhelm."[9])

Die Reformierten blieben aber lieber in der Heiliggeistkirche. Prediger Rindfleisch bat das Reformierte Kirchendirektorium, die Ausbesserung der Heiliggeistkirche zu fördern. Antwort am 16. 4. 1728: „Wir haben auf desselben Bericht vom 9. d. M. wegen höchst nöthiger Reparation der Reformierten Kirche zu Pasewalk an des Herrn Cantzlers v. Grumkow Hochwohlgeboren geschrieben und dieselbe ersuchet, sich die Beförderung des Baues recommandiret sein zu lassen; welches Wir Ihm hierdurch zu wissen thun wollen."[10]) Der Kanzler v. Grumbkow, der Wohltäter der reformierten Gemeinden Pommerns, nahm sich der Sache an; den 12. 9. 1728 befahl Friedrich Wilhelm der Pommerschen Kriegs- und Domänenkammer: „Nachdem Wir auf Euren Bericht vom 3. d. M. unsern Rentmeister Albrecht beordert, die zu nötiger Reparatur der Evangelisch reformirten Kirche zu Pasewalk nach dem Anschlag erforderten 838 Thlr. an Euch zu übermachen, als habt Ihr selbiges von ihm einzuziehen und dort gehörig berechnen zu lassen, mithin zu diesem Behuf anzuwenden, auch dahin zu sehen, daß die Reparation zwar tüchtig und auf die dauerhafteste Art geschehe, die menage dabey aber doch auch soviel möglich pflichtmäßig beachtet, nicht minder die Rechnung über diesen Bau gehörig justificiret werden möge. Die an Bauholz noch hierzu benötigten 2 Eichen, 10 Blöcke, 25 Balken, 16 Sparrenstücke, 8 Bohlstücke und 60 Klöbelatten habt ihr aus unserer Heide auch unentgeltlich abfolgen zu lassen."[11])

Die Pommersche Kammer hatte es nicht eilig. Das Prebyterium drängte. Das Reformierte Kirchendirektorium antwortete: „Es ist auf Ihr Memorial vom 11. d. M. das General-Ober-Finanz-Kriegs- und Domänen-Directorium ersuchet worden, dem Herrn Kriegrat Titius als Commissario loci die gebethene Order zu erteilen, damit Ihre Kirche noch diesen Sommer in brauchbaren Stand gesetzet werden möge. Weil aber die Sache wegen des Baues einigen Aufschub leidet, so kann der Herr Prediger bei dor-

[9]) StASt. Stettiner Archiv P I Tit. 1 Nr. 160.

[10]) PfA. Bl. 8.

[11]) StASt. Konsistorial-Archiv, Jüngere Abtlg. Sekt. IV. B. P. Lit. P. Nr. 49: Bl. 39. PfA. Bl. 8.

http://rcin.org.pl

tigem Inspectore oder auch bei den Magistrats-Personen vor sein particulier sondiren, ob sie mit gutem Willen die (Nikolai-) Kirche auf so kurze Zeit den Reformirten überlassen wollen und davon berichten. Berlin, 22. Juli 1729. Cnyphausen."[12])

Am 4. 8. 1729 befahl Friedrich Wilhelm der Pommerschen Kammer:[13]) „Euch ist bekannt, wesmaßen Wir auf der Evang. ref. Gemeinde zu Pasewalk Ansuchen bereits den 12. September 1728 zu Reparation ihrer Kirche 838 Thlr. allergnädigst geschenket und dem Albrecht solches Geld auszuzahlen, die Ordre ertheilet haben. Wenn Uns nun von Unserm Evang. Reform. Kirchen-Directorio referiret worden, daß zu diesem Bau bis dato keine Veranstaltung gemachet, kein Holz beschlagen und keine Steine angefahren seyn, hinfolglich also die Gemeinde bei starkem Regen und Sturm mit der größten incommoditaet ihre Versammlungen halten müssen: Als befehlen wir Euch hirdurch in Gnaden, alsofort die nachdrückliche Verfügung zu machen, daß diese Kirche noch diesen Sommer in brauchbaren Stand gesetzet werde." Cnyphausen benachrichtigte das Presbyterium von diesem Reskript, „damit Sie Ihres Ortes die Beförderung des Baues mit besorgen."

Die Pommersche Kammer in Stettin verzögerte und vereitelte den Ausbau der Heiliggeistkirche, weil die Lutherischen die 838 Thlr. zum Aufbau ihrer niedergebrannten Marienkirche ersehnten. Der sparsame König wies die Pommersche Kriegs- und Domänenkammer an: „Uns ist zwar umständlich vorgetragen worden, was Ihr wegen Ausbauung der großen noch in Mauern stehenden (Marien-) Kirche zu Pasewalk vor die Evang. Lutherische Gemeinde, damit dieser ihre bisherige (Nikolai-) Kirche vor die Evang. Reformirte abgetreten werden könne, allerunterthänigst berichtet und in Vorschlag gebracht habt. Wir sind aber Eurer Vorstellung ungeachtet der Meinung, daß die (Nikolai-) Kirche, worin die Evang. Lutherische jetzo ihren Gottesdienst halten, vor sie groß genug sei und nicht einmal voll werde, auch die wenigen Evangelisch Reformirte ihren Gottesdienst, wenn die Evangelisch Lutherische den ihrigen zuvörderst geendiget, darin ebenfalls füglich abwarten, mithin die sonst zu Reparation einer besonderen Kirche (der Heiliggeistkirche) erforderten Kosten und Baumaterialien ersparet werden können. Wornach Ihr Euch also allerunterthänigst zu achten und die zu solchem Behuf vorhin an Euch remittirten 838 Rthlr. unter dem

[12]) StASt. Konsistorial-Archiv a. a. O. Bl. 40. PfA. Bl. 10.
[13]) StASt. Konsistorial-Archiv a. a. O. Bl. 41. PfA. Bl. 11, 12.

http://rcin.org.pl

bis Trinit. 1729 sich findenden Landrenthey-Überschuß wieder mit abzuliefern habt. Was Wir dieserhalb an Unsern Wirkl. Geh. Etats- und Kriegsminister Frhr. v. Cnyphausen gleichfalls allergnädigst rescribiret, davon kommt zu Eurer Nachricht Abschrift. Geben Berlin, 13. Januarii 1730. Fr. Wilhelm. v. Grumkow. v. Viereck."[14])

Das Presbyterium erhielt folgenden Bescheid: „Nachdem Seine Kgl. Majestät, Unser allergnädigster Herr resolviret, daß zu Ersparung der Baukosten in Pasewalk die daselbst vorhandene kleine Evangelisch reformirte Gemeinde ihren Gottesdienst in der Evangelisch lutherischen Kirche, wann diese den ihrigen zuvörderst geendiget, mit abwarten solle; Als wird dem Evang. Reform. Presbyterio von dieser allergnädigsten Resolution hierdurch Nachricht erteilet. Berlin, 27. Jan. 1730. Kgl. Preuß. zum Evang. Reform. Kirchen-Directorium verordnete Präsident und Räthe. Cnyphausen.[15])

Prediger Rindfleisch ward außerdem am 31. 1. 1730 benachrichtigt: „Aus anliegendem Reskripto ersehet Ihr, welchergestalt Wir in höchster Person allergnädigst verordnet, daß in der (Nikolai-) Kirche, darin die Evangelisch-Lutherische Gemeinde daselbst ihren Gottesdienst hält, nach Erledigung desselben die Evangelisch Reformirte solchen ebenfalls abwarten sollen, welches Wir Euch denn hierdurch notificiren, und ist zu dem Ende von Unserer Kriegs- und Domainen-Cammer an das Consistorium nach Stargard geschrieben, deshalb die gehörige Veranlassung ergehen zu lassen."[16])

Der reformierte Hofprediger und Inspektor Widekind schrieb an Rindfleisch: „Es ist an die Kgl. Kriegs- und Domänen-Kammer lediglich die Order ergangen, daß die Reformirte Gemeinde in der lutherischen (Nikolai-) Kirche ihren Gottesdienst halten, und also die Baukosten ersparet werden sollen. Die Beilage gibt zu erkennen, von wem die Verfügung solle gemachet werden. Wird also mein hochgeehrter Herr Bruder Ansuchung zu thun haben, daß an

[14]) StASt. Konsistorial-Archiv, Jüngere Abtlg. Sekt. IV B. P. Lit. P. Nr. 49: Bl. 42. — StASt. Konsistorial-Archiv Ältere Abtlg. Lit. P 2 Nr. 581: Bl. 2. — PfA.: Bl. 14. Die eingeklammerten Worte habe ich zum besseren Verständnis hinzugefügt.

[15]) PfA. Bl. 13—15.

[16]) PfA. Bl. 16. Das gleichzeitige Schreiben an das Pommersche und Kamminische Geistliche Konsistorium zu Stargard: StASt. Konsistorial-Archiv Ältere Abtlg. Lit. P 2 Nr. 581: Bl. 1.

http://rcin.org.pl

die Kgl. Regierung geschrieben werde, damit Selbige dem Magistrat und Präposito oder Ministerio zu Pasewalk die allergnädigste Königliche Willensmeinung zu verstehen geben, sich diese auch danach alleruntertänigst zu achten wissen. Eine Introduction finde ich meines Teiles unnötig, wann aber Ew. Hochehrwürden solches begehren, können Sie bei dem Kirchen-Directorio deswegen anfragen, wie Sie es belieben und gut finden. Empfehle dieselbe Göttlicher Gnade und verbleibe dero ergebenster Diener

Stettin, 19. Mai 1730. Widekind."[17])

Die Reformierte Gemeinde verließ die Heiliggeistkirche und hielt hinfort in St. Nikolai ihren Gottesdienst. Sie ist seit 13. 1. 1730 kraft königlichen Willens Mitbesitzer der im Eigentum der lutherischen Gemeinde verbleibenden Nikolaikirche — nicht geduldeter Gast, auch nicht zu Baulasten mitverpflichtet, wie man zuweilen in Pasewalk hörte.[18]) Dem ist auf Grund der absichtlich wörtlich wiedergegebenen Urkunden schon hier entgegenzutreten. Später mehr davon!

Die Französisch-Reformierten, der größte Teil der Gemeinde, waren mit ihrem des Französischen unkundigen Geistlichen nicht zufrieden, machten auch kein Hehl daraus. Prediger Rindfleisch beschwerte sich am 2. 10. 1730 darüber, daß die Kolonisten ihm und den Ältesten nicht die nötige Achtung entgegenbrächten und ihn durch bagatelle Streitigkeiten täglich vom Studium abhielten. Die Pommersche Kammer gab diese Klage an den König weiter, fügte auch ein Schreiben des Obergerichtsrates de Gauvain vom 12. 10. 1730 bei, in welchem de Gauvain die für die Kolonie nötigen Punkte aufzählt. „Vor allem — meint de Gauvain — müssen die moyens, Kirchenäcker und Ländereien pachtweise zu erhalten, facilitiret werden, anstatt daß sie bishero, Ich weiß nicht, durch wessen Verschuldung, darin contrequeriret werden. Noch ist zu erwägen, was Herr Rindfleisch erwähnt, daß seine Gemeinde das dasige Reformirte

[17]) PfA. Bl. 17.

[18]) Solche „Andeutungen" in früherer Zeit, zuletzt m. W. 1887, entstanden wohl aus den kärglichen Zeilen, die Berghaus in seinem Landbuch von Pommern (1865) I, 786 über die Reformierte Gemeinde bringt, wo er von einer Erlaubnis des Stadtrates spricht. Hückstädt, Gesch. von Pasewalk (1883) S. 187 und v. d. Dollen, Streifzüge durch Pommern Abt. I: Alt-Vorpommern. 3. Heft (1884) S. 71, 72 druckten dies nach. Bürgermeister und Rat und die lutherische Geistlichkeit hatten nichts zu erlauben. Der sparsame Preußen-König Friedrich Wilhelm I. befahl, danach hatte sich jedermann „alleruntertänigst zu achten", d. h. zu gehorchen. Vgl. auch PfA. Bl. 49 Rs.

http://rcin.org.pl

Presbyterium nicht, wie es sollte, respectire. Ich vermute, daß die Gemeinde, so von französischer Nation, sich ungern der deutschen Kirchendisciplin unterwerfen."[19])

Was der König verordnete, ist nicht bekannt. Die Beziehungen der Réfugiés zu Prediger Rindfleisch wurden immer kühler. Neue Umstände trugen dazu bei. Am 15. 8. 1732 bat Oberst v. Bissing das Konsistorium, jemanden abzuordnen, der mit ihm den Militärgottesdienst regele. Die Garnison, fünf Eskadrons, etwa 1025 Personen einschließlich Frauen, ohne Kinder zu rechnen, könne ihren Gottesdienst mit der Stadtgemeinde zugleich in der kleinen Unterkirche (St. Nikolai) nicht mehr halten, müsse vielmehr Sorge tragen, ihren Gottesdienst allein zu haben. Die Oberkirche (St. Marien) sei noch unausgebaut, bei schlimmem und Regenwetter könne darin nicht gepredigt werden. Generalsuperintendent Dr. Vollhagen ward bevollmächtigt. Er traf sich am 9. 9. 1732 in Pasewalk mit dem Obersten v. Bissing, Oberstleutnant v. Willenson, Präpositus Stieglitz, Pastor Köller, Prediger Rindfleisch, Feldprediger Specht, Senatoren Meyer und Michaelis. v. Bissing und v. Willenson trugen vor: „Da im Winter der Vormittag zu den drei Predigten zu kurz, so sei ihrer Meinung nach kein anderer Ausweg zu finden, als daß die Garnison mit der kleinen Reformierten Gemeinde simultanie ihren Gottesdienst halten möchte. So könnte einen Sonntag der reformierte Prediger Herr Rindfleisch, den andern Sonntag der Herr Feldprediger Specht predigen, so lange, bis die Oberkirche verfertigt wäre." Vollhagen war zufrieden. „Herr Prediger Rindfleisch läßt sich diesen Vorschlag gefallen; er hoffe, daß es ihm nicht übel genommen werde, daß er ohne vorhergegangene Order des Kirchendirectorii hierzu erschienen, jedoch müsse er hierbei erinnern, daß viele unter seiner Gemeine, so nicht Teutsch lesen, folglich die teutschen Lieder nicht mitsingen könnten, daher er hierüber beim Kirchendirectorio anfragen wolle. Nachdem nun alle und jede quorum interest vernommen und mit dem Vorschlag einig, man auch nicht zweifelt, daß das Kirchendirectorium in Berlin ihn approbiren werde, zumal kein anderer Ausweg zu finden, so ist derselbe dergestalt regulirt, daß die Lutherische Stadtgemeine an Sonn-, Fest- und Bußtagen morgens ½8 Uhr in der Nikolaikirche anfängt und dazu um 7 Uhr eingeläutet werde, der Gottesdienst höchstens um 10 Uhr endige. Sodann fängt die Kgl. Garnison und die Reformirte Gemeine ihren Gottesdienst an, derart, daß wann

[19]) GStA. Rep. 122 Abt. 22 Nr. 3: Bl. 14—18.

http://rcin.org.pl

der reformirte Prediger vormittags predigt, der Feldprediger nachmittags und umgekehrt. Auch sollen bei Haltung des Gottesdienstes lutherſche Gesänge gesungen und der Gottesdienst ½12 Uhr endigen. Nachmittags aber bliebe an Sonn-, Fest- und Bußtagen der Gottesdienst der Reformirten Gemeine und der Garnison in der Nikolaikirche allein, jedoch mit dem reservato, daß wie in dieser Kirche Beichtpredigten gehalten, imgleichen wann an den drei hohen Festtagen oder wann Fest- und Sonntage unmittelbar auf einander folgen und alsdann Beichte gehalten wird, sie sich der Oberkirche bedienen könnten, die Lutherische Stadtgemeine aber sollte ihren Gottesdienst alsdann in der Unterkirche an besagten Tagen halten." Vollhagen schrieb dem Konsistorium in Stargard, der Gottesdienst sei cum consensu omnium quorum interest reguliert, Konsistorium wolle das Reglement bestätigen.[20]) Das Konsistorium tat es am 25. 9. 1732.[21]) Es mußte sich sagen, daß der Gottesdienst — entgegen den Worten Vollhagens — noch nicht im Einverständnis aller, die es angeht, geregelt war, daß Prediger Rindfleisch eigenmächtig gehandelt hatte, daß seine Unterschrift auch im Protokoll vom 9. 9. 1732 fehlte. Das Konsistorium hat es übersehen oder sich darüber hinweggesetzt. Es mag auf sich beruhen. Nicht aber kann dem Prediger Rindfleisch ein Vorwurf erspart bleiben. Er hatte sich ohne die Ältesten und ohne Weisung seiner Vorgesetzten in Verhandlungen eingelassen und seine Gemeinde, um deren Vertrauen er rang, dadurch vor den Kopf gestoßen, daß er sie mit der lutherischen und katholischen Garnisongemeinde zu gemeinsamem Gottesdienst zusammenführte und sogar auf die den Réfugiés heiligen Psalmen zu Gunsten der lutherischen Gesänge verzichtete. Dies mußte seiner Gemeinde lau gegen reformierte Eigenart, verständnislos für hugenottisches Festhalten an Kirchengebräuchen erscheinen. Damals verscherzte sich Prediger Rindfleisch die Aussicht, die Liebe der Französisch-Reformierten zu gewinnen. Hatte man ihm, wie er behauptet, versprochen, die Billigung des Reformierten Kirchendirektoriums einzuholen, so mußte er dies ins Protokoll aufnehmen lassen.

Am 3. 11. 1732 schrieb er an das Reformierte Kirchendirektorium:[22]) „Weil mir sogleich beim schleunigen Abgang der Post

[20]) StASt. Konsistorial-Archiv, Ältere Abtlg. Lit. P 2 Nr. 581: Bl. 4—11.

[21]) StASt. Konsistorial-Archiv, Jüngere Abtlg. Sekt. IV B. P. Lit. P. Nr. 49: Bl. 3, 4, 6.

[22]) StASt. Konsistorial-Archiv, Jüngere Abtlg. Sekt. IV B. P. Lit. P Nr. 49: Bl. 1—4.

http://rcin.org.pl

der Herr Obrist v. Bissing und Obristleutnant v. Willenson die Konfirmation des Pommerischen Consistorii betreffend die Regulierung des hiesigen Gottesdienstes zur Unterschrift zusenden und prätendiren, daß der Anfang davon von mir nächsten Sonntag möge gemacht werden, ich aber aus derselben ersehe, daß sie ohnerachtet des Versprechens des Herrn Commissarii (Vollhagen) Ew. Exzellenz und meinen hochgeneigten Herrn noch nicht zur Approbation überschickt worden, so nehme ich die Freiheit, das Original hierbei zu übermachen und dero Befehl darüber nebst der Remittirung des Originals nächstens zu erwarten. Es ist gewiß, daß zu den Predigten der Vormittag des Sonntages zu kurz sei und daß kein anderer Ausweg als das Simultaneum mit der Garnison übrig bleibe. Nur ereignet sich hierbei wegen der Gesänge eine große Schwierigkeit, weil die mir anvertraute Gemeinde dem meisten Theile nach aus Franzosen und Wallonen bestehet, die fast durchgehends nicht ein Wort teutsch lesen können und die bis dato unsere teutschen Psalmen, weil der Melodie eins sind, französisch mitgesungen. Anbei sind die Wallonen ihrer Art nach ohnerachtet aller Vorstellungen, ohnangesehen der gütigsten Offerte des Herrn Obristleutnant von Willenson, einer jeden Familie die gebräuchlichsten Gesänge ins Französische übersetzt zu schenken, extraordinair opiniater und lassen sich gegen das Presbyterium verlauten, daß, wenn Gesänge sollten gesungen werden, sie nimmer zur Kirche kommen würden. Es thut mir leid, daß ich bei jetziger Eilfertigkeit meine unvorgreiflichen Gedanken nicht so, wie ich wünschte, eröffnen kann. Indessen glaube ich, daß es vieles zu ihrer Besänftigung thun würde, wenn Ew. Exzellenz und meine sämtlichen hochgeneigten Kirchenräthe uns beorderten, daß wir zum Anfang des Gottesdienstes um der Wallonen willen einen Psalm singen (da ohndem unter dem ersten Gesang die Garnison sich erst in der Kirche einfindet) und alsdann nach dem Gebet einen Gesang. Ich erwarte dero hohes Gutachten und bin in höchster Eil, jedoch mit aller Veneration Exzellenz des Herrn Vizepräsidenten und sämtlicher Herrn Kirchenräthe unterthänig gehorsamster O. F. Rindfleisch."

Das Reformierte Kirchendirektorium beriet hin und her; schließlich teilte man Prediger Rindfleisch am 14. 11. 1732 mit: „Wir haben gut befunden, daß zur Consolation der Wallonen gleich anfangs des Gottesdienstes möge ein Psalm, nach verrichtetem Gebet aber ein Gesang gesungen werden, und hat zu dem Ende der Ehrwürdige Prediger gedachte Wallonen in Güte dahin zu disponiren, daß sie, bis die Marienkirche fertig, die Lieder, so ihnen der Herr

http://rcin.org.pl

Oberstleutnant von Willenson ins Französische übersetzt schenken will, mit Dank annehmen und andächtig mitsingen. Sollten auch gedachte Gesänge alldort nicht zu haben sein, so kann von hier aus damit an die Hand gegangen werden."[23])

Leicht gesagt! Am 19. 12. 1732 ließen 24 französische Familien durch ihren Berliner Bevollmächtigten Vignolles eine Denkschrift an Friedrich Wilhelm I. einreichen. Sie lautet:[24]) „Beschwerde der unterzeichneten französischen Kolonisten zu Pasewalk. Vor 5 oder 6 Jahren haben Ew. Majestät eine französische Kolonie in Pasewalk begründet, da der Ort besonders für den Tabakbau sehr geeignet ist. Verschiedene aus Frankreich verzogene Familien, auch andere Réfugiés, die in den Nachbarkolonien kein Land erhalten konnten, begaben sich nach Pasewalk. Um einen Prediger zu erhalten, ordneten sie den Kolonisten Frison ab. Frison ist in den deutschen Magistrat des Ortes aufgenommen, um über die Gerechtsame der Pasewalker Kolonie zu wachen und dem Direktor der Stettiner Kolonie de Gauvain, dem Ew. Majestät die Leitung der Pasewalker Kolonie anvertraut hat, von Zeit zu Zeit über die öffentlichen Angelegenheiten der Kolonie zu berichten. Der Abgeordnete Frison machte einen Fehler, dessen Folgen diese Beschwerde veranlassen. Er überreichte in deutscher Sprache ein Gesuch um einen Pastor, worauf Ew. Majestät in der Meinung, die Pasewalker Kolonisten verständen alle Deutsch, ihnen einen deutsch-reformirten Prediger namens Rindfleisch gewährte. Tatsächlich verstehen von den etwa 30 Familien der Kolonie die unterzeichneten 24 kein Deutsch und können sich an den Predigten nicht erbauen. Trotz allem haben sie bisher geschwiegen; sie trösten sich durch den Gesang der Psalmen in ihrer Sprache. Nun werden sie noch dieses Trostes beraubt werden, denn Pastor Rindfleisch hat sich bereit erklärt, auch der Garnison zu predigen und die deutschen Lieder unserer Brüder Augsburgischen Glaubensbekenntnisses einzuführen, von denen die Bittsteller weder den Gesang noch die Worte verstehen und keine Erbauung empfangen. Diese Neuerung ist bedenklich. Alle Ortsbewohner wissen: Hätte die Französische Kolonie zu Pasewalk einen französischen Prediger, wie alle andern französischen Kolonien in den Staaten des Königs, so würde sie beträchtlich anwachsen, weil der Ort für den Tabakbau sehr geeignet ist. Wir haben zwei Abgeord-

[23]) St.ASt. a. a. O. Bl. 9—11.

[24]) Memoire concernant les griefs des Colonistes françois de Passewald soussignez, mit eigenhändigen Unterschriften: GStA. Rep. 122 Abt. 22 Nr. 3: Bl. 69, 70.

http://rcin.org.pl

nete nach Berlin gesandt, den Ältesten und Tabakspflanzer Pierre Fabri und den Landwirt und Tabakspflanzer Pierre Grosjean, um Ew. Majestät alleruntertänigst um einen französischen Prediger zu bitten, gemäß Art. 11 des Potsdamer Edikts vom 29. Oktober 1685, der Grundfeste der französischen Kolonien in den Staaten Ew. Majestät. Wir hoffen um so mehr auf die Gnade Ew. Majestät, als mehrere in der Pasewalker Kolonie Häuser und Land gekauft haben, einige aber mangels eines französischen Pastors Pasewalk wieder verlassen haben. Da 5 oder 6 Familienhäupter von der Kolonie Deutsch verstehen und diese die Vollmacht nicht unterschrieben haben, auch noch andere Deutsch-Reformirte in Pasewalk wohnen, so hoffen die Bittsteller, weit entfernt, jemandem schaden zu wollen, daß die von ihnen erbetene Gnade Ew. Majestät nicht hindert, den Deutsch-Reformirten Pasewalks ihren deutschen Prediger zu lassen. Sollte es augenblicklich an einem Grundstock zum Unterhalt eines neuen Predigers fehlen, so hoffen die Bittsteller, Ew. Majestät werden sie aus Liebe zur Kirche oder auf anderem Wege unterstützen, ohne die Kassen Ew. Majestät zu überlasten.

Jean Dupont, ancien. Pierre Favry. Jacques Pollion. François Paul. Jacob Fouquet. Pierre Favry. David le Fevre. Isaac Fasquel. Pierre le Fevre. Pierre Grosjean. Jean Pierre Battré. Abraham Scabell. Jonas de Lambre. Philippe Rabour. Veuve de Jacob Le Fevre. Antoine Noé. Pierre Noé, ancien. Abraham Noé. Jean Fouquet. Jean Laramée. Pierre Lebrun. Jean Fromon. Jean Louis Gervais. Isaac Labar."

Der König lehnte das Gesuch am 26. 12. 1732 ab. Es sei kein Grundstock für einen französischen Prediger vorhanden. Was aber die Klage wegen Veränderung der Gesänge betrifft, so sei das Nötige an das Reformierte Kirchendirektorium verfügt. Am nächsten Tage schrieb der Kanzler v. Grumbkow dorthin, ihm sei „die Aufsicht über die pommerschen evangelisch-reformirten Kirchen mitaufgetragen, wenn man weiter Wert darauf lege, möge man den Prediger Rindfleisch, der ohne mein und des vorgesetzten Inspektors Hofpredigers Widekind Wissen ein Simultaneum eingeführt, zu einem besseren Comportement anweisen, und daß er in Kirchenangelegenheiten weder mich, noch seinen Inspector bei schwerer Beahndung vorbeigehen solle. Ich fürchte, die Wallonen dürften obligiret werden, sich außerhalb der Stadt Predigten zu suchen". Das Kirchendirektorium erwog, „daß des Herrn Kanzlers Exzellenz eine große Stütze dortiger Gemeinden ist, dessen Gewogenheit und Protektion denselben allerding beizubehalten", und entschuldigte am

http://rcin.org.pl

9. 1. 1773 den Prediger Rindfleisch. „Ew Exzellenz können feste versichert leben, daß das Directorium künftighin mit Ernst halten wird, daß ohne Ew. Exzellenz als Chef der dortigen reformirten Kirchen in keiner Sache was vorgenommen werden soll."[25])

Das Simultaneum mit der Garnison hatte begonnen. Eine „Friedenskirche" war St. Nikolai nicht. Friedrich Wilhelm I. hatte befohlen, in diesem Jahre über den Heidelberger Katechismus zu predigen. Oberst v. Bissing bat, „weil die Garnison aus lauter Lutherischen und Katholischen bestände, möchte dem reformirten Prediger erlaubt sein, statt der Verlesung der Fragen des Catechismi einen zu solchen Fragen convenablen Spruch aus der Bibel zu verlesen und auf solche Art über den Catechismum zu predigen." Der König entsprach am 1. 2. 1733 diesem Gesuch.[26]) Die Reformierten werden sich über dieses Umgehen des Heidelberger Katechismus bei ihrem Prediger bedankt haben. Drei Jahre vergingen. Langsam erhob sich die Marienkirche aus den Trümmern. Das Ende des Simultaneums winkte. Am 21. 3. 1736 überreichte Rindfleisch dem Kanzler v. Grumbkow in Stettin folgendes Stimmungsbild für das Reformierte Kirchendirektorium: „Ew. Exzellenz werden sich zu entsinnen geruhen, daß hiesige Evang. Reformirte Gemeinde vor einigen Jahren beordert worden, das Simultaneum mit der Pasewalkschen Garnison bis zur völligen Ausbauung der Marienkirche zu halten. Wann nun selbige in kurzem eingeweihet, der lutherischen Gemeinde allein eingeräumet und uns nebst der Garnison zum Gottesdienst die Nikolaikirche wird überlassen werden, folglich die Separation (welche meine Gemeinde mit größtem Ernst und Eifer begehrt, mich auch deswegen anhero geschicket, sie bei des Wirkl. Staatsministers und Kanzlers v. Grumbkows Exzellenz auszuwirken) jetzo gar füglich angehen könnte — so habe ich als ein solcher, der sich recht in die Klemme getrieben siehet, gehorsamst anfragen wollen: 1. ob wir uns bei dieser Gelegenheit separiren mögen, hiermit mir erlaubt sei, mich mit der Garnison in Ansehung der Stunden von 8—½10 Uhr oder von 10—12 Uhr in Güte zu setzen, 2. oder ob Ew. Exzellenz das Simultaneum nach wie vor mit der Garnison fortgesetzt wissen wollen. Ersteres ist meinem innigsten Wunsche beliebt. Sollte das Zweite Platz gewinnen, so wäre für mich, der ich dann nichts als Haß und Feindschaft zu gewärtigen hätte, eine baldige Versetzung das Beste."

[25]) StASt. Konsistorial-Archiv, Jüngere Abtlg. Sekt. IV B. P. Lit. P. Nr. 49: Bl. 13—15.

[26]) StASt. a. a. O. Bl. 17—23.

http://rcin.org.pl

v. Grumbkow befürwortete dieses Gesuch und regte an, „den wohlmeritirten Prediger Rindfleisch nach Stargard zu versetzen, falls dortige zweite Schwartzkopfsche Predigerstelle[27]) frei werde". Das Reformierte Kirchendirektorium beschied den Prediger Rindfleisch am 6. 4. 1736: „Wir sind zufrieden, daß sich die Gemeinde von der Garnison bei dieser Gelegenheit, da die Marienkirche wieder in brauchbaren Stand gesetzet, separiren möge. Wegen Versetzung muß er in Geduld stehen. Wir werden bedacht sein, bei Gelegenheit Ihm eine Verbesserung angedeihen zu lassen."[28]) Die Garnisongemeinde trennte sich von der reformierten, blieb zunächst in St. Nikolai, ging dann nach St. Marien zum Gottesdienst.

Das Pfarrhaus und das Kantorhaus, königlichen Patronats, wurden Marktstraße 441 und 440 (jetzt 6 und 5) eingerichtet; zweistöckig, unter einem Dach. Im Kantorhause ward auch die Reformierte Schule gehalten. Friedrich Wilhelm I. ließ diese Häuser bauen. Der Richter Charreton meldet am 12. 12. 1777 in der Rekapitulation der Kolonieliste für 1777: „Was die Ländereien der Kolonie angeht, so besitzen Richter, Prediger und Kirche kein Land in Pasewalk. Wir besitzen nur das Armen- und Kantorhaus in Prenzlau, das Kantorhaus und zwei, einen Teil des Kantorgehalts bildende mazures Land (= Wördeländereien) in Strasburg, und in Pasewalk hat der Prediger und der Kantor freie Wohnung in zwei Häusern, die Ew. Majestät dort bauen ließ."[29]) Hofprediger und Inspektor Widekind in Stettin schreibt am 19. 5. 1730 an Rindfleisch: „Wegen der Pfarr- und Schulhäuser wird an Herrn Kriegsrat Titius geschrieben werden. Wo es nicht vergessen wird, mein hochgeehrter Herr Bruder beliebe nur selber an diesen Herrn zu schreiben, daß er zu Ausbauung der Häuser Order stelle. Übrigens wird, weil des Herrn Kanzlers (v. Grumbkow) Exzellenz gleich

---

[27]) Joachim Sigismund Schwartzkopf, zweiter Prediger der Stargarder deutsch-reform. Gemeinde, 1736 als „declarirter Socinianer" abgesetzt und des Landes verwiesen. Näheres: Daniel Heinrich Hering, Neue Beiträge zur Geschichte der Evang. Reformierten Kirche in den preußisch-brandenburgischen Ländern. I. Teil: Berlin 1786 S. 103—107, II. Teil: Berlin 1787 (in der Preuß. Staatsbibl. Berlin). Hering behandelt von den deutsch-reformierten Gemeinden in Pommern S. 69—132: Kolberg, Stargard, Draheim, Stettin, Stolp, Lauenburg und Schwartow, Charberow im Lauenburgschen. Seine Stargarder Angaben entstammen den „Historischen Nachrichten" im PfA. Stargard, F.

[28]) StASt. Konsistorial-Archiv, Jüngere Abtlg. Sekt. IV B. P. Lit. P. Nr. 49: Bl. 24—28.

[28]) GStA. Reg. 122 Nr. 43. 35. vol. II: Bl. 135, 137, 143, 144.

http://rcin.org.pl

nach dem Fest verreisen und in etlichen Wochen aus Hinterpommern nicht retourniren werden, nöthig sein, wenn von Herrn Kriegsrat Titius keine vergnügliche Antwort käme, hier nochmals Erinnerung geschehen könne, oder man müßte bei der Kgl. Kriegs- und Domänenkammer Vorstellung thun."[30])

Prediger Rindfleisch übersiedelte 1743 als Hofprediger des Grafen zu Dohna-Schlodien nach Ostpreußen.[31]) Die Réfugiés bemühten sich um einen französischen Pfarrer. Es war damals die Frage, den französisch-reformierten Prediger von Potzlow nach Pasewalk zu versetzen.[32]) Vergebens. Der Geistliche Louis Crouzet blieb von 1728—48 in Potzlow, Kreis Templin, ging dann nach Braunsberg.[33])

2. Carl Theodor Hain, Feldprediger bei einem Kavallerieregiment, wurde 1743 an die reformierte Gemeinde zu Pasewalk berufen. Der Hofprediger Muzelius von der deutsch-reformierten Gemeinde in Stargard, Konsistorialrat und Inspektor der reformierten Kirchen Pommerns[34]), führte Hain ein. Am 15. 12. 1743 vereinbarten Muzelius, Hain, die Ältesten und Oberst v. Schwerin im Pfarrhause: Wenn die Garnison jetzt die Oberkirche (St. Marien) benutzt, soll den Reformierten die kleine Unterkirche (St. Nikolai) von 9—11 Uhr gelassen werden. Wenn die Garnison es aber für gut befindet, die Oberkirche gegen die Unterkirche zu vertauschen, so sollen die Reformierten die Unterkirche von 8—10 Uhr haben und soll ihr Gottesdienst Schlag 8 Uhren anfangen. Niemand ist berechtigt, sie darin zu stören." Die Urkunde ward bekräftigt durch das Siegel der Familie v. Schwerin, das Kgl. Preuß. Markgräfl. Bayreuth. Regimentssiegel, durch die Siegel der deutsch-reformierten Gemeinde Stargard und der reformierten Gemeinde Pasewalk. Das Stargarder Siegel hat die Umschrift: Sigillum Ecclesiae Reform. Stargard. Im Siegelfelde die Arche Noah auf Wogen. Darüber fliegt eine Taube mit einem Ölzweig im Schnabel, darüber die Worte Divinae nuncia pacis. Das „Ev. Ref. Kirchen S(iegel) V(on) Pasewalk" zeigt im Siegelfelde eine Siegeskrone.

---

[30]) PfA. Bl. 17.

[31]) Im Kirchenbuch der reformierten Gemeinde Schlodien (jetzt zur evang. luth. Kirchengemeinde Deutschendorf, Kr. Pr. Holland gehörig) wird Hofprediger Rindfleisch zuletzt 1772 erwähnt.

[32]) So berichtet Oberkonsistorialrat Erman in Berlin 24. 8. 1797 in GStA. Rep. 122 Abt. 22 Nr. 14: Bl. 2.

[33]) Muret, Gesch. der Französischen Kolonie (1885) S. 221.

[34]) Es sind Stargard, Pasewalk, Stettin, Kolberg, Stolp, Lauenburg.

http://rcin.org.pl

Darunter: ad illam. Darunter: eine Dornenkrone. Darunter: Per hanc.[35])

Hain legte das älteste, in Grün-Pergament gebundene Protokollbuch für die Beschlüsse des Presbyteriums an. Er gab ihm die Aufschrift: Acta Ecclesiae Reformatae Pasewalcensis. Collata a Carolo Theodoro Hainio, dictae Ecclesiae Pastore. Anno MDCCXL IV. und beginnt: „Da ich bei Antretung meines Predigtamtes allhier gefunden, daß in der Kirche nur lauter Psalmen gesungen wurden und die Lieder also ganz und gar bei Seite gesetzet waren, Ich aber es für sehr gut, nützlich und erbaulich hielt, auch von einigen Gliedern der Gemeinde darum ersuchet ward, daß wenigstens bei jedem Gottesdienst ein Lied, wie bei allen reformierten Gemeinden gebräuchlich, gesungen würde; So habe solches im Namen des Herrn Dominica XV p. Trin. den 6. Septbr. 1744 angefangen und introduciret. Ich hielt auch zu dem Ende eine Predigt über die Worte Epheser 5, 19: „Redet unter einander von Psalmen und Lobgesängen und geistlichen Liedern, singet und spielet dem Herrn in euren Herzen", darin ich die Lieblichkeit und den Nutzen der Lieder mit den Psalmen der Gemeinde anprieß und sie also in der Liebe zum Gebrauch der Gesänge zu bewegen suchte. Ob nun zwar bald darauf die Wallonen bei der Gemeinde sich hierüber heftig beschwerten und viele Bewegungen machten, ja gar begehrten, daß die Lieder als etwas ungebräuchliches bei französischen Gemeinden wieder sollten abgeschaffet werden, so ist ihnen durch den Senator Herrn Fruson nicht nur, sondern auch durch den Hof- und Obergerichtsrat Herrn v. Persode als Richter hiesiger Kolonie angedeutet worden, daß sie dabei beruhen und es sich gefallen lassen müßten, daß Lieder in der Kirche gesungen würden, sintemal sie sich nicht in hoc casu mit andern französischen Gemeinden vergleichen könnten, da der Prediger selbst nicht nur ein geborener Teutscher ist, sondern auch viele bei der Gemeinde Teutsche wären, welche Lieder zu singen gewohnt sind. Zu dem kommt noch, daß die gar wenigen, welche etwa nicht teutsch lesen könnten, die Gesänge in französischer Sprache bekommen und also mitsingen könnten, gleichwie also die meisten der alten Wallonen die Psalmen in französischer Sprache zu singen pflegen. Und ist also der Gebrauch der Lieder in der Kirche von der ersten Introduktion an bis hieher beständig beibehalten worden. Pasewalk, 14. Septbr. 1746. C. Th. Hain. V.(erbi) D.(ivini) M.(inister)."[36])

[35]) PfA. Bl. 19.

[36]) PfA. Bl. 19. Das französische Psalmengesangbuch, auf Calvins Ver-

http://rcin.org.pl

Hain veröffentlichte eine „Kurze Nachricht von der evangelisch-reformierten Gemeinde zu Pasewalk" in den „Acta historico-ecclesiastica oder Gesammlete Nachrichten von den neuesten Kirchen-Geschichten. Theil 60. Weimar 1746. Seite 789, 790", in der Universitäts-Bibliothek zu Göttingen. Von den wenigen Zeilen sei der Schlußsatz festgehalten: „Otto Friedrich Rindfleisch ist Ausgangs des Jahres 1726 hierher gekommen, Ausgangs des Jahres 1743 nach Preußen vociret, gezogen bey eine gräfliche Familie von Dohna. Die ersten 6 Jahre hat er der reformierten Gemeinde in der hiesigen Hospitalkirche zum heiligen Geist Gottesdienst gehalten."

Hain erscheint mehrmals als Gläubiger im Pasewalker Französischen Koloniegerichtshypothekenbuch; seine Unterschrift begegnet uns im Archiv der Dutch Reformed Church in London auf einem gesiegelten Zeugnis für Albert Friedrich Rolland, Pasewalk 4. 4. 1752.[37]) Hain wurde 1754 an die deutsch-reformierte Gemeinde in Burg (Bez. Magdeburg) berufen; dort starb er am 2. 11. 1793, im Alter von 77 Jahren.

3. Friedrich Leberecht Sack, 4. 10. 1719 im anhaltischen Dorfe Hecklingen bei Staßfurt als ältester Sohn des dortigen reformierten Predigers Ernst Sack und der Dorothea Lucanus geboren, Prediger an der reformierten Kirche zu Berg, kam 1754 nach Pasewalk. Konsistorialrat Inspektor Muzelius führte ihn in sein Amt ein und vereinbarte bei dieser Gelegenheit am 19. 10. 1754, bestimmte Abendmahls-Sonntage einzuführen: Dominica Invocavit, den ersten Ostertag, den ersten Pfingsttag, den Sonntag nach Johanni, nach Michaelis, nach Martini, den ersten Weihnachtstag. Am 21. und 23. 6. 1755 beschädigte ein großes Hagelwetter Pre-

---

anlassung von Clement Marot und Theodor Beza durch Umdichtung der hebräischen Psalmen geschaffen, wurde von dem Königsberger Professor Ambrosius Lobwasser 1573 verdeutscht und in dieser Übersetzung bei den Reformierten Deutschlands und der Schweiz bis ins 18. Jahrhundert hinein als Kirchengesangbuch gebraucht. Als Heft 2 N. F. der Geschichtsblätter des Deutschen Hugenottenvereins 1925 veröffentlichte Lic. Dr. Cordier in Elberfeld „Hugenottenlieder, 50 ausgewählte Psalmen", mit Noten. Diese Sammlung will dem Psalmengesang in deutscher Sprache, aber nach den alten Hugenottenweisen, neue Freunde gewinnen und damit ein Stück reformierten Gottesdienstes wieder aufbauen helfen, das leider vielfach verloren gegangen ist, die Anbetung Gottes im Psalmengesang.

[37]) Hessels: Archives of the London Dutch-Church. Register of the attestations pp. preserved in the Dutch Reformed Church, Austin Friars, London 1568—1872. (London, Amsterdam 1892) Nr. 2485, 2479.

http://rcin.org.pl

diger- und Schulhaus sehr. Die Ausbesserung war wohl dürftig. Am 7. 7. 1770 bewilligte Friedrich der Große eine Hauskollekte in der Kurmark zur Wiederherstellung der baufälligen Pfarr- und Schulgebäude zu Pasewalk. Die Becken-Kollekte brachte in Pommern 36 Tlr. 10 Gr., aus den andern Provinzen 192 Tlr. 7 Gr. 3 Pf.[38])

Schon 1765 hatte Prediger Sack seine Gattin verloren, 1773 ward auch er seinen drei Kindern entrissen. Über dieses Ereignis schrieb sein Sohn Ernst später in sein Tagebuch: „Den 27. März 1773 gefiel es dem allmächtigen Herrscher unserer Tage, mir meinen geliebten Vater Herrn Friedrich Leberecht Sack, 18jährigen Prediger bei der Evangelisch-Reformirten Gemeine in Pasewalk, nach einem gichtischen halbjährigen Krankenlager abends 11 Uhr im 54. Jahre seines Alters von meiner Seite zu nehmen. Die Hülle dieses wackeren rechtschaffenen Biedermanns wurde den 30. lfd. M. in der Unionskirche zum heiligen Geist neben seiner verstorbenen Gattin, meiner geliebten Mutter, vor der Kanzel in dem großen Hauptgange eingesenkt. Zu Anfang des Monats Juni 1774 reisete ich in Begleitung meiner Schwester, nachdem uns zuvor von dem französischen Gerichte der Herr Pastor Struve in Zerrenthin, eine Meile von Pasewalk, zum Vormund gesetzt worden war, mit der Post nach Glogau, wo ich mich acht Tage aufhielt, alsdann nach Breslau. Meine Schwester Charlotte ging wieder retour über Frankfurt, wo sie Bruder Fritz, der dazumal die Rechte studierte und den ich auf meiner Durchreise gesprochen, nochmals besuchte, sich aber dann über Berlin nach Cleve zu (Vaters Bruder) dem Herrn Hofrat Carl August Sack wendete."[39]) Der Tagebuchschreiber hat sich geirrt; seine Eltern sind nicht in der verfallenen Heiliggeistkirche, sondern in St. Nikolai beigesetzt. Prediger Sack vermerkt eigenhändig im Kirchenbuch: „Meine Frau Clara Margarethe geb. Döring ist nach einer langwierigen Krankheit, 49 Jahre weniger 2 Tage alt, am 25. Januar 1765 gestorben und den 30. in der hiesigen Nikolaikirche vor der Kanzel in ihrer Gruft eingesenkt worden."

4. Johann David Arend, „eines Chirurgus und Kastel-

[38]) Protokollbuch 2. 7. 1755. StASt. Konsistorial-Archiv Ältere Abtlg. P. 2 Nr. 837.

[39]) Silbernes Buch der Familie Sack. 2. Aufl. 1900. S. 29. Carl August Sack ist der Vater des Oberpräsidenten von Pommern Joh. Aug. Sack (1764—1831), der 1824 die Gesellschaft für Pommersche Geschichte und Altertumskunde mitbegründete.

http://rcin.org.pl

lans bei dem Collegium anatomicum Sohn, wurde als cand. min. und alumnus regius 1773 zum Pfarramt berufen".[40]) Am 19. 4. 1781 ersuchte das Pommersche und Kamminsche Konsistorium in Stettin das Reformierte Kirchendirektorium, „für die reformierte Gemeinde zu Pasewalk jährlich entweder etwas gewisses zu den Reparaturen der Nikolaikirche zu bewilligen oder zu den jedesmaligen Bauten und Reparaturen einen gewissen Teil gefälligst vorzuschießen". Hofprediger Inspektor Hahn aus Stargard forderte Bericht. Hofprediger Arend und die Presbyter stellten dem Könige vor: „daß wir uns teils in diesen Antrag des Kgl. Pommerschen Konsistorii gar nicht einlassen dürfen, teils außer Stande sind, auch das geringste zur Unterhaltung der Nikolaikirche aus unsern Kirchenmitteln herzugeben. Denn 1. hat die reformierte Gemeinde ganz wider ihren Willen ihre ihr von Sr. Kgl. Majestät Friedrich Wilhelm höchstseligen Andenkens ganz zu eigen geschenkte Heiliggeistkirche verlassen und ihren Gottesdienst in der Nikolaikirche halten müssen. Se. Kgl. Majestät hat der reformierten Gemeinde die Heiliggeistkirche zu ihrem Gottesdienst geschenkt und unterm 12. Septbr. 1728 838 Thlr. zur Ausbauung dieser Kirche anweisen lassen. Wir würden zwar unter der Reparatur der Heiliggeistkirche nicht so ruhig unsern Gottesdienst haben halten können, aber dann würde auch das Pommersche Konsistorium nicht versucht haben, uns die 838 Thlr. zur Ausbauung der Heiliggeistkirche zu entreißen und zur Reparatur der Marienkirche zu erhalten. Dies erhellt aus einer allergnädigsten Resolution vom 13. Januar 1730 des Inhalts, daß ohnerachtet des Berichts wegen Wiederaufbauung der großen Marienkirche und der völligen Abtretung der Nikolaikirche an die reformierte Gemeinde Se. Kgl. Majestät der Meinung wäre, daß die lutherische und die reformierte Gemeinde ihren Gottesdienst gemeinschaftlich in der Nikolaikirche verrichten und die zur Ausbauung der Heiliggeistkirche angewiesenen 838 Thlr. zur Landrentei wieder abgeliefert werden könnten. Hätten wir die Heiliggeistkirche behalten, so würde auch die Unterhaltung derselben auf die dieser Kirche eigenen Güter angewiesen worden sein. Da wir jetzt weder eine eigene Kirche haben, noch weniger uns von dem Vermögen der Nikolaikirche etwas zu Teil geworden ist, auch wir auf keine Weise dahin gestrebt haben, unsern Gottesdienst in dieser Kirche zu halten — wie könnte uns angemutet werden, etwas zur Unterstützung derselben beizutragen. Zumal da diese Kirche noch immer den Lutheranern gehört, und daß sie ihnen

[40]) PfA. Bl. 30—34.

http://rcin.org.pl

gehört, jedermann dadurch wissen lassen, daß sie allein ihre Beichte und zum Teil den Nachmittagsgottesdienst in derselben halten. 2. Ist das Vermögen unserer reformierten Kirche so beschaffen, daß wir gewiß nichts zur Unterhaltung der Nikolaikirche abgeben können. Denn unser ganzes jährliches Einkommen ist höchstens 32—38 Thlr. Davon sind 18—20 Thlr. gewöhnliche Ausgaben, mit den übrigen kann kaum das Prediger- und Schulhaus unterhalten werden. Aus diesen Gründen hoffen wir, Ew. Kgl. Majestät werden uns bei unsern alten Rechten schützen und noch weniger zulassen, daß unsere Gemeine mit neuen Abgaben beschwert werde, da wir kaum das Nötige zur Unterhaltung unserer Armen aufbringen können."

Das Reformierte Kirchendirektorium in Berlin antwortete dem Konsistorium am 16. 7. 1781: „Auf das Anschreiben vom 19. April d. J. wegen der Unterhaltungskosten des zum reformierten Gottesdienst in Pasewalk eingeräumten Nikolai-Kirchengebäudes haben wir des dortigen Presbyteriums Bericht erfordert und ermangeln nicht, denselben vom 15. d. M. in Abschrift zu communiciren. Da nun eines Teiles hervorgehet, daß Se. Kgl. Majestät Friedrich Wilhelm ehemals eine andere Kirche zum reformierten Gottesdienst geschenket haben, nachher die jetzige, nämlich Nikolaikirche, hierzu angewiesen und damals nichts festgesetzet worden, anderen Teils aber die dortige reformierte Kasse etwas zu solchen Unterhaltungskosten beizutragen ganz ungenügend ist, sonst aber zu dergleichen Kosten kein Fonds von uns ressortiret, mithin es ebenfalls diesfalls auf Belastung der Kgl. Kassen ankommen würde, welche Se. Kgl. Majestät damals davon befreiet wissen wollen, so stellen wir dienstlich anheim, auf welche Art sonsten wohlgedachtes Hochlöbliches Konsistorium den Beitrag zu bewirken oder der Kasse der beiden Kirchen (St. Nikolai und St. Marien), aus welchen bisher die Kosten bestritten werden, des Endes wieder aufzuhelfen belieben werden."[41])

Damit war ein für allemal dargetan, daß die Reformierte Gemeinde nicht verpflichtet ist, das Nikolai-Kirchengebäude mitzuunterhalten.

Die Heiliggeistkirche war zuletzt Pulverlager. Am 26. 6. 1784 machten Ministeriales und Administrator der Pasewalker Lutherischen Gemeinde von den Kanzeln bekannt: „Das bei dem hiesigen Hospital St. Spiritus belegene alte verfallene Kirchengebäude soll

[41]) PfA. Bl. 21—27. StASt. Konsistorial-Archiv Jüngere Abtlg. Sekt. IV B. P. Lit. P. Nr. 49: Bl. 29—36.

http://rcin.org.pl

am kommenden Dienstag als den 29. Juni plus licitanti verkauft werden. Kaufbeliebige werden ersucht, in gedachtem termino vormittags um 10 Uhr sich in der Behausung des Administrators Bahr einzufinden, ihr Gebot zu thun und zu gewärtigen, daß dem Meistbietenden gedachtes Kirchengebäude nach erfolgter Approbation Eines Hochwürdigen Kgl. Konsistorii zugeschlagen werden wird."[42])

Hofprediger Arend schrieb am 28. 6. 1784 namens des Presbyteriums an Friedrich den Großen: „Ew. Majestät haben wir vorstellen zu müssen geglaubt, daß ein Hochwürdiges Pommersches Consistorium die Kirche bei Hospital St. Spiritus, welche Se. Kgl. Majestät Friedrich Wilhelm höchstseligen Andenkens zum gottesdienstlichen Gebrauch unserer Gemeinde verliehen, zum öffentlichen Verkauf auszustellen befohlen. Da uns nun das Recht von dieser jetzt unbrauchbaren Kirche bis jetzt auf keine Weise genommen worden, so bitten wir Ew. Majestät, den Verkauf dieser Kirche nicht eher zu erlauben, bis von Seiten Eines Hochwürdigen Pommerschen Consistorii hinlänglich Sicherheit gegeben worden, daß uns unter allen Umständen der Gebrauch der Nikolaikirche so wie bis jetzt nicht allein fest und unverbrüchlich bleiben, sondern daß auch unter keinem Vorwande eine oder die andere Auflage der Nikolaikirche wegen gemacht oder von derselben zu keiner Zeit eine Abgabe gefordert werden solle. Da wir auch eine schleunige Approbation des Verkaufs der Heiliggeistkirche von seiten des Hochwürdigen Pommerschen Consistorii erwarten müssen, so haben wir um Aufschub der Approbation gebeten und legen Copie bei."[43])

Das Reformierte Kirchendirektorium teilte dem Pommerschen Konsistorium in Stettin am 6. 7. 1784 mit:[44]) „Was der Prediger Arend namens des Presbyteriums zu Pasewalk unterm 28. d. M. wegen Verkaufs des den Reformierten ehedem angewiesen gewesenen Heiliggeistkirchen-Gebäudes daselbst vorgestellt hat, davon ermangeln wir nicht, Einem Kgl. Konsistorio hierbei die Abschrift zu communiciren und nun in Bezug auf unser Schreiben vom 16. 7. 1781 zu bemerken, daß wir unter den vom Presbyterio angeführten, sich ohnehin von selbst verstehenden Bedingungen wegen des ferner freien und ungestörten Mitgebrauchs der statt vorerwähnten Ge-

[42]) u. [43]) StASt. Konsistorial-Archiv Jüngere Abtlg. Sekt. IV V. P. Lit. P. Nr. 49: Bl. 44, 43. Bl. 45 befindet sich die Abschrift des gleichzeitigen Gesuches Arends an das Pommersche Konsistorium. Darin betont Arend auch, daß die Reformierten ihren Gottesdienst in der Heiliggeistkirche von 1727—1731 gehalten haben.

[44]) PfA.: Bl. 27. Auch StASt. a. a. O.: Bl. 46.

http://rcin.org.pl

bäudes allerhöchst unmittelbar angewiesenen Nikolaikirche wider den Verkauf der Heiliggeistkirche nichts haben können."

Die Rechtsverhältnisse an der Heiliggeistkirche und an St. Nikolai sind damit festgestellt; die wirtschaftliche Bedeutung rechtfertigte, die Urkunde wörtlich anzuführen. Wer die Heiliggeistkirche kaufte und abtragen ließ, erhellt nicht aus den Akten. In einem Parolebefehl der Ansbach-Bayreuth-Dragoner vom 26. 4. 1785 steht: „Da das Pulver nicht mehr in der alten Kirche aufbewahrt werden kann, so soll dasselbe auf das äußere Prenzlauer Thor gebracht werden; der Adjutant bekömt den Schlüssel dazu, und wenn Patronen gemacht werden, so müssen die Quartiermeister zugleich hinaufgehen."[45])

Auf eine Eingabe des Hofpredigers Bauerhahn und des Kirchenvorstehers Duvinage vom 2. 2. 1795 an Friedrich Wilhelm II. stellten die Berichterstatter, der spätere Justizminister v. Thulemeier und Meierotto, nochmals unter Billigung des Landesherrn fest: „Da König Friedrich Wilhelm I. durch seine Kabinettsorder den Reformirten die Nikolaikirche zum Gebrauch bestimmt und diese von den Beiträgen zur Reparatur freigesprochen hat, da ferner eine unbrauchbare erst den Reformierten bestimmt gewesene Kirche (die Heiliggeistkirche) abgetragen und das aus dem Verkauf der Materialien gehobene Geld nicht der Reformierten Kirchenkasse zu Gute gekommen ist, so ist kein Zweifel, daß den Reformierten, die in possession sind, die bisherige Zeit und Ruhe zum Gottesdienst verbleiben müsse."[46])

Am 30. 10. 1787 genehmigte der König auf den Antrag des Bürgermeisters und Rates, daß dem reformierten Prediger für Publikation aller öffentlichen Landes- und Städtischen Sachen von der Kanzel alljährlich ein Scheffel Weizen nach marktgängigem Preise, gleich dem lutherischen Prediger, aus der Kämmerei verabreicht werden dürfte.[47]) In Pasewalk gab es damals noch keine Zeitung. Die etwa seit dem Anfange des 18. Jahrhunderts erscheinende „Stettinische Ordinaire Post-Zeitung", aus der die „Königlich privilegirte Stettinische Zeitung" entstand, wird in Pasewalk nicht viele Leser gehabt haben. Mit Politik beschäftigte sich der

[45]) G. v. Albedyll, Gesch. des Kürassier-Rgts. Königin I, 506. K. v. Albedyll, Die alte Garnisonstadt Pasewalk (Nr. 1—7 von „Heimat und Volkstum", Beilage zum Pasewalker Anzeiger 1924).

[46]) StASt. Konsistorial-Archiv. Jüngere Abtlg. Sekt. IV. B. P. Lit. P. Nr. 49: Bl. 47, 50—54.

[47]) StASt. Stettiner Kriegsarchiv Tit. VII. 4. Pasewalk Nr. 146: Bl. 7.

http://rcin.org.pl

Bürger und Untertan in jenen Tagen wenig. Das war Sache der Regierung.[48])

Hofprediger Arend wurde als Konsistorialrat und Inspektor nach Küstrin versetzt. „Er wünscht mehr zu tun, als er bisher ausgerichtet hat. Hat es übrigens dahin gebracht, daß dem Prediger statt 20 Fuhren Raffholz 16 Klafter halb hart gereicht werden; auch hat er den Vorspann zur Bereisung der reformirten Gemeinde bewirkt", d. h. zur Bereisung der Tochtergemeinde Blumenthal. So vermerkt sein Amtsnachfolger

5. Johann Daniel Bauerhahn in den „Historischen Nachrichten der Gemeinde"[49]) und berichtet weiter: „Nach Arends Abgang, welcher im Juni 1791 gleich nach meiner Ankunft in Pasewalk und nachdem ich von demselben introduciert worden, als Konsistorialrat und Inspektor nach Küstrin abgereist ist, bin ich Johann Daniel Bauerhahn, aus Berlin gebürtig, hier Prediger. Über 23 Jahre mußte ich hier unter ungemein drückenden Umständen von 167 Rthlr., der Hälfte meines jährlichen Gehalts von 334 Rthlr., leben, weil ich die andere Hälfte zur Tilgung einer durch unvorsichtige Gutmütigkeit mir zugezogenen Schuldenlast, welche bis jetzt (1812) noch nicht getilgt ist, habe abzahlen müssen. Aus landesväterlicher Gnade sind mir nun seit zwei Jahren 120 Thlr. Zulage erteilt worden, die aber zur Erhaltung von einer Frau, drei Töchtern und einem Sohn von 17 Jahren unter meinen Umständen mich

[48]) Die Preußische Staatsbibliothek in Berlin verwahrt die älteste Pasewalker Zeitung „Pasewalker Gemeinnütziges Wochenblatt", vom 14. 7. 1832 — 29. 1. 1833. Am 2. 10. 1833 erschien „Der Anzeiger. Ein Wochenblatt für Pasewalk und dessen Umgegend, herausg. von A. W. Jacob." Jhrg. 1 Nr. 1. Er ist bis 30. 12. 1846 in der Preuß. Staatsbibliothek. Aus diesem Blatt ging der „Pasewalker Anzeiger" hervor, jetzt im 93. Jahrgang.

[49]) Am 10. 11. 1812 verfügte die Preuß. Regierung in Stargard an den reformierten Superintendenten Konsistorialrat Brunn in Stettin, sie besitze die Nachrichten von den reformierten Kirchen und Schulen nur bis 1780 in ihrem Archiv. Sie wolle von 1780 an von den ferneren Schicksalen, Predigern, Schullehrern bis Schluß des Jahres 1812 Nachricht haben. Prediger Bauerhahn sandte am 26. 9. 1812 ein: a) Historische Nachrichten von der evang.-ref. Gemeinde zu Pasewalk, b) Historische Tabelle von den Predigern dieser Gemeinde, c) und am 4. 6. 1814: Nachrichten von der reformierten Kirche und Schule zu Pasewalk und von der im Amt Königsholland bei Ferdinandshof im Dorfe Blumenthal befindlichen Filialgemeinde. Diese Nachrichten befinden sich PfA. Bl. 28—38. Auf ihnen beruht der Auszug in dem Werk: Die Evangelischen Geistlichen Pommerns von der Reformation bis zur Gegenwart. Auf Grund des Steinbrückschen Manuskripts bearbeitet von Ernst Müller, II. Teil. Stettin 1912. S. 540: Pasewalk mit filia Blumenthal.

http://rcin.org.pl

nicht vor Nahrungssorgen und daher entstehenden Verdruß und Kummer schützen."

1794 ließ das Presbyterium das Prediger- und Schulhaus ausbessern, da der Almosenkasse 300 Tlr. Vermächtnis aus dem Testament des Leutnants v. Rhaden, Neustrelitz 8. 7. 1792, zugefallen waren. Die Regierung war ungehalten, genehmigte es aber, weil beim Bau Gefahr im Verzuge gewesen war.[50]) Notzeit kam. Am 14. 10. 1806 war die unglückliche Doppelschlacht bei Jena und Auerstädt, am 29. kapitulierte die Infanteriebrigade Hagen und die Kavalleriebrigade Poser unrühmlich bei Pasewalk. Die Stadt ward Etappenort des Feindes. 1807 stellten sich neue Drangsale ein. Die Stralsund belagernden Franzosen wurden von den Schweden geschlagen und verfolgt. Im April sah man schwedische Truppen in der Nähe Pasewalks; sie beschlagnahmten Futter aus den Magazinscheunen der vom Feinde verlassenen Stadt. Schon am 8. April rückten holländische Husaren ein, die Vorhut der französischen Armee. 15 000 Mann sammelten sich bis zum 15. April in Pasewalk. Die Not war groß, die Einquartierung herrschte im Hause des Bürgers. Marschall Mortier vereinbarte mit den Schweden einen Waffenstillstand bis 17. April. Aber schon am 15. überfielen die Franzosen und Holländer wortbrüchig die Schweden in Belling bei Pasewalk. 500 Schweden wurden von den Franzosen als Kriegsgefangene in die Nikolaikirche gesperrt. Sie wurden von der Bürgerschaft verpflegt, zerschlugen als Dank aber alles Holzwerk im Gotteshaus und zertrümmerten die Orgel. Nach dem Frieden von Tilsit hatte die Stadt 40 602 Rtlr. 6 Gr. 4 Pf. Schulden zu verzinsen und zu tilgen. Im Mai 1808 zogen die zwei Schwadronen französischer Husaren ab; Pasewalk war endlich frei. Die Stein-Hardenbergschen Reformen beendeten 1809/10 die Sonderstellung der französischen Kolonien. In der Pasewalker reformierten Gemeinde waren die Koloniebürger und ihre Nachkommen hinfort nichts anderes als preußische Untertanen. Als 1812 die „Große Armee" von Napoleon nach Rußland geführt wurde, begann für Pasewalk die Not. „Pasewalk hat viel gelitten, mancher redliche Bürger und Hausvater hat müssen sein Haus verlassen, da er die Einquartierung nicht mehr halten konnte, da aller Verkehr gehemmt war. Nach oberflächlicher Aufzählung hat die Stadt vom 28. Oktober 1806 bis Ende April 1812 880 000 französische und mit

[50]) StASt. V. Synode Pasewalk. Stadt Pasewalk, Kirchen- und Pfarrsachen Nr. 12: Bl. 49—66. Wegen des v. Rhadenschen Testaments auch StASt. Konsistorial-Archiv Jüngere Abtlg. Sekt. IV. V. P. Lit. P. Nr. 49: Bl. 48.

http://rcin.org.pl

Frankreich verbündete Truppen in seinen Ringmauern gehabt und satt gemacht."[51]) Die Kirchen- und Almosenrechnungen der reformierten Gemeinde künden die Notzeit.[52]) Als Jammergestalt wankte im Januar und Februar 1813 durch Pasewalk, wer dem russischen Winter entronnen. Da brach in Preußen die Zeit der Erhebung an. Vom kirchlichen Leben in der Synode Pasewalk zur Zeit der Befreiungskriege erzählt Hantke.[53]) Wirtschaftliches berichtet Hofprediger Bauerhahn am 4. 6. 1814 an die Regierung:[54]) „a) Während meiner Amtsführung wurde der Begräbnisplatz für die Stadt vor das Prenzlauer Tor verlegt und vom Konsistorium am 20. 10. 1808 verordnet, daß von den reformierten und Militärleichen das gewöhnliche Grabgeld zu erheben und der lutherischen Kirche zu berechnen sei, damit diese wegen der Zinsen des auf die Umlegung des Begräbnisplatzes zu verwendenden Kapitals möchte gesichert werden. Es ist dabei der Mittelsatz von 12 Groschen für jedes Grab angenommen worden; den Armen wird die Grabstelle unentgeltlich gegeben.[55]) b) Auf Antrag des Magistrats wurden die Armenangelegenheiten der reformierten Gemeinde mit denen der Stadt nach Genehmigung des Reformierten Kirchendirektoriums, Berlin 24. 11. 1809, vereinigt. c) Auf Ansuchen des Presbyteriums wurde von der Kgl. Regierung zu Stargard 14. 6. 1810 mit Bezug auf einen Regierungs-Bescheid vom 15. 5. 1810 die Administration des St. Georg-Hospitals angewiesen, die hiesigen Mitglieder der reformierten Gemeinde künftighin gleich denen der lutherischen Ge-

---

[51]) Aus den handschriftlichen Aufzeichnungen eines ungenannten Zeitgenossen. Sie umfassen die Jahre 1801—12 und liegen im Rathausarchiv unterm Deckel eines Lederbandes, der in Goldbuchstaben die Aufschrift trägt „Chronik der Stadt Pasewalk, angefangen 1801, Nr. 1". Dieser Lederband endigt aber schon 1801. Hückstädt, Gesch. der Stadt Pasewalk (1883) hat S. 205—208, 211, 212, 215—224 jene handschriftlichen Aufzeichnungen ohne Quellenangabe größtenteils abgedruckt.

[52]) StASt. V. Synode Pasewalk, Kirchen- und Pfarrsachen Nr. 1 vol. 1 und 2 enthält die Rechnungen von 1809—35. Die Rechnungen der Kirchen- und Almosenkasse vor 1809 habe ich bisher nicht gefunden.

[53]) Hantke, Der Kreis Ückermünde (1914) S. 112; Monatsblätter 1915 S. 22.

[54]) PfA. Bl. 35—38.

[55]) Der Gottesacker um die ehemalige Heiliggeistkirche, um die Nikolai- und Marienkirche, ist eingeebnet. Die ältesten Gräber befinden sich auf dem sog. Alten Friedhof vor dem Prenzlauer Tor, den Bauerhahn erwähnt. Nach Berghaus, Landbuch von Pommern, Teil 2 Bd. 1 (1865) S. 789 zeigt sich der Brauch, daß Familien Erbbegräbnisse erworben haben, im Kirchenhaushalt zum ersten Mal 1830.

http://rcin.org.pl

meinde an den Vorteilen der Hospitäler St. Spiritus und St. Georg teilnehmen zu lassen. d) Ohnerachtet der männliche Stamm der ersten Familien der Gemeinde bis auf acht ausgestorben, so ist sie doch so angewachsen, daß sie die größte reformierte Gemeinde Pommerns ist. Sie beläuft sich auf 80 Familien, diejenigen Glieder ungerechnet, die in gemischter Ehe leben. Die Zahl der Gemeindemitglieder beträgt 334 Personen, darunter 80 Hausväter."

Hofprediger Bauerhahn starb am 1. 7. 1814 in Pasewalk, 54 Jahre alt. Seine letzten Dienstjahre waren keine Freude für die Gemeinde.[56]) Er hat sich um die Reformierte Schule sehr bemüht, das muß anerkannt werden. Um das Kirchenbuch hat er sich kaum gekümmert, so unverzeihlich, daß der lutherische Prediger Schulz und Bauerhahns Nachfolger Hofprediger Killmar es im Kirchenbuch eingehend vermerkten. Die Familien mit Grundeigentum können diese Lücke im Kirchenbuch mehr oder weniger ausfüllen, wenn sie das alte Stadtgerichts-Hypothekenbuch auf dem Amtsgericht Pasewalk und die Stadtgerichts-Hypothekenakten, d. h. die älteren, den jetzigen Grundakten voraufgehenden Bände auf Kauf- und Überlassungsverträge, letztwillige Verfügungen und Erbscheine hin durchsehen. Auch in sonstigen Verhandlungen in diesen Hypothekenakten, oft durch die Übertragung des Französischen Koloniegerichts-Hypothekenbuchs ins Stadtgerichts-Hypothekenbuch veranlaßt, finden sich zahlreiche familienkundlich wertvolle Hinweise. Der auf dem Amtsgericht Pasewalk vorhandene Band A des Französischen Koloniegerichts-Hypothekenbuchs ist zu beachten. Auch die im Pfarrarchiv befindlichen alten Kommunikanten-Listen von 1778—1801, 1801—1846 können manche durch Bauerhahn pflichtwidrig versäumte Beurkundungen umgrenzen, ersetzen.

6. George Victor Franz Killmar, aus dem Fürstentum Halberstadt, war der nächste Hofprediger. Er studierte in Halle von 1777—81. In diesem Jahr ward er Informator, 1786 Prediger am Kgl. Waisenhaus in Königsberg i. P., 1792 Prediger in Soldau. Nachdem diese Stadt abgebrannt war, zog er zu seiner Tochtergemeinde Mohrungen. 1799 kehrte er in das wiederaufgebaute Soldau zurück und wurde 1800 nach Goldap berufen. 1802 ward er nach Nassenhausen bei Danzig versetzt, 1813 von dort durch die Russen vertrieben. Auf Befehl der Regierung führte er sich am 6. 8. 1815 selber bei der reformierten Gemeinde in Pase-

[56]) Beschwerde der Presbyter Ratsherr Lefèvre, Jüngel, Genêt, Pfalzgraff vom 21. 9. 1813 und 13. 4. 1814 an die Regierung: StASt. V. Synode Pasewalk, Stadt Pasewalk, Kirchen- und Pfarrsachen Nr. 1 vol. 1: Bl. 56-63.

http://rcin.org.pl

walk ein.[57]) Die von den schwedischen Kriegsgefangenen 1807 verwüstete Nikolaikirche stand immer noch so. Auf schlichten, notbehelflich hineingestellten Bänken saßen die Zuhörer um den neuen Seelsorger. Erst im Juli 1823 begann der Innenausbau, die Veränderung der Fenster und Sakristei von St. Nikolai auf Kosten der lutherischen Kirchenkassen. Während des Baues hielt die reformierte Gemeinde ihren Gottesdienst einen Sonntag um den andern in St. Marien, um die neunte Frühstunde, wie gewöhnlich. Ende 1826 kehrten die Reformierten nach St. Nikolai zurück. Aus der Kasse Montis Pietatis ward 30—35 Tlr. Gehalt für einen Organisten und Kalkanten (Balgentreter) erbeten. Immer wieder mußte das Dach des 100jährigen Pfarr- und Kantorhauses ausgebessert werden, bis es endlich 1828 auf dem ganzen Gebäude „in böhmische Art umgedeckt, in Kalk gelegt und so endgültig landesväterlich in Ordnung gebracht wurde".[58]) Bedeutsame Beratungen des Presbyteriums fielen in Killmars Amtszeit. Die Niederschriften vom 26. 5. 1824, 29. 10. und 9. 11. 1826, 20. 1. und 2.2. 2. 1827, 8. 1. 1828, 15. 6. 1830 im Protokollbuch sind wertvolle Zeugnisse des Geistes unserer Väter. Einmütig trat die Gemeinde für die Beibehaltung der Kirchenagende von 1741 ein und lehnte die 1822 für die Hof- und Domkirche in Berlin zusammengetragene Agende ab. Nach langem Drängen erklärte Hofprediger Killmar am 8. 1. 1828: „Ich will dem König gehorchen und die neue Agende annehmen, aber mit der Beschränkung, daß ich das altreformierte Formular der Abendmahlshandlung nebst dem Vorbereitungs-Formular beibehalten will." Am 15. 6. 1831 vermerkt das Presbyterium (Killmar und die Ältesten David Lefèvre, Gottlieb Jüngel, Isaac Houdelet): „Alle Mitglieder der Gemeinde wollen bei unserer alten Verfassung bleiben, unsern Namen Reformierte beibehalten, ohne eine Union zu wünschen." Am 1. 10. 1839 trat Killmar im 83. Lebensjahr, 59. Dienstjahr in den Ruhestand und verzog nach Berlin.

7. Johann Friedrich Adolf Müller, aus Kolberg, geb. 25. 12. 1810, seit 1. 10. 1838 Subrektor in Pasewalk, ward 14. 10. 1839 durch Konsistorialrat Dr. Schmidt in der Nikolaikirche in sein Amt eingeführt, nachdem Dr. Schmidt an die Ver-

[57]) Müller, Die Evangelischen Geistlichen Pommerns. 2. Teil (1912) S. 540.

[58]) StASt. V. Synode Pasewalk. Stadt Pasewalk, Kirchen- und Schulsachen Nr. 12: Bauten an den reformierten Prediger- und Schulhäusern zu Pasewalk 1814—29.

http://rcin.org.pl

dienste Killmars um die Gemeinde und den Segen, den er in ihr gestiftet, erinnert hatte. Müller wurde am 1. 10. 1850 zur lutherischen Gemeinde nach Swantow auf Rügen versetzt und Rektor Plato mit der einstweiligen Verwaltung der reformierten Gemeinde betraut.[59])

8. Johann Georg Spohn wurde am 12. 2. 1851 für diese Stelle ordiniert. Er war 19. 3. 1813 in Auguſtwalde, Kr. Naugard, geboren als Sohn des dortigen reformierten Küsters und Gnadenschullehrers J. G. Spohn, besuchte die reformierte Schule unter Rektor Herrosé zu Stargard, Ostern 1826—33 das dortige Gröningsche Gymnasium, studierte in Berlin und Halle, seit März 1844 Konrektor in Lassan. Am 23. 2. 1851 führte ihn der Superintendentur-Verweser Hofprediger Brunner aus Stettin in der Nikolaikirche in sein Amt ein.

1856 wurde der Klingelbeutel abgeschafft und durch eine Haussammlung ersetzt. Am 6. 8. 1857 verfügte das Konsistorium, daß die reformierte Gemeinde in Anklam als Filiale zu Pasewalk gehöre und vom Prediger in Pasewalk jährlich zweimal zu bereisen sei. Die Anklamer Reformierten wurden bisher von Strasburg (Uckermark) betraut. Am 16. 4. 1728 schrieb das Reformierte Kirchendirektorium an Pastor Rindfleisch in Pasewalk: „Was aber die gesuchte Zulage wegen Anklam betrifft, so muß, weil zu dem Predigerdienst zu Strasburg die Cur der Anklamschen Reformierten mit einigem Gehalt geleget worden, es dabei bleiben, sonsten der Prediger daselbst nicht subsistieren kann; die 50 Tlr. sind von Seiner Kgl. Majestät nicht eingewilliget, sondern noch wenige Tage vor Prediger Wagenfelds Tod höchsteigenhändig abgeschlagen worden."[60]) Im Archiv der Dutch Reformed Church in London begegnet man am 17. 4. 1751 dem „L. Ch. Friedel, Prediger der reformierten Gemeinde zu Strasburg, Anklam und Demmin".[61]) Am 10. 12. 1891 werden im Vakanzjahr im Protokollbuch der Pasewalker Reformierten Gemeinde 17 Seelen in Anklam vermerkt. Prediger Gutzeit (Spohns Nachfolger) hat aber bei seinem zweimaligen Abendmahlsgottesdienst im Jahre 1892 im Stift zum Heiligen Geist in Anklam nur Lutherische angetroffen. Die An-

[59]) Müller S. 540. StASt. V. Synode Pasewalk. Stadt Pasewalk, Schulsachen Nr. 4: Bl. 195.

[60]) PfA. Bl. 8.

[61]) Hessels, Archives of the London-Dutch Church. Register of the attestations pp. preserved in the Dutch Reformed Church, Austin Friars, London 1568—1872. (London, Amsterdam 1892) Nr. 2485, 2479.

http://rcin.org.pl

klamer reformierte Gemeinde ist seit 1893 als eingegangen zu betrachten.

1883 fiel der reformierten Gemeinde in Pasewalk 300 M. Vermächtnis des Kaufmanns Georg Ernst Heinrich Klincke zu; von den Zinsen sollte alljährlich Brennholz für Arme der Gemeinde gekauft werden. Klincke, geb. Dargitz, Kreis Ückermünde 5. 2. 1805, kaufte 1831 das Haus Marktstraße 237 (jetzt 28) in Pasewalk, zog 1854 nach Halle, starb dort 27. 8. 1883.

Die 200jährige Wiederkehr des Edikts von Potsdam (29. 10. 1885) ward von der Französischen Kolonie in Brandenburg-Preußen durch eine Denkmünze geehrt, auch in Pasewalk festlich begangen. Georg Spohn starb am 9. 3. 1891 zu Pasewalk.

9. Ernst Hermann Otto Gutzeit wurde am 1. 11. 1891 von der Gemeinde gewählt. Geboren 26. 11. 1865 in Nordenburg, Kreis Gerdauen, besuchte das Gymnasium in Osterode, Allenstein und Königsberg i. Pr., studierte in Königsberg, wurde 27. 3. 1892 für die Pasewalker Stelle ordiniert und am 3. 4. 1892 in der Nikolaikirche in sein Amt eingeführt.

Das Kantorhaus Marktstraße 440 (jetzt 5) und das Pfarrhaus Marktstraße 441 (jetzt 6) wurden nebst zugehörigen Äckern und Wiesen am 31. 8. und 27. 10. 1894 für den Eigentümer, die reformierte Kirchengemeinde zu Pasewalk, in das Grundbuch von Pasewalk Band 10 Blatt 440 und 441 eingetragen. Die evangelisch-reformierte Gemeinde zu Pasewalk hat heute etwa 350 Mitglieder und umfaßt die Familien Bauck, Berlin, Berthé, Bettac, Breetzke, Buß, de Sombre, Devantier, Dieckmann, Dietrich, Dusse, Duvinage, Engel, Estag, Frahnke, Freyer, Gentzen, Glawe, Gombert, Gottschalk, Griese, Gueffroy, Gutzeit, Hamann, Haserich, Hillert, Houdelet, Jablonski, Jackert, Jacob, Jager, Kersten, Klosmann, Krohn, Küster, Labbaud, Lau, la Ramée, Lefèvre, Leclair, Loofmann, Marquardt, Marsal, Matysik, Meier, Meinherz, Miers, Müller, Naecker, Neese, Paul, Pietz, Püschel, Quaeck, Radzio, Raßmann, Reinhardt, Resimius, Rohloff, Rollin, Scheidling, Scherler, Schönwald, Schulz, Seefeld, Simiot, Sierke, Steckert, Stüwert, Teißelke, Tesch, Thoms, Thormann, Timm, Vangermain, Vetter, Wähner, Wartenberg, Wegener, Wendt, Westphal, Wolff, Wolter, Zimmermann.

200 Jahre reformierten Kirchenlebens in Pasewalk sind verstrichen. Durch Gottes gnädige Hülfe stehen wir bis auf diesen Tag. Dank allen, die der Gemeinde treu gedient haben und dienen! Und

http://rcin.org.pl

die Zukunft? Unsere Gemeinde wird eine Zukunft haben, solange sie ihren ehrwürdigen Traditionen treu bleibt, solange sie dem Vorbild der Vorfahren nachlebt, den schlichten Glauben der Väter, ihre altbewährte Verfassung, die Einfachheit ihres Gottesdienstes hochhält und die Treue im großen und kleinen bewahrt. Es kommt allewege nicht an auf das Viel-sein, sondern auf das Treu-sein!

VI. Die Reformierte Schule in Pasewalk.

Die Kirchen sollen allen Fleiß anwenden, Schulen aufzurichten und Anstalt zu machen, daß die Jugend unterrichtet werde. Die Rektoren und Schulmeister sollen das Glaubensbekenntnis und die Kirchenordnung unterschreiben — befiehlt die Discipline des églises réformées de France. So bestrebten sich die Réfugiés, auch im kleinsten Dorf eine französische Schule zu errichten. Sie sind unzählbar, diese hugenottischen Volksschulen — einzelne lateinische gab es auch — in der Schweiz, in Holland, Deutschland, Amerika. Sie hielten sich überall auf dem Stande der einheimischen Schulen und gaben in den ersten drei oder vier Geschlechterfolgen nach der Einwanderung obenein das Französische, sodaß sie bald auch von den Landeskindern begehrt und aufgesucht wurden. „Es ist eine reformierte Schule in Pasewalk, welche den 7. März 1727 von Sr. Kgl. Majestät fundiret, wobei ein Lehrer, der zugleich Kantor ist, sich befindet."[1]) Der erste „chantre, lecteur et maître d'école" — so lautet die Amtsbezeichnung in den französischen Kolonien — war Otto Püschel. Er starb 1. 5. 1737 im 54. Jahre. Sein Nachfolger Pierre Fouquet zog 1737 aus Strasburg (Uckermark) zu. Die „Acta von 1758 betreffend die Pasewalkschen Speisegelder" lassen uns Schulsorgen im dritten Schlesischen Kriege erschauen. Jean Pierre Maillefert, Joh. Georg Kleinmann, Jean Fromont, David le Febvre sen., Pierre Rabour, Abraham Rabbour, Jacques Clair, Otto Püschel, Victor Saxe, Jakob Jüngel, Isaac Letienne, Jacques le Febvre, D. Klebe, Martin Herpel, François Paul, Jacques Paul, Jean Herang, Jacques Houdelette, Pollion, Isaac Feber, David le Febvre, Jacob Lefebvre, Michel Ebast, Pierre Jüngel, Jean Desombre, Jean Labar, Henri Lefevre, Magnus Lecoutre, Isaac Genée, Jacob Betac, Isaac Betac, Pierre Noé, Friedrich Müller schreiben am 7. 6. 1758 an Friedrich den Großen:

[1]) So schreibt Hofprediger Bauerhahn 1812 an die Regierung. PfA. Bl. 30—34.

http://rcin.org.pl

Die Rektoren der lutherischen Schule hätten wegen ihres kärglichen Gehalts früher bei den Hausvätern Reih um gegessen, dann habe man dafür einen bestimmten Betrag entrichtet, Speisegeld genannt. Dies wolle der Magistrat auch den Réfugiés aufbürden. „Was gehen uns die lutherischen Schulmeister an, wir haben unsere eigenen Schullehrer. Diese Steuer aus der Fabrik unseres Magistrats soll nur die 200 Rtlr. Jahrgehalt auffüllen, die man einem aus Kolberg berufenen Subrektor versprochen hat."[2]) Der Magistrat berichtete an die Kriegs- und Domänenkammer: Die Last der Schulkollegen-Speisegelder liege von jeher auf den Häusern. Würden die Kolonisten hiervon entbunden, fielen 39 Erbenhäuser und 3 Buden aus. Über 30 alte wüste Bürgerstellen seien noch nicht aufgebaut. Das Generaldirektorium habe durch Reskript vom 11. 1. 1758 erkannt, daß die Kolonisten nach verflossenen Freijahren, sowenig wie die Soldaten, so eigene Häuser besitzen, sich dieses Beitrages entziehen können, sondern die Speisegelder müssen ohne Rücksicht auf die Religion abgeführt werden, wenn nicht die Anstalten der Lateinschule völlig zu Grunde gehen sollen.

Die Réfugiés mußten sich fügen. Kantor Pierre Fouquet wirkte bis 1764 an der reformierten Schule. Er starb 27. 12. 1768. Ihm folgte 1764 im Amt Jean Charles Pouillon (Pollion). Am 30. 5. 1769 übermittelte Friedrich der Große allen Inspektoren der reformierten Schulen eine Instruktion, „welche Euch zur Richtschnur dienen muß, und wonach Ihr die Prediger und Schulmeister Eurer Inspection anzuweisen und darauf, daß dem allen genügt werde, genau zu attendiren habt". Hofprediger und Inspektor Hahn in Stargard sandte eine Abschrift an Hofprediger Wessel in Stettin, an Prediger Sack in Pasewalk, Hofprediger Lorentz in Stolp, Prediger Cassius in Lauenburg, Hofprediger Dubendorff in Kolberg, Rektor Elsner und Herrosé in Stargard, an die reformierten Schulmeister zu Carlsbach und Augustwalde. Die Instruktion vom 30. 5. 1769 handelt I. Von den reformierten Schulen in großen Städten, II. Von den reformierten Schulen in kleinen Städten, wo ein Rektor und Kantor ist, III. Von den reformierten Landschulen und wie es mit der Information der Kinder gehalten werden soll.[3]) Jean Charles Pouillon bestrebte sich, dieser Instruktion nachzuleben. Er war bis zu seinem Tode 7. 1. 1772 tätig. 1772—73 war Christian Friedrich Conrad Kantor, Küster und Schulmeister. Er wurde nach Prenzlau berufen. Sein Amtsnach-

[2]) GStA. Rep. 122 Abt. 22 Nr. 9: Bl. 3: Französische Urschrift.

[3]) Wortlaut: PfA. Stargard C I Allgemeine Schulsachen.

http://rcin.org.pl

folger war Johann Philipp Dupont seit 1773. Bei der Kirchenvisitation durch Hofprediger Hahn am 17. 9. 1780 wird bestimmt: Jedes Schulkind, groß und klein, hat dem Kantor wöchentlich 9 Pf. Schulgeld zu geben. Für jedes Armenkind zahlt die Armenkasse 6 Pf. Schulgeld wöchentlich. Der Kantor soll zu Holzgeld für die armen Kinder 2 Tlr. jährlich erhalten. Müllers Geschichte, im Schulreglement 1769 vorgeschrieben, soll angeschafft werden.

Kantor Dupont starb 4. 12. 1792. Johann Samuel Weber aus Cottbus ward 1. 7. 1793 als Kantor, Küster und Schullehrer der reformierten Gemeinde berufen und bei der Schulvisitation am 9. 9. 1793 durch Inspektor Hofprediger Hahn aus Stargard in sein Amt eingeführt. Frischer Zug kam in die Schule. Hahn, Prediger Bauerhahn, die Kirchenvorsteher Genet und Duvinage vereinbaren am 12. 9. 1793: Der Lehrer soll dem Prediger monatlich eine Liste der fehlenden Schulkinder einreichen, damit die Eltern ermahnt oder obrigkeitlich gezwungen werden, ihre Kinder zu fleißigem Schulgehen anzuhalten. Zur Aufmunterung der Schulkinder wird jährlich bald nach Ostern und nach Michaelis in Gegenwart des Presbyteriums eine Schulprüfung mit Vorträgen angestellt, der die Eltern und andere Gemeindeglieder beiwohnen können. Der Prediger wird einen guten „Lektions-Katalogus" aufstellen für Schreiben, Rechnen, Katechismus, biblische Geschichte, Rechtschreibung, Erdkunde, Naturgeschichte, neuere Geschichte des Vaterlandes, Übungen im Briefschreiben, Anfertigung von Quittungen und Rechnungen. Das Rochowsche Lesebuch, Beckers Not- und Hülfsbüchlein, der Lippisch-Bückeburgische Gesundheitskatechismus sollen auch eingeführt werden.

Kantor Weber hat die reformierte Schule zu hoher Blüte geführt. Sein Gehalt zahlte die Kasse Montis Pietatis. Schulgeld entrichteten die Eltern; beachtliche Beträge kamen ein, man drängte sich zur reformierten Schule. Am 28. 6. 1811 forderte die Regierung ein Gutachten vom Presbyterium „wegen der vom Magistrat gewünschten Vereinigung der reformierten Schule mit der Stadtschule, weil dadurch dem ganzen Schulwesen in Pasewalk könne aufgeholfen werden, indem der Kantor Weber viel Lob habe". Die Hausväter der Gemeinde lehnten ab.[4]) „Ich habe mich bemüht — schreibt Hofprediger Bauerhahn am 4. 6. 1814 an die Regierung — dieser Schule durch einen den Fortschritten des Zeitalters angemessenen, für eine Bürgerschule zweckmäßigen Unterricht mit Hülfe des dazu angeleiteten Lehrers nützlich zu werden, was mir

[4]) Protokollbuch 1. 8. und 16. 9. 1811.

http://rcin.org.pl

auch gelungen ist. Durch die von mir eingeführten jährlichen öffentlichen Schulprüfungen erwarb sich der vorige Kantor, jetzige Subrektor Weber den allgemeinen Beifall des hiesigen Publikums, der die Ursache seiner Versetzung von der reformierten an die hiesige Stadtschule ist. Weber hat seinem Amt bei der reformierten Gemeinde seine Wohlfahrt bei einem reichlichen Auskommen zu danken. Nach seinem Abgang an die hiesige Stadtschule Ostern 1813 ward von der Kgl. Regierung der reformierte Kantor und Schullehrer zu Hindenburg (Kreis Prenzlau) Johann Wilhelm Spieß in seine Stelle berufen."[5]) Er trat sein Amt am 3. 10. 1813 an. 1814 bat er die Regierung, „ihm die ehemalige Gnade des freien Brennholzes wieder zu bewilligen und sie so wie beim Prediger aus Raff- und Leseholz in Klafterholz zu verwandeln". Kgl. Konsistorium und Schulkollegium in Stettin eröffnete am 18. 7. 1817 dem Prediger Killmar: „Wir verpflichten die reformierte Gemeinde hiermit, dem Spieß jährlich fünf Klafter Brennholz zu verschaffen. Wir haben heute dem Magistrat in Pasewalk aufgegeben, den Betrag von fünf Klaftern Brennholz unter sämtliche angesessenen Mitglieder der reformierten Gemeinde zu repartieren und diese Repartition einzureichen." Die vom Magistrat am 7. 10. 1817 aufgestellte „Super-Repartition derjenigen aus der reformierten Gemeinde zu Pasewalk von dem Geldbetrage für den reformierten Cantor Spieß aufzubringenden jährlichen fünf Klafter Brennholz" ward von Prediger Killmar überreicht. Die Liste[6]) verteilt 25 Tlr. 7 Gr. 5 Pf. unter 66 Hausväter, ist beachtlich, weil — was in französischen Kolonielisten nicht geschah — bei jedem die alte Hausnummer angegeben ist, die mit der Grundbuchbezeichnung übereinstimmt, sodaß der Grundbesitz leicht zu ermitteln ist. Die Gemeindemitglieder Lefèvre, Jüngel, Müller, Genet sen., Bouchon, Daniel Duvinage, Jacob, Genet, C. Genêt, Paul, Gombert, Johann Lefèvre, Friedrich Reinhardt, Marsal, D. Reinhard, Jacob Müller, Perron, Joh. Duvinage, Leclair, D. Herpel, Martin, William, de la Barre beschwerten sich am 29. 11. 1817 bei der Regierung in Stettin über diese unstatthafte Besteuerung. Außer 166 Tlr. Gehalt bekomme Spieß von den Eltern, die ihre Kinder durch ihn unterrichten lassen, Schulgeld und Holzgeld. Das sei auskömmlich. Spieß' Vorgänger, der jetzige Sub-

[5]) PfA. Bl. 35—38. Die weiteren Nachrichten bis zu Spieß' Tod aus StASt. V. Synode Pasewalk. Stadt Pasewalk, Schulsachen Nr. 4.

[6]) StASt. V. Synode Pasewalk. Stadt Pasewalk, Schulsachen Nr. 4: Bl. 73—78. Die Liste ist unten im Abschnitt VII 3 bei den einzelnen Familien als L 1817 vermerkt.

http://rcin.org.pl

rektor Weber habe ein bedeutendes Vermögen bei dieser Stelle gesammelt. Spieß habe weniger Schüler, weil er öfter unbescheiden sei und den Unterricht nicht wie sein Vorgänger geben könne, weshalb es den Eltern nicht zu verdenken sei, daß sie ihre Kinder in solche Schule schicken, wo sie etwas lernen, wodurch unsere Schule, die bei dem Weber in großem Ansehen stand, in Verfall geraten. Die Eingabe hatte Erfolg; die Brennholzsteuer fiel fort.

1819 ward mit Zustimmung des Presbyteriums und der Stadtverordneten die reformierte Schule mit den übrigen Stadtschulen derart verbunden, „daß sie sich an die Elementarschule in der Unterstadt als die zweite Klasse anschließt. Das Schulhaus bleibt im Eigentum der reformierten Gemeinde und wird aus dem reformierten Baufond der Kgl. Regierung in baulichem Stande erhalten. Prediger Killmar tritt als Mitglied in die Stadtschuldeputation ein und führt die Aufsicht über die zweite Klasse der Unterstadtschule." Spieß legte am 1. 11. 1841 als Siebzigjähriger seine Ämter als Kantor und Küster der reformierten Gemeinde und als Lehrer nieder. Zum Kantor und Küster wurde der Lehrer an der Pasewalker Stadtschule Christian Gottlieb Ferdinand Schünemann am 19. 3. 1842 bestellt. Spieß starb 21. 12. 1857, Ferdinand Schünemann 28. 5. 1874. Sein Nachfolger Karl Albert Wilhelm Schünemann wirkte vom 1. 10. 1874 bis zu seinem Tode 4. 3.18 79. Am 23. 3. 1879 ward Karl August Albert Buß von der reformierten Gemeinde erwählt. Er hatte die erste Knabenschule der allgemeinen Stadtschule, lehrte dann an der Höheren Stadtschule, ging an die Knabenvolksschule zurück, seit 1892 im Ruhestande. Er versieht seit 1. 8. 1879 die Kantor- und Küstergeschäfte, die sich im wesentlichen auf das Orgelspiel beschränken.

VII. Familienkundliches.

1. Tafel der französischen Richter und Assessoren, der reformierten Prediger und Ältesten zu Pasewalk.

Die französischen Richter:

Koloniedirektor Obergerichtsrat

Hofrat	David de Gauvain	in Stettin	1724—35.
„	Jacques de Campagne	in Prenzlau	1735—40.
	Humbert	„ „	1741—43.
„	Daniel de Persode	„ „	1743—57.
„	Frédéric Charreton	„ „	1757—83.
	Louis Philippe Martin	„ „	1783—96.
	Charles André Hugo	„ „	1796—1810.

http://rcin.org.pl

Die französischen Assessoren und Ratsherrn (Senatoren):

Jean Fruson (Frujon)	1731—48.	Jean Pierre Maillefert	1790—99.
Jean Dupont	1748—53.	Louis Perrin	1799—1808.
Abraham Dupont	1753—69.	Clausius	1808—1809.
Guillaume Faucheur	1769—90.		

Das Presbyterium der evangelisch-reformierten Gemeinde.

a) Die Prediger.

Hofprediger	Otto Friedrich Rindfleisch	1727—43.
„	Carl Theodor Hain	1743—54.
„	Friedrich Leberecht Sack	1754—73.
„	Johann David Arend	1773—91.
„	Johann Daniel Bauerhahn	1791—1814.
„	George Victor Franz Killmar	1815—39.
Prediger	Johann Friedr. Wilh. Adolf Müller	1839—50.
„	Johann Georg Spohn	1851—91.
„	Ernst Hermann Otto Gutzeit	seit 1892.

b) Die Ältesten:

g = gewählt. z = zuletzt erwähnt im Protokollbuch. A = Amt niedergelegt.

Pierre Noé, Landwirt und Tabakpflanzer 1732.

Jean Dupont, Kaufmann 1732.

Pierre Favry, Tabakpflanzer 1732.

Joh. Georg Fräßdorf 1743. z. 1758.

David le Fèvre, Jean Fromont, Hutmachermstr. } 1743. A. 1762, etliche 30 Jahre verwaltet.

Isaac l'Etienne g. 1762.

Jean Charles Pollion g. 1762. 1764.

Jacques Le Feber (Le Fèvre) 1764. A. 1780.

Jean Pierre Maillefert, Kaufmann und Assessor. A. 1780.

Johann Gottfried Kleinmann d. J. g. 1780.

Joh. George Dietrich Wilckens g. 1780.

Abraham le Fèvre 1769. A. 1781.

Philipp Challié 1769. 1780.

Isaac Genet, Lohgerbermeister 1781. z. 1819.

Jacques Duvinage, Landwirt und Brauereibesitzer 1793. 1795.

David Jüngel 1809. z. 1828.

Johann Gottlieb Jüngel, Schlossermeister 1809. † 1851.

David Lefèvre, Landwirt, Tabakpflanzer, Ratsherr. † 1856, war 60 Jahre Rendant der Kirchen- und Almosenkasse.

Joh. Aug. Pfaltzgraff, Tischlermstr. 1809. † 1817.

Leclair 1810.

Jacob Martin g. 1817. † 1833.

Isaac Houdelet g. 1830. † 1861.

Moritz Herpel, Schuhmachermstr. 1830.

Eduard Spieß g. 1851. † 1863.

Pigard, Stellmachermstr. g. 1856. z. 1874.

F. W. Lefèvre (Sohn Davids), Landwirt und Sattlermstr. g. 1856. z. 1874.

Puchstein, Kreisgerichtsrat g. 1861. † 1867.

Eduard Houdelet, Landwirt und Ratsherr g. 1863. † 1899.

Hermann Lefèvre, Kaufmann g. 1867. † 1904.

Johann Rollin, Landwirt 1874. † 1905.

Albert Wegener, Kaufmann 1874. † 1905.

http://rcin.org.pl

Justizrat Bauck, Rechtsanwalt und Notar g. 1899. A. 1918. Seit 1922 Patronatsvertreter.
Hermann Haserich, Kaufmann, jetzt Rentner g. 1904.
Hermann Klebe, Kaufmann g. 1905. † 1921.
Wilh. Reinhardt, Landwirt g. 1905. A. 1922.
August Schnurr, Buchhändler g. 1919. † 1920.
Karl Wegener (Sohn Alberts), Sägemühlenbesitzer, Stadtrat g. 1920.
Franz Marsal, Hutmachermstr. jetzt Rentner g. 1920.
Paul Wegener, Bäckermstr., Innungsobermstr., Vorsitzender der Handwerkskammer g. 1922.

2. Die Pasewalker Kolonielisten im Geh. Staatsarchiv zu Berlin-Dahlem, 1724—1810.

Die älteste Liste der Französischen Kolonie zu Pasewalk ist am 15. 6. 1724 vom Prenzlauer Richter Pierre Imbert erstattet, im Geh. Staatsarchiv Berlin-Dahlem Rep. 122 Abt. 22 Nr. 2: Bl. 8. Damals wohnten 12 Réfugiéfamilien in Pasewalk. Obergerichtsrat de Gauvain in Stettin erstattet die Pasewalker Kolonieliste von 1729. Sie befindet sich im Geh. Staatsarchiv Berlin-Dahlem Rep. 122 Abt. 22 Nr. 3: Bl. 23—28; umfaßt 29 Familien, gibt an: Söhne, Töchter, Bediente, eigene Häuser, eigene Hufen, gepachtete Kirchenhufen, Herkunftsort. Es folgt de Gauvains „Einquartierungs- und Servis-Verzeichnis der Französischen Kolonie zu Pasewalk, April 1729", im Geh. Staatsarchiv Berlin-Dahlem Rep. 122 Abt. 22 Nr. 3: Bl. 35, 36. Das Verzeichnis vermerkt die Zahl der einquartierten Dragoner, Dragoner-Frauen, Dragoner-Kinder, Pferde, den Servis.

Alljährlich mußten die französischen Richter aller Kolonien dem Könige eine Kolonieliste einreichen und darin für jeden Haushalt folgende Spalten ausfüllen: Familiennamen, Beruf, Zahl der Söhne, Töchter, Junggesellen, einzelner Damen unter französischer Gerichtsbarkeit, Zahl der deutschen Lehrlinge, Gesellen, Arbeiter, Dienstmädchen in französischen Diensten, Zahl der Arbeitsstühle für Wolle und Seide, Zahl der Häuser und Hufen. Beizufügen war die „Recapitulation der Liste", sie war u. a., was wir heute Einwohner-Meldeamt nennen, mußte sich auch über die allgemeine Lage der Kolonie aussprechen. So kann jede Réfugiéfamilie alljährlich ihre Hausgenossen aus diesen familienkundlich bedeutsamen Listen ersehen. Im Geh. Staatsarchiv Berlin-Dahlem Rep. 122 Abt. 22 Nr. 3; Abt. 43 Nr. 36, Abt. 43 Nr. 35 vol. I, II, III, Abt. 43 Nr. 32 sind die Pasewalker Kolonielisten von 1729, 1731, 1735—38, 1745, 1752—78, 1780—1810. Aus diesen Listen greife ich einige Jahre heraus. Die Französische Kolonie zu Pasewalk hatte:

http://rcin.org.pl

im Jahr	Kolonisten	Deutsche im Dienst bei den Kolonie-familien	Häuser unter französischer Gerichtsbarkeit	Eigene Hufen Land	Abendmahlsgäste	im Jahr	Kolonisten	Deutsche im Dienst bei den Kolonie-familien	Häuser unter französischer Gerichtsbarkeit	Eigene Hufen Land	Abendmahlsgäste
1729	121	15	20			1771	323	27	63	$10^3/_4$	
1731	129	29	21			1784	333	44	61	$12^3/_4$	
1735	164	22				1790	351	48	55		
1738	201	26	35			1795	306	66	53		
1745	207	20	36	12		1800	309	50	57	19	470
1752	230	30	35			1809	314	50	56	22	201
1758	225	27	44	17		1810	310	54	54	22	153

1795 sind vermerkt „49 Hufen und 10 champs"; Schreibfehler statt 19. 1807 sind 19 Häuser angegeben; Schreibfehler statt 59. Die Höchstzahlen sind fett gedruckt. Es sind nur eigene Hufen hier verzeichnet, keine gepachteten Kirchenäcker.

3. Die Familien der Französischen Kolonie zu Pasewalk.

In den Jahreslisten der Französischen Kolonie zu Pasewalk 1724—1810 im Geh. Staatsarchiv Berlin-Dahlem (GStA.) sind die nachfolgenden Familien mit ihren Hausgenossen verzeichnet. Bei jeder Familie habe ich hinter KL (= Kolonieliste Pasewalk im GStA.) die Jahre angegeben, unter denen sich Nachrichten finden.

I bedeutet: Bericht des Prenzlauer Obergerichtsrates Imbert vom 15. 6. 1724; in französischer Urschrift GStA. Rep. 122 Abt. 22 Nr. 2: Bl. 8.

G bedeutet: Bericht des Stettiner Obergerichtsrates de Gauvain vom 26. 4. 1729; in französischer Urschrift GStA. Rep. 122 Abt. 22 Nr. 3: Bl. 21—34.

KL 1699 verweist auf „Die Kolonieliste von 1699 (Rôle Générale des François Refugiez dans les estats de Sa Sérénité Electorale de Brandenbourg, comme ils se sont trouvez au 31 déc. 1699). Herausgegeben von Dr. Richard Béringuier. Berlin 1888." Diese Kolonieliste von 1699 gibt Auskunft: Woher kam die Réfugiéfamilie? Wohin wanderte sie zuerst in Brandenburg-Preußen ein? Die Namen sind vom Herausgeber beziffert. Zu mancher Eintragung dieser Generalrolle sind unter gleicher Ziffer wertvolle familiengeschichtliche Bemerkungen gegeben, die Béringuier für die Geschlechter des Amtes Löcknitz dem inzwischen verstorbenen

http://rcin.org.pl

Prediger William in Bergholz, Kreis Prenzlau, für die Prenzlauer Réfugiésgeschlechter dem Prediger Peronne in Prenzlau verdankt.

In der Kolonieliste von 1699[1]) heißt es oft: „Gebürtig aus der Pfalz" oder „gebürtig aus Mannheim, Frankenthal oder einem andern Ort der Pfalz". Das besagt bei den fremdländischen Namen nicht: die Familie stammt aus der Pfalz, sondern: die Familie hat sich nach ihrem um des Glaubens willen erfolgten Fortzug aus den spanischen Niederlanden, aus Frankreich, Flandern in der reformierten Pfalz aufgehalten, bevor sie nach Brandenburg-Preußen einwanderte. Es wird auffallen, wie viele Familien aus Welsch-flandern — insbesondere aus der Burggrafschaft (châtellenie) Lille (flämisch Ryssel) oder aus der Landschaft Lalloeu (La Leue, L'Alleu) an den südlichen Ufern der Leie (Lys) — oder von dort nach längerem Wohnsitz in Calais und Umgebung über Holland auf dem Seewege Amsterdam-Hamburg oder über die Pfalz, Frankfurt a. M., 1687 und in den nächsten Jahren in die Uckermark, von hier nach Pasewalk kamen.[2]) Welsch- (Wallonisch-) Flandern, den Grafen von Flandern, dem Haus Burgund, dann zu den spanisch-habsburgischen Niederlanden gehörig, ward 1667 durch Ludwig XIV. dem Deutschen Reich entrissen; seitdem auch Französisch-Flandern genannt. Calais, seit 1346 englisch, war 1558 vom Herzog von Guise für die Franzosen zurückerobert. Gern ließ man alle Einwohner zu und verlieh Reformierten wie Katholiken das Bürgerrecht, um die durch Kriegswirren entvölkerte Stadt und ihre Umgebung (die Calaisis oder Pays reconquis) zu heben. So beobachtete man seit 1563 eine ununterbrochene Einwanderung Reformierter aus Flandern, insbesondere aus Lille, Tournai, Valenciennes nach Calais. Der Hugenottentempel lag in der blühenden Stadt Guînes, 10 km südlich Calais; er war der Mittelpunkt der reformierten Religion in Nordfrankreich. Pigault de l'Epinoy[3]) sagt: „Guînes

[1]) Ebenso in der General-Kolonieliste von 1703 (Rôle générale de toutes les Colonies Françoises et de tous les françois Refugiez qui sont dans les Estats de Sa Majesté le Roy de Prusse, Electeur de Brandebourg, comme ils se sont trouvez le 31 déc. 1703) im GStA. Rep. 122 Abt. 46 Nr. 1, und in den General-Kolonielisten von 1706, 1708, 1709, 1712 im GStA. Rep. 122 Abt. 46 Nr. 2, 3, 4, 5.

[2]) Über die Reisewege vgl. Art. 1 und 2 des Potsdamer Edikts vom 29. 10. 1685.

[3]) Pigault de l'Epinoy (1726—97), Geschichte der Stadt Calais. Handschrift auf der Bibliothek zu Calais. Vgl. meine Abhandlung: „Auf den Spuren meiner Väter in Flandern" (in den Kirchlichen Nachrichten für die französisch-reformierte Gemeinde in Groß-Berlin. 1924. Nr. 16—19).

http://rcin.org.pl

war zu dieser Zeit das Genf nicht nur der Umgegend, sondern auch des Boulonnais, Artois, Flanderns und eines Teils der Pikardie. Der Tempel war kein hervorragender, glänzender Bau, aber er war geräumig und konnte infolge der Galerien, auf denen die Frauen saßen, über 3000 Personen fassen." Das auch für die uckermärkisch-pommerschen Réfugiésgeschlechter bedeutsame Kirchenbuch von Guînes-Calais (wie ich es hinfort kurz nenne) ist von der Hugenottischen Gesellschaft in London herausgegeben unter der Bezeichnung „W. Minet & W. Chapmann Waller: Transcript of the Registers of the Protestant Church at Guisnes from 1668 to 1685. Lymington 1891. Publications of the Huguenot Society of London vol. III."

HB. bedeutet: Das Französische Koloniegerichts-Hypothekenbuch auf dem Amtsgericht Pasewalk beurkundet Grundbesitz der Familie.

L 1817 bedeutet: Hausliste der Reformierten Gemeinde vom 7. 10. 1817. Aufgestellt vom Pasewalker Magistrat, in den Akten des Staatsarchivs Stettin, Reg. Stettin. Kirchen- und Schulakten. Ältere Abtlg. V. Synode Pasewalk. Stadt Pasewalk, Schulsachen Nr. 4: Bl. 73—76. Die Zahl hinter L 1817 ist die Hausnummer des eigenen Grundbesitzes. Diese alten Hausnummern, damals mit deutscher Ziffer fortlaufend durch die ganze Stadt (den Anklamer, Prenzlauer, Stettiner, Anklamer Bezirk und die Vorstadt) gezählt, stimmen mit der Grundbuchbezeichnung überein. Aus den Grundakten ist der jetzige Eigentümer, die neue Hausnummer und die Lage festzustellen. Die neuen Hausnummern sind Juli 1896 eingeführt, jede Straße zählt nun für sich allein und fängt mit 1 an. Auf dem Einwohner-Meldeamt in Pasewalk befindet sich auch eine Liste, welche die alten und neuen Hausnummern gegenüberstellt.

Bergholz, Rossow, Grimme, Zerrenthin, Fahrenwalde, Plöwen, Battin, Woddow, Bagemühl, Schmölln, Wallmow, oft erwähnt, liegen im Kreise Prenzlau. Strasburg = Strasburg (Uckermark.

Der Raum gebietet bei den einzelnen Familien Kürze; zu weiterer Auskunft bin ich bereit.[4])

[4]) Pommersche und uckermärkische Réfugiésgeschlechter werden Hinweise für die ältere Zeit finden in meinem Werk: „Die du Vinage. Geschichte und Urkundenbuch." Es wird nach 27jähriger Forschung 1928 nur für die Familie gedruckt, einigen Archiven und Bibliotheken überwiesen.

http://rcin.org.pl

Abeding Albrecht A. aus der Pfalz. GStA. Rep. 122 Abt. 22 Nr. 8: Bl. 35.

de la Barre (la Barre, Labarre, Labar) KL 1724, 29, 31, 35, 38, 45, 52—59, 61—1810. — Isaac Labarre, Landwirt und Tabakpflanzer, verläßt Elternhaus in Bergholz, 1722 in Plöwen, kauft 1724 Haus in Pasewalk. Eltern: Wallonen. Sein Vater Daniel Labarre, Landwirt, aus der Pfalz nach Bergholz eingewandert. J. G. KL 1699 Nr. 2110. HB. L 1817: 288, 344.

Eine zweite Familie de la Barre stammt ab von Abraham de la Barre (Labarre), gebürtig aus Petersheim in der Pfalz, 1691 Lektor und Kantor der französischen Kolonie in Strasburg. Seine Gattin Marie Jeanne Charles, geb. Sailly-sur-la Lys. Land L'Alleu. Die nach Bergholz und Strasburg eingewanderten Familien scheinen eines Stammes zu sein. In Lille gehörten de la Barre zur ältesten Bürgerschaft.

Battreé (Baltré) KL 1729, 31, 35—38. G. — Lohgerbermeister Jean Pierre B., aus Cottbus gebürtig, ein Jahr in Strasburg, 1728 nach Pasewalk gekommen. Vater Abraham B. aus der Pikardie über Mannheim nach Prenzlau eingewandert. KL 1699 Nr. 2817, 2838.

Bechly KL 1757.

Bécu KL 1745, 52—54. HB. — Die Familien Bécu wanderten aus Laventie bei Lille über die Pfalz nach Bergholz und Prenzlau ein. KL 1699 Nr. 2114, 2785, 2804.

Betac (Bettaque) KL 1753—78, 1780—1810. HB. — KL 1699 Nr. 1995, 1699, 2035, 2207. Aus Guemp bei Lille und den Pays reconquis (Umgebung von Calais) nach Battin, Rossow, Woddow, Melzow, Kr. Angermünde, gekommen. Landwirte. L 1817: 356, 404.

Bevier (Bevière) KL 1801—10. — Stammvater aus Pfalz-Zweibrücken nach Prenzlau als Landwirt eingewandert. KL 1699 Nr. 2786, 2791.

Billau (Billot, Billiau) KL 1780—96. — Stammvater Jean B., Landwirt, aus der Umgebung von Calais über die Pfalz nach Grimme eingewandert, † Plöwen 1715. KL 1699 Nr. 2135. Mathieu Billot, Weinhändler, aus Lille, nach Stargard gekommen. KL 1699 Nr. 2713. Die uckermärkischen Billot sicherlich auch aus Lille.

Boccard KL 1759. — Nach KL 1699 Nr. 2055, 2057, 2993 als Landwirte aus Luxemburg über die Pfalz nach Rossow und Bergholz eingewandert. Einige Nachkommen nennen sich Bochert.

http://rcin.org.pl

Boissier (Bossier, Bouissier) KL 1776—1810. — Vorfahren als Tuchmacher aus St Cosme und als Wollkämmer aus Nîmes nach Brandenburg a. H. gekommen. KL 1699 Nr. 2621, 2622. L 1817: 259.

Borré, Borée KL 1729, 31. — Jean B., Sohn des Moyse Borel (Borrhé, Borray), über die Pfalz nach Plömen gekommen, Wallone, seit 1725 in Pasewalk als Tabakpflanzer. G. KL 1699 Nr. 2133. L 1817: 360.

Bouillon KL 1729. Jacques B., Bauer und Fettwarenhändler, aus Woddow, Wallone, 1728 Haus in Pasewalk gekauft. G. — Die Familie heißt Pouillon. Siehe weiteres unter Pouillon.

Bouchon KL 1788—1810. — Nach KL 1699 Nr. 264, 587, 1726 wanderte Isaac B. Goldschmied, Jeremie B. Lohgerber, Abel B. Ölhändler nach Kölln a. d. Spree und Berlin ein. L 1817: 15.

Boule KL 1729. Witwe B. aus Mecklenburg, verkauft Kaffee und Tee in Pasewalk.

Breetz KL 1803—10.

Brique (Briqué, Briquier) KL 1776—91. — Stammvater Jean Briquet aus Mirindole en Provence nach Prenzlau eingewandert. KL 1699 Nr. 2851.

Brun, Bruhn siehe Le Brun.

Busch KL 1735, 38.

Chalié, Challié, Challier KL 1755—86. HB. — Landwirt Michel Chaliet kam aus der Pfalz nach Strasburg. Strumpfmacher François Chalié aus Montpellier nach Prenzlau. KL 1699 Nr. 2724, 2809.

Chelin siehe Gelin.

Clausius KL 1808—10. L 1817: 293.

Clément (Clemens) KL 1735—38, 45, 53, 54. Familiengleich mit Klemann, Kleinmann. KL 1756—1810. HB.

Cocq KL 1729, 1731. Jean C., gebürtig aus Hast in Hannover, 1726 nach Pasewalk gezogen. Eltern 1701 aus der Pfalz nach Preußen gekommen, pflanzten Tabak von Ort zu Ort. G.

Collié KL 1759—77. — 5 Familien C. wanderten aus der Umgebung von Calais über die Pfalz nach Rossow, Fahrenwalde, Bergholz ein. KL 1699 Nr. 2047, 2060, 2075, 2078, 2100. Zahlreiche Eintragungen Caulier, Collié im Kirchenbuch Guînes-Calais.

Coulon KL 1764, 1802—9. — Aus Etainpuits bei Tournai in Flandern wanderten zwei Landwirtsfamilien C. (Vater und Sohn) nach Rossow und Fahrenwalde ein. Auch Colomb geschrieben. KL 1699 Nr. 2051, 2077.

http://rcin.org.pl

Crépin KL 1788, 90—1810. — Die Landwirte Jean und Pierre Crespin (Crépin) wanderten aus Calais nach Fahrenwalde und Gramzow ein. KL 1699 Nr. 1699, 2164.

Croquet KL 1729. Jacques C., Maurergeselle aus Strasburg; Eltern Wallonen, etwa 30 Jahre in Preußen. Will nicht in Pasewalk bleiben. G.

Defrêne, Defresne KL 1762. de Fresne-Landwirtsfamilien kamen aus Calais nach Gramzow, Kl. Ziethen, Strasburg. KL 1699 Nr. 2174, 2273, 2744.

de Lambre siehe Lambert.

Depierre, Despierres KL 1760, 62—66, 68—87. Es wanderten ein: a) Pierre des Pierres aus Mannheim nach Paarstein. Nachkommen nennen sich auch La Pierre. b) Jean des Pierres, aus Ypern nach Prenzlau. Geboren „au village de Jeunebée en Flandre". KL 1699 Nr. 2289, 2819.

Desombre, de Sombre KL 1737, 38, 52—1810. HB. — Es wanderten ein: Landwirt Jean D. aus Mannheim nach Schmölln; Bäcker François D. aus Schifferstadt in der Pfalz nach Prenzlau; Tabakhändler François und Jean D. aus Mannheim nach Stargard i. Pom. KL 1699 Nr. 2019, 2844, 2691, 2695. Viele Eintragungen de Sombre, de Zombre im Kirchenbuch Guînes-Calais. L 1817: 278, 325, 507.

Deter(t) KL 1785, 86. In KL 1699 nicht verzeichnet. Familienname Dether vermutlich aus de Terre entstanden.

Dubois KL 1752—80, 87, 88, 96—1810. HB. Landwirtsfamilien aus Guemp bei Calais, nach Battin und Bergholz eingewandert. KL 1699 Nr. 1997, 2106.

Duc Isaac D. kauft 1745 Haus in Pasewalk. HB. Stammvater: David Duc, aus Elboeuf, Tapezier, in Frankfurt a. O. KL 1699 Nr. 2390.

Ducros KL 1724, 29, 31, 35. Pierre D., gebürtig aus Haarlem, Eltern Pikarden, er 11 Jahre Schullehrer in Potzlow, 1½ Jahre in Prenzlau, kauft 1724 Haus in Pasewalk, dort Lichtzieher. J. G. — Landwirt Louis Du Crocq, auch Ducros, kam aus dem Herzogtum Guize nach Rossow. Zahlreiche Eintragungen Du Crocq im Kirchenbuch Guînes-Calais.

Dufresne, Du Fresne siehe Defrêne.

Dupont KL 1729, 31, 35, 37, 38, 45, 52—95. Jean D., Fettwarenhändler, besitzt 1729 Haus in Pasewalk, aus Wallmow, 7 Freijahre in Stettin gehabt. G. HB.: Hauskauf in Pasewalk 1727. Zahlreiche Dupont-Eintragungen im Kirchenbuch

http://rcin.org.pl

Guînes-Calais. KL 1699 Nr. 2027 meldet nur Mathieu Du Pont, Landwirt, aus Hemsauf bei Mannheim, nach Wallmow eingewandert.

Duvinage KL 1780—1810. L. 1817: 51, 78. — Die du Vinage, seit 1331 im Hennegau, seit 1377 in Lille und der Burggrafschaft Lille in Flandern urkundlich nachgewiesen. Der namhafteste: Dr. jur. Jacques du Vinage, Herr von Pérenchies und Kemmel, Ritter, Rat Herzogs Philipp des Guten, Karls des Kühnen, Marias von Burgund und Maximilians von Österreich im „Rat von Flandern" zu Dendermonde, Ypern, Gent, † Gent 1484. Pérenchies 6 Kilometer nw. Lille; Kemmel und Kemmelberg, der Schlüsselpunkt der englischen Ypern-Stellung im Weltkrieg. Die Brüder Arnould und Jean du Vinage (* Pérenchies 1604 und 1606) als Anhänger Calvins nach Calais gezogen. Jeans Sohn 1685 nach Widerruf des Edikts von Nantes in Calais nach Middelburg (Holländisch Seeland) geflüchtet, 1686 dort eingebürgert, 1687 als Landwirt nach Rossow eingewandert. Zu seinen Urenkeln gehört der 1779 nach Pasewalk gekommene Landwirt und Brauereibesitzer Jacques Duvinage. — Der Name lautet seit 1331 bis zur friederizianischen Zeit urkundlich du Vinage, wird von 5 Familien wieder so geführt mit Genehmigung der Kgl. Regierung. Wappen: In Blau ein goldner, nicht an den obern Schildrand stoßender Sparren, begleitet oben von zwei fünfstrahligen goldnen Sternen, unten von einer goldnen Merlette (einer an Schnabel und Füßen gestümmelten Amsel). Helmzier: ein silberner, rot gezungter, golden gezäumter, golden bewehrter Einhornkopf. Helmdecken: blau-gold.

Ebast (Epast, Epas) KL 1752—97, 1800—10. Michel Ebast, aus der Pfalz, erwirbt 1752 Haus in Pasewalk. HB. In KL 1699 nicht. L 1817: 275.

Escabel, Scabel, Schabel KL 1729, 31, 35, 37, 38, 45, 52—1810. Landwirt Abraham Scabelle, aus Battin, seit 1725 in Pasewalk, erbaut dort Haus 1726. G. HB. — Sein Vater Landwirt Job Scabel, aus Holländisch Seeland und Leiden nach Battin eingewandert. KL 1699 Nr. 1999.

Faon In KL 1699 nicht. HB: Abraham Faon verkauft 1752 Haus in Pasewalk an Jean Desombre.

Faucheur KL 1769—99, 1803—10. In KL 1699 nicht.

Favry (Fabry, Favri, Fabri) KL 1724, 29, 31, 35, 37, 38, 45, 52—1810. De Gauvain schreibt 1729: Pierre F., gebürtig aus

http://rcin.org.pl

La Bouteille in der Pikardie, etwa 37 Jahre in Preußen, Landwirt und Tabakpflanzer, zuletzt in Rossow, kauft 1724 Haus in Pasewalk. Sein gleichnamiger älterer Bruder, Landwirt, in Rossow, erwirbt 1724 Haus in Pasewalk. J. G. — In KL 1699 nicht. L 1817: 311.

Fouqet KL 1729, 31, 35, 37, 38, 45—80. Schlossermstr. Jacob F. und sein Bruder Schneidermstr. Jean F., beide aus Strasburg, seit 1727 in Pasewalk. G. HB. — Über die F. zahlreiche Eintragungen in KL 1699. Nach Strasburg kamen die Lanowirte Samuel, Jean, Pierre F. aus dem Elsaß. KL 1699 Nr. 2723, 2736, 2746.

Frommon(t, d), Froman KL 1724, 29, 31, 35, 37, 38, 45, 52—61. Jean Fromont, Hutmachermstr. in Pasewalk, Eltern Wallonen; er ist seit 12 Jahren in Preußen, 5 davon in Prenzlau, seit 6½ Jahren in Pasewalk. So vermerkt de Gauvain 26. 4. 1729. HB.: Hauskauf 1725 in Pasewalk. Im Kirchenbuch Guînes-Calais zahlreiche Eintragungen Bromon, Fromont.

Fruson (Frison, Frujon) KL 1724, 29, 31, 35, 37, 38, 45, 53—1810. Jean Fruson, aus Bergholz, 1724 von Seelübbe, Kr. Prenzlau, nach Pasewalk gekommen. Dort 1731—48 französischer Assessor und Ratsherr. J. G. HB. — Sein Vater Jean Malfruson (Malfrujon) aus der Pfalz nach Bergholz eingewandert, verläßt 1718 die Pfarrei und wird Verwalter in Neuhaus bei Ückermünde. KL 1699 Nr. 2117. Die Familie nannte sich später nur Fruson, Frujon. Im Kirchenbuch Guînes-Calais zahlreiche Eintragungen Malfugeon, Malfrugeon, Malfuzon, Malfuson.

Gelin (Chelin) KL 1724, 35. François Gelin läßt sich 1724 als Tabakpflanzer in Pasewalk nieder. J. KL 1699 S. 237.

Gené, Genet (Gennay) KL 1753—1810. HB: Hauskauf 1753 in Pasewalk. — Stammvater: Abraham Gené, Landwirt aus Gorgi in der Schweiz nach Bergholz eingewandert. KL 1699 Nr. 2101, 2118, 2113. L 1817: 427, 436.

Germain (Germann, Giermann) KL 1731, 35, 38, 45, 53—96. Jaques Germann, Schuhmachermstr. in Pasewalk 1731. HB: Hauskauf dort 1732. Siehe auch Vangermain.

Gerstorff KL 1760.

Gervais (Gervé) KL 1729, 31, 35, 37, 38, 45, 52, 54—1810. Jean Louis Gervais, aus Melzow, Kr. Angermünde, 1729 als Branntweinbrenner nach Pasewalk gekommen. G. HB: Hauskauf dort 1732. Sein

http://rcin.org.pl

Vater Charles aus La Capelle en Picardie nach Briest, Kr. Angermünde, eingewandert. KL 1699 Nr. 2223, 2331.

Gombert KL 1759—1810. Die Landwirtsfamilien Gombert, aus Gorgue im Land L'alloeu, über Pelicam (=Billigheim, Kurpfalz) nach Bergholz, Woddow, Zerrenthin eingewandert. KL 1699 Nr. 2088, 2041, 2033, 2107, 2140. Vgl. auch Gümbel: Die Fremdenkolonie in Billigheim und Umgebung (Geschichtsblätter des Deutschen Hugenottenvereins 1894, Zehnt III Heft 2) S. 8, 14. L 1817: 210, 376.

Gottlass KL 1763—78, 80—1810.

Grosjean (Grugeon) KL 1729, 31, 35, 37, 38. Pierre Grosjean, aus Privas en Vivarais, 1727 als Landwirt nach Pasewalk gekommen. G. StASt. Stettiner Kriegsarchiv Tit. VII. 4 Pasewalk Nr. 1: Bl. 34—42. GStA. Rep. 122 Abt. 22 Nr. 3: Bl. 86.

Harang (Herang) KL 1752—56, 90—1801. HB: Philipp H. kauft 1762 Haus von Daniel Klebe in Pasewalk. Stammvater: Michel H., aus Land L'alloeu, nach Bergholz eingewandert. Der ursprünglich Harangsche Bauernhof rechts neben der Pfarre in Bergholz. Auch Héran geschrieben. KL 1699 Nr. 2094.

Haussont HB: Jean Michel H. erheiratet 1741 Haus in Pasewalk.

Herpel KL 1752—1810. HB: Hauskäufe 1750, 1755 in Pasewalk. L 1817: 335, 23, 509, 179.

Hertel KL 1789—91.

Houdelet KL 1735, 37, 38, 45, 52—1810. HB: Jacques H. kauft 1734 Haus in Pasewalk. — Die Landwirte Brüder Jacques und Jean Oudelet (Houdelet, Houdelette), in Epanier im Bistum Laon geboren, wanderten aus der Landschaft Thiérache (zwischen St. Quentin und Laon) nach Plömen ein. Von Isaac stammen die Pasewalker H. KL 1699 Nr. 2130, 2131. L 1817: 508.

Jacob KL 1754—1810. — KL 1699 Nr. 2082 verzeichnet in Fahrenwalde den Landwirt Pierre J. aus der Schweiz. „Nachkommen des Pierre J., geboren Corseles le jura im Kanton Bern, verlassen die Pfarrei Bergholz um 1732. Die Familien J. in Pasewalk scheinen von ihnen abzustammen." So Prediger William. — GStA. Abt. 22 Nr. 8: Bl. 35 wird ein Pierre Jacob, gebürtig aus Roschbach bei Landau, als Mitglied der Pasewalker Französischen Kolonie erwähnt.

Jüngel KL 1752—77, 98—1810. L 1817: 138. Früher Lejeune. Siehe Lejeune.

http://rcin.org.pl

Kalbusch KL 1768.

Kirchner, Kircher KL 1738, 45.

Klebe KL 1745, 52—55, 57—73, 84—1810. HB: Jean Daniel K. erwirbt 1749 Haus in Pasewalk.

Kleemann KL 1752. Siehe Clément.

Kleinmann KL 1756—1810. Siehe Clément. HB: Hauskauf 1729, 1770. L 1817: 52.

Kohlheim KL 1752—63, 67—96.

Kühl (Coul, Kuhl) KL 1755—63, 66—75, 96—1810.

La Barre, Labar, Labarre siehe de la Barre.

Labes KL 1788, 89.

Labove (Labbau, Labbaud, Labbeau) KL 1759—1810. HB: Isaac Labove erwirbt 1762 Haus in Pasewalk. Stammvater: Landwirt Abraham La Bawe, aus Marcq bei Calais, nach Rossow eingewandert. KL 1699 Nr. 2048.

Lacour KL 1761, 64, 71. — Es wanderte André L. aus Landschaft Vivarais, Südfrankreich, in Villeneuve d. h. Dorotheenstadt in Berlin ein. KL 1699 Nr. 1499.

Lambert KL 1731. Verdeutscht aus de Lambre. — Stammvater: Jean de Lambre, Lichtzieher, aus Artois nach Prenzlau eingewandert. KL 1699 Nr. 2790.

la Ramée KL 1729, 31, 35, 38, 45—76, 93—97. Jean la Ramée, aus Rossow gebürtig, hatte 12 Jahre eine Holländerei bei Uckermünde gepachtet, seit 1724 Tabakpflanzer in Pasewalk. J. G. HB: Hauskauf 1725 in Pasewalk. — Die Landwirte Jean und die Brüder Mathieu und Pierre La Ramée, aus La Bouteille bei Guize in der Pikardie, wanderten nach Prenzlau und Rossow ein. KL 1699 Nr. 2815, 2052, 2059. Sie kamen über die Pfalz. Eine Familie Laramée war 1686 zu Wieden in der Pfalz. Vgl. Gümbel a. a. O. S. 13.

Laurent (Lorent) KL 1784—1810. — Abraham Lorent (Laurent, de Leurans), Sohn von Pierre L. aus dem Gouvernement Calais, starb Fahrenwalde 1699, alt 99 Jahre. Von ihm stammt die Predigerfamilie Lorenz; vielleicht auch einige Lorenz in und um Pasewalk. KL 1699 Nr. 2072.

le Brun (Brun) KL 1724, 29, 31, 35, 37, 38, 52—65. Später Bruhn genannt. Pierre le Brun zieht 1724 als Lohgerbermstr. von Prenzlau nach Pasewalk. J. G. HB: Hausbau 1726 in Pasewalk, Gerberei Grünstraße. — Stammeltern: Jacques le Brun, Böttchermstr. in Prenzlau, aus Friesenheim bei Mannheim, und Frau Françoise Dupont aus Schweizer Kanton Morges am Genfer See. KL 1699 Nr. 2794.

http://rcin.org.pl

le Clair (Leclaire) KL 1752—1810. — Die Le Clair, le Clerc aus Flandern und Calais nach Prenzlau, Strasburg eingewandert. KL 1699 Nr. 2823, 2727, 2732, 2734. Die Le Clerc, Le Clercq zahlreich im Kirchenbuch Guînes-Calais. Einige nannten sich später Klähr. L 1817: 492, 433, 499.

Le Coutre KL 1745, 55—59, 63—65. HB: — Stammvater: Pacquet (Pacquier) le Contre (le Coutre) aus Land L'alloeu nach Fahrenwalde eingewandert. KL 1699 Nr. 2084.

le Fère, Lefèvre KL 1729, 31, 35, 37, 38, 45, 52—1810. Zuweilen verdeutscht Feber, Fever. Pierre Le Fèvre, 1729 Tabakpflanzer in Pasewalk, aus Umgebung Mannheims. G. HB. Die Le Fèvre wanderten aus Fleurbaix im Land L'alloeu, bei Armentières, nach Wallmow und Bergholz ein. KL 1699 Nr. 2026, 2098. L 1817: 212, 498, 300, 478, 302, 345.

Lejeune KL 1760—1810. Siehe auch Jüngel: KL 1752—57, 98—1810. Jacob Jüngel, gebürtig aus Vierraden, Schneidermstr., will sich in Pasewalk niederlassen, erhält 12. 10. 1747 französischen Koloniebürgerbrief durch Richter de Persode. Bürgerbrief: GStA. Rep. 122 Abt. 22 Nr. 8: Bl. 24. HB: Hauskauf in Pasewalk 1749. — Die Lejeune kamen aus Guînes bei Calais über die Pfalz nach Bagemühl, Grimme, Strasburg. KL 1699 Nr. 2006, 2007, 2015, 2177, 2725. Einige Lejeune nannten sich später Jüngel. L 1817: 161.

Le Père KL 1745. — KL 1699 S. 238.

L'Etienne (Letienne) KL 1752—77. HB: Hauserwerb in Pasewalk 1747. — Stammvater: Pierre Lestienne, aus Frankenthal (Pfalz), Kaufmann in Strasburg. KL 1699 Nr. 2717. Einige L. nannten sich später Steffen.

Logé KL 1770—72. Die Landwirte L. wanderten von Calais nach Melzow, Kr. Angermünde, und Bergholz ein. KL 1699 Nr. 2214, 2215. Die Pasewalker Losch scheinen von den Logé abzustammen, oder von „Abraham de Losche, Landwirt in Strasburg, aus Calais". KL 1699 Nr. 2750.

Logis KL 1745. In KL 1699 nicht.

Lorenz siehe Laurent.

Luille KL 1754. KL 1699 S. 238: L'huile.

Maillefert KL 1753—1805. HB: Jean M. kauft Haus in Pasewalk 1754. Französischer Gerichtsassessor und Ratsherr dort. — Es wanderte ein: Jean Mailfer, Maurermstr. in Berlin-Werder, aus Vitry le François, Dep. Marne.

Malbranc KL 1767, sodann unter Jüngel und Duvinage bis 1810. Alte Liller Familie. Jean M. aus Fré-

http://rcin.org.pl

linghien sur la Lys, Burggrafschaft Lille, dann in Calais, Middelburg (Holländisch Seeland), 1687 nach Rossow als Landwirt eingewandert.

Marsal KL 1762—1810. — Es wanderten ein Demoiselle Louise M. aus Metz, in Kölln a. d. Spree; Hutmachermstr. Simon Marsal aus Metz, in Berlin-Werder. KL 1699 Nr. 519, 609. L 1817: 241.

Martin KL 1760—1809. — Es wanderten ein: Paul Martin, Bäckermstr. in Prenzlau, aus dem Pays Messin (Umgegend von Metz). KL 1699 Nr. 2807. L 1817: 319.

Merle KL 1745. — Es wanderten ein: Jean Philbert Merle, aus Vernoux en Vivarais, Sänftenträger in Kölln a. d. Spree. KL 1699 Nr. 445.

Müller KL 1752—1810. Friedrich M. in Pasewalk, gebürtig aus Jerichow. Sein Vater verzog aus Schwaben nach Jerichow. GStA. Rep. 122 Abt. 22 Nr. 8: Bl. 35. L 1817: 253, 357.

Nebel KL 1737.

Noé KL 1724, 29, 31, 35, 38, 45, 52—58, 66—1806. Pierre Noé, seit 1714 in Pasewalk, der erste Réfugié und Begründer des Tabakbaues dort. de Gauvain meldet 26. 4. 1729: „Pierre Noé vor 40 Jahren aus seinem Vaterland gezogen, 37 Jahre in den Staaten des Königs, 22 Jahre in Wallmow, seit 15 Jahren in Pasewalk. Abraham Noé, sein Sohn, aus Wallmow gebürtig, seit 1724 in Pasewalk." J. — Pierre und Abraham Noé und die Witwe des Jacob Noé, Marie Noé, von Oppach (Pfalz) nach Wallmow eingewandert. KL 1699 Nr. 2024, 2025, 2031. Nach Rossow wanderte ein Isaac Noé, Landwirt aus Vlissingen. KL 1699 Nr. 2046. Die Noé stammen sicherlich aus Calais und Umgegend. Darauf läßt der Zufluchtsort Vlissingen schließen. Sie sind im Kirchenbuch Guines-Calais zahlreich vertreten. HB: Hauskäufe 1724, 1726, 1736.

Paillard, Payart, Pigard KL 1759—62, 77, 78, 80—1810. — Stammvater: Samuel Payart, Tabakpflanzer in Woddow. Seine Nachkommen ziehen nach Rossow, von dort nach Strasburg und Pasewalk. Von ihnen stammen die Pigards, wie der Volksmund den Namen ummodelte. KL 1699 Nr. 2045.

Paul KL 1729, 35, 38, 45, 52—57, 59—1810. Imbert meldet 1724: François Paul, Tabakpflanzer in Woddow, will sich in Pasewalk niederlassen. KL 1729 sagt: François Paul, Branntweinbrenner in Pasewalk, aus der Pfalz. de Gauvain meldet 1729: „Er ist seit 40 Jahren in den Staaten des

http://rcin.org.pl

	Königs, seit 1725 in Pasewalk." HB: Hauskauf in Pasewalk 1739. L 1817: 470, 101.
Peronne (Perron)	KL 1803—1810. — Die nach Briest, Kr. Angermünde, eingewanderten Landwirtsfamilien P. stammen aus Sedan. KL 1699 Nr. 2219, 2220, 2221. L 1817: 422.
Perrin	KL 1799—1810. — Landwirtsfamilien P. aus Niederlanden und Schweiz nach Strasburg eingewandert. KL 1699 Nr. 2745, 2759.
Pfalzgraff	KL 1759—1810. HB. L 1817: 44.
Pouillon, Poillon, Pollion	KL 1729, 31, 35, 37, 38, 45, 52—80. HB: Jacques Pouillon kauft 1729 Haus in Pasewalk. — Die Landwirtsfamilien Poillon kamen aus Laventie bei Lille nach Woddow. KL 1699 Nr. 2040, 2042, 2835. — In KL 1729 sind die Pasewalker Pouillon Bouillon geschrieben. Siehe Bouillon. In den Akten StASt. Stettiner Kriegsarchiv Tit. VII. 4. Pasewalk Nr. 1: Bl. 44—56 hat der Volksmund aus Pouillon den Kolonisten Bulljahn gemacht.
Plöger	KL 1773—95.
Püschel	KL 1731, 35, 37 ,38, 45, 52—1810. HB. Woher die P. kamen, ist mir nicht bekannt. Nach dem französ. Kirchenbuch in Prenzlau stirbt dort 1719 der Brauer Pierre Bécu aus der Pfalz, früher Laventie bei Lille. Seine Frau hieß Anne Peuchel, geboren „au village de Rorebac dans la basse Alsace". KL 1699 Nr. 2804. Gemeint: Rohrbach bei Landau (Pfalz), Amtsgericht Bergzabern, oder Rohrbach bei St. Ingbert, Pfalz-Zweibrücken. Peuchel französisch ausgesprochen ergibt Püschel. L 1817: 340, 320.
Rabboux, Rabour, Rabo, Rabow	KL 1729, 31, 35, 37, 38, 45, 52—62. HB. — In KL 1699 diese Namen nicht verzeichnet. Wohl aber KL 1699 Nr. 2152: Pierre Reboul, Landwirt in Grimme, aus der Dauphiné. Er verläßt die Pfarrei mit seiner Familie nach 1715.
Reinhardt	KL 1772—1810. Aus Hindenburg, Kr. Prenzlau zugezogen. L 1817: 413, 506.
de Renouard	siehe de la Viville.
Rollin	KL 1760—1810. — Die Rollin sind aus Vassy in der Champagne nach Berlin und Magdeburg eingewandert. KL 1699 Nr. 1525, 3585, 895, 742. L 1817: 490.
Roquette	KL 1803—1806. Die R. wanderten aus Nerac en Guyenne, Dep. Lot et Garonne, nach Berlin ein. KL 1699 Nr. 1296, 1792. Dieser Familie entstammt auch der Dichter Otto R.

http://rcin.org.pl

Sachse, Sachs, Sax KL 1737, 38, 45, 52—98. HB: Victor Saxe kauft 1733 Haus in Pasewalk.

Sagert KL 1737, 38, 45.

Salingre KL 1773—78. Stammvater: Jacques S., aus Laventie bei Lille, Landwirt in Bergholz, hat den Hof an der linken Seite der Pfarre. KL 1699 Nr. 2095; dort weitere Nachrichten. Über die Bedeutung der S. im Stettiner Großhandel unterrichtet Wehrmann, Gesch. der Stadt Stettin; Sell, Briefe über Stettin und die umliegende Gegend, 1797 geschrieben (Berlin 1800) S. 13, 21, 76, 89, 95, 110.

Sauvage KL 1745, 52—96. Nachrichten über den Schneidermstr. Jean S., aus Frankenthal (Pfalz) 1701 eingewandert (Bescheinigung des Schwedter Richters L'hormeaux) im GStA. Rep. 122 Abt. 22 Nr. 4: Bl. 20. Er wird Knopfmacher in Pasewalk. GStA. a. a. O. Bl. 24. Die Sauvage stammen aus Calais. KL 1699 Nr. 2148. Einige S. nannten sich später Wild.

Scabel, Schabel siehe Escabel.

Schauer (Schaurer) KL 1755—1810. Valentin Schauer, aus der Pfalz GStA. Rep. 122 Abt. 22 Nr. 8: Bl. 35. HB. L 1817: 19.

Scheidling (Schedling, Schaedling, Schadeling) KL 1737, 38, 45, 53—57, 59—96. Nachrichten über die Scheidling vom 28. 4. und 14. 6. 1758 im GStA. Rep. 122 Abt. 22 Nr. 4: Bl. 52, 58. HB: Seilergeselle Gottfried Schadling (Schadeling) erwirbt 1724 ein Haus in Pasewalk von Christian Manningel. Woher er kam, ist auch durch die Schrift des Frankfurter Geh. Studienrates Dr. Horn „Stammbaum der Familie Scheidling. Wasungen 1905" bisher nicht dargetan.

Schilling KL 1729, 31. François Schilling, aus Heidelberg, seit 1721 in Pasewalk, Branntweinbrenner und Tabakpflanzer. G.

Schroeder KL 1789—1809.

Sénéchal KL 1755, 57, 59, 62—69. HB: Abraham S. erwirbt 1762 Haus in Pasewalk. Stammvater: Samuel Sennechar (Sénéchal), Landwirt in Plöwen, aus den Pays reconquis. KL 1699 Nr. 2129.

Simon KL 1760. — KL 1699 verzeichnet mehrere Réfugiéfamilien S.

Skedin (Squedin, Seguedin, Skeding) HB: Albrecht Skeding kauft 1755 Haus in Pasewalk. — Abraham Squedin, Landwirt aus „Crou" in Holländisch-Seeland, kam 1691 nach Strasburg. Seine Frau Marie Jeanne de Courcelles, gebürtig aus Lille. Er stammt sicherlich aus der Burggrafschaft Lille, bevor er über

http://rcin.org.pl

Holländisch-Seeland nach Strasburg kam. Die Seguedin, Squedin im Kirchenbuch Guînes-Calais. Dorf Squedin bei Lille.

Strahle KL 1724.

Suter KL 1766.

Sy KL 1737, 38. — Die aus Welschflandern (Land L'alloeu) nach Calais, von dort über die Pfalz 1687 nach Bergholz und Bagemühl eingewanderte Familie Sy schrieb sich auch Six. Name Six, wohl aus Sixtus entstanden, noch heute in Flandern und Holland verbreitet. Vgl. auch KL 1699 Nr. 2013, 2018, 2089.

Toussaint KL 1766—78, 94—96. — Die T. aus Metz nach Strasburg gekommen. KL 1699 Nr. 2755, 2761.

Tourbier KL 1729. Mathieu T. besitzt 1729 Haus in Pasewalk, Branntweinbrenner und Lichtzieher, aus Hebincourt en Picardie. Eltern noch in Meichow, Kr. Angermünde; er seit 1726 in Pasewalk, meldet G. — Vgl. auch KL 1699 Nr. 2850.

Trouillé KL 1781, 82. — KL 1699 nichts.

Ulrich KL 1737, 38, 45, 55—62. HB.

Vanesch (Vaneche, Vannesch) KL 1763—99, 1800—1804.

Veinert KL 1797. Französisch ausgesprochen, ergibt sich der heute noch in der Reformierten Gemeinde zu Pasewalk vorhandene Name Wähner.

Visé (Viseu, Visieux) KL 1755, 57—84. — Es wanderten ein: Jean Viseu, aus Artois, nach Strasburg; Landwirt Philipp Wiseu, aus Sailly in der Pikardie nach Prenzlau. KL 1699 Nr. 2765, 2832.

de la Viville de Renouard de la Viville und seine Gattin aus Prenzlau erscheinen im Französischen Kolonie-gerichts-Hypothekenbuch von Prenzlau und Pasewalk seit 1730 häufig als Gläubiger. Näheres: KL 1699 Nr. 3861, und in meinem Aufsatz „Urkunden und Bilder aus Französischen Kolonien der Uckermark". I. Kirchenvisitation in Bergholz 1776 (Kirchliche Nachrichten für die franz. ref. Gemeinde Groß-Berlin, 1925 Nr. 29).

Wähner siehe Veinert.

Weber KL 1794—1810. L 1817: 393.

Wiese KL 1752—56. Es handelt sich wohl um die Visé. L 1817: 23.

Wilcke(n, ns) KL 1763—83. HB. Jean George Wilckens, Sattler vom Regiment Bayreuth, kauft 1763 Haus in Pasewalk. L 1817: 288.

William (Villan, Villant, Villian) KL 1761—1807. HB. — Landwirt Jean Villan aus Calais, über Mannheim 1687 nach Zerrenthin eingewandert. L 1817: 344.

http://rcin.org.pl

Von diesen Familien sind heute in der Pasewalker Reformierten Gemeinde die Betac, Duvinage, Gombert, Houdelet, Jacob, Labbaud, la Ramée, Leclair, Lefèvre, Marsal, Paul, Püschel, Reinhardt, Rollin, Scheidling, de Sombre, Wähner. Zu ihnen treten die französisch-reformierten Berthé, Devantier, Dusse, Gueffroy, Resimius, Vangermain. Bert, Berthe im Kirchenbuch Guînes-Calais. Die Devantier kamen aus Gorgue, Land L'alloeu, über die Pfalz nach Battin, Bagemühl, Woddow. KL 1699 Nr. 1998, 2010, 2036, 2039. Die Dusse wanderten aus Froidêtre en Picardie nach Rossow ein; die Gueffroy aus der Pfalz nach Battin und Zerrenthin; 1687 auch Abraham Resimius aus der Pfalz nach Bergholz. Über die nach der Uckermark eingewanderten Vangermain, Wangermain unterrichtet KL 1699 S. 240. Etwaiger Zusammenhang zwischen den Van-germain und den Germain bleibt zu prüfen.

VIII. Anhang: Die Reformierten der Pfälzerkolonie Blumenthal, Kreis Uckermünde.

Vom Scharmützelhügel bei Ferdinandshof im Kreise Uckermünde bietet sich dem Wanderer ein weiter Rundblick. Im Westen öffnet sich die Niederung des Friedländer Moors mit den Moorkolonien Mariawerth und Rimpau, nach Norden und Nordwesten erstreckt sich die Ebene des Anklamer Kreises bis zum Haff, im Osten schließt sich die Uckermünder Heide an, und im Süden begrenzen die bewaldeten Höhen der Rothemühler Forst den Gesichtskreis. Zu unsern Füßen liegt das Dorf Ferdinandshof; zwischen Wiesen und Feldern, auf flachen Sanddünen, reihen sich die Ortschaften Zarow und Sprengersfelde, Meiersberg-Schlabrendorf und Blumenthal im Norden, Aschersleben und Heinrichsruh im Osten und Südosten, Friedrichshagen, Eichhof, Wilhelmsburg mit Johannisberg und Mühlenhof im Süden und Südwesten, und hier schließen Heinrichswalde und die mecklenburgischen Dörfer Altwigshagen und Luisenhof im Westen und Nordwesten den Ring.[1]) Auf dem Scharmützelhügel steht der Wanderer an ehrwürdiger Stelle inmitten einer großen Siedlung, die durch hohenzollernsche Tatkraft aus einer Wildnis geschaffen ward.

„Im Jahre 1706 habe ich Johann Jürgen Gundlach, von Geburt ein Holsteiner, auf der Schwedischen Regierung Vorschlag und

[1]) Vgl. Hantke, Der Kreis Uckermünde (1914) S. 74—79, 173—178.

http://rcin.org.pl

Verlangen allhier den Anfang gemacht, an diesem wüsten Orte, welcher mit dem dicksten Holz und Gebüsch bewachsen war, und welches ganze Revier Scharmützel genannt wird, auch in langen Jahren von Menschen nicht ist bewohnt worden, zu räumen, Glasmacherhäuser zu bauen, und folgends darauf die Glashütte, wie auch 1709 für mich das erste an diesem Orte gezimmerte Haus" — so ist im Kirchenbuch von Ferdinandshof zu lesen. Außer den Glashütten auf dem Scharmützel, in Johannisberg und Meiersberg war keine menschliche Niederlassung in dieser Wüstenei. Im Jahre 1718 befahl Friedrich Wilhelm I., diesen niedrigen, mit Sümpfen und Brüchern bedeckten Landstrich an der Zarow zu roden und zu entwässern. 1718—40 ward ein Netz von Gräben angelegt, das die Wasser in die Zarow und Ücker leitete. Dieses bedeutsame Werk war 1734 so weit vorgeschritten, daß hier ein neues Amt gewonnen wurde. Es erhielt den Namen Königsholland. Die Besiedlung leitete Christoph Ludwig Henrici, den der König in Anerkennung seiner Verdienste bei der Rodung und Entwässerung der Heiden und Brücher zu Neuhof bei Ückermünde zum Wirkl. Kriegs- und Domänenrat ernannt hatte. Als Generalpächter der vereinigten königlichen Ämter Königsholland, Ückermünde und Torgelow wohnte er im Amtshause zu Ferdinandshof, das im engern Sinne den Namen „Königsholland" führte.

Durch öffentliche Patente, besonders durch das Edikt vom 15. 4. 1747 lud Friedrich der Große immer wieder „fremde bemittelte Personen und Familien, als auch Manufacturiers, Professionisten und Handwerker" ein, sich in Pommern niederzulassen, und sicherte ihnen weitgehende Vorteile zu. Aus der Pfalz, aus Mecklenburg, Deutsch-Polen, Schwedisch-Pommern, Sachsen, Schwaben und andern Ländern kamen Kolonisten in großer Zahl. Henrici leitete solche Einwanderer auch in das Amt Königsholland und siedelte sie dort in Dörfern an, die man zu erbauen begonnen hatte. Ihre Namen, wie Ferdinandshof, Wilhelmsburg und Friedrichshagen, sind von Prinzen des königlichen Hauses entlehnt; in andern Dörfern leben die Namen der hohen Beamten der Kriegs- und Domänenkammer zu Stetttin fort, die dem jüngsten Sohn des „alten Dessauers", dem Prinzen Moritz unterstellt war. An der Spitze der Pommerschen Kriegs- und Domänenkammer stand von 1742—63 der Präsident Georg Wilhelm v. Aschersleben; nach ihm ist das gleichnamige Vorwerk und Dorf genannt (früher Hünersdorf). Das Dorf Blumenthal (früher Schmale Heide) ist geheißen nach dem Wirkl. Geh. Staats- und Kriegsminister Adam Ludwig

http://rcin.org.pl

von Blumenthal in Berlin, dem die Kammer in Stettin unterstellt war. Nach dem Geh. Rat und Kammerdirektor Ernst Wilhelm v. Schlabrendorf ist die Kolonie[2]) genannt, die heute mit Meiersberg eine politische Gemeinde bildet. Sprengersfelde führt seinen Namen nach dem Vizedirektor Sprenger, dem Adjutanten des Prinzen Moritz von Anhalt-Dessau. Alle diese Orte entstanden 1748—52,[3]) außerdem Eichhof am Saume der Rothemühler Forst und die Amtsvorwerke in Wilhelmsburg und Mühlhof. Die drei Windmühlen bei Ferdinandshof und eine bei Heinrichswalde und Wilhelmsburg wurden angelegt und die Siedler diesen Mühlen als Zwangsmahlgäste zugewiesen. Als Altersſitz baute sich Henrici 1750—52 das Gut Heinrichswalde. Er ruht nach seinem letzten Willen in dem Gewölbe der Kirche zum Scharmützel. Scharmützel-Ferdinandshof ist der Mittelpunkt des Amtes Königsholland. Von den Bauten am Scharmützel ist nur die ehrwürdige Kirche geblieben.

Am 24. 2. 1736 meldete Präpositus Stieglitz aus Pasewalk dem Konsistorium zu Stargard: „Hiesiger reformierter Prediger Herr Rindfleisch hat verlanget, daß ihm die Kirche zu Scharmützel im Torgelowschen Kirchspiel zur Kommunion für dasigen Glasherrn und etliche seiner Arbeitsleute, wozu noch andere Reformierte von Uckermünde und Anklam zu kommen resolviret hätten, möchte geöffnet werden." Die Regierung zu Stettin hatte keine Bedenken (3. 3. 1736).[4]) Ob Rindfleisch in der Kirche zu Scharmützel Abendmahlsgottesdienst gehalten hat, steht nicht fest. Die Reisekosten werden ihn ferngehalten haben, denn im November 1741 lief folgendes Gesuch beim Reformierten Kirchendirektorium in Berlin ein: „Wir 5 Pfälzer Kolonistenfamilien, die wir uns zu Wilhelmsburg bei Königsholland etabliret, bitten, dem Herrn Pfarrer Rindfleisch zu Pasewalk aufzugeben, daß er uns viermal in der den Reformierten schon vor einigen Jahren eingeräumten Scharmützelschen Kirche die Heilige Kommunion reichen möge. Es gibt unter uns verschiedene alte Leute, denen es sehr beschwerlich fällt, die zwei starken Meilen nach Pasewalk, absonderlich zur Winterszeit, zu reisen. Wilhelmsburg, 24. Novbr. 1741. Unterthänige emigrirte Pfälzer Colonie.

[2]) Früher Brandhorst genannt.

[3]) Vgl. Hesse, Die Kolonisationstätigkeit des Prinzen Moritz von Anhalt-Dessau in Pommern 1747—1754. (Baltische Studien N. F. Bd. 14 (1910), N. F. Bd. 16 (1912).) Er gibt Bd. 16 S. 121 ein Verzeichnis aller Kolonien. Auf dem Boden der Stadt Pasewalk erhoben sich die Kolonien Viereck 1749, Rothenburg 1751.

[4]) StASt. Stettiner Archiv P I Tit. 88 Nr. 685.

http://rcin.org.pl

Bastian Ebast. Hans Jörg Justen. Albrecht Anding. Johannes Lorentz. Valentin Schauer."[5])

Das Reformierte Kirchendirektorium antwortete am 12. 1. 1742: „Rindfleisch soll diesen Colonisten das Heilige Abendmahl zweimal des Jahres in der Scharmützelschen Kirche halten, jedoch es so zurichten, daß er bei seiner Gemeinde nichts verabsäume und daß ihn diese Leute frei abholen und die Reise und Zehrungskosten bezahlen."[6]) Hofprediger Rindfleisch ward 1743 nach Schlodien, Ostpreußen, berufen.

In Blumenthal ließen sich reformierte, lutherische und katholische Siedler nieder. Sie gründen ihre Rechte auf Friedrichs des Großen Patent vom 28. 9. 1747. Es lautet:[7]) „Demnach Seine Kgl. Majestät in Preußen aus dem Bericht dero Kriegsrathes von Freitag vom 20. Septtbr. a. c. vernommen, daß einige Familien, bestehend aus Bauers und Ackerleuten, auch Handwerkern, sich aus dem Landgräflich Hessen-Darmstädtischen in dero Kgl. Landen niederzulassen entschlossen seien, sich auch dieserhalb selbst zwei Deputierte von Rohrbach und Winbach,[8]) namens Jean Bert und Johannes Kraftenberger allhier gemeldet und angezeiget haben, wie nicht nur vorjetzo an 100 Familien bereit wären, sich gegen nächst bevorstehendem Frühjahr mit ihrem Vermögen und Habseligkeiten anhero zu begeben, sondern ihnen auch noch eine weit stärkere Anzahl nach und nach anhero folgen dürfte, daferne Seine Kgl. Majestät selbige in dero allerhöchsten Schutz auf- und annehmen, auch ihnen zu ihrem Etablissement dero Kgl. Gnade und Hülfe angedeihen zu lassen geruhen möchten;

So haben Seine Kgl. Majestät gemeldeten Familien sowohl, als allen übrigen, welche sich noch außer obigen hiernächst aus dem

---

[5]) u. [6]) StASt. Konsistorial-Archiv Specialia Sekt. IV Vorpommern P 54: Curirung der reformirten Colonisten im Amte Königsholland 1742—50. Seelencur in der Kirche zu Scharmützel Bl. 10, 11.

[7]) StASt. V. Synode Pasewalk. Kirchspiel Ferdinandshof, Schulsachen Nr. 2 vol. I: Bl. 54, 55.

[8]) Gemeint: Rohrbach Kreis Dieburg, Prov. Starkenburg, Amtsgericht Reinheim, im ehemaligen Großherzogtum Hessen. Zum Amtsgericht Reinheim gehört auch Dorf und Landgemeinde Wembach, Kreis Dieburg, Post Oberramstadt an der von Darmstadt ausgehenden Odenwaldbahn. (Winbach gibt es nicht; Dorf Wimbach, Rgbz. Coblenz, kommt nicht in Frage.) Vgl. auch Bonin, Die Waldenser-Colonie Rohrbach, Wembach und Hahn (Geschichtsblätter des Deutschen Hugenotten-Vereins Zehnt IV Heft 1 u. 2, Magdeburg, Heinrichshofensche Buchhandlung, 1894). Die Familien des Amt Königsholland sind aber in Bonins Arbeit nicht enthalten.

http://rcin.org.pl

Hessen-Darmstädtischen und dortigen Gegenden in dero Kgl. Landen nieder zulassen resolviren würden, hiermit die allergnädigste Versicherung ertheilen wollen, wie Sie solche samt und sonders in dero Kgl. allerhöchste Protection nicht allein aufnehmen, sondern ihnen auch annoch besonders folgende Beneficia zu ihrem Etablissement allergnädigst angedeihen lassen wollen, und zwar dergestalt, daß

1. Erwähnte 100 Familien auf Seiner Kgl. Majestät Kosten von gemeldtem Orte bis zu dem Orte ihres hiesigen Etablissements transportiret und ihnen sowohl auf der Reise, als auch bis sie allhier in Arbeit und ihr Brot zu erwerben in Stande gesetzt werden, die nötigen Verpflegungsgelder gereichet und dieserhalb auf jeden Wirt täglich 4 Gr., auf jede Frau 3 gGr., auf jedes Kind 2 gGr., auf jeden Knecht 3 gGr. und auf jegliche Magd 2 gGr. täglich gezahlt werden sollen, als weshalb der Kriegsrat von Freitag in Frankfurt am Mayn bereits gemessenen Befehl erhalten hat.

2. Sobald nun gemeldte Familien allhir angelangt, sollen sie nicht nur bei Umwallung der Oder gegen accordmäßige baare Bezahlung zur Handarbeit, um ihren Unterhalt zu erwerben, mitgebrauchet, sondern ihnen auch, wann solche Umwallung völlig zu Stande gebracht sein wird, auf jede Familie ein gewisses Stück Acker und Wiese zu ihrem und der ihrigen Unterhaltung unentgeltlich eingegeben, ihnen solches auch gegen Entrichtung der landesüblichen Onerum erb- und eigentümlich auf ihre Kinder, Erben und Nachkommen verschrieben und sogleich bei ihrer Überkunft wegen der zu genießenden gewöhnlichen Freijahre alles nötige völlig reguliert werden. Wobei sie dann

3. sowohl für sich, als ihre Söhne und Knechte von aller Werb- und Enrollirung zu Kriegsdiensten gänzlich und zu allen Zeiten eximiret, auch dawider königlich geschützet und mainteniret werden sollen.

4. Desgleichen sollen sie sich nicht nur des freien und ungekränkten Religions-Exercitii zu erfreuen haben, sondern ihnen auch zur Information ihrer Kinder ein eigener Schulmeister auf Seiner Kgl. Majestät Kosten gehalten, vermeldte Familien auch an solchen Orten angesetzet werden, wo sie ihren Gottesdienst in der Nähe abwarten können, wie dann zu dem Ende denen mit anhero kommenden Französischen Familien ihre Prediger mitzubringen nicht nur erlaubt sein, sondern derselbe sich auch eines jährlichen Gehalts von 200 Rtlrn. zu erfreuen haben soll.

Übrigens declariren Seine Kgl. Majestät hierdurch, wie nicht nur erwähnten 100 Familien, sondern auch allen übrigen, welche

http://rcin.org.pl

sich in dero Kgl. Landen aus dem Hessen-Darmstädtischen und dortigen Gegenden niederlassen werden, daferne es arbeitssame Leute sind und wenigstens etwas Vermögen zu ihrem Anfang mitbringen, eben dieselbe Kgl. Gnade, Schutz und Hülfe angedeihen und widerfahren soll. Berlin, den 28. September 1747. Friedrich."

In schweren Zeiten richteten sich die Siedler ein. Prediger Hain aus Pasewalk war der Seelsorger der Reformierten. Am 13. 11. 1750 trug er dem Könige vor, die reformierte Pfälzerkolonie im Amte Königsholland sei auf 50 Abendmahlsgäste angewachsen, er reise öfters des Jahres dorthin, um die Kinder zu taufen und das Heilige Abendmahl zu halten, er erbitte wegen dieser Mehrarbeit und Unkosten zu seinem Gehalt von 250 Rtlrn. eine Zulage von 100 Rtrn. Hain ward an die Kriegs- und Domänenkammer verwiesen[9]); er wurde 1754 nach Burg versetzt und Friedrich Lebrecht Sack an die evangelisch-reformierte Gemeinde zu Pasewalk berufen.

Am 3. 10. 1763 schrieben Philipp und Peter Winter aus Blumenthal im Namen ihrer Glaubensgenossen an das Reformierte Kirchendirektorium zu Berlin:[10]) „Wir teils hier in Blumenthal, teils in den hier nahe liegenden Örtern wohnhafte reformierte Pfälzer Colonisten haben uns seit 20 Jahren und länger zu der Evang. Reformierten Kirche zu Pasewalk gehalten, daselbst communiciret und unsere Kinder von dem dortigen evang. reformierten Prediger zum Heiligen Abendmahl confirmiren lassen. Wir haben wegen des an 3½ Meilen entlegenen Ortes, und daß unsere Kinder aus Mangel eines reformierten Schullehrers auf einige Zeit vor Annehmung zum Heiligen Abendmahl in Pasewalk zur Schule und Catechisation gethan werden müssen, die damit verknüpften vielen Beschwerden und Unkosten bishero in Geduld überwunden und ertragen. Da aber die Anzahl der hiesigen und hier umher wohnenden evangelisch-reformirten Glieder, wie Beilage A besaget, nunmehro gar merklich zugenommen, auch ferner anwachsen möchte, und wir besorgen müssen, daß viele derselben Alters und Schwachheit halber diese beschwerlichen Reisen nicht ferner zu thun im Stande sein möchten, auch weil der evang. reformirte Prediger zu Pasewalk Herr Sack nicht ungegründete Klagen über die Unwissenheit unserer Kinder führet, und daß viele Eltern um angezeigter Beschwerden und Unkosten willen ihre Kinder in der evang.-lutherischen Religion erziehen lassen, hiernächst Herr Prediger Sack die Mühe und Sorge

[9]) StASt. Konsistorial-Archiv a. a. O. P 54: Bl. 12, 14.

[10]) StASt. Altes Konsistorial-Archiv Jüngere Abtlg. Sekt. IV. Vorpommern Lit. B Nr. 55: Bl. 1—4.

http://rcin.org.pl

vor uns und unsere Kinder bis daher umsonst übernommen, hingegen dem hiesigen evang.-lutherischen Prediger alle iura stolae vor Taufe, Trauung und Begräbnis entrichtet werden müssen — so bitten wir das Evang. Reformierte Kirchendirectorium, bei Ihro Kgl. Majestät ein convenables Gehalt vor einen Prediger und Schulmeister auszuwirken, damit ersterer zum wenigsten die Gemeinde vierteljährlich bereisen, ihr die Heilige Communion in der evang.-luth. Kirche (zum Scharmützel) reichen, die Aufficht über unsere Schuljugend haben und sonsten die Kur der Selen besorgen können, damit wir nicht als zerstreute Schafe ohne Hirten und ohne Besorgung unserer und unserer Kinder ewigen Wohlfahrt ferner zu leben uns gedrungen sehen.

Beilage A: Glieder der evang.-reformirten Gemeinde zu Blumenthal. Männlichen Geschlechts: 1. Johann Zeisler. 2. Hans Georg Volst. 3. Sylvester Volst. 4. Peter Berg. 5. Nikolaus Gerhardt. 6. Peter Winter. 7. Nikolaus Winter. 8. Daniel Winter. 9. Johann Schirmer. 10. Philipp Winter. 11. Johann Friedlieb. 12. Nikolaus Zeisler. 13. Philipp Zeisler. 14. Johann Dewaldt Henn. 15. Johann Volst. 16. Nikolaus Volst. 17. Peter Volst. Weiblichen Geschlechts: 1. Frau Anna Barbara Volsten. 2. Frau Elisabeth Henn. 3. Frau Elisabeth Winter. 4. Frau Susanna Schirmer. 5. Frau Anting. 6. Witwe Holler. 7. Frau Anwaldten. 8. Frau Kath. Anting. 9. Judith Anting. 10. Elisabeth Anting. 11. Katharina Zeisler. 12. Frau Anna Barbara Rindfußen. 13. Frau Maria Kath. Wimpel. 14. Frau Anna Kath. Closen. 15. Anna Volsten. 16. Frau Maria Winter. 17. Frau Katharina Volst. 18. Frau Luisa Barbara Carl.

Schulkinder in Blumenthal: 1. Zeisler. 2. Joh. Berg. 3. Joh. Peter Gerhardt. 4. Michel Winter. 5. Johann Friedlieb. 6. Jakob Zeisler. 7. Anna Kath. Volst. 8. Katharina Berg. 9. Barbara Berg. 10. Kath. Gerhardt. 11. Maria Eva Gerhardt. 12. Susanna Schirmer. 13. Kath. Winter. 14. Barbara Winter. 15. Kath. Friedlieb. 16. Anna Friedlieb.

Ohnweit Blumenthal wohnhafte Reformierte. Männlichen Geschlechts: 1. Peter Wagemann. 2. Joh. Peter Klein. 3. Küffert. 4. Peter Lorentz. Weiblichen Geschlechts: 1. Frau Klamann. 2. Witwe Dreschen. 3. Barbara Dreschen. 4. Frau Anna Maria Weidemann. 5. Frau Anna Maria Klein. 6. Frau Anna Kath. Küffert. 7. Frau Anna Lorentz. 8. Anna Kath. Lorentz. 9. Frau Maria Sara Lueken. Deren Schulkinder sind hierbei nicht specificiret." —

http://rcin.org.pl

Die Vorsteher und Ältesten der reformierten Gemeinde in Blumenthal erhielten am 8. 11. 1763 den Bescheid, sie hätten anzuzeigen, ob sie in Blumenthal einen eigenen Schulmeister mit einem jährlich allhier anzuweisenden Gehalt von 12 Rthlr. und dem gewöhnlichen Schulgelde ausmitteln und ihm eine passende Wohnung anweisen könnten, alsdann würde auf ihr Gesuch eingegangen, dem Prediger Sack jährlich 24 Rthlr. für die vierteljährliche Bereisung der Gemeinde angewiesen, auch verfügt werden, daß der Gottesdienst in der lutherischen Kirche gehalten werden könne.[11]) Prediger Sack schlug am 18. 3. 1764 den Pfälzer Reformierten Johann Conrad Leopold Friedlieb aus Blumenthal als Schullehrer vor, „einen Schneider von Profession, der im Schreiben, Rechnen und Unterricht der Jugend in den christlichen Wahrheiten eine ziemliche Fertigkeit besitzt, dem ich auch seit Neujahr die Information der Kinder zur Probe anvertraut und dazu capable befunden. Reformirtes Kirchendirectorium wolle sich bei der pommerschen Kammer in Stettin für ein zu erbauendes reformiertes Schulhaus einsetzen, dem reformierten Prediger in Pasewalk für die vierteljährige Bereisung außer den zugebilligten 24 Rtrn. jährlich freien Vorspann auswirken." Friedlieb wurde am 17. 4. 1764 zum reformierten Schulmeister von Blumenthal ernannt mit vierteljährlich 3 Rtrn. Gehalt aus der Kasse Montis Pietatis, ihm ward auch das gewöhnliche Schulgeld nebst den zum Dienst gehörigen Emolumenten, Freiheiten und Nutzungen zugesprochen. Vorspann ward dem Prediger Sack nicht bewilligt. Am 11. 10. 1764 teilte das General-Ober-Finanz-Kriegs- und Domänen-Direktorium zu Berlin dem Reformierten Kirchendirektorium mit: „Wir haben der Pommerschen Kriegs- und Domänenkammer heute aufgegeben, das zu Erbauung eines Schulhauses im Dorfe Blumenthal für die dortigen reformierten Colonisten nötige Bauholz unentgeltlich anweisen und abfolgen zu lassen, die 120 Rthlr. 2 Gr. 5 Pf. Baukosten aber von dem Rentmeister Reichel gegen Quittung einzuziehen, mithin das reformierte Schulhaus nach dem Riß und Anschlag mit dem forderſamsten tüchtig und dauert erbauen zu lassen." Prediger Sack stattete den Dank der Gemeinde ab. „Ich habe nicht nur den Schulmeister Friedlieb bei Versammlung der Ältesten der Gemeinde zu Blumenthal eingeführt, sondern auch den 17. Oktbr. 1764 Sonntag Trinitatis in der nahe anliegenden Kirche zu Scharmützel der Gemeine bei ziemlicher Frequenz nach dem Gottesdienst zum ersten Mal, den 13. Sonntag nach Trinitatis zum zweiten Mal, wo

[11]) Protokollbuch der Ev. Ref. Gemeinde zu Pasewalk: Novbr. 1763.

http://rcin.org.pl

jedesmal 40 bis 50 Communicanten gewesen, das heilige Abendmahl gereichet. Wegen des von der Pommerschen Cammer zu erbauenden Schulhauses werde ich Bericht abzustatten nicht säumen."[12])

Das reformierte Schulhaus wurde 1764 erbaut. Notdürftig, denn am 22. 3. 1769 sandte das Reformierte Presbyterium zu Pasewalk einen Anschlag zum völligen Ausbau des Schulhauses zu Blumenthal, zur Bezäunung des dabei befindlichen Hofes, Gartens und der Wörde ein; es sei nötig, diesem Schulhause die den andern Häusern dieses neuen Pfälzerdorfes angewiesenen vier Morgen Wiesenwachs zur Auffütterung einer Kuh beizulegen.[13]) Die Wünsche wurden erfüllt; die vier Morgen Wiesen aber noch nicht angewiesen. Der reformierte Schullehrer und Küster Friedlieb starb am 24. 6. 1771. Isaac David Steinberg aus Strasburg (Uckermark), „seines Alters 23 Jahr, ein Schneider seiner Profession, der auch in der abgelegten Probe im Singen, Schreiben und Unterricht der Jugend ziemliche Fertigkeiten bewiesen", ward am 7. 4. 1772 vom Reformierten Kirchendirektorium zum Schullehrer bestellt. Er erhielt 12 Tlr. jährlich aus der Kasse Montis Pietatis, freies Wohnhaus, Garten oder Acker von 1½ Scheffel Aussaat, sowie das Schulgeld. Am 28. 1. 1798 baten der Schulze und die reformierten Einwohner Blumenthals, daß dem Steinberg, gleich dem lutherischen Schulhalter in Blumenthal, 3 bis 4 Morgen Wiese im Aschersleben'schen Bruch oder im sog. Beberteich unentgeltlich oder gegen den gewöhnlichen Kanon, 8 Groschen je Morgen, beigelegt und dadurch seine Stelle etwas verbessert werde.[14])

Prediger Sack starb 1773 in Pasewalk. Sein Nachfolger Hofprediger Arend hielt in der Kirche zu Scharmützel dreimal jährlich Abendmahlsgottesdienst für die Reformierten. In Blumenthal waren 1777 13 reformierte Familien, außerdem einige in der Umgebung.[15]) Arend erwirkte den Vorspann zur Bereisung der reformierten Gemeinde, wie sein Amtsnachfolger Bauerhahn am 26. 9. 1812 der Regierung meldet.[16])

Am 24. 5. 1793 bat die reformierte Gemeinde zu Blumenthal Friedrich Wilhelm II., ihr zu erlauben, eine Kirche in Blumen-

[12]) StASt. Altes Konsistorial-Archiv Jüngere Abtlg. Sekt. IV. Vorpommern Lit. B Nr. 55: Bl. 6—9, 16—18.

[13]) StASt. a. a. O. Lit. B Nr. 56: Bl. 1.

[14]) StASt. a. a. O. Lit. B Nr. 55: Bl. 24—28.

[15]) Brüggemann, Ausführl. Beschreibg. von Vor- und Hinterpommern, 1. Teil (1779) S. CCXXX.

[16]) PfA.: Bl. 30—34.

http://rcin.org.pl

thal aus eigenen Mitteln zu bauen. Hofprediger Inspektor Hahn aus Stargard reiste mit dem Prediger Bauerhahn aus Pasewalk nach Blumenthal, um den vom Reformierten Kirchendirektorium erforderten Bericht zu erstatten. Sie besuchten die Kirche zum Scharmützel. „Sie ist kaum 1000 Schritt von Ferdinandshof entfernt, liegt im freien Feld und nur ein oder ein Paar kleine Häuser stehen dabei. Dieser Ort wird in dortiger Gegend Scharmützel genannt. Die Kirche ist gut gebaut, innen anständig ausgeschmückt" — so schreibt Hahn. Im reformierten Schulhause in Blumenthal harrten ihrer der Schulze Fertig, drei Gerichtsleute, worunter ein Reformierter, der reformierte Kirchenvorsteher Winter, ein weiterer Reformierter und drei Katholiken. Sie erklärten: Zur Scharmützelschen Kirche halten sich folgende 10 Kolonistendörfer: Ferdinandshof, Friedrichshagen, Wilhelmsberg, Brand, Eichhof, Heinrichsruhe, Aschersleben, Blumenthal, Schlabrendorf, Sprengersfelde. Heinrichswalde gehört zwar auch dazu, es ist aber den Heinrichswaldern auf königliche Kosten eine kleine Kirche und ein Schulhaus gebaut worden; sie kommen daher nicht mehr zum Scharmützel. Ferdinandshof hat etwa 150 Einwohner, Friedrichshagen etwa 60, Wilhelmsburg etwa 150, Brand etwa 160, Eichhof etwa 30, Heinrichsruhe etwa 100, Aschersleben etwa 30, Blumenthal etwa 150, Schlabrendorf etwa 200, Sprengersfelde etwa 30, sind ungefähr 1060 Einwohner. Nicht die Hälfte hat in der Kirche zum Scharmützel Platz. Den evangelisch-lutherischen Gottesdienst besorgt Pastor Hoppe aus Torgelow. Einen Sonntag hält er das Heilige Abendmahl, den folgenden predigt er, den dritten Sonntag läßt er eine Predigt von dem Küster ablesen und so fort. 12 reformierte Hausväter, 44 bis 46 reformierte Abendmahlsgäste sind in Blumenthal; in der Nachbarschaft sind 15 bis 18 Reformierte. Pastor Hoppe tauft und traut bei den reformierten Familien, wenn es sich so fügt, sonst Prediger Bauerhahn. Die reformierten Toten werden auf dem Blumenthaler oder einem andern Kirchhof begraben. An Pastor Hoppe müssen wir Reformierten geben für die Taufe 1 Rtlr., wovon der Küster 4 Gr. bekommt, für eine Trauung mit Aufgebot 2 Rtlr. 8 Gr., wovon der Küster 8 Gr. bekommt, für ein Begräbnis 1 Rtlr., wovon der Küster 6 Gr. erhält. Nimmt Prediger Bauerhahn diese Amtshandlungen vor, so ist an Pastor Hoppe nichts zu entrichten. Es gibt in Blumenthal auch fünf katholische Familien, eine in Schlabrendorf, in den andern Kolonistendörfern keine. Sie lassen ihren Gottesdienst in Blumenthal in einer Stube durch den katholischen Küster

http://rcin.org.pl

besorgen, nicht in der Kirche zum Scharmützel. Wir (reformierten und lutherischen) Blumenthaler Einwohner wünschen uns eine eigene Kirche, weil wir bei der großen Menge von Menschen, die oft und besonders bei den Abendmahlsfeiern in der Kirche zum Scharmützel zusammenkommen, unsern Gottesdienst und die Kommunion-Andachten nicht ohne Störung halten können. Wir könnten ein Bethaus in Blumenthal für 4 bis 500 Personen massiv aus Feldsteinen mit etwa 600 Rtlrn. erbauen, da wir die Fuhren unentgeltlich verrichten, wenn Se. Majestät uns freies Bauholz und eine allgemeine Kirchen- und Hauskollekte bewilligte. Die Blumenthaler Katholiken bemerkten: Wir wollen mit diesem Kirchenbau nichts zu tun haben. — Hofprediger Hahn befürwortete den Plan. Das Reformierte Kirchendirektorium erwiderte, die Kurmärkische Kammer solle gehört werden, auch sei zu jetzigen Zeiten ein so beträchtlicher Neubau nicht ratsam.[17])

Der reformierte Küster und Gnadenschulhalter Steinberg war strebsam. Als Pastor Hoppe aus Torgelow am 7. 10. 1798 zur Prüfung der lutherischen Gnadenschule in Blumenthal weilte, klagte der lutherische Lehrer Wolff, daß manche lutherische Eltern ihre Kinder in die reformierte Gnadenschule schickten, manche ihre Kinder nur bis Pfingsten zur Sommerschule gehalten hätten. Die Gemeinde erwiderte durch den Schulzen: Einige Eltern hätten die reformierte Gnadenschule näher, wären mit dem Unterricht dort sehr zufrieden, weil die Jugend im Rechnen und Schreiben besser als bei Wolff unterwiesen werde. Manche könnten ihre Kinder im Sommer im Haushalt nicht entbehren, sie also nicht zur Schule schicken.[18]) Steinberg starb am 4. 3. 1811 zu Blumenthal. Zu der erledigten Schul- und Küsterstelle meldete sich der verabschiedete Dragoner Philipp Challier, ein Schuhmacher. „Der Prediger Bauerhahn hat ihn geprüft — berichtet Konsistorialrat Brunn in Stettin — und die notwendigsten Kenntnisse gefunden, die von einem Landschullehrer und Küster gefordert werden. Challier hat nachher die wohleingerichtete Schule der Pasewalker reformierten Gemeinde eine Zeitlang besucht, um sich desto besser zu dem Schulamt vorzubereiten. Er ist tätiger, moralisch guter Mann, der im

[17]) StASt. Altes Konsistorial-Archiv Jüngere Abtlg. Sekt. IV. V. P. Lit. B Nr. 56: Bl. 4—14.

[18]) StASt. a. a. O. Lit. B Nr. 24 vol. 1: Bl. 295. Diese Akten betreffend die Gnadenschule zu Blumenthal lutherischer Konfession vol. 1 u. 2 geben mit ihren Schulprüfungen, Schülerlisten, Zeugnissen jedes Kindes, Schreib- und Rechenproben, Prämienverteilungen ein getreues Bild einer pommerschen Landschule von 1784—1807.

http://rcin.org.pl

Militärdienst durch eine Ehrenmedaille ausgezeichnet ist.[19]) Prediger Bauerhahn hat ihn zur Verrichtung der Küsterdienste beim Gottesdienst mitgenommen, so haben ihm die reformierten Blumenthaler ihr Vertrauen geschenkt, zumal er besser schreibt und rechnet, als der dortige lutherische Schullehrer." Die Gemeinde holte den Challier im Januar 1812 von Pasewalk ab. In der Vokation des Amtes Königsholland vom 28. 6. 1812 werden Challier angewiesen: 1. 40 Tlr. Gehalt aus der Kgl. Gnadenschulkasse, 12 Tlr. aus der Kasse Montis Pietatis. 2. Das für den reformierten Küster und Gnadenschulhalter bestimmte Haus mit zwei Wohnungen, wovon die größte zum Schulunterricht, die kleinere für die Familie bestimmt ist, nebst der daran gebauten Stallung für Vieh. 3. Der vor dem Haus befindliche Küchen- und Baumgarten und die dahinter befindliche Wurth von 2 Scheffel Aussaat. 4. Kann er sich eine Kuh nebst Zuwachs, zwei Schweine und eine Zuchtgans halten und weide- und hirtenlohnfrei auf die Gemeindewiese treiben. 5. Diejenigen Akzidentien, welche in der reformierten Gemeinde bei Taufen, Trauungen und Begräbnissen vorfallen. 6. Jährlich 4 Klafter Kien-Deputatholz unentgeltlich aus dem Kgl. Forstrevier Torgelow, jedoch gegen Erlegung des Schlagerlohns, welches die ganze Dorfschaft ihm unentgeltlich anfahren muß. Wenn er damit nicht zureicht und sich Brennholz kauft, wird ihm dies von der Gemeinde frei angefahren. Dagegen muß er die Kinder der reformierten Einwohner und der Dorfhirten in allen Wissenschaften unentgeltlich unterrichten.

Challier nahm sich der Schule mit Treue an, wahrte auch seinen Amtsbereich als Küster dadurch, daß der lutherische Prediger Genzen in Torgelow am 27. 11. 1812 von der Regierung angewiesen wurde: „Wenn Sie in Blumenthal bei reformierten Glaubensgenossen Amtsgeschäfte zu verrichten haben, welche eigentlich dem reformierten Prediger gebühren, so haben Sie sich des dort wohnenden reformierten Küsters zu bedienen, und nicht des lutherischen, der auf eine Zuziehung in solchen Fällen keinen Anspruch hat." Der Superintendent Konsistorialrat Brunn hatte treffend begutachtet: „Die reformierten Einwohner von Blumenthal sind nicht Mitglieder der lutherischen Kirche oder Parochie, also einem Pfarrzwang derselben nicht unterworfen. Sie haben vielmehr ihren

[19]) Philipp Challier, in der Graf Kalckreuth-Eskadron der Ansbach-Bayreuth-Dragoner, ward im Rheinfeldzug nach der Schlacht bei Kaiserslautern 23. 5. 1794 mit der Silbernen Medaille ausgezeichnet. v. Albedyll, Gesch. des Kürassier-Rgts. Königin I, 585. Dort Schallge geschrieben.

http://rcin.org.pl

eigenen Prediger zu Pasewalk und einen eigenen Küster und Schulhalter am Orte selbst, welchem die Verrichtung der bei ihnen vorfallenden Religionshandlungen zusteht. Wenn die Reformierten dort den lutherischen Prediger der Parochie Torgelow häufig zu Taufen und Trauungen auffordern, weil er näher wohnt, öfter für seine Filialgemeinde Gottesdienst halten muß als der reformierte Prediger, und sie solche Religionshandlungen nicht gern länger aufschieben wollen, so vertritt derselbe eigentlich die Stelle des reformierten Predigers. Der reformierte Küster hat indessen, so lange er gesund ist, in solchen Fällen keinen Stellvertreter nötig. Denn er wohnt in Blumenthal. Der lutherische Küster kann daher auf seine Zuziehung bei Taufen und Trauungen reformierter Kinder und Bräute durch den Torgelowschen Pfarrer um so weniger rechtliche Ansprüche machen, als er nicht zum Küster der reformierten Gemeinde berufen ist. Der lutherische Küster kann Küstergeschäfte bei den reformierten Einwohnern nur leisten, wenn sie ihm in besonderen Fällen von reformierten Eltern oder Bräuten aufgetragen worden und der reformierte Küster nichts dagegen einzuwenden hat."[20])

Am 4. 6. 1814 berichtete Hofprediger Bauerhahn: Die Filialgemeinde zu Blumenthal besteht: a) in 16 reformierten Hausvätern und 4 reformierten Hausmüttern mit 14 Söhnen und 23 Töchtern. b) in 15 auswärtigen Mitgliedern männlichen Geschlechts und in 8 weiblichen Geschlechts aus den umliegenden Örtern. Wegen der Entfernung von drei Meilen vom Wohnort des Predigers läßt die Gemeinde ihre Taufen, Trauungen und Beerdigungen vom Prediger der lutherischen Gemeinde zu Torgelow größtenteils verrichten. Auf Bitten der Gemeinde konfirmiert der Prediger die Kinder nach dem durch den dortigen Schullehrer und Küster über den Katechismus erhaltenen Unterricht und nach der von mir bei dem jährlichen zweimaligen Schulbesuch vor Ostern geschehenen Prüfung. Jährlich dreimal reise ich nach Ferdinandshof, um der Gemeinde nebst den aus den umliegenden Örtern sich versammelnden Gemeindemitgliedern das Heilige Abendmahl darzureichen. Da den Blumenthalern in ihrem Privilegio vom 28. 9. 1747 freie ungekränkte Religionsübung und den französischen Familien ein Prediger mit 200 Rtlr. jährlichem Gehalt sind versprochen worden, so wäre zu wünschen, daß diese 200 Rtlr. zum Besten der reformierten Gemeinde könnten ausgemittelt werden."[21])

[20]) StASt. V. Synode Pasewalk, Kirchspiel Torgelow, Schulsachen Nr. 1: Bl. 6, 16, 20, 27, 42, 43.

[21]) PfA. Bl. 38 Rs.

http://rcin.org.pl

Bauerhahn starb am 1. 7. 1814 zu Pasewalk. Killmar ward seit 1815 der Seelsorger der Pasewalker und Blumenthaler Reformierten.

Am 1. 9. 1818 schrieb der katholische Geistliche Heinevetter aus Stettin, die reformierten Einwohner verringerten sich, man möge bei Gelegenheit den reformierten Schullehrer versetzen, das Schulhaus nebst Garten und Land aber dem katholischen Schulhalter, der bisher kein eigenes Schulhaus habe, übergeben. Das Domänenamt Ferdinandshof gutachtete auf Erfordern der Regierung am 25. 10. 1818: „In dem Koloniedorfe Blumenthal wohnen 38 lutherische Familien mit 60 schulfähigen Kindern, 7 reformierte Familien mit 13 schulfähigen Kindern und 11 katholische Familien mit 14 schulfähigen Kindern. Der lutherische und der reformierte Gnadenschullehrer beziehen je 40 Rtlr. Gehalt aus dem Meliorations-Zinsen-Fonds. Schulgeld erhalten sie nicht, haben aber freie Wohnung in zwei separat belegenen königlichen Schulhäusern, außerdem einen Garten, zwei Morgen Acker, freie Weide für zwei Kühe und vier Klafter kienen Kloben-Deputatbrennholz aus königlichen Forsten frei, wofür sie bloß das Schlagerlohn bezahlen, die Anfuhr auch unentgeltlich von denjenigen Wirten verrichtet wird, welche schulfähige Kinder haben, alsdann aber auch kein Holzgeld bezahlen. Außerdem hat der lutherische Schullehrer noch 4 Morgen Wiese, und der reformierte, da er zugleich Küster ist, jährlich 14 Rtlr. aus der Kasse Montis Pietatis zu Berlin. Der jetzige lutherische Schullehrer Heinrich Todt ist 41 Jahre alt, 15 Jahre Schullehrer; der reformierte Schullehrer und Küster Challier ist 51 Jahre alt, 9 Jahre in seinem jetzigen Verhältnis.

Ein katholischer Schullehrer ist noch nicht angestellt gewesen. Die Kinder katholischer Familien haben ihren Unterricht in den beiden anderen Schulen erhalten. Die katholischen Familien haben aber alle Sonn- und Festtage unter sich Betstunde gehalten und vor etwa 12 Jahren den Schneider Hartmann angenommen, welcher ihnen die Predigten vorlesen und zugleich die Kinder unterrichten sollte. Als der weiter ging, nahmen sie den Schneider Herold an, den sie aber nach 1½ Jahren wieder entließen, und jetzt hat sich der 25jährige Heinrich Toussaint gefunden, welchen der katholische Geistliche Heinevetter als Schullehrer angestellt wissen will. Ein katholischer Schullehrer braucht in Blumenthal nicht angestellt zu werden; die nicht bemittelten 11 katholischen Familien vermögen nicht, einen eigenen Schullehrer zu unterhalten. Nach Überzeugung des Amtes würde es zweckmäßig sein, überhaupt nur einen

http://rcin.org.pl

Schullehrer, den lutherischen, zu lassen, welcher die 80 schulfähigen Kinder in zwei Klassen, die Hälfte in Lesen, Schreiben, Rechnen usw., und die Kleinen im ABC und im Buchstabieren unterrichten kann."[22])

Heinevetters Antrag ward abgelehnt. Regierungsassessor Bernhardt besuchte auf seiner Schulreise durch Vorpommern auch Blumenthal. Auf seinen Vorschlag teilte die Regierung am 12. 7. 1819 dem Landrat in Ferdinandshof mit:[23]) „Da es sehr wünschenswert ist, daß die deutsch-reformierte Schule in Blumenthal mit der dortigen lutherischen derart verbunden werde, daß beide nur eine Schule mit zwei Klassen bilden, in welcher der reformierte Schullehrer die unterste Klasse erhalte, so beauftragen wir Sie, diese Kombination mit Zuziehung des lutherischen Predigers Gentzen in Torgelow und des reformierten Hofpredigers Killmar in Pasewalk auf gütlichem Wege zu Stande zu bringen." Nach langwierigen Verhandlungen trafen sich am 26. 3. 1820 in Blumenthal Killmar, Gentzen, die Lehrer Todt und Challier, Schulze Fertig, Gerichtsmänner Volz, Zeisler, Grau als Schulvorstand, Landrat Krafft als Kommissarius und Kreissekretär Marwitz. Es wurde vermerkt: „Nachdem durch Verfügung der Kgl. Regierung vom 6. 3. 1820 die Vereinigung der beiden evangelischen Schulen zu Blumenthal genehmigt und vorgeschrieben, daß sie im Beisein der beiden Herrn Geistlichen und der Kreisbehörde erfolge, so haben wir uns heute hier versammelt. Die Einteilung der Klassen soll derart geschehen, daß der befähigste Lehrer, ohne Rücksicht auf Konfession, die erste Klasse, der andre aber die zweite Klasse erhalten soll, ohne daß der letztere gegen den ersten in untergeordnetes Verhältnis gestellt wird. So haben sämtliche Erschienenen dem lutherischen Schullehrer Todt den Unterricht in der ersten Klasse, und die zweite Klasse dem reformierten Schullehrer Challier überwiesen, beide Lehrer aber auf ihr gegenseitig gleiches, nur koordiniertes Dienstverhältnis aufmerksam gemacht. Scheidet der eine oder der andere Lehrer aus, so darf der Verbleibende nur dann auf den Unterricht in der ersten Klasse Anspruch machen, wenn der neu berufene Schullehrer nach Beurteilung Höherer ihm an Fähigkeiten und Kenntnissen nachsteht. Der Unterricht in der Religion, soweit er die Bibelkenntnis und die Erklärung biblischer

[22]) StASt. V. Synode Pasewalk, Kirchspiel Torgelow, Schulsachen Nr. 1: Bl. 47, 50.

[23]) StASt. a. a. O. Bl. 48, 52. Auch StASt. V. Synode Pasewalk, Kirchspiel Ferdinandshof, Schulsachen Nr. 2 vol. 1: Bl. 3.

http://rcin.org.pl

Geschichte umfaßt, wird von beiden Schullehrern allen Kindern ihrer Klasse ohne Rücksicht auf die Konfession erteilt. Dagegen treten die Kinder wöchentlich in zwei Stunden auseinander und erhalten vom Lehrer ihres Glaubensbekenntnisses den Unterricht im herkömmlichen Katechismus. Versetzungen aus der zweiten in die erste Klasse erfolgen nach Fleiß und Fähigkeit halbjährlich im Beisein der Geistlichen. Zur Verbesserung des Einkommens der Lehrer wird dem Schulvorstand nahegelegt, der Gemeinde mindestens 12 Groschen jährliches Schulgeld vorzuschlagen.[24])

Die Gemeinde lehnte Schulgeld ab, da König Friedrich II. sie bei Erbauung des Dorfes durch Patent vom 28. 9. 1747 von jeder Abgabe für den Schullehrer befreit habe. Die Regierung beauftragte den Landrat, weiter zu verhandeln. Das Patent vom 28. 9. 1747 befreie nicht vom Schulgeld. „Die Glieder dortiger Gemeinde haben nicht nachgewiesen, daß ihre Vorfahren zu jenen 100 Familien gehört haben, denen freie Schule zugesichert ist, noch auch, daß sie Abkömmlinge derselben sind. Vor Bildung des Gnadenschulfonds ist von den reformierten und lutherischen Bewohnern Blumenthals Schulgeld gezahlt worden. In den Akten des Evang. Reformierten Kirchendirektoriums heißt es in der Bestallung für Joh. Conrad Leopold Friedlieb zum Schulhalter bei der reformierten Gemeinde in Blumenthal vom 17. 4. 1764: „wie ihm denn auch von solcher Zeit an das gewöhnliche Schulgeld nebst allen zum Dienst gehörigen Emolumenten verabfolgt werden", und in einer Nachweisung des Einkommens der Schulstelle von 1772 wird dasselbe so angegeben: „12 Rtlr. Gehalt aus der Kasse Montis Pietatis, 3 Rtlr. Schulgeld, Wohnung, Garten. Sonst nichts." — In Hinsicht auf die Schulstelle der lutherischen Gemeinde ist im Schulvisitations-Protokoll vom 24. 4. 1784 die Frage: Wieviel sonst (vor Beilegung des Gnadengehalts) das Schulgeld jährlich betragen? — dahin beantwortet: „Zehn Rtlr. und für jedes Kind von den Kolonisten ein Fuder Holz." Die freie Schule ist also überhaupt erst bei Bildung des Gnadenschulfonds, lange nach der Gründung der Kolonie, eingeführt, bis dahin aber in beiden Gemeinden Schulgeld gezahlt worden, und leidet kein Bedenken, daß auch jetzt, wenn es durch die Umstände gefordert wird, ein billiges Schulgeld könne eingeführt werden."[25])

Schulzengericht und Schulvorstand ließen am 24. 8. 1821 zu

[24]) StASt. V. Synode Pasewalk, Kirchspiel Ferdinandshof, Schulsachen Nr. 2 vol. 1: Bl. 23 f., 60.

[25]) StASt. a. a. O.

http://rcin.org.pl

Ferdinandshof eine „Tabelle des Domänenamts Königsholland von denen bereits vor dem Kriege im Amte Königsholland angelegten Colonien und etablirten Familien pro Anno 1774" abreichen, um urkundlich darzutun, daß die jetzigen Blumenthaler von den ersten Einwanderern abstammten.[26]) Diese Tabelle lautet:

Dorf Blumenthal im Amt Königsholland.

Entrepreneur: Kriegsrat Henrici sen., gestorben 1758. Nach dem Kontrakt sollen 99 Familien im Amt angesetzt werden.

Nr.	Am 1. 6. 1757 sind etabliert gewesen	Vaterland	Noch vorhanden am 30. 5. 1774? Oder wo verblieben?
1	Joh. Conr. Marx	Darmstadt	gestorben.
2	Caspar Kienert	Kurpfalz	weggezogen nach (Pfälzerkolonie) Rothenburg (bei Pasewalk).
3	Joh. Hertell	„	gestorben.
4	Joh. Müller	Darmstadt	nach Rothenburg verzogen.
5	Joh. Henn	Pfalz	gestorben.
6	Nicol. Vetter	„	nach Rothenburg verzogen.
7	Jürgen Voltz	„	lebt noch.
8	Caspar Schichlein	Darmstadt	„ „
9	Peter Schubnagel	„	tot.
10	Joh. Zeißler	Pfalz	„
11	Peter Hamm	Darmstadt	lebt noch.
12	Jakob Gilbert	Württembg.	nach Ahlbeckschen Seegrund verzogen.
13	Peter Müller	Pfalz	nach Amt Storkow gezogen.
14	Peter Kadell	„	gestorben.
15	Caspar Rothand	Darmstadt	„
16	Balthasar Fertig	Pfalz	tot. Sohn: Georg Fertig.
17	Adolf Kappel	Darmstadt	lebt noch.
18	Heinrich Pretzer	Pfalz	nach Rothenburg gezogen.
19	Joh. Anwald	„	tot.
20	Joh. Groh	Erbach	„ Sohn: Georg Groh.
21	Phil. Leiß	Pfalz	„
22	Jakob Kolbe	Darmstadt	lebt noch.
23	Karl Kloß	Pfalz	„ „
24	Peter Rupp	„	tot.
25	Ferd. Leidecker	„	„
26	Philipp Holler	„	„ Sohn: Philipp Holler.

[26]) StASt. a. a. O. Bl. 85—90. Diese Tabelle umfaßt die Ansiedler in Blumenthal, Heinrichswalde, Sprengersfelde, Friedrichshagen, Schlabrendorf, zusammen 111 Bauern und Kossäten, mit Herkunftsort und Einwanderungszeit, Bestand vom 1. 6. 1757 und 30. 5. 1774. Ich verzeichne nur Dorf Blumenthal.

http://rcin.org.pl

Nr.	Am 1. 6. 1757 sind etabliert gewesen	Vaterland	Noch vorhanden am 30. 5. 1774? Oder wo verblieben?
27	Martin Bügler	Württembg.	nach Seegrund, hernach beim Regiedienst.
28	Nikolas Winter	Pfalz	lebt noch.
29	Philipp Kadell	„	ist gegenwärtig Bauer.
30	Peter Berg	„	tot.
31	Nikolas Gerhard	Pfalz	lebt noch.
32	Jakob Haase	Trier	ist jetzt Bauer.
33	Peter Haase	„	lebt noch
34	Mathias Obermüller	Württembg.	„ „
35	Philipp Rudolph	„	gestorben. Sohn: Georg Rudolph.
36	Balthasar Simon	Darmstadt	gestorben.

Nr. 1—16: Bauern. Nr. 17—36: Kossäten.

Nr.	Gegenwärtig (30.5.1774) sind etabliert in Blumenthal	Vaterland	Wann nach Pommern gekommen?
1	Jakob Haase	Trier	z. Z. des Etablissements (E.) angesetzt gewesen.
2	Michel Rupp	Pfalz	jung ins Land gekommen.
3	Philipp Kadell	„	z. Z. des E. als Kossät angesetzt gewesen.
4	Philipp Zeißler	„	jung ins Land gekommen.
5	Sylvester Voltz	„	1748 als Kind ins Land gekommen.
6	Joh. Voltz	„	jung.
7	Jürgen Voltz	„	z. Z. des E.
8	Caspar Schichlein	Darmstadt	z. Z. des E.
9	Phil. Winter	Pfalz	ist klein ins Land gekommen.
10	Christian Fertig	„	„ „ „ „ „
11	Peter Hamm	Darmstadt	z. Z. des E.
12	Fried. Bernhard	Pfalz	als Kind ins Land gekommen.
13	Mich. Reihn	„	jung ins Land gekommen.
14	Adam Kadell	„	„ „ „ „
15	Ludwig Rothand	Darmstadt	„ „ „ „
16	Georg Fertig	Pfalz	„ „ „ „
17	Adolph Kappel	Darmstadt	z. Z. des E.
18	Chr. Ottow	Neumark	1758 als Ziegler hie und da gearbeitet.
19	Georg Leidecker	Pfalz	1764 jung ins Land gekommen.
20	Joh. Grohe	Erbach	1764 „ „ „ „
21	Peter Rindfuß	Darmstadt	1758 „ „ „ „

http://rcin.org.pl

Nr.	Gegenwärtig (30.5.1774) sind etabliert in Blumenthal	Vaterland	Wann nach Pommern gekommen?
22	Jakob Kolbe	Darmstadt	z. 3. des E.
23	Carl Kloß	Pfalz	z. 3. des E.
24	Johann Schirmer	„	1757 jung ins Land gekommen.
25	Georg Rothand	Pfalz	„ „ „ „
26	Phil. Holler	Darmstadt	1765 „ „ „ „
27	Martin Bleydorn	Mainz	1759 „ „ „ „
28	Nicol. Winter	Pfalz	z. 3. des E.
29	Peter Winter	„	1760 jung ins Land gekommen.
30	Mich. Lutz	Württembg.	1764 im Reich als Bäcker gearbeitet.
31	Nicolaus Gerhardt	Pfalz	z. 3. des E.
32	Daniel Nachtigall	Frankreich	1765 jung ins Land gekommen.
33	Peter Haase	Trier	z. 3. des E.
34	Math. Obermüller	Württembg.	z. 3. des E.
35	Georg Rudolph	„	1759 jung ins Land gekommen.
36	Johann Hertell	Pfalz	1759 „ „ „ „

Durch diese Tabelle des Amts Königsholland vom 30. 5. 1774 wiesen die Blumenthaler nach, daß 1821 vorhanden waren

Jetzige Wirte:	Voreltern:
1. Christoph Fertig	Balthasar Fertig aus der Pfalz. Nr. 16.
2. Winter	Nicol. Winter aus der Pfalz. Nr. 28.
3. Schrehn	Schrehns Vorfahren sind auch eingewandert. Seine Frau stammt von dem Schichlein.
4. Volz	Jürgen Voltz aus der Pfalz. Nr. 7.
5. Caspar Zeißler	Joh. Zeißler „ „ „ Nr. 10.
6. Daniel Volz	Jürgen Volz „ „ „ Nr. 7.
7. Philipp Zeißler	Joh. Zeißler „ „ „ Nr. 10.
8. Jakob Fertig	Balt. Fertig „ „ „ Nr. 16.
9. Kadel	Philipp Kadel „ „ „ Nr. 29.
10. Haase	Jakob Haase aus Trier.
11. Hamm	Peter Hamm aus Darmstadt. Nr. 11.
12. Hertel	Jakob Hertel aus Kurpfalz. Nr. 3.
13. Joh. Kadell	Peter Kadel aus der Pfalz. Nr. 14.
14. Seegebrecht	Voreltern gehören nicht zu den Eingewanderten, er hat aber die Tochter des Johann Kadel Nr. 13.
15. Kadel	Philipp Kadel aus der Pfalz. Nr. 29.
16. Ehlert	Voreltern sind nicht eingewandert, hat aber eine Tochter des Kadel Nr. 15.
17. Rudolph	Philipp Rudolph aus Württemberg. Nr. 35.
18. Obermüller	Math. Obermüller aus Württemberg. Nr. 34.

http://rcin.org.pl

Jetzige Wirte:	Voreltern:
19. Leidecker	Fr. Leidecker aus der Pfalz. Nr. 25.
20. Hertel	Jakob Hertel aus Kurpfalz. Nr. 3.
21. Zeißler	Johann Zeißler aus der Pfalz. Nr. 10.
22. Groh	Johann Groh aus Erbach. Nr. 20.
23. Kolbe	Jakob Kolbe aus Darmstadt. Nr. 22.
24. Hamm	Peter Hamm aus Darmstadt. Nr. 11.
25. Wolff	ist kürzlich nach Blumenthal gekommen. Es kann nicht ausgemittelt werden, ob er ein Abkömmling des aus Württemberg nach Seegrund eingewanderten Wulff ist.
26. Rothand	Caspar Rothhand aus Darmstadt. Nr. 15.
27. Kloß	Karl Kloß aus der Pfalz. Nr. 23.
28. Reihn	Michel Reise aus der Pfalz.
29. Volz	Jürgen Volz aus der Pfalz. Nr. 7.
30. Winter	Nicol. Winter aus der Pfalz. Nr. 28.
31. Haase	Jakob Haase aus Trier.
32. Nachtigall	Daniel Nachtigall aus Frankreich.
33. Groh	Joh. Groh aus Erbach. Nr. 20.
34. Bleydorn	Martin Bleydorn aus Mainz.
35. Hamm	Peter Hamm aus Darmstadt. Nr. 11.
36. Hase	Jakob Haase aus Trier.[27])

Gewiß sei vor Bildung des Gnadenschulfonds Schulgeld bezahlt worden, so entgegneten Schulzengericht und Schulvorstand — diese Maßregel blieb nur übrig, um die Kinder nicht verwildern zu lassen, denn während der Kriegsjahre seien alle Anträge der Gemeinde auf unentgeltlichen Schulunterricht unberücksichtigt geblieben. Das Patent vom 28. 9. 1747 müsse beachtet werden. Ihre Wirtschaften gehörten unbezweifelt mit zu den schlechtesten im Amt. Selten hätten sie sich eines leidlichen Einschnitts zu erfreuen, häufig hätten sie wegen Mißwachs nicht einmal die Saat gerettet. Sie seien auf Nebenerwerb, Pferde- und Holzhandel angewiesen, wobei in jetzigen Zeitumständen (1821) nichts zu verdienen.

Der Ministerium der Geistlichen-, Unterrichts- und Medizinal-Angelegenheiten erwiderte am 17. 6. 1822: „Es muß bei der von der Kgl. Regierung wegen des Schulgeldes getroffenen Entscheidung sein Bewenden behalten. Im Patent vom 28. 9. 1747 ist nicht für alle Nachkommen der Einwanderer bis in die entferntesten Generationen, sondern nur für deren Kinder die Unterhaltung des Schullehrers zugesichert. Mehr hat damals, wo noch garnicht bestimmt gewesen, wo den Einwanderern ihr Etablissement angewiesen werden solle, und es also sehr möglich war, daß die späteren Nach-

[27]) StASt. a. a. O.: Bl. 81, 82.

http://rcin.org.pl

kommen sich in der ganzen Provinz zerstreuen würden, nicht füglich zugesichert werden können. Wäre es ihnen zugesichert worden, so würden doch offenbar nur die wirklichen Nachkommen der Einwanderer und nicht die jetzigen Besitzer der den Einwanderern eingeräumten Kolonistenstellen als befreit haben angesehen werden können. Auch die Entlassung eines der beiden Schullehrer ist ebenso wenig zulässig, als die Befreiung vom Schulgeld, weil dort 90 schulfähige Kinder sind, deren Zahl sich wahrscheinlich vermehren wird und dann zu groß ist, um von einem Lehrer übersehen und mit Nutzen beschäftigt zu werden. Das Ministerium findet es daher angemessen, daß die Kgl. Regierung die vorhandenen zwei Schulhäuser für zwei Klassen derselben Schule und zur Wohnung der Lehrer bestimmt hat."[28])

Im Jahre 1822 erhielt der reformierte Lehrer Challier endlich die zugesicherten vier Morgen Wiese des Vorwerks Wilhelmsburg, gegen 1 Tlr. 20 Gr. jährlichen Kanon für den Morgen.[29]) Die Angelegenheit hatte sich immer wieder verzögert, da die Dorfschaft Blumenthal nur wenig Land und Wiesen besitzt und jährlich für ihr Vieh auswärts Wiesen pachten muß, also für den Küster von ihren Grundstücken nichts abgeben kann, wie das Amt bereits 1812 berichtete.

Der lutherische Lehrer Johann Martin Heinrich Todt ward Juni 1830 nach Düsterort bei Uckermünde versetzt. Sein Nachfolger ward Johann Daniel Gummert aus Krugsdorf. Am 7. 8. 1836 bat der Lehrer und reformierte Küster Philipp Challier die Regierung, ihn in den Ruhestand zu versetzen. „Ich bin 72 Jahre alt, habe dem Vaterland 51 Jahre, 26 als Soldat, 25 auf der hiesigen Schulstelle gedient. Ich hoffe, daß mir diese 51 Jahre durch eine angemessene Pension vergolten werden. Ich schlage vor: Das Einkommen meiner Schulstelle besteht in 1. 40 Rthlr. aus der Kgl. Regierungs-Hauptkasse, 2. 20 Rthlr. aus der Montis Pietatis Kasse, 3. 10 Rthlr. Holzgeld, 4. 20 Rthlr. Schulgeld, 5. Wohnung, Garten und Wörde von 2 Morgen, 6. 4 Morgen Wiesenwachs gegen Entrichtung von 4 Rthlr. Kanon, 7. 4 Klaftern Brennholz. Die hiesige lutherische Schullehrerstelle ist ebenso gering dotiert. Der junge Lehrer Gummert sehnt sich nach einer Verbesserung. Er ist kräftig genug, beiden Klassen (60—80 Schülern) allein vorzustehen. Nimmt die Kgl. Regierung diesen Vorschlag an, so würde Gummert sich entschädigt finden, wenn er die Einkünfte zu

[28]) StASt. a. a. O. Bl. 119.
[29]) StASt. a. a. O. Bl. 114.

http://rcin.org.pl

3 bis 7 meiner Stelle erhielt. Ich dagegen könnte mit den Einkünften zu 1 und 2 meine Lebenstage in Ruhe und sorgenlos beschließen. Sollte die Kgl. Regierung die Vereinigung beider Schulstellen für immer nicht gut finden und genehmigen, so bitte ich doch darum bis zu meinem nicht zu fernen Ableben."

Hofprediger Killmar berichtete am 8. 11. 1836: „Ich bin mit Herrn Prediger Tornow in Torgelow einverstanden, daß dem Challier der Ruhestand und das bare Gehalt zu bewilligen sei. Der tüchtige Schullehrer Gummert will für die zurückbleibenden Einkünfte die 80 Schulkinder gern abwarten. Selten wird diese Schülerzahl vollzählig sein. In Blumenthal scheint sich die Volkszahl nicht merklich zu vermehren. Gummerts Schulzimmer ist für 80 Kinder etwas zu klein. Die Dorfschaft will es vergrößern, wenn ihr der Nießbrauch des reformierten Schulhauses bewilligt wird, bis die Behörde es für dringend nötig halten wird, die jetzt vorgeschlagene Vereinigung der beiden Klassen wieder zu trennen und einen zweiten Lehrer in Blumenthal anzustellen. Die Geschäfte als Küster der reformierten Koloniegemeinde in Blumenthal will Gummert übernehmen. Sie sind 1. Viermal jährlich ¼ Meile nach Ferdinandshof zu gehen und dort am Sonntag ungefähr zwei Stunden lang bei dem öffentlichen Gottesdienst den Gesang der reformierten Gemeinde zu leiten, die zinnernen Gefäße zum Heiligen Abendmahl vorher aufzustellen und wieder in seine Verwahrung zu nehmen. 2. Die Geborenen und anderen Personalfälle der reformierten Kolonie muß er in das Kirchenbuch einschreiben. Gewöhnlich verrichtet Herr Prediger Tornow aus Torgelow auch diese Taufen, Trauungen und Einsegnungen. Wenn die Mitglieder der reformierten Gemeinde meine Hülfe begehren, so muß der Küster mir helfen. Dieses verwehrt aber nicht sein Geschäft, indem es sich gleich bleibt, welchem der beiden Prediger er Hülfe leistet. 3. Wenn reformierte Eltern ihre Kinder von mir wollen eingesegnet haben, so muß der Küster solche Katechumenen den reformierten Landeskatechismus lernen lassen, und solche mir vorbereiten. Dieses kommt aber selten vor, indem die meisten Kinder aus der Koloniegemeinde lieber die Einsegnung mit der Mehrheit vorziehen.

Langwierige Verhandlungen folgten. Schließlich bot die Kgl. Regierung Abt. für Kirchen- und Schulsachen in Stettin am 6. 7. 1837 folgendes an: „Um die Pensionierung des alten Lehrers Challier und die neue Schuleinrichtung in Blumenthal zu erleichtern, sind wir bereit, der Gemeinde die jetzige Amtswohnung des Challier nebst den dazu gehörigen zwei Morgen Land gegen eine jährliche

http://rcin.org.pl

an den Lehrer Gummert zu zahlende Entschädigung von 3 Rtlrn. auf zehn Jahre zu überlassen, wenn sie dafür den notwendigen Ausbau des früheren lutherischen Schulhauses und die zweckmäßige Einrichtung des Schulzimmers zur Aufnahme aller Kinder der evangelischen Gemeinde übernehmen will. Die verlangte Zusicherung aber, daß das bisher eingeführte Schulgeld von 15 Sgr. nie solle erhöht werden, können wir der Gemeinde nicht geben, da solches Versprechen außerhalb unserer Befugnis liegt. Nur die Zusicherung können wir der Gemeinde erteilen, daß im Verlauf der 10 Jahre, oder auf Lebenszeit des Challier, insofern er länger leben sollte, eine Erhöhung des Schulgeldes garnicht, nach dieser Zeit aber nicht ohne Not und dringendes Bedürfnis wird vorgenommen werden. Wenn die Gemeinde sich bei dieser allgemeinen Erklärung nicht beruhigen will, müssen wir die Verhandlung ganz mit ihr aufgeben und die zu treffende Schuleinrichtung im gewöhnlichen gesetzlichen Wege zustande bringen."[30]) Die Gemeinde Blumenthal nahm das Anerbieten am 26. 7. 1837 an. Challier legte sein Lehrer- und Küsteramt am 21. 12. 1837 nieder, verzog zu seinem Sohne, dem Lehrer A. Challier in Blankenburg bei Gramzow, Uckermark, und starb dort 1. 11. 1841, im 77. Lebensjahr.[31])

Lehrer Gummert übernahm die „kombinierte Lehrer- und Küsterstelle in Blumenthal" am 1. 1. 1838, ward aber auf seinen Wunsch nach Schillersdorf bei Stettin versetzt. Sein Nachfolger, Müller, aus Groß-Hammer, Pfarrei Torgelow, erhielt in seiner Vokation vom 15. 5. 1838 folgende „mit der reformierten Küster- und kombinierten Lehrerstelle zu Blumenthal" verbundene Einkünfte:[32]) 1. an barem Gelde: a) Gnadengehalt 40 Tlr. b) Schulgeld von 76 Kindern je ½ Tlr. 38 Tlr. c) von der Gemeinde für den zum zweiten (reformierten) Schulhause gehörigen Acker, 2¼ Magd. Morgen, 3 Tlr. 2. Ertrag von Land und Wiesen: a) von 2¼ Magd. Morgen Acker und Gartenland 6 Tlr. b) von 4 Magd. Morgen Wiesen, kanonfrei 6 Tlr. c) von 4 Magd. Morgen Wiesen, zu einem Kanon von 1 Tlr. je Morgen, 4 Tlr. 3. Hirtenfreiheit und freie Weide für 2 Kühe mit Zuwachs, für 4 Schafe, 2 Schweine, insgesamt 4 Tlr. 25 Sgr. 4. freie Wohnung 12 Tlr. 5. 7 Klafter Kiefernkloben und 1 Klafter Kiefernknüppel 14 Tlr. (Der Lehrer muß sich das Holz auf eigene Kosten anfahren lassen. Zur Heizung der Schulstube gibt jedes Kind jährlich 7 Sgr. 6 Pf.

[30]) StASt. a. a. O. Bl. 186, 187, 192, 207, 210.
[31]) StASt. a. a. O. Bl. 207, 210, 225 und vol. 2: Bl. 3.
[32]) StASt. a. a. O. vol. 1 Bl. 205, 230, 231.

http://rcin.org.pl

Holzgeld.) 6. Gebühren bei Beerdigungen reformierter Gemeindeglieder etwa 1 Tlr., zusammen 134 Tlr.

Am 1. 1. 1848 war der zehnjährige Nießbrauch der Gemeinde an dem reformierten Schulhause abgelaufen. Die Gemeinde gab das Anwesen erst am 15. 3. 1849 nach Klagandrohung heraus. Sie erklärte: „Wir wollen zur Vermeidung eines Prozesses das früher reformierte Schulhaus an das hiesige Schulwesen zurückgeben, jedoch mit dem Vorbehalt unserer Ansprüche auf diejenigen 40 Tlr. Gnadengehalt für unsere zukünftigen zweiten Schullehrer, welche unser früherer zweiter Schullehrer (Challier) aus königlichen Kassen bezogen hat. Wenn wir hiermit besagtes Schulhaus aus unserm bisherigen Nießbrauch entlassen, so setzen wir jedoch voraus, daß es nur zu unsern hiesigen Schulzwecken wird verwendet werden."[33])

Der Schulvorstand zu Blumenthal verwaltete hinfort das reformierte Schulhaus nebst den dazu gehörigen 2 Magdeburger Morgen Wurthland, vermietete und verpachtete das Anwesen und vereinnahmte den Ertrag zur Schulkasse, vom 1. 1. 1848 ab gerechnet. Davon wurden jährlich 3 Tlr. an den Lehrer Müller gezahlt; der Gemeinde auch 65 Tlr. 5 Sgr. gutgeschrieben, weil sie der Schulkasse den beim Hause inzwischen errichteten Stall und Brunnen überließ.[34])

Die zweite Schulklasse ist nicht wieder eingerichtet. Müller ward 1854 in den Ruhestand versetzt. Lehrer Agahd zog am 31. 1. 1855 von Ferdinandshof nach Blumenthal.[35])

Im November 1855 kündigte der bisherige Pächter des reformierten Schulhauses Karl Gerhardt den Vertrag, da er sich in Sprengersfelde einen Bauerhof gekauft hatte. Er und sein Schwager Grau hatten bei dem Schulhause eine Brettschneide- und Sägemühle gehabt. Der Schulvorstand verpachtete das Grundstück anderweitig zu Gunsten der Schulkasse.[36]) Agahd starb 1857. Lehrer Wilhelm Knoll aus Müggenburg trat die Stelle am 1. 1. 1858 an. Sein Einkommen betrug nach den früheren Posten 155 Tlr. 28 Sgr. 1 Pf.[37]) Knoll wirkte bis 1. 10. 1891. Ihm folgten Mailahn bis 31. 12. 1903, Haase 1. 1. 1904—31. 3. 1909, Fischer 1. 4. 1909 — 31. 3. 1911, Stein 1. 4. 1911 — 1. 10. 1916, Schwarz 1. 1. 1917 — 1. 4. 1925, Erich Pankow seit 1. 4. 1925.

Die Lehrer der katholischen Schule in Blumenthal waren:

---

[33]) StASt. V. Synode Pasewalk, Kirchspiel Ferdinandshof, Schulsachen Nr. 2 vol. 2: Bl. 63, 64.

[34]) bis [37]) StASt. a. a. O. Bl. 95, 160, 210, 278, 289.

http://rcin.org.pl

Hartmann, Toussaint bis 1827, Friedlieb, Bleidorn 1829—72, Thielscher 1872—78, Fellbaum, Mücke bis 1894, Kröger 1894—1901, Kollbay 1901—1902, Thomas 1902—1905, Dittrich 1905—1910, Wallochny 1910—1913, Thimmel 1913 bis Mobilmachung 1914, Geisler 1919—1925. Am 1. 7. 1925 ging die katholische Schule wegen zu geringer Kinderzahl ein. Evangelische und katholische Kinder (zusammen 38 Schüler) sind jetzt unter dem Lehrer Erich Pankow einklassig vereinigt.[38])

Nach dem Katasterauszug vom 19. 8. 1919 in den Grundakten von Blumenthal Bd. 4 Bl. 160 des Amtsgerichts Ückermünde gehörten „der Reformierten Schule in Blumenthal":

Gemarkung Blumenthal.

Kartenblatt 1	Parzelle 265	Acker im Dorfe	0,35,00 ha
„ 1	„ 266	Hofraum im Dorfe	0,20,20 ha
„ (16)	„ a	Büdnerstelle 16 Wohnhaus	
„ „	„ b	„ Stallgebäude	
„ 2	„ 53	Wiese beim Zarowbach	0,23,50 ha

Ferdinandshof Domäne.

Kartenblatt 2	Parzelle 54	Wiese beim Zarowbach	0,85,80 ha
		Ganzer Bestand des Grundstücks	1,64,50 ha

Das Ministerium für Wissenschaft, Kunst und Volksbildung erteilte zu Berlin am 4. 12. 1918 „die Staatsgenehmigung von Schulaufsichts wegen zur Veräußerung des dem Gesamtschulverbande Blumenthal gehörigen, in der Gemarkung Blumenthal belegenen, in der Grundsteuermutterrolle Art. 57 eingetragenen alten Schulgrundstücks Kartenblatt 1 Parzellen 265 und 266 von zusammen 55 a 20 qm nebst den aufstehenden Gebäulichkeiten (Nr. 16 lit. a, b der Gebäudesteuerrolle) an den Schuhmachermstr. Ernst Madrowsky in Blumenthal zum Preise von 3800 *M.*" Madrowsky erhielt die Auflassung am 15. 11. 1919. Das Restgrundstück, die 1,09,30 ha Wiesen (Grundsteuermutterrolle Art. 57), ist im Katasterauszug noch für die Reformierte Schule in Blumenthal verzeichnet, wie aus den Grundakten Blumenthal Bd. 4 Bl. 160 erhellt.

In einer Kirchenvertretersitzung zu Ferdinandshof im Jahre 1914 ward erwogen, die dortige Kirche auszubauen. Jede Gemeinde sollte beisteuern. Da beschlossen die reformierten und lutherischen Blumenthaler, eine Kirche für sich allein zu bauen. Die Gemeinde sammelte, die Regierung und der Gustav-Adolf-Verein gaben

[38]) Die Schulnachrichten seit 1858 verdanke ich Herrn Lehrer Pankow; sie entstammen der Blumenthaler Schulchronik.

http://rcin.org.pl

einen Zuschuß. Orgel und Inneneinrichtung (aus der alten Eggesiner Kirche) stifteten die Brüder Wilhelm und Paul Gerhardt, Eggesin, deren Vorfahr als reformierter Pfälzer eine neue Heimat in Blumenthal gefunden hatte. Der Grundstein der Kirche ward im Frühjahr 1914 gelegt; eingeweiht wurde sie am 18. 10. 1915.

Prediger Gutzeit von der reformierten Gemeinde in Pasewalk hielt erst vier-, später zweimal jährlich Abendmahlsgottesdienst in der Kirche zu Ferdinandshof, dann in dem neuen Gotteshause zu Blumenthal. Zur Zeit findet in Blumenthal kein reformierter Gottesdienst statt. Einige der dort noch ansässigen Reformierten kommen zum Abendmahl nach Pasewalk. Sollte sich für Blumenthal und Umgebung das Bedürfnis herausstellen, etwa durch Zuzug Reformierter, so leben die Abendmahlsgottesdienste durch den Prediger der reformierten Mutterkirche Pasewalk wieder auf.

Das im Pasewalker Pfarrhause aufbewahrte Kirchenbuch der Blumenthaler Gemeinde 1764—1857 ist in der Hauptsache eine Kommunikantenliste. Die Geburten, Trauungen, Sterbefälle finden sich in den Kirchenbüchern der evang.-reformierten Gemeinde zu Pasewalk.

X. Namenverzeichnis.

Namen mit de, de la, du sind unter dem Hauptwort zu suchen.

Abeding 157
Achard 81, 86
Agahd 193
Albrecht 122, 123
Amelong 104, 105
Ancillon 87, 118
Anding 173, 176
Andresse 98
Anting 176
Anwald(t) 176, 186
Apelblad 107, 108
Arend 112, 136—141, 153, 178
d'Arrest 98
v. Aschersleben 171

Bahr 99, 110
Baltré siehe Battré
de la Barre 109, 110, 117, 151, 157, 158
Bartrow 117
Battré 103, 130, 158
Bauck 147, 154
Bauerhahn 140 — 144, 178, 179, 180, 182, 183
Bechly 158
Bécu (Beccu) 110, 167
Belling 67
Berdrow 117
Berg 176, 187
Béringuier 155
Berlin 147
Berndt 67
Bernhard (t) 184, 187
Bernoulli 108
Bert 170, 173
Berthé 147, 170
Betac 85, 147, 148, 158, 170
Betacq 69
Bethke 65
Bettaque 158
Bevier 158
Bevière siehe Bevier
v. Beyme 100
Beza 135
Billau 158
Billaud 69
Billiau siehe Billau
Billot siehe Billau
v. Bissing 126, 128, 131
Bleidorn (Bleydorn) 188, 189, 194
v. Blumenthal 94, 172
Boccard 69, 158
Bochert 158
Böse 117
du Bois 160
Boissier 158
Boistiger 118, 119
Bollhagen 126, 127, 128
Borée, Borré, Borray, Borel 109, 158
Bossier siehe Boissier
Bouchon 151, 159
Bouillon 159, 167

http://rcin.org.pl

Boule 105, 159
Boussier siehe Boissier
v. Brand 79, 81, 94
Breetz 159
Breetzke 147
Brique 159
Briqué 159
Briquet 159
Briquier 159
Brostant 96
Brostaret 96
Brüggemann 111
Bruhn (= Le Brun) 110, 117, 159, 164
Brun 159
Brunn 141, 181
Brunner 146
Bügler 187
Bugge (Bügge) 67
Buisson 108
Bull 65
Bulljahn 167
Busch 159
Buß 147, 152

de Campagne 78, 79, 80, 84, 85, 86, 92, 93, 152
Carl 176
Cassius 149
Chalié (Challié, Challier) 117, 153, 159, 180, 181, 183, 184, 190—193
Chapmann Waller 157
Charles 158
Charreton 82, 83, 96, 97, 98, 102, 132, 152
Chelin 159, 162
Chodowiecki 117
Clausius 106, 153, 159
Clément (Clemens) 94, 104, 105, 117, 159
Cler, Clair 148
Cloß 176
v. Cnyphausen 70, 121, 123, 124
Colbe 69
Collié (Caulier) 159
Colomb 159
Conrad 149
Cordier 135
Coste 116
Coul 164
Coulon 159
de Courcelles 168
Crépin (Crespin) 159
du Crocq 160
Crocquet 159
Crouzet 133
Crulwitz 110
Cuypper (Cupré) 117
Cy 169

Dallmer 97
v. Danckelmann 82, 84, 85, 86, 95, 96
Darest 69
Dauchert 65, 67
Defrêne (Defresne) 159
Desmarets 69
Desombre 117, 148, 160
Deter(t) 117, 160
Dether 117
Devantier (ié) 69, 147, 170
Dieckmann 67, 110, 147
Dietrich 147
Diewerge 118
Dittmar (Dithmar) 65, 67, 110
Dittrich 147, 194
Döring 136
v. Dörnberg 98
Graf Dohna-Schlodien 133
v. Doll 67
Dresch 176
Droß 117
Dubendorff 149
Dubois 160
Duc 160
Duchaine 117
Ducros 71, 106, 160
Dufresne 159, 160
Dupont 79, 81, 94, 95, 96, 97, 109, 130, 150, 153, 160, 164
Duriou 70
Dusse 116, 147, 170
Duverger 118
Duvinage 140, 147, 150, 151, 153, 160, 161, 165, 170; auch 156, 157, 169

Ebast 82, 83, 148, 161, 173
Ehlert 188
Ehrenswärd 110, 111
Eich 117
Elsner 149
Engel 147
Epas(t) 161
Erman 112
Escabel siehe Scabel, Scabelle
Estag 147

Fabri (y) siehe Favry
Faon 161
Fasquel 79, 130
Faucheur 97, 98, 99, 106, 111, 153, 161
Favri (y) 69, 71, 79, 109, 110, 130, 153, 161
Feber, Fever siehe Lefèvre
Fellbaum 194
Feriet 81, 86
Fertig 179, 184, 186, 187, 188
Fischer 183
Fleischfresser 110
Fleuris 69
v. Forcade 68, 70
Fouquet 104, 106, 130, 148, 149, 162
Fräßdorf 153
Frahnke 147
Frank (e) 107
Frauenknecht 97
v. Freitag 173, 174
de Frèsne, du Fresne, du Frêne 69, 159, 160
Freyer 147
Friedel 146
Friedlieb 176, 177, 178, 185, 194
Frison siehe Fruson

http://rcin.org.pl

Froman 162
Fromont, Frommon(t,d) 71, 103, 130, 148, 153, 162
Frujon siehe Fruson
Fruson 71, 77, 78, 81, 91, 92, 94, 95, 106, 110, 118, 129, 134, 153, 162

Gaultier 108
de Gauvain 72, 73, 76, 77, 78, 91, 92, 105, 125, 129, 152, 154, 155
Geisler 194
Gelin 71, 159, 162
Genêt, Gené, Gennay 144, 148, 150, 151, 153, 162
Gensichen 104
Gentzen 147, 181, 184
Gerhardt 176, 187, 188, 193, 195
Germain 117, 162, 170
Germann 117, 162
Gerstorff 162
Gervais 79, 106, 130, 162
Gervé 162
Giermann 117, 162
Gilbert 186
Glawe 147
v. Goldbeck 98
Gombert 69, 147, 151, 163, 170
Gottlaß 163
Gottschalk 147
Graad 69
Grau 184, 193
Griese 147
Groh(e) 186, 187, 189
Grosjean 69, 72, 79, 130, 163
Grugeon 163
v. Grumbkow 66, 74, 122, 124, 130—132
Gueffroy 69, 147, 170
Gummert 190, 191, 192
Gundlach 170
Gutzeit 146, 147, 153, 195

Haase 187, 188, 189, 193
Hagen 142
Hahn 137, 149, 150, 179
Hain 67, 133—135, 153, 175
Hamann 147
Hamm 186, 187, 188, 189
Handt 67
Harang, Hareng (Häring) 117, 163
Harburg 67
Hartmann 110, 194
Hartwig 67
Haserich 147, 154
Haussont 163
Heinevetter 183, 184
Henn 176, 186
Henrici 171, 172
Herang 148
Herpel 148, 151, 153, 163
Herrlich 80, 110
Herrosé 146, 149
Hertel(l) 163, 186, 188, 189
Hessels 146, 157
Heuck 110
Hillert 147
Höft 110
Holler 176, 186, 188
Honoré 69
Hoppe 179, 180
Hornmann 110
Houdelet 110, 145, 147, 148, 153, 163, 170
Hugo 98, 100, 101, 111, 152
Humbert 79, 80, 93, 94, 152
Humbertdroz 117

Imbert 72, 73, 92, 103, 154, 155
Jablonski 147
Jackert 147
Jacob 69 ,82, 97, 110, 147, 151, 163, 170
Jager 147
Jahnke 67
Jaster 67
Jordain 69
Jüngel (früher Lejeune) 85, 117, 144, 145, 148, 151, 153, 163, 165
Just(en) 173

Kadell 186, 187, 188
Kalbusch 164
v. Kalckreuth 181
Kaltenborn 97
Kappel 186, 187
Kersten 110, 147
Kienert 186
Killmar 144, 145, 151, 152, 153, 183, 184, 191
v. Kircheisen 100
Kircher 164
Kirchner 164
Klähr 117, 165
Klebe 148, 154, 163, 164
Klein 176
Kleinmann 94, 105, 117, 148, 153, 159, 164
Kleinsorg 67
Kleist 67
Klemann 105, 117, 159, 164
Klincke 147
Klosmann 147
Kloß 186, 188, 189
Knoll 193
Köller 126
Kohlheim 164
Kolbe 186, 188, 189
Kollbay 194
Kordt 67
Krafft 184
Kraftenberger 173
Kröger 194
Krohn 147
Kruse 110
Küffert 176
Kühl 164

http://rcin.org.pl

Kühtz 121
Küster 147
Kuhl 164
Kyper 117

Labarre (La Barre, Labar, Labbar) 71, 79, 109, 110, 117, 130, 148, 151, 157, 158, 164
Labbau (d) 147, 164, 170
Labes 164
Labove (La Bove) 69, 164
Lacour 164
Laehder 97, 99
Lambert 117, 160, 164
de Lambre 79, 117, 130, 160, 164
la Ramée, Laramée 72, 79, 109, 110, 147, 164, 170
Lau 147
Laurent 117, 164
Le Blond 69
le Brun 71, 103, 117, 130, 164
le Clair 117, 147, 151, 153, 165, 170
Le Clerc (q) 165
Le Cocq 108
Le Contre 165
Le Coutre 148, 165
le Feu 69
le Fèvre (Lefèvre) 69, 79, 81, 98, 100, 109, 110, 117, 130, 144, 145, 147, 148, 151, 153, 165, 170
Lejeune 108, 117, 163, 165
Le Père 165
L'épine 69
L'Etienne 117, 148, 153, 165
Leidecker 186, 187, 189
Leiß 186
Lichtenberg 65, 67
Lieven 110
Lobwasser 135
Logé 117, 165
Logis 165
Loofmann 147
Lorentz 80, 149, 173, 176
Lorenz 117, 164, 165
Losch 117, 165
de Losche 117, 165
Lots 69
Lucanus 135
Luek 176
Luille 165
Lutz 188

Madrowsky 194
Mailahn 193
Maillefert 85, 98, 99, 100, 111, 148, 153, 165
de la Maintaye 101
Malbranc 165
Malfrugeon, Malfrujon, Malfruson, Malfugeon, Malfuson, Malfuzon siehe Fruson
Malin 117
Malvieux 96
Manché 69
Manningel 168
Marot 135
Marquardt 147
Marsal 103, 147, 151, 154, 166, 170
Martin 97, 151, 152, 153, 166
Marx 186
v. Massow 68
Matysik 147
Meau 117
Megow 117
Meier 147
Meierotto 140
Meilan (d), Meilahn 117, 193
Meinherz 147
Meisse 117
Meitz 117
Melan 117
de Mercoux 93
Merle 166
Messe 117
Meyer 67, 80, 126
Michaelis 78, 80, 81, 126
Miers 147
Minet 157
Mirdelius 80
Muaux 117
Mücke 194
Müller 110, 145, 146, 147, 148, 151, 153, 166, 186, 192, 193
Muzelius 133, 135

v. Nachlin 65
Nachtigall 117, 188, 189
Naecker 147
Nebel 166
Neese 147
v. Neuendorff 80
Nicolai 65
Noé 65, 67, 69, 71, 76, 79, 108, 110, 130, 148, 153, 166
Nosock 110

Obermüller 187, 188
Ottow 187
Oudelet siehe Houdelet

Paillard 117, 166
Pankow 193, 194
Paul 69, 72, 79, 106, 130, 147, 148, 151, 166, 170
Payart 117, 166
Pentz 96
Peronne 167
Perrin 100, 153, 167
Perron 151, 167
Perronne 155
(de) Persode 80, 82, 84, 85, 86, 94, 95, 96, 105, 134, 152
Petri 65
Peuchel 167
Pfaltzgraff 144, 153, 167
Pieper 110
Pietz 147
Pigard 117, 153, 166
Pillip 110

http://rcin.org.pl

Platho 146
Plöger 110, 167
Poillon 159, 167
Pollion 79, 130, 148, 149, 153, 159, 167
v. Poser 142 167
Pouillon 69, 149, 159, 167
Pourciau 69
Pretzer 186
Puchstein 153
Püschel 147, 148, 167, 170

Quaek 147

Rabboux, Rabour, Rabbo, Rabow 110, 130, 148, 167
Radzio 147
de Rapin-Thoyras 84
Raßmann 147
Rathmann 110
Reboul 167
Reihn 187, 189
Reincke 67
Reinhardt 147, 151, 153, 167, 170
de Renouard siehe de la Biville
Resimius 147, 170
v. Rhaden 142
Richard 103
Rindfleisch 120, 124 — 127, 129 — 132, 135, 146, 153, 172, 173
Rindfuß 176, 187
Robert 94, 105
Rochow 67
Rogge 67
Rohloff 147
Rolland 135
Rollin 69, 147, 153, 170
Ropitail 69
Roquette 167
Rossignol 72, 117
Rothand 186, 187, 188, 189
Rudolph 187, 188
Ruhedorff 78, 80, 81, 104, 110
Runge 107
Rupp 186, 187

Sachs (e) 168
Sack 135, 136, 149, 153, 175, 177, 178
Sagert 168
Salingre 108, 109
Sandrart 108
Sauvage 69, 103, 117, 168
Sax, Saxe 110, 148, 168
Scabel (le) 79, 110, 130, 161
Schaarschmidt 81, 96
Schabel siehe Scabel
Schadeling siehe Scheidling.
Schaedling siehe Scheidling
Schäring, Schering 97
Schallge 117, 181
Scharnickel 69
Schauer 168, 173
Schaurer 168
Schedling siehe Scheioling
Scheidling 147, 168, 170
Schering, Schäring 97
Scherler 147
Schichlein 186, 187, 188
Schilling 106, 109, 168
Schirmer 176, 188
v. Schlabrendorf 172
Schlichting 67
Schmidt 145
Schnurr 154
Schock 108
Schönwald 147
Schrehn 188
Schröder 110, 168
Schubnagel 186
Schünemann 152
Schütz 97
Schultz 97
Schulz 147
v. Schwalg 64
Schwartz 108
Schwartzkopf 132
Schwarz 193
v. Schwerin 133
Seau 69
Seefeld 147
Seegebrecht 188
Seguedin 168
Sell 108
Sénéchal, Sénéchar 168
Sierke 147
Simiot 147
Simon 168, 187
Six 169
Skedin 168
Skeding 168
Sneit 69
de Sombre 69, 117, 147, 160, 170
Sommer 117
Specht 126
Spieß 151, 152, 153
Spohn 146, 147, 153
Sprenger 172
Squedin 168
Stahlkopf 110
Steckert 147
Steffen 117
Stein 193
Steinberg 178, 180
Steinvelt 78
Stieglitz 126, 172
Strahle 71, 169
Struve 136
Stüwer 110
Stüwert 147
Suter 169
Sy 169

Tallemant 69
Tantow 67
Teisselke 147
de Terre 117
Tesch 147
Thiede 94, 97
Thielscher 194
Thimmel 194
Thomas 194

http://rcin.org.pl

Thoms 147
Thormann 147
v. Thulemeier 98, 99, 100, 140
Timm 147
Titius 72, 74, 77, 92, 122, 132, 133
Todt 183, 184, 190
Tornow 191
Tourbié, Tourbier 69, 71, 72, 106, 169
Toussaint 169, 183, 194
Transsow 69
Trouillé 169
Tschirner 95

Ulrich 169

Vanesch (Vanneſch, Vaneche) 169
Vangermain 69, 147, 170
Varembour (g) 117
Veinert 169
Vetter 147, 186
(de) Vidal 68, 69, 70, 71
v. Viereck 124
Vierling 110
de Vigneulle 92
Vignolles 129
Villan, Villian siehe William
du Vinage 156, 157, 160, 161, 169; auch 140, 147, 150, 151, 153, 165, 170
Visé (Viseu, Visieux) 117, 169
de la Viville 169
Volst 176
Voltz 176, 184, 186, 187, 188, 189

Wähner 147, 169, 170
Wagemann 176
Wagenfeld 146
Wallochny 194
Warembourg 69, 117
Warmburg 117
Warncke 67
Wartenberg 147
Weber 150, 151, 152, 169
v. Wedel 70, 109
Wegener 147, 153, 154
Weidemann 176
Wendt 147
v. Werner 109, 110
Wessel 149
Westphal 147
Widekind 124, 125, 130, 132
Wiese 117, 169
Wilcke (n, ns) 153, 169
Wild 117, 168
Willam (n) siehe William
v. Willenson 126, 128, 129
William 151, 155, 163, 169
Wimpel 176
Winter 175, 176, 187, 188, 189
Wolff 147, 180, 189
Wolter 147
Würst 108
Wulff 189

Zarnkow 67
Zeisler, Zeißler 176, 184, 186, 187, 188, 189
Zimmermann 147
Zinow 65, 67, 104

http://rcin.org.pl

Eine plastische Darstellung der Belagerung von Stettin im Jahre 1659

Von C. Fredrich

http://rcin.org.pl

http://rcin.org.pl

Die auf Tafel 1 wiedergegebene vergoldete Silberplatte ist aus der Sammlung des Grafen Axel Löwen im 18. Jahrhundert in das Museum zu Stralsund gekommen*). Die Höhe beträgt 23 Zentimeter, die Breite 34 Zentimeter. In der Mitte sehen wir eine befestigte Stadt an einem Strom, rechts und links von ihr Festungswerke und Belagerungslinien, Lager und Kampfszenen, unten fünf verschieden geformte Tafeln mit Inschriften. Diese und die Jahreszahl bei dem Meisternamen rechts unten „Gottfried Tabbert fecit 1660", verraten, welche Stadt dargestellt ist und welcher Ursache die Darstellung ihre Entstehung verdankt: es ist ein Denkmal für die abgewehrte Belagerung Stettins im Jahre 1659. Die größere Inschrift links hat folgenden Wortlaut:

Mem. Perp. (= memoriae perpetuae)
Stetinum Valida Obsi-
dione ab exercitu Caesa-
reano et Brandeburgi-
co A. d. XIX. Septemb. ad d. VI.
Novemb. A⁰ MDCLIX obpugna-
tum et sub auspiciis S. R. MTIS (= Suae Regiae Maiestatis)
regnique Sveciae virtute prae-
sidiarii militis suecici
civiumque urbis summa fide
defensum et a diditione
vindicatum

Die Belagerung dauerte vom 29. September bis zum 16. November, wenn man den Kalender neueren Stils zu Grunde legt. Der König, der erwähnt wird, ist Karl Gustav von Schweden. Eine vortreffliche Darstellung der Belagerung enthält das Werk von Prof. Dr. H. Klaje, Kolberg, Der Feldzug der Kaiserlichen unter Souches nach Pommern im Jahre 1659. Gotha 1906, auf das für alle Einzelheiten verwiesen sei.

Die Inschrift rechts enthält folgendes:

Ordnung der Rahts
Personen so wie selbe
in der Belagerung gefolgt
Burgm

*) Für die Erlaubnis, sie veröffentlichen zu dürfen, habe ich dem Leiter des Stralsunder Heimatmuseums Herrn Dr. Adler zu danken. Auf den Wert der Darstellung wies ich schon in den BStNF XXI 1918, 217 hin.

http://rcin.org.pl

H. B. Heinrich Braunschwieg
H. B. Peter Gericke
H. B. Christophorus Richter
Sindicus H. Doct. Joachimus Schnobelius
Rahtes Cammere
H. Cam. Otto Stoltenborg
H. Cam. Joachim Martens
H. Cam. Christian Malchin

Die Fortsetzung bildet die lange schmale Inschrift unten:

Senatores

H. Casparus Meyer. H. Peter Krüger. H. Georg Ziesemer. H. Ulrich Engelbrecht.
H. Peter Friedeborn. H. Rudolphus Helt. H. Friederich Gerschow. H. Ulrich
Clemens Michaelis. H. Heinrich Starcke. H. Gotfried Schwellengrebel. H. Jacob
Freiberg. H. Friederich Piper. H. Valentinus Friderici. H. Bartholomaeus Schütze. H. Immanuel Mey. H. Johan Gärtener. H. Georg Gotske. H. Johan Schmidt. H. Doct. Conrad Bolte.
H. Peter Mawe. H. Magnus Wolf. H. Henrich Dannel. H. Jodocus Andreas Hiltebrandt secretarius primarius

Die Namen der Mitglieder des Rates sind bei Blümcke, Der Rat und die Ratslinie in Stettin BStNF XVII 1913, 125 Nr. 470—559 zu finden. Zu vergleichen ist auch die Greifswalder Sammlung Vitae Pomeranorum von E. Lange, erster Ergänzungsband der BSt, Greifswald 1898.

Im Flusse schwimmen Schiffe, Ladebrücken ragen in ihn hinein, der Unterbaum und zwei Brücken überqueren ihn. Eingraviert sind die Bezeichnungen: Oder Fluvius — lang Brüg — Bom brüg. Auf der Lastadie liest man „S. Gertrud" und jenseits von ihr „Pernits Brüg" Die Hauptgebäude sind mit großen lateinischen Buchstaben bezeichnet und auf den ovalen Inschrifttafeln erklärt:

A. Schloss
B. S. Maria
C. S. Jacob
D. S. Niclaus
E. Rathaus
F. S. Johanes
G. S. Peter
H. Frawentor
J. Muhlentor
K. Pasowisctor
L. H. Geistor

Beachtenswert ist das damals — 18 Jahre vor der Belagerung durch den Großen Kurfürsten — noch mit seinen prächtigen Giebeln erhaltene Rathaus und auf der Lastadie der Wasserarm, der der Speicherstraße parallel hineinreicht. Die mittelalterliche Stadtmauer ist mit Toren, Türmen und Wiekhäusern in der Genauigkeit

http://rcin.org.pl

wiedergegeben, die man damals kannte. Vor sie legen sich die schwedischen Befestigungen: die Frauenbastion als halbes Werk, die Kaggenbastion, die Petribastion, die Mühlenbastion, der hohe Kavalier auf der Ecke, die Königsbastion, die Passauerbastion und das halbe Werk am Heiligengeisttor; zwischen ihnen noch einzelne Raveline, wie der der Grünen Schanze, die damals noch keine Bastion war. Auch die Lastadie ist befestigt und durch ein Werk auf der Silberwiese und eine Schanze auf der Knochenhauerwiese (= Bleichholm) geschützt. Nördlich vor der Stadt sind die Werke angegeben, die Gustav Adolf im Anschluß an die Oderburg gebaut hatte, und südlich von der Stadt die nicht ganz vollendeten Werke, die das Gebiet der heutigen Neustadt umgaben. Südwestlich von ihnen die Sternschanze (Sternschantz), aus der unter Friedrich Wilhelm I. Fort Preußen wurde.

Alle diese Werke vor der Stadt sind in den Händen des Feindes: der Kaiserlichen im Süden, deren Lager südlich sich anschließt (Kaiserlig Lager), der Brandenburger im Norden, deren Lager sich hinter den alten Linien dort ausdehnt (Brandenburg. Lager). Zwischen jenen alten Werken und der Stadtbefestigung ziehen sich Laufgräben, auch eine Art von Parallelen hin. Sie haben besondere, z. T. runde Stützpunkte und werden von Batterien geschützt. Zwei solcher Stützpunkte befinden sich auch auf der Knochenhauerwiese; sie werden in den Beschreibungen der Belagerung ausdrücklich erwähnt (Klaje 107).

Wertvoll ist es, andere gleichzeitige Darstellungen der Belagerung und andere Ansichten der Stadt zu vergleichen. Es ergibt sich, daß die Tabula Votiva, die Prorektor H. Schävius dem ruhmvollen Verteidiger der Festung, dem General P. Wirtz, widmete, und die Delineatio Obsidionis Urbis Stetini von Erich J. Dahlberg aus Pufendorf, Historia Karoli Gustavi, mehr geben und richtiger sein wollen, wenn auch sie natürlich nicht wissenschaftlich genau sind (Klaje 101).

Die älteren Ansichten der Stadt, die ebenso Grundriß und Aufriß miteinander verbinden, wie die von Braun und Hogenberg und von Kothe und die wenig ältere von Merian bieten etwa dasselbe und lassen sich nicht ohne weiteres als Vorlagen ansprechen. Für die Topographie und die Kriegsgeschichte ergibt die Arbeit von Tabbert nichts Neues, aber sie ist wertvoll als Kunstwerk. In getriebener Arbeit bietet sie in guter Plastik die Stadt und die Umgebung; die Höhe über der Oberwiek, der Aufstieg von der Grünen Schanze zur Höhe der späteren Neustadt und ihr Abfall

http://rcin.org.pl

zur Oder, das Gebiet östlich von der Oder sind eindrucksvoll modelliert. Das Straßennetz ist klar herausgearbeitet, die öffentlichen Gebäude und die Befestigungen heben sich gut hervor, sind natürlich aber nicht naturgetreu wiedergegeben.

Damit sind aber die Darstellungen auf der Platte durchaus noch nicht erschöpft. Der leere Raum im Süden und Norden ist mit Kampfdarstellungen gefüllt, die technisch recht interessant sind. Ursprünglich war auch für sie nur Treibarbeit benutzt, wie in dem anrückenden Reiterregiment rechts unten und in dem Reiterhaufen links unten. Schließlich genügte diese Darstellungsweise dem Künstler nicht. Er hat an drei Stellen rechts neben der Sternschanze, links beim Hohen Kavalier und nördlich vom Mühlentor die älteren getriebenen Arbeiten größtenteils durch in Silber gegossene Kampfdarstellungen überdeckt. Diese wurden aufgeschraubt wie die Inschriften; die Muttern sind auf der Rückseite erhalten. Auch in der Verkleinerung sieht man deutlich, wie diese Neudarstellungen in anderer Technik in die älteren Darstellungen übergehen. Am linken Rande hat der Künstler über der Lünette eine Darstellung geglättet und darüber eine kleine Reiterszene aufgeschraubt. Reiterkämpfe, wie sie sich in jener Zeit abspielten, werden bei der Belagerung mehrfach erwähnt (Klaje 105). Am unteren Rande steht links ein Galgen, der der fürstliche Galgen vor dem Mühlentore sein kann, aber auch ein Galgen, wie sie bei lagernden Truppen errichtet wurden. Rechts steht ein Baum. Dazwischen fahren verdeckte Wagen mit Proviant und Kriegsvorrat.

Die fünf Inschriften sind unten in der Mitte symmetrisch angeordnet, die beiden etwa quadratischen werden von je zwei Kriegern gehalten und von Trophäen überragt. Alles zeugt von großer Sorgfalt und von nicht unbedeutendem Geschick des Künstlers.

Dieser ist als angesehener Goldschmied uns wohl bekannt. Am 26. Januar 1633 wurde er als Sohn eines Bürgers in das Bürgerbuch eingetragen: Gottfried Tabbert f. c. ein Goltschmidt. 1640 wurde er unter die Kaufleute aufgenommen (B St XIX b 22). Der Goldarbeiter Gottfried Tabbert, der am 5. August 1664 in der Marienkirche bestattet wurde, kann er oder sein Sohn sein. Der Familienname war damals häufig in Stettin, und über Arbeiten eines Goldschmiedes Lukas Tabbert, vermutlich eines Sohnes Gottfrieds (1667 Bürger), aus dem Jahre 1669 habe ich in den B St XXI 1918, 217 gehandelt. Unser Gottfried Tabbert oder ein Sohn dieses Namens (1679 Bürger) war 1680 Sachverständiger bei dem letzten Versuch, wieder eine Stettiner Münze zu schaffen, und sollte als

http://rcin.org.pl

Wardein bei ihr beschäftigt werden (Monatsblätter XX 1906, 2). Beerdigt scheint einer von diesen in St. Marien am 16. Mai 1684 zu sein. An dem Tage ist in dem Verzeichnis der Verstorbenen der Mariengemeinde „ein Goldschmied mit einer Leichenpredigt" verzeichnet; leider ist der Name nach der Gewohnheit des damaligen Schreibers nicht genannt. Am 8. April 1696 wird ein Goldschmiedgeselle bei der „Frau Tabbertschen" bestattet. In den Gräbern Nr. 74 und 161 der Marienkirche ruhten Bürger mit diesem Familiennamen, aber es läßt sich nicht beweisen, daß Lukas oder Gottfried Tabbert dort beigesetzt sind.

Die Stadt wäre, nach der vorliegenden Arbeit zu urteilen, nicht schlecht gefahren, wenn sie Gottfried Tabbert bei ihrer Münze beschäftigt hätte. Das Kunstwerk legt wieder einmal Zeugnis ab von der Höhe des Handwerks in jener Zeit. Es ist uns neben dem Plan von Schävius, neben dessen Panegyricus auf Wirtz (sermo epinicius), neben dem Gedicht von Wendelin Schildknecht, dem Ingenieur und Zeugmeister der Stadt (Klaje 146), ein wertvolles Denkmal für jene ruhmvolle Verteidigung. Daß sie auch für Wirtz bestimmt war, könnte daraus geschlossen werden, daß sie aus schwedischer Hand in das Museum von Stralsund kam. Jene ruhmreiche Abwehr des Feindes ist außer durch den Fest- und Feiertag des 16. November auch durch Gedichte und Darstellungen gefeiert worden. Achtzehn Jahre später hat der Große Kurfürst seinen Sieg über dieselbe Stadt ebenso feiern lassen.

http://rcin.org.pl

http://rcin.org.pl

Das älteste Stück der Stettiner Stadtbefestigung

von C. Fredrich

http://rcin.org.pl

http://rcin.org.pl

In meinem Aufsatz über ein Stück der mittelalterlichen Stadtmauer Stettins im vorigen Bande dieser Zeitschrift habe ich einen Rest der Stadtbefestigung noch nicht behandelt, der auf dem Hofe des Hauses Rosengarten Nr. 40 erhalten ist.

Von dem Heiligengeisttor aus, das zwischen den Grundstücken Heiligegeiststr. 8 und 5 stand, zog sich die Stadtmauer an dem Südabhang des Rosengarten empor. Auf dem Stadtplan von 1721 ist sie ziemlich genau wiedergegeben; genauer läßt sich ihr Lauf an den heutigen Grundstücksgrenzen und dem erhaltenen Reste erkennen, dem diese Zeilen gelten. Die Hofmauern der Grundstücke Rosengarten 41/42 und 40 stehen an der Stelle der Stadtmauer (Abb. 2), wie aus mündlicher Überlieferung auch dem Besitzer des

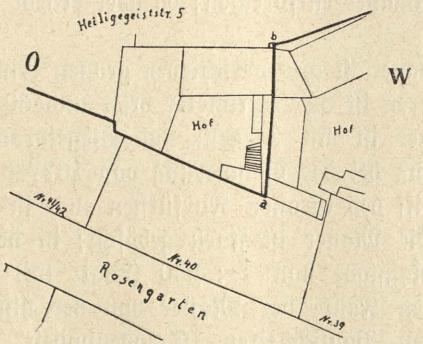


Abb. 2. Lageplan

Hauses Nr. 40 bekannt war. Steine der Mauer sind benutzt, aber Reste von ihr selbst sind nicht nachzuweisen. Im westlichen Drittel des Grundstückes Nr. 40 bog der alte Höhenrand nach Süden aus und fiel steil hinunter. Man schnitt dort den Hang ziemlich senkrecht ab und setzte eine starke Stützmauer davor. Auf ihr erhob sich erst die Stadtmauer. So entstand eine mächtige Bastion, von der aus auch die Gegend um das Heiligegeisttor, das 43 Meter weiter östlich und tiefer lag, beherrscht wurde. Das nach Süden vorspringende Stück der Befestigung ist 15 Meter lang (a—b. Abb. 2), dann biegt der Hang nach Westen um, und die Stadtmauer lief über seinem ziemlich steilen Abfall weiter. In dem stark geböschten Unterbau des Hinterhauses von Rosengarten 39 stecken vielleicht noch Teile der Stadtmauer oder ihres Unterbaues, aber sie sind unter dem Putz nicht zu erkennen; weiterhin sind nur einzelne Steine der Mauer festzustellen. Von dem Aussehen der 15 Meter langen Stütz-

http://rcin.org.pl

mauer geben die Abbildungen 3 und 4 (Tafel II–III) ein Bild. Nach Norden durchzieht die Mauer noch die Hofmauer des Grundstücks (bei a) und tritt in der dort liegenden Küche etwas heraus, weil die Stadtmauer stärker war als die heutige Hausmauer. Im Keller ist ein starkes Gewölbe an die Mauer gelehnt, das wohl nicht älter ist als das erhaltene Gebäude (18. Jahrhundert). Die alte Südecke der Stadtmauer ragt nach dem Grundstück Heiligegeiststr. 5 zu heraus (Abb. 5 auf Taf. III)*). Sie ist hier in einer Höhe von 4,70 Meter zu messen neben einer Werkstatt, die an sie angebaut ist. Auf dem Hofe von Rosengarten Nr. 40 hat die Feldsteinmauer eine Höhe von 5,65 Meter, aber der Hof liegt sicherlich etwas höher als das alte Terrain und die Stützmauer wird noch etwas tiefer hinabreichen. Über den Feldsteinen, die geradlinig abschließen, liegen in der Mitte sieben Schichten einer älteren Ziegelmauer, die schon der Stadtmauer entsprechen; darüber erhebt sich ein modernes Hintergebäude.

Die Stützmauer ist aus verschieden großen Findlingen errichtet; einer der größeren ist 62 Zentimeter breit und 60 Zentimeter hoch. Aber die Mauer ist mit Ziegeln und Ziegelbrocken stark ausgebessert. Sie muß bei der Belagerung von 1677 beschädigt sein, da der Hauptangriff des Großen Kurfürsten auch in diese Gegend gerichtet war. Die Mauer ist stark geböscht; in der Aufnahme der Altstadt im Maßstabe von 1 : 250 (Blatt 55) beträgt der Abstand der oberen Kante der Mauer von der hinteren Kante der vor sie gesetzten Baulichkeiten (Treppenpodest, Treppe, Aborte) bis zu 1 Meter. Die Stärke der Mauer ist z. Zt. nicht festzustellen.

Die Stützmauer gehört zu der steinernen Umwehrung von Stettin. Die Lagerung der Steine in wagerechten Reihen und in natürlicher Form nebeneinander spricht für das frühere Mittelalter. Da die Mauer hinter dem Abtshofe, der an der Stelle des Verwaltungsgebäudes stand, im Jahre 1302 erwähnt wird, da um 1318 die Franziskanermönche durch Schiedsspruch gezwungen werden, die Mauer an der Oder selbst zu bauen, und ihr Kloster und dessen Umgebung damals in die Stadtbefestigung einbezogen werden und das Heiligegeisttor an der bezeichneten Stelle gebaut sein wird, so wird diese Stützmauer ebenfalls in den Anfang des 14. Jahrhunderts gehören.

*) Den Herren Gebr. Saalfeld als Besitzern des Grundstücks Heiligegeiststr. 5 und Herrn Metallgießer Schultz, dem Besitzer von Rosengarten Nr. 40, spreche ich für liebenswürdige Förderung meiner Untersuchungen auch an dieser Stelle verbindlichen Dank aus.

http://rcin.org.pl

Hinrich Brunsberg ein spätgotischer Baumeister*)

von

Dr.-Ing. Max Säume

*) Von der Technischen Hochschule zu Berlin, Fakultät für Allgemeine Wissenschaften, genehmigte Doktordissertation.

http://rcin.org.pl

http://rcin.org.pl

Um das Jahr 1350 bricht in Deutschland eine freudige Schaffenszeit an. Starke Künstlerpersönlichkeiten in Nieder- und Oberdeutschland setzen sich für Neues ein. Die Stammeseigentümlichkeiten, der Charakter der Landschaft und die örtliche Überlieferung geben den Grundakkord für die Sonderstile der Künstlerpersönlichkeiten an[1]).

In Oberdeutschland beginnt ein unbekannter Meister im Jahre 1343 den Hallenchor der Zisterzienser-Kirche zu Zwettl, der Meister Heinrich Parler folgt 1351 mit dem Chor der Heiligkreuz-Kirche zu Schwäbisch-Gmünd. Ulrich von Ensingen baut an den Münstern zu Ulm und Straßburg. Um dieselbe Zeit ist Hans Stethaimer an dem Bau von St. Martin in Landshut tätig. Die Steinmetzenfamilien der Parler, Ensinger, Böblinger und Roritzer können wir durch mehrere Generationen verfolgen.

Seit den neunziger Jahren des vorigen Jahrhunderts befaßt sich die Kunstwissenschaft mit der Erforschung dieser Baumeisterpersönlichkeiten. Als erster hat Neuwirth im Jahre 1891 den Baumeister Peter Parler monographisch behandelt. Carstanjen hat die Persönlichkeit Ulrichs von Ensingen dargestellt. Ihm schlossen sich Hanfstaengl, Klaiber und Rehfuß mit den Monographien der spätgotischen Baumeister Hans Stethaimer, Matthäus Böblinger und Hans Felder an.

Leider hat man bisher aber nur Anteilnahme für die oberdeutschen Baumeister gezeigt. Niederdeutschland ist ganz vernachlässigt worden, obwohl es in der Schöpfung des neuen Stiles mit der Wiesen-Kirche zu Soest, einem Werke des Baumeisters Johannes Schendeler aus dem Jahre 1331, vorangegangen ist[2]). Es wird die Aufgabe der Zukunft sein, die zahlreichen bedeutenden niederdeutschen Künstlerpersönlichkeiten herauszuarbeiten.

Ein Beweis für die bisherige Vernachlässigung der Erforschung der Künstlerpersönlichkeiten Niederdeutschlands sind die Künstler-

[1]) Auf die mit dem Thema der Arbeit zusammenhängende wichtige Frage nach der Epoche zwischen der mittelalterlichen und der neuzeitlichen Kunst, die noch der Klärung bedarf, werde ich an anderer Stelle eingehen.

[2]) Gegenüber widerspruchsvollen Angaben in der Literatur hat F. Bock neuerdings das Datum 1331 und als Baumeister Johannes Schendeler mit Sicherheit festgestellt (mündliche Mitteilung).

http://rcin.org.pl

lexika. Über den Baumeister Hinrich Brunsberg, den großen, schöpferischen deutschen Künstler der Spätgotik in Pommern und Brandenburg, lauten bei Singer (Allgemeines Künstlerlexikon, Frankfurt a. M. 1895) die wenigen Zeilen:

„Brunsberg (Braunsberg) Heinrich, Baumeister aus Stettin, nur bekannt durch die 1401 von ihm vollendete Katharinen-Kirche in Brandenburg mit ihrer überreich dekorierten Außenseite aus wechselnden Lagen bunter Ziegel und durchbrochenem Maßwerk."

Bei Thieme und Becker (Allgemeines Lexikon der bildenden Künstler, Leipzig 1911) lesen wir nur wenig mehr:

„Brunsberg (auch Braunsberg) Heinrich, Baumeister von Stettin, vollendete laut Inschrift 1401 den Umbau der St. Katharinen-Kirche zu Brandenburg a. H., das „„prächtigste Werk der spätgotischen Ziegelbaukunst in Deutschland"" (Dehio). Aus derselben Bauhütte sind die Marienkirche in Posen (1433) und die katholische Pfarrkirche in Kurnik (1437) hervorgegangen."

Nachdem in Norddeutschland schon gegen das Jahr 1330 der Hallenchor des Domes zu Lübeck geschaffen worden war, wird diese Bauform in den Städten Berlin und Stettin in den siebziger Jahren des 14. Jahrhunderts aufgenommen und dann besonders in Königsberg i. Nm., Brandenburg und Stendal weitergebildet.

Die Persönlichkeit, die einen großen Anteil hieran hat, ist Hinrich Brunsberg, der Begründer der mittleren Spätgotik im östlichen Niederdeutschland.

http://rcin.org.pl

I. Brunsberg's Herkunft und Lehrjahre.

1. Biographisches über Hinrich Brunsberg und stilkritische Untersuchung der Bauten um Hinrich Brunsberg.

„Anno dm̄ mcccci cōstructa ē h̄ ecca
in die assūpcionis marie virginis per.
magistrū hinricum brunsbergh d̄ stetin.“[3])

Diese Inschrift an der Außenseite zwischen den beiden Portalen der Marienkapelle[4]) an der Katharinen-Kirche zu Brandenburg, die uns berichtet, daß der Meister Hinrich Brunsberg aus Stettin am 15. August 1401 mit dem Bau der Nordkapelle begonnen hat, sei der Ausgangspunkt unserer Betrachtung; denn sie allein ist die Quelle für das Verständnis der Künstlerpersönlichkeit Hinrich Brunsberg. Nur hier haben wir seinen Namen in Verbindung mit einem Bauwerk. Es ist bezeichnend für die Neuzeit, daß der Künstler nicht mehr hinter sein Werk zurücktritt, sondern sich mit seinem Werke an uns wendet. Über Jahrhunderte hinweg spricht die Inschrift zu uns und verkündet den Namen Hinrich Brunsberg.

Durch stilkritischen Vergleich mit ähnlichen Bauten steht fest, daß der Ausgangspunkt seines Schaffens Stettin gewesen ist. Doch ist Stettin nicht seine Heimatstadt. Die geistlichen Verlassungsbücher der Stadt Stettin[5]) verzeichnen erst nach dem Jahre 1400 die Familie Brunsberg in Stettin.

Wo haben wir nun sein Vaterhaus zu suchen?

Da urkundliche Nachrichten aus der zweiten Hälfte des 14. Jahrhunderts über den Baumeister Hinrich Brunsberg fehlen, können wir nur Vermutungen über seine Jugendzeit, seinen Geburtsort und seine Entwicklung aussprechen. Im Jahre 1372 gewinnt ein Hinrik

[3]) Eine Abbildung der Tontafel findet sich bei Schultz und Boelke, Beiträge zur Geschichte der St. Katharinen-Kirche und Gemeinde zu Brandenburg a. H. Brandenburg a. H. 1901, S. 7.

[4]) Bisher wurde der Nordanbau der Katharinen-Kirche zu Brandenburg irrtümlich Fronleichnamskapelle genannt. Vgl. S. 222.

[5]) Vgl. die Urkunden im Anhang.

http://rcin.org.pl

Brunsbergh das Bürgerrecht der Rechtstadt Danzig[6]). Im Schoßbuche der Rechtstadt Danzig vom Jahre 1377/78 finden wir dann noch die Aufzeichnung, daß dieser Brunsbergh Grundbesitzer in der Heiligen Geistgasse ist[7]).

Unter der Annahme, daß unser Baumeister und der Danziger Hinrik Brunsbergh die gleiche Persönlichkeit sind, würde sich ergeben, daß die Heimat des großen, schöpferischen Künstlers Niederdeutschlands das Ordensland ist. Brunsbergs Stellung als Führer in der ostdeutschen, besonders märkisch-pommerschen Baukunst, und seine nicht wenigen Werke weisen ohne die Urkunden schon augenfällig auf die Ostseeländer hin. Die weitere Urkundenforschung wird hoffentlich in Zukunft zeigen, daß alle früheren Vermutungen, die bei Neu-Ruppin in Brandenburg oder sogar in der nordöstlichen Ecke von Mähren[8]) den Geburtsort sehen wollen, unzutreffend sind.

Es liegt nun nahe, die östlich von Danzig gelegene Stadt Braunsberg in diesen Zusammenhang mit dem Baumeister zu bringen. Doch läßt sich hier weder auf stilkritischem noch dokumentarischem Wege das Problem lösen.

Vermutlich gehörte die Familie Brunsberg zu jenem Hauptstrome der Einwanderer, der aus den Grenzgebieten Niedersachsens, aus Hessen und Thüringen, über Stendal und Magdeburg durch die Mark nach Pommern vordrang und seine Ausläufer nachweislich bis nach Ostpreußen erstreckte. Das junge Kolonialland muß eine große Anziehungskraft auf die alte Heimat ausgeübt haben, da einzelne Gruppen so weit in das slawische Land einzudringen wagten. Ihre Stellung im fremden Lande wird den Siedlern durch die dauernden Aufstände der Heiden nicht leicht geworden sein, und so werden einige Mitglieder der Familie Brunsberg nach der Gründung der Rechtstadt Danzig, die sich unter dem machtvollen Schutz des deutschen Ordens vollzog, die willkommene Gelegenheit einer gesicherten Stellung ergriffen haben und um die Mitte des 14. Jahrhunderts von Braunsberg westwärts nach Danzig und später Stettin übergesiedelt sein.

---

[6]) Mitteilung des Herrn Archivdir. Kaufmann, Danzig.

[7]) Urschrift im Staatsarchiv Danzig 300, 12, 394: liber exactionum. Veröffentlicht in den Pfingstblättern des Hansischen Geschichtsvereins, München und Leipzig 1924, Bl. XV, Anlage 3, S. 35. (Mitteilung des Herrn Prof. von Nießen.)

„acies platee sancti spiritus
peter glogow, hincze kersten, rekow, hinrik brunsbergh, henzel nerbrade."

(Gemeint ist der Häuserblock in der Heiligen Geistgasse 103—110.)

http://rcin.org.pl

So kommen wir zu ähnlichen Vermutungen wie sie schon Adler[9]) und später Lutsch[10]) ausgesprochen haben, allerdings in einem anderen Sinne als sie es meinten. Wenn wir Brunsberg auch keine Bauten in Danzig zuschreiben können, so müssen wir doch annehmen, daß er in Danzig gewesen ist.

Ob er einer Künstlerfamilie entstammt, mag dahingestellt bleiben. Von einem Verwandten Claus Brunsberg[11]) wissen wir, daß er im Jahre 1412 als Baumeister in Prenzlau tätig war.

Brunsberg scheint ein ausgesprochener Erwerbssinn eigen gewesen zu sein. Von seinem Vermögen, das er sich im Laufe der Zeit durch seine Tätigkeit erworben haben wird, lieh er oft größere Summen aus. Mehrmals mußte er von den unbedeutenden Schuldnern seine Gelder wieder einklagen[12]). Mit seinem Schwiegersohn Godeke Schulte konnte er wegen des mütterlichen Erbes seiner Tochter Katharina einen Vergleich nicht finden[13]).

Damit soll dem Künstler Brunsberg von seiner Bedeutung nichts abgestritten werden. Als selbständig schaffender Künstler der Neuzeit ist er der Bahnbrecher und Führer einer vorwärtsdrängenden Künstlerschar, der Begründer der mittleren Spätgotik in Brandenburg und Pommern.

Es ist wohl selbstverständlich, daß der Meister, der „das prächtigste Werk der spätgotischen Ziegelbaukunst" (Dehio, Handbuch der deutschen Kunstdenkmäler) geschaffen hat, der sicher eine bekannte Baumeisterpersönlichkeit gewesen ist, auch noch andere Werke ausgeführt hat. Von seinem Zeitgenossen, dem Oberdeutschen Hans Stethaimer, kennen wir sieben Bauten, die alle noch erhalten sind. Hier haben wir das Glück, in der Grabinschrift des Meisters an der Martins-Kirche zu Landshut eine einwandfreie Urkunde zu

---

[8]) Cornelius Gurlitt, Beiträge zur Entwicklungsgeschichte der Gotik, Berlin 1892, S. 12.

[9]) F. Adler, Mittelalterliche Backsteinbauwerke des Preußischen Staates, Berlin 1862, S. 21 Anm. 1.

[10]) Hans Lutsch, Mittelalterliche Backsteinbauten Mittelpommerns von der Peene bis zur Rega, Berlin 1890, S. 23 Anm. 2.

[11]) Liber querelarum, Staatsarchiv Stettin, S. 154 Rückseite. Weiteres Vorkommen des Namens Brunsberg: Hans Brunsberg 1377/78 Grundbesitzer in der Langgasse in Danzig, Schoßbuch der Rechtstadt Danzig, veröffentlicht a. a. O. S. 15. — .... Brunsberg 1403 Bürgermeister in Dramburg; Kratz, Die Städte der Provinz Pommern, Berlin 1865, S. 128. — Wilm Brunsberg, liber querelarum, 1411. S. 147. — Nicolaus Brunsberg klagt 1419 in Stettin um 12 Mark gegen Hans Wobbermyn; liber querelarum, S. 257.

[12]) Liber querelarum, Anhang V—IX, XII—XVI.

[13]) Liber querelarum, Anhang XVIII und XIX.

http://rcin.org.pl

besitzen, in der die sieben Bauten aufgezählt sind. Über die Werke Brunsbergs fehlen die Urkunden. Wo die Dokumente schweigen, da müssen die Werke reden.

Schon Adler stellte eine Verwandtschaft zwischen der Katharinen-Kirche zu Brandenburg und noch anderen Bauten fest. Das Fassadensystem des Langhauses der Katharinen-Kirche zu Brandenburg ist „dem der Marien-Kirche zu Königsberg so eng verwandt, daß eine Übertragung von dort nach hier nicht bezweifelt werden kann". Ebenso ist nach Adler[14]) das Rathaus zu Königsberg mit der Katharinen-Kirche zu Brandenburg „stilistisch verwandt". „Der größere, von Osten nach Westen gerichtete zweigeschossige Flügel" des Rathauses zu Tangermünde „ist in seiner äußeren Erscheinung eine mit einigen Variationen in derberen Kunstformen erbaute Kopie der Fronleichnamskapelle — heute als Marienkapelle erwiesen — an der St. Katharinen-Kirche zu Brandenburg".

Lemcke, der seit dem Festvortrage vom Jahre 1887 immer wieder der Persönlichkeit des Meisters Hinrich Brunsberg nachging, schrieb zum ersten Male dem Meister Brunsberg, ausgehend von der Katharinen-Kirche zu Brandenburg, weitere Werke zu. Er kam zu der Auffassung, daß der Hallenchor der Jakobi-Kirche zu Stettin sowie die Südseite des Langhauses Werke Hinrich Brunsbergs seien. „Die Spuren seines Geistes sind an dem heutigen Gebäude noch nachweisbar, aber auch im Innern läßt sich etwas davon erkennen. Während es nämlich für diese Zeit und ihre Stilrichtung bezeichnend ist, daß das Äußere in Reichtum geschmückt erscheint, geht damit Hand in Hand eine gewisse Vernachlässigung des Innern, hier strebt man nicht mehr, wie früher, nach einer lebensvollen Gliederung der Teile, sondern sucht mehr durch die Wirkung der Massen zu imponieren" (Festvortrag vom Jahre 1887, Stettin 1887). Im Jahre 1922 erweiterte er seine Auffassung, indem er auch die Peter- und Pauls-Kirche zu Stettin dem Meister Hinrich Brunsberg zuschrieb. Die Peter- und Pauls-Kirche „zeigt so unverkennbar die Art des durch seine Tätigkeit an der Katharinen-Kirche in Brandenburg a. H. bekannten Stettiner Meisters Hinrik Brunsberg, daß an seiner Urheberschaft kein Zweifel sein kann" (Gutachten über den Denkmalwert der Peter-Pauls-Kirche in Stettin, Stettin). Mit der Marien-Kirche zu Königsberg, die im Zusammenhang mit der Katharinen-Kirche zu Brandenburg schon genannt worden ist, brachte

[14]) Adler, Mittelalterliche Backsteinbauwerke des Preußischen Staates, Berlin 1862, Bd. I, S. 76.

http://rcin.org.pl

Lemcke noch die Marien-Kirche zu Stargard und den Chor der Stephans-Kirche zu Gartz a. O. in Verbindung.

Kohte zog als weiteres Bauwerk noch die Marien-Kirche zu Posen in den Kreis der Betrachtung mit hinein. „Besonders innig sind die Beziehungen zu der schon 1401 von Meister Hinrich Brunsberg aus Stettin begonnenen Katharinen-Kirche in Brandenburg. Der Grundriß derselben ist unter Einschränkung auf den halben Maßstab wiederholt. Von dort her ist die Architektur der Strebepfeiler übernommen und dem kleineren Maßstabe entsprechend vereinfacht" (Inventar).

Mit diesem Bau sind alle Denkmäler genannt, die im folgenden bei der Bestimmung des Lebenswerkes Brunsbergs untersucht werden sollen. Da viele Bauten im Backsteingebiet im Laufe der Jahrhunderte verloren gegangen sind, so war ursprünglich die hierfür in Frage kommende Gruppe von Werken größer. Wir wollen uns aber auf die bestehenden Bauten beschränken. Die wenigen Abbildungen der verloren gegangenen Werke, die noch mit Brunsberg in Zusammenhang gebracht werden können, sind für die Bestimmung des Baumeisters nicht ausreichend genug. Alle sich hieran knüpfenden Ergebnisse werden nur Vermutungen bleiben können.

Da zur Zeit Brunsbergs die Stadtmauer Stettins mit ihren Toren entstand, von der heute fast nichts mehr erhalten ist, glaubt Wehrmann (Geschichte der Stadt Stettin S. 87), daß auch hier „die beiden Stettiner Baumeister gearbeitet haben, deren Namen in Brandenburg genannt sind". Fredrich vermutet in Hinrich Brunsberg den Meister der Dachgalerie der Marien-Kirche zu Stettin, die nach dem Brande von 1789 abgebrochen wurde (Baltische Studien N. F. XXI. S. 169).

Dehio vertritt in dem Handbuch der deutschen Kunstdenkmäler über diese Gruppe von Bauten um den Baumeister Hinrich Brunsberg eine andere Auffassung als Lemcke. Er glaubt außer in der Katharinen-Kirche zu Brandenburg nur noch in dem Nordsüdflügel des Rathauses zu Tangermünde und in dem unteren Teil der Südwand der Jakobi-Kirche zu Stettin eigenhändige Werke des Meisters Brunsberg sehen zu können. In nahem Schulzusammenhang zu diesen Bauten nimmt er die Marien-Kirchen zu Stargard, Königsberg und Posen, die Peter- und Pauls-Kirche zu Stettin und das Rathaus zu Königsberg i. Nm. an. Wie schon vorher Lemcke, stellt er dann auch die Übereinstimmung der Strebepfeilerkomposition der Marien-Kirchen zu Stargard und Königsberg mit der der Chorpfeiler der Stephans-Kirche zu Gartz a. O. fest.

http://rcin.org.pl

Welche Bauten nun Brunsberg auf stilkritischem Wege zugeschrieben werden können, soll zusammenfassend im folgenden geklärt werden.

Die Inschrift der Tontafel an der Marienkapelle der Katharinen-Kirche zu Brandenburg ist bisher mißverstanden worden. Adler sah in den Worten „constructa est" die Vollendung der Katharinen-Kirche. Er vermutete weiter in dem Nordanbau die Fronleichnamskapelle, weil sie „glänzender ausgestattet und vollendeter durchgeführt ist als irgend ein anderer Bauteil der Kirche" (Adler a. a. O. S. 19), und weil gerade die Fronleichnamsgilde die Anregung zum Neubau der Kirche gegeben haben soll.

Dehio nennt das Jahr 1401 als Anfangsjahr des ganzen Baues. Diese Ansicht wird aber durch die Urkunde des Neustädter Stadtbuches[15]), die das Jahr 1395 als Baubeginn festsetzt, widerlegt. 1401 kann auch nicht den Abschluß des Baues bedeuten, da die Formensprache auf eine spätere Zeit hinweist. Mit dem Wort „ecclesia" ist nicht die ganze Kirche, sondern nur die Nordkapelle gemeint, die 1401 dem schon im Jahre 1395 begonnenen Neubau angefügt wurde. Außenmauerreste in der spitzbogigen Öffnung zum Kirchenschiff deuten auf den späteren Anbau hin. Weiter haben wir in der Nordkapelle nicht eine Fronleichnamskapelle, sondern eine Marienkapelle zu sehen. Ihre Grundsteinlegung fand einmal am Marientage statt, dann wurde neuerdings (Mohnhaupt, Von Festen und Bauten in St. Katharinen, Brandenburg a. H. 1918 S. 46) eine Inschrift[16]) unter der Tünche der Marienkapelle gefunden, nach der sie am 30. September 1434 der Jungfrau Maria geweiht wurde.[17])

---

[15]) M. W. Heffter, Geschichte der Stadt Brandenburg, Potsdam 1840, S. 239.

„Milia trecenta post nonagintaque penta
Est fractum prime templum sancte Katharine
Si vis scire diem: Scholastica dat tibi trinam."

[16]) „Anno domini 1434 in die ieronimi presbiteri confessoris sancti dedicata est hec capella una cum altare in honorem virginis marie et sanctorum ieronimi et aliorum confessorum reverendo in christo patre et domino domino Stephano Brandenburgensi episcopo tempore consilii basiliensis regnante domino nostro jhesu christo. Fundator altaris dominus Engelbertus Wusterwitz, qui obiit anno domini 1433 in profesto sancti Nicolai episcopi, cujus anima requiescat in pace.

[17]) Der Bau der Fronleichnamskapelle, deren Besitzerin, die Fronleichnamsgilde, besonders zum Neubau der Kirche gedrängt hat, muß, wie wir aus den Urkunden schließen können, gleichzeitig mit dem Neubau des Langhauses geplant worden sein. Da nur die westliche Kapelle auf der Südseite

http://rcin.org.pl

Urkundlich sicher ist demnach von dem Meister Hinrich Brunsberg nur die Nordkapelle an der Katharinen-Kirche zu Brandenburg. Da wir aber zwischen der Formensprache der Kapelle und der des Langhauses keinen Unterschied sehen, so können wir Brunsberg auch das Langhaus der Katharinen-Kirche zuschreiben. Der Hallenchor gehört einer späteren Zeit an, was in einem der nächsten Kapitel bewiesen werden soll.

Brunsberg begann das Langhaus im Jahre 1395 als eine breite, dreischiffige, fünf Joch tiefe Halle. Die Strebepfeiler zog er in das Innere der Kirche, um zwischen den Pfeilern schmale Kapellen für die Zünfte, Gilden und Brüderschaften zu erhalten (Abb. 22, 23). Im Jahre 1401 fügte er die Marienkapelle als zweijochigen, im Osten dreiseitig geschlossenen Raum an das Langhaus an. Den Binnenpfeilern gab er einen in der Grundform achteckigen Querschnitt. In die Kanten des Achtecks legte er kleine Rundstäbe mit seitlichen Hohlkehlen ein. Vor die beiden Hauptseiten des Pfeilers

---

der Kirche, die heutige Schöppenkapelle, wie der Baubefund zeigt, gleichzeitig mit dem Langhaus der Kirche entstanden ist — die Nordkapelle wurde erst 1401 dem schon 1395 begonnenen Neubau angefügt — so müssen wir in dem Südanbau die ursprüngliche Fronleichnamskapelle sehen.

Bis um die Mitte des 19. Jahrhunderts ist diese Kapelle auch immer als Kapelle des heiligen Blutes — Adler trennt irrtümlich die Fronleichnamskapelle von der Kapelle des heiligen Blutes — bezeichnet worden. Den Altar, der heute noch in der Kapelle steht, hielt man für den 1409 gestifteten und 1437 geweihten heiligen Blutsaltar. Wernicke erkannte 1876 diesen Altar als Hedwigsaltar. Da „in der Übersicht der geistlichen Lehen der Katharinen-Kirche von 1541 ausdrücklich gesagt wird, daß sich der Hedwigsaltar in der Schöppenkapelle befindet" (Schultz und Boelke a. a. O. S. 23), so glaubte man die Bezeichnung Fronleichnamskapelle für diese Kapelle aufgeben und dafür Schöppenkapelle setzen zu müssen. Die Nordkapelle, in der man jetzt die Fronleichnamskapelle sah, wurde in jüngster Zeit mit Sicherheit als Marienkapelle festgestellt. Wo ist nun aber die Fronleichnamskapelle? Die wie es scheint verwickelte Frage ist leicht zu lösen.

Die Fronleichnamskapelle ist, als das Patronat der Kirche vom Domkapitel an den Magistrat überging (1541), in die Rats- oder Schöppenkapelle abgeändert worden. Zur Bestätigung dieser Vermutung sei erwähnt, daß im Jahre 1736 das Magistratsgestühl in dieser Kapelle angeordnet wurde. Der heilige Blutsaltar wurde 1541 aus der Kapelle entfernt und ist verloren gegangen, nur der Hedwigsaltar, der wahrscheinlich seit seiner Stiftung (um 1500) als Nebenaltar in der Kapelle stand, da sich mehrere Tafeln seiner Flügel auf den Fronleichnamskult beziehen, als einziger Altar in der Kapelle belassen. Hierauf beziehen sich die Urkunden, die von einem Hedwigsaltar in der Schöppenkapelle sprechen. Ursprünglich aber war diese Kapelle, wie selbst der Baubefund lehrt, die Fronleichnamskapelle.

http://rcin.org.pl

setzte er dreiteilige Rundstabbündel, deren Rundstäbe er durch kleine Hohlkehlen voneinander trennte (Tafel VI).

Den Sockel der Pfeiler bildete er über einem achteckigen Untersatz aus zwei Wulsten, zwischen denen er eine tiefe Kehle einschnitt. Ähnlich ist die Form des Kapitells. Zwischen zwei vorstehenden Gliedern tritt auch hier das mittlere Glied als Kehle zurück (Tafel VI).

Die Portalumrahmung schuf er aus einer Folge von verschieden stark unterteilten, in der Grundform noch als Birnenstäbe erkenntlichen Profilsteinen. In die tiefen Kehlen zwischen den weit vortretenden Formsteinen setzte er den einfachen Rundstab oder ein Rundstabbündel. Dem Portal gab er entweder eine einfache Spitzbogenöffnung und stellte es in die mit Blendmaßwerk dicht überzogene Backsteinfläche, oder er bekrönte die spitzbogige Öffnung mit einem hohen Wimperg, dessen Schenkel mit Krabben besetzt sind, und der nach oben in einer Kreuzblume endigt (Abb. 26, 29).

Den Querschnitt der Strebepfeiler bildete er aus zwei kräftig vortretenden Eckpfosten und einem schwächeren Mittelpfosten (Tafel IV). Die Strebepfeiler ließ er nach außen wenig aus der Mauer heraustreten. In der Ansicht der Pfeiler ließ Brunsberg die drei Stäbe senkrecht nach oben laufen. Die seitlichen Pfosten unterbrach er in jedem Geschoß durch stark vortretende Gesimse, den mittleren Stab führte er nur bis zu einer Reihe von durchbrochenen Wimpergen, die auf Kragsteinen über zwei Statuennischen den Pfeiler umkleidet und der Schwerpunkt der Komposition ist (Abb. 30). Den Strebepfeilern der Marienkapelle gab er eine sechseckige Form und ließ sie mit vier Seiten aus der Wand heraustreten. Die Kanten der Pfeiler zog er als dreiteilige Rundstabbündel hervor (Tafel V). Im Aufbau ordnete er in fünf Geschossen Statuennischen an, die er mit Wimpergen bekrönte. Die Pfeiler ließ er in einer steinernen Spitze mit Kreuzblumen endigen (Abb. 26).

Im Aufbau der Marien- wie der Fronleichnamskapelle setzte er eine große Schauwand über einen Unterbau, die er durch zweiteiliges, rundbogig geschlossenes Stabwerk mit einer großen Rose darüber und einem Wimperg als oberen Abschluß gliederte. Die Rosen füllte er mit verschieden komponiertem, durchbrochenem Maßwerk. Den Senkrechten des Stabwerkes und der Strebepfeiler stellte er wagerechte Maßwerkbänder entgegen, die von den Strebepfeilern in Wimpergkränzen aufgenommen werden.

Welche Grundzüge in der Formensprache Brunsbergs lassen sich nun nach dieser kurzen Zusammenstellung der Profile und Einzel-

http://rcin.org.pl

heiten der Katharinen-Kirche zu Brandenburg erkennen? Wir müssen versuchen, das Wesentliche der einzelnen Bauglieder heraus zu schälen, da wir es mit verschiedenen, nicht immer in der gleichen Form wiederkehrenden Profilen zu tun haben.

In der Form der Sockel und Kapitelle sehen wir die Verbindung zweier stark vortretender Glieder mit einer Hohlkehle dazwischen. Ein Lieblingsmotiv ist der geschwungene Birnenstab, der mannigfach verschieden in der Portalkomposition, den Strebepfeilern und den Fialen der Schaugiebel auftritt. Die Strebepfeiler läßt Brunsberg nur flach aus der Mauer heraustreten. Die Eckpfosten der Pfeiler bildet er aus starken Birnenstäben mit einer Kehle dazwischen. Charakteristisch für den Aufbau der Pfeiler ist das Zusammendrängen der dekorativen Akzente nach oben. Auch im Aufbau der Marienkapelle legt er den Schwerpunkt nach oben in den Schaugiebel.

Wenn wir nun von hier ausgehend andere Bauten auf die Zugehörigkeit zum Lebenswerke Brunsbergs untersuchen, so ist es wohl verständlich, daß wir Brunsberg auch dann auf Grund stilkritischer Untersuchung Bauwerke zuschreiben können, wenn wir diese Merkmale nicht in der Gesamtheit wiederfinden, wenn einzelnes fortbleibt oder Neues hinzutritt. Künstler von starker Individualität und bezwingender Ausdrucksweise vermögen sich mit einer bestimmten Richtung in ihrer Gestaltungswelt nicht zu begnügen. Immer neue schöpferische Ideen zeigen neue Wege. Instinktiv fühlen sie die Bedeutung der Ausschöpfung der verschiedensten Gestaltungsmöglichkeiten für ihre Entwicklung.

Bei der Untersuchung können wir von vornherein einen Vergleich der Bauteile außer acht lassen, die die Persönlichkeit Hinrich Brunsbergs nicht charakterisieren, ebenso alle die Bauglieder, die bei der Gruppe der Bauten um Hinrich Brunsberg in der gleichen Form auftreten. Wir können daher die Fensterprofile, die aus dem Rundstab und der abgeschrägten Ecke zusammengesetzt und in dieser Form in Niederdeutschland allgemein gebräuchlich sind, übergehen. Aus demselben Grunde können wir an dieser Stelle die Untersuchung der Gewölbe vernachlässigen. Ebenso ist es nicht notwendig, auf den Vergleich der Konstruktionsart dieser Gruppe von Denkmälern, der Anordnung der nach innen gezogenen Strebepfeiler näher einzugehen, da diese Art ebenfalls über die zu behandelnde Gruppe von Bauten hinaus auftritt.

Wichtig für uns ist der Vergleich der Raumquerschnitte, Binnenpfeiler, Strebepfeiler und Portale.

http://rcin.org.pl

Über die Erbauungsjahre des Hallenchores der Jakobi-Kirche zu Stettin hat Fredrich (Die Kapellen und Altäre von St. Jakobi in Stettin, Stettin 1923, S. 10) wertvolles Zahlenmaterial veröffentlicht. Danach wurden die Kapellen des Chorumganges in der Reihenfolge von Norden nach Süden in den Jahren 1380—87 geweiht. Der Chor muß also in den siebziger Jahren des 14. Jahrhunderts begonnen worden sein.

Lemcke schrieb den Hallenchor der Jakobi-Kirche zu Stettin dem Meister Hinrich Brunsberg zu, weil hier, wie bei der Katharinen-Kirche zu Brandenburg, die Umfassungsmauern in die Stirnlinie der Strebepfeiler hinausgerückt sind und man hier „auf den eigentlichen architektonischen Schmuck des Innern verzichtete" und „die Farbenwirkung und damit die Kunst des Pinsels vorherrschen" ließ. Wegen dieser Merkmale können wir aber den Bau nicht als ein Werk des Meisters Hinrich Brunsberg ansehen. Die Konstruktionsart der Halle mit nach innen gezogenen Pfeilern sowie die Auffassung des Innenraumes im Sinne der Ausführungen Lemckes sind keine Einzelerscheinungen, die auf das Wirken eines Mannes zurückgeführt werden können, sondern sie sind der Ausdruck einer Zeit. Die Raumformen des Langhauses der Katharinen-Kirche zu Brandenburg und des Hallenchores der Jakobi-Kirche zu Stettin sind von einander verschieden. Hier die hohen, steilen Proportionen und die Trennung der drei Schiffe durch die enggestellten mächtigen Pfeiler (Abb. 2, 4), dort die niedrige, breite Halle mit den weitgestellten Stützen im Raume (Abb. 22, 24). Die Pfeiler zeigen ebenfalls andere Formen. Das Kapitell tritt nicht als eine Komposition aus zwei Wulsten und einer Hohlkehle auf, wie bei den Pfeilern der Katharinen-Kirche zu Brandenburg, sondern es ist ein breites Band, das von schmalen Gliedern eingefaßt wird (Abb. 4). Hiernach können wir in dem Hallenchor der Jakobi-Kirche zu Stettin kein Werk Hinrich Brunsbergs erblicken.

Anders steht es mit dem unteren Teil der Südseite des Langhauses der Jakobi-Kirche. Die Strebepfeiler zeigen im Grundriß, wie die der Katharinen-Kirche zu Brandenburg, zwei kräftige Eckpfosten und einen zurückstehenden Mittelpfosten (Tafel IV).

Charakteristisch ist das flache Vortreten des Pfeilers vor die Wand. Die Eckpfosten sind mit den gleichen starken Birnenstäben eingefaßt wie die Pfeiler der Katharinen-Kirche zu Brandenburg. Im Aufbau der Strebepfeiler sehen wir dagegen eine Verschiedenheit. Wir finden nicht die Betonung des oberen Teiles in einer

http://rcin.org.pl

Wimpergreihe, wie bei den Pfeilern der Katharinen-Kirche zu Brandenburg, sondern eine Kreisblende mit spitzbogig geschlossenem Stabwerk und eine Teilung der Eckpfosten in zwei Geschosse durch zwei übereinander stehende Wimperge (Abb. 5, 6)[18]. Allerdings ist über dem mittleren großen Wimperg die Hintergrundsfläche durch Blend-, Stab- und Maßwerk, wie bei den Pfeilern der Katharinen-Kirche zu Brandenburg, dekoriert. Wir haben hier eine andere Form, dennoch fällt die Entscheidung für Brunsberg als den Baumeister nicht schwer, wenn wir sehen, daß außer der Übereinstimmung im Grundriß der Strebepfeiler noch die Gliederung der Umrahmung sowie der Aufbau der Portale zusammengehen (Tafel V).

Bald nach 1380[19] erbaute man den Chor der Marien-Kirche zu Stargard. Der Bau wird schnell gefördert; denn schon im Jahre 1388[20] werden einzelne Kapellen den Stiftern übergeben.

Der Raumquerschnitt ist völlig verschieden von dem der Katharinen-Kirche zu Brandenburg. Ist bei der Katharinen-Kirche durch die gleiche Höhe der drei Schiffe und durch den weiten Abstand der

[18]) Die Ansicht des Strebepfeilers vor der Wiederherstellung ist gewählt worden, um bei der Schlußfolgerung sicher zu gehen.

[19]) C. Schmidt (Geschichte der Kirchen und milden Stiftungen der Stadt Stargard. Stargard 1878, S. 15, 16) versucht aus einer Altarstiftung im Jahre 1389 die Vollendung des Chorbaues abzuleiten mit der Begründung, daß der Altar „in media ecclesia ante chorum" lag.

Aus dieser Urkunde geht durchaus nicht hervor, daß der Chorbau schon 1389 abgeschlossen war, er wird im Gegenteil noch nicht fertig gewesen sein; denn sonst hätte man vielleicht den Altar im Chore errichtet.

Die im Handbuch der deutschen Kunstdenkmäler (Dehio), Berlin 1906, erste Auflage, angegebene Altarweihe vom Jahre 1385 entbehrt jeder Begründung. In der zweiten Auflage, Berlin 1922, ist dieser Vermerk daher fortgefallen.

[20]) Redlin, Beiträge zur Geschichte der Marien-Kirche in Stargard, Stargard 1895, S. 7:

„In den Visitationsakten des Jahres 1583 findet sich ein kurzer Auszug aus einem im Jahre 1388 mit der Familie Mildenitz geschlossenen Vertrage, in welchem es heißt: „„Vend ihm eine Nie Kapelle gegebenn."" Da nun gerade der Chorbau und dieser zuerst eine große Zahl Kapellen, nämlich die zwischen den Außenpfeilern eingebauten besonders überwölbten kleinen Seitenräume enthält, so muß dieser im Jahre 1388 so weit hergestellt gewesen sein, daß man schon an die Einrichtung der Kapellen gehen konnte. Den völligen Abschluß des Chorbaues bezeichnet wohl eine Urkunde von 1398, in welcher zwischen den Johannitern, dem Patron der Kirche und dem Rat der Stadt die Einrichtung des gottesdienstlichen Lebens in der Marien-Kirche vereinbart wird."

http://rcin.org.pl

Stützen ein Zusammenschluß in der Breitenausdehnung vorhanden, so trennt bei dem Chor der Marien-Kirche zu Stargard die basilikale Raumform das Mittelschiff von den Seitenschiffen scharf ab (Abb. 8, 22). Das Kapitell der einfachen Achteckpfeiler, in deren Kanten kleine Rundstäbe sitzen, ist ähnlich dem Kapitell der Pfeiler der Jakobi-Kirche zu Stettin ein breites Band, das von schmalen Gliedern eingefaßt wird (Abb. 10). Von der Formensprache Brunsbergs ist es verschieden, ebenso zeigen die Strebepfeiler des Chores der Marien-Kirche zu Stargard keine Übereinstimmung mit den Pfeilern der Katharinen-Kirche zu Brandenburg. Sie treten im Gegensatz zu den Pfeilern der Katharinen-Kirche weit aus der Mauerfläche heraus. Aus den breitflächigen Eckpfosten springen schmale Birnenstäbe hervor (Tafel IV). Verschieden von den Pfeilern der Katharinen-Kirche zu Brandenburg ist auch der Aufbau. Wir sehen zweiteiliges, spitzbogig geschlossenes Stabwerk mit einer Kreisblende und einem Wimperg darüber. Neu sind die seitlichen Nischen neben dem Wimperg, in denen Statuen standen (Abb. 13, 26).

Die Strebepfeiler auf der Südseite des Langhauses der Jakobi-Kirche zu Stettin, die wir Brunsberg zuschreiben mußten, stimmen mit denen des Chores der Marien-Kirche zu Stargard im Aufbau zum Teil überein. Da die Pfeiler der Marien-Kirche zeitlich früher anzusetzen sind, so werden wir in ihnen den Ausgangspunkt der Strebepfeilerkomposition Brunsbergs sehen können. In Stettin ist Brunsberg noch abhängig von der Form der Stargarder Strebepfeiler, in Brandenburg geht er seinen eigenen Weg.

Die Marien-Kapelle an der Nordseite der Marien-Kirche zu Stargard wird um das Jahr 1400 zum Abschluß gebracht. Nach einer Urkunde soll im Jahre 1403 „in capella beatae virginis Nigen Stargard“[21]) die Messe gelesen worden sein.

Die Strebepfeiler der Kapelle treten wie die der Marien-Kapelle an der Katharinen-Kirche zu Brandenburg mit vier Seiten des Sechsecks aus der Wand heraus (Tafel V). Die Profile wie der Aufbau der Pfeiler, ebenso die Gliederung des Portales zeigen keine Abweichungen von der Formensprache Brunsbergs. Die Anordnung der hohen, spitzbogig geschlossenen Öffnung jedoch mit den beiden

[21]) C. Schmidt, Geschichte der Kirchen und milden Stiftungen der Stadt Stargard a. O., Stargard 1878, S. 16.

[22]) A. Kehrberg, Erläuterter historisch-chronologischer Abriß der Stadt Königsberg i. Nm., Berlin 1725, S. 67.

In der ersten Ausgabe von Frankfurt a. d. O. 1715 findet sich dieser Zusatz noch nicht.

http://rcin.org.pl

seitlichen Blenden in ihrem frühgotischen Lineament läßt als Schöpfer dieses Werkes den Meister Hinrich Brunsberg zweifelhaft erscheinen (Abb. 12).

Am 7. Oktober 1407 wurde durch den Generalvikar des Bischofs von Kammin der Chor der Marien-Kirche zu Königsberg i. Nm. mit dem Altar geweiht. „Man sagt, es habe der Bau an die 18 Jahre gewähret“[22]). Diese Nachricht stimmt mit dem Baubefund überein. Um das Jahr 1390 ist der Beginn des Neubaus anzusetzen.

Die breite und niedrige Raumform der Hallenkirche mit dem weiten Abstande der Stützen geht mit der der Katharinen-Kirche zu Brandenburg zusammen (Abb. 14, 22). Die Pfeiler sind in der Grundform achteckig mit an den Ecken eingelegten kleinen Rundstäben. Vier Seiten tragen dreiteilige Rundstabbündel. Die Sockel und Kapitelle zeigen die Verbindung zweier stark vorstehender Glieder mit einer Hohlkehle wie bei der Katharinen-Kirche zu Brandenburg (Tafel VI). Die Strebepfeiler treten, wie bei den Chorpfeilern der Marien-Kirche zu Stargard, weit aus der Wand heraus, doch stimmt die Form der Eckpfosten mit den kräftigen seitlichen Birnenstäben nicht mit dem Grundriß der Pfeiler der Stargarder Marien-Kirche, sondern mit dem der Pfeiler der Katharinen-Kirche zu Brandenburg überein (Tafel IV). Der Aufriß scheint dem der Pfeiler der Stargarder Marien-Kirche ähnlich zu sein, da auch hier die Kreisblende mit dem zweiteiligen Stabwerk und dem Wimperg auftritt, es fehlt aber die Teilung der Eckpfosten in zwei Geschosse (Abb. 19). Der Aufbau des Nordost-Portales mit dem großen Wimperg über der Spitzbogenöffnung ist in der Grundauffassung dem Südwestportal der Katharinen-Kirche zu Brandenburg gleich.

„Die ganze Anlage ähnelt in hohem Grade der St. Katharinen-Kirche zu Brandenburg, sodaß der gemeinschaftliche Ursprung beider unzweifelhaft ist; ob bloß aus derselben Schule oder sogar von demselben Meister, bleibt dahingestellt“ (Peveling, Blätter für Architektur und Kunsthandwerk, Jahrgang XIII, S. 3). Wir glauben wegen der weitgehenden Übereinstimmung der Bauteile dieser Kirche mit denen der Katharinen-Kirche zu Brandenburg als ihren Meister Hinrich Brunsberg ansehen zu können.

Eng verwandt mit der Marien-Kirche ist das Rathaus zu Königsberg i. Nm. Für den Meister Brunsberg spricht hier der Schaugiebel, der wie der Giebel der Marien-Kapelle zu Brandenburg durch zweiteiliges Stabwerk mit einer Kreisblende und

http://rcin.org.pl

einem Wimperg darüber gegliedert ist (Abb. 21, 26). Hier sehen wir die kontrastierenden wagerechten Maßwerkbänder, die von den Strebepfeilern in Wimpergkränzen aufgenommen werden. Allerdings sind die Bänder des Blendmaßwerkes nicht mit dem Stabwerk zu einer Gesamtkomposition, wie bei der Marien-Kapelle zu Brandenburg, verbunden. Die Gliederung und der Aufbau des Portales stimmen mit der Portalanordnung der Katharinen-Kirche zu Brandenburg überein (Tafel V). Man könnte hier den Einwand erheben, daß die verschiedene Grundrißausbildung der Strebepfeiler in den einzelnen Geschossen, die bei den Pfeilern der Marien-Kapelle zu Brandenburg nicht vorhanden ist, auf einen anderen Baumeister hindeutet. Die Mannigfaltigkeit der Profilierung ist aber charakteristisch für Brunsberg. Bei den Portalen Brunsbergs sahen wir, wie die einzelnen Formsteine teilweise gleich, teilweise aber auch möglichst verschieden von einander gebildet sind. Es liegt nach unserer Meinung daher kein Grund vor, wegen der Abweichung der Strebepfeilergestaltung, das Bauwerk Brunsberg abzusprechen.

Da der Giebel des Rathauses frühere Formen als der Giebel der Marien-Kapelle an der Katharinen-Kirche zu Brandenburg zeigt, so müssen wir die Erbauungszeit des Rathauses vor dem Jahre 1400 festsetzen.

Gleichzeitig mit der Marien-Kapelle zu Brandenburg ist das Rathaus zu Tangermünde entstanden. Die Übereinstimmung der beiden Bauten ist so groß, daß Adler das Rathaus eine Kopie der Marien-Kapelle nannte.

In der Profilierung und im Aufbau der Pfeiler und Portale sehen wir keinen Unterschied zwischen beiden Bauten. Auch die Gliederung des Giebels durch zweiteiliges, rundbogig geschlossenes Stabwerk mit einer Rose und einem Wimperg darüber und durch kontrastierende Blendmaßwerkbänder wiederholt die Formensprache Brunsbergs (Abb. 26, 36). Selbst die Komposition verschiedener Rosen im Giebel finden wir im Aufbau der Fronleichnams-Kapelle zu Brandenburg wieder. Die weitgehende Übereinstimmung besteht auch zwischen dem Langhaus der Katharinen-Kirche zu Brandenburg und dem Chor der Stephans-Kirche zu Gartz a. O.

Der Grundriß der Strebepfeiler am Chor der Stephans-Kirche zu Gartz a. O. ist bis auf ganz geringe Abweichungen gleich dem der Pfeiler der Katharinen-Kirche zu Brandenburg (Tafel IV). Den Aufriß müssen wir uns rekonstruieren, da die Pfeiler stark zerstört sind. Wir sehen ganz deutlich über den

http://rcin.org.pl

Nischen Spuren von Kragsteinen, auf denen, wie bei den Pfeilern der Katharinen-Kirche zu Brandenburg, nur Wimperge gestanden haben können (Abb. 34). Der mittlere Pfosten des Strebepfeilers bricht über den Nischen ab. Hier wird, wie bei den Pfeilern der Katharinen-Kirche, der Hintergrund dicht mit Blendmaßwerk gefüllt gewesen sein. Die große Übereinstimmung der Formen mit denen der Katharinen-Kirche zu Brandenburg läßt den Schluß zu, daß die beiden Bauwerke gleichzeitig entstanden sind. Als Baumeister des Rathauses zu Tangermünde und des Chores der Stephans-Kirche zu Gartz a. O. kommt wohl nach dieser Betrachtung nur Hinrich Brunsberg und kein anderer in Frage.

Im Jahre 1433[23]) begann das Domkapitel in Posen den Neubau der Marien-Kirche. Bei einer flüchtigen Betrachtung scheint der Grundriß der Strebepfeiler der gleiche, wie der der Pfeiler der Katharinen-Kirche zu Brandenburg zu sein. Wenn auch die Eckpfosten und der Mittelpfosten gleich gebildet sind wie bei den Pfeilern in Brandenburg, so tritt jedoch der Mittelpfosten nicht mehr hinter die Eckpfosten zurück, sondern liegt mit den Eckpfosten in einer Flucht (Tafel IV). Völlig verschieden von den Formen der Katharinen-Kirche zu Brandenburg ist der Aufbau der Pfeiler. Wir finden nicht die Unterteilung des ganzen Pfeilers in drei Geschosse, wie bei der Katharinen-Kirche, sondern es stehen nur zwei durch keine Gesimse getrennte Geschosse übereinander (Abb. 25, 39). Die Auffassung dieser Pfeiler ist eine ganz andere als bei Brunsberg. Die Pfeiler gleichen sich der Gesamtfläche der Backsteinwand an und stehen deshalb selbst als breitflächige, ungeteilte Bänder vor der Wand. Auch die Pfeiler des Innenraumes sind von denen der Katharinen-Kirche zu Brandenburg verschieden. In Brandenburg sehen wir Achteckpfeiler, hier haben wir sechseckige Binnenstützen.

In dieser von Brunsberg abweichenden Auffassung der Strebepfeiler geht der Meister der Peter- und Pauls-Kirche zu Stettin noch einen Schritt weiter. Er unterscheidet nicht mehr zwischen Mittel- und Eckpfosten wie Brunsberg, sondern bildet sie gleich aus und läßt den Strebepfeiler völlig in der Mauerfläche verschwinden (Tafel IV). Da diese Strebepfeilerkomposition entwicklungsgeschichtlich später ist als die der Marien-Kirche zu Posen aus dem Jahre 1433, so müssen wir den Bau der Peter- und Pauls-Kirche nach dem Jahre 1433 ansetzen.

---

[23]) J. Kohte, Verzeichnis der Kunstdenkmäler der Provinz Posen, Band II, S. 32.

http://rcin.org.pl

Die beiden letztgenannten Werke können nach unserer Meinung nicht mehr von dem Baumeister Hinrich Brunsberg sein, sie werden seinen Nachfolgern angehören. Lemcke wird in der Zuschreibung der Peter- und Pauls-Kirche an Hinrich Brunsberg zu weit gegangen sein. Wenn der Bau auch „die Art des durch seine Tätigkeit an der Katharinen-Kirche zu Brandenburg bekannten Stettiner Meisters" zeigt und auch die Bauten Brunsbergs zur Voraussetzung hat, so unterscheidet er sich aber auch von der Formensprache Brunsbergs.

Fassen wir die Ergebnisse der Untersuchung zusammen, so kommen wir zu folgender Ansicht:

Außer der urkundlich gesicherten Katharinen-Kirche zu Brandenburg können wir Brunsberg noch den unteren Teil der Südfassade des Langhauses der Jakobi-Kirche zu Stettin, den Chor der Marien-Kirche zu Königsberg i. Nm., die Rathäuser zu Königsberg i. Nm. und Tangermünde und den Chor der Stephans-Kirche zu Gartz a. O. zuschreiben. In der Marien-Kirche zu Posen und der Peter- und Pauls-Kirche zu Stettin können wir nur Werke seiner Schule erblicken, während die Chorbauten der Jakobi-Kirche zu Stettin und der Marien-Kirche zu Stargard seinen Werken vorangegangen sind.

Zeitlich können wir sein Lebenswerk mit dem Beginn der Marien-Kirche zu Königsberg um das Jahr 1390 und mit der Einweihung der Marien-Kapelle an der Katharinen-Kirche zu Brandenburg des Jahres 1434 begrenzen.

2. Hinrich Brunsbergs künstlerische Abstammung.

Die sakrale Baukunst der damaligen Zeit hängt mit der religiösen Bewegung eng zusammen. Es ist daher notwendig, auf das religiöse Leben des 14. Jahrhunderts kurz einzugehen.

Seitdem die Entwicklung den Bürger auf die Bühne der Weltgeschichte führt, gewinnt im kirchlichen Leben die Predigt immer größere Bedeutung. Kultus und stumme Förmlichkeit allein zwingen die Gläubigen nicht mehr auf die Knie. Das Bürgertum faßt jetzt die Kirche als Gemeindehaus auf, als Versammlungssaal, in dem die religiösen Fragen des Tages erörtert werden müssen, als einen Raum, der für die Anhörung des Wortes geeignet sein muß. Nicht mehr die Priesterherrschaft und damit der Priesterchor hat jetzt die erste Stelle in der Kirche inne, die Sonderstellung des Chores fällt fort. Die Raumform, die durch die Hervorhebung der Hauptrichtung, der Tiefenbewegung, den Altar betont, die Basilika, wird jetzt durch die Raumform der einheitlichen, alles gleich umspannenden Halle ersetzt.

http://rcin.org.pl

Schon in der frühromanischen Zeit, seit dem Bau der Bartholomäus-Kapelle in Paderborn um 1017, ist die Hallenkirche in Westfalen die unbedingt herrschende Raumform. Mit dem Erstarken des deutschen Formwillens zum Beginn der Neuzeit und unter dem Zwang der neuen Forderung gewinnt sie in der Spätgotik fast in ganz Deutschland die Alleinherrschaft.

Charakteristisch für dieses Zeitalter ist auch die persönliche Stellung des einzelnen zu den Heiligen, deren Zahl sich ins Unermeßliche steigert. Während im Mittelalter die Patronate der Heiligen einzelne Länder, Orte oder Kirchen betrafen, hat jetzt jedes Gewerk und jede Gilde ihren Schutzpatron, dessen Tage man durch Kirchenbesuch feiert. An den Seitenschiffen der Pfarrkirchen befinden sich die den Schutzpatronen geweihten Kapellen mit den dazugehörigen Altarstiftungen.

Es unterhalten die Bäcker, Schneider, Wollweber, Schuhmacher und Goldschmiede ihre eigenen Altäre, an denen von Vikaren die Messe gelesen wird. Der Stolz fordert den Bürger heraus, als Stifter von Altären und Kapellen seine Frömmigkeit zu zeigen. Nach deutscher Eigenart sondern sich die Gilden und Gewerke in ihren eigenen Kapellen von der Allgemeinheit ab. Stets nur will eine kleine Gruppe geschlossen für sich in dem alles umspannenden Raum zusammen sein. Die Notwendigkeit der Errichtung von Kapellen ist damit gegeben.

Das Streben des Volkes nach einer neuen Lebensform ist vorhanden; im Zusammenhang mit dem Leben gilt es nun in der Kunst, für das neue Sehen und Empfinden die neue Form zu schaffen. Wie weit bei dem Auftreten Hinrich Brunsbergs die Bedürfnisse der Zeit schon erkannt waren, soll kurz an den Bauten der Jakobi-Kirche zu Stettin und der Marien-Kirche zu Stargard dargestellt werden.

Im Jahre 1187 war die Jakobi-Kirche durch den Bischof von Kammin geweiht und das Patronat dem St. Michaelskloster zu Bamberg übertragen worden. Von dem romanischen Bau ist nichts mehr erhalten. In der zweiten Hälfte des 13. Jahrhunderts hatte man unter dem Einfluß der Lübecker Bauhütte eine dreischiffige Basilika errichtet. Die geplante mächtige zweitürmige Westfront wurde nie fertig. Nach der Mitte des 14. Jahrhunderts hatte der Nordturm ungefähr die Höhe des Mittelschiffes erreicht, der Südturm überragte nur wenig die Seitenschiffe. Im Chorbau war man dem französischen System, dem Bau eines offenen Chorhauptes mit niedrigerem Umgang und Kapellenkreuz, wie es die Lübecker

http://rcin.org.pl

Marien-Kirche zeigt, nicht gefolgt. Man hatte einen deutschen Chor errichtet. Nur das Mittelschiff setzte sich in einem nach fünf Seiten des ungleichen Zehnecks geschlossenen Chor fort, der in seinen Umfassungsmauern den Raum des heutigen Binnenchores einnahm, ähnlich dem frühgotischen, drei Joch langen, einschiffigen Chor der Marien-Kirche in Kolberg.

In den siebziger Jahren des 14. Jahrhunderts beginnt man den Umbau der frühgotischen Ostpartie in einen Hallenchor. Den drei Joch langen, einschiffigen Chor schließt man durch die Verlängerung der Seitenschiffe zu einem Umgang völlig ein und schafft dadurch, daß man die drei Schiffe gleich hoch einwölbt, einen einheitlichen Innenraum, dessen Gewölbe von zehn Binnenpfeilern getragen werden. So setzt der unbekannte Meister eine neue Raumform, den Hallenchor, dem basilikalen Westbau entgegen. Aus konstruktiven Gründen ordnet er in der Mitte jeder der fünf Seiten des Chorumganges einen Zwischenpfeiler, der schwächer gebildet ist als die Eckpfeiler, an. In der Achse der Kirche läßt er den Zwischenpfeiler fort. Dadurch, daß er den Chor und den Umgang mit der gleichen Anzahl von Vieleckseiten schließt, ergibt sich ein engerer Abstand zwischen den fünf östlichen Chorpfeilern als bei den übrigen Pfeilern.

Die Raumform der Anlage verbreitert der Meister durch die Anlage von mit den Schiffen gleich hohen Kapellen. Er rückt die Abschlußwand in die Stirnlinie der Strebepfeiler und nimmt den Raum oberhalb der Kapellen zwischen den Strebepfeilern völlig in den Bau mit auf. Der Meister zieht die Strebepfeiler in das Innere des Baues und kommt damit zu einem nahezu fünfschiffigen Gesamtraum. Durch Spitzbögen öffnet er die Innenseiten der Kapellen zwischen den Strebepfeilern zu dem Chorgang. Über den Kapellen ordnet er einen Umgang von Treppenturm zu Treppenturm mit Durchgängen durch die Strebepfeiler an. Auch zwischen den Binnenstützen des Chores legt er Kapellen an. Zu diesem Zweck schließt er den Chorumgang in seinem unteren Teil in einzelnen Jochen durch eine Wand von dem Mittelschiff ab und überwölbt den Raum zwischen den Binnenstützen[24]). Die inneren Kapellen öffnet er ebenfalls wie die Kapellen zwischen den Strebepfeilern zum Umgang (Abb. 1, 2).

Der Eindruck des Innenraumes beruht auf dem malerischen Gegensatz zwischen Chor und Langhaus. Durch das breite Fenster in der Ostwand wirkt das Licht in der Achse so stark, daß die an-

[24]) O. Hoßfeld, Die Jakobi-Kirche in Stettin und ihre Wiederherstellung, Denkmalpflege, Jahrgang IV, Berlin 1902, S. 15.

http://rcin.org.pl

grenzenden Teile des Chorumganges durch die Fülle des Lichtes verschwinden. Auf den schräg gestellten Flächen der vier östlichen Chorpfeiler sammelt sich das Licht und strahlt, alle Blicke auf sich ziehend, den von Westen kommenden Beschauern entgegen.

Das Beleuchtungsproblem, das der Meister des Hallenchores der Jakobi-Kirche zu Stettin zu lösen versucht hat, tritt uns in gesteigertem Maße in der später erbauten Mauritius-Kirche zu Pyritz von einem anderen unbekannten Meister nochmals entgegen. Die Scheitel der Gewölbe der dreischiffigen Hallen-Kirche sind nicht gleich hoch. Das Gewölbe des Mittelschiffes ist gegenüber dem Seitenschiffsgewölbe erhöht. Dadurch, daß das Joch des Chorumganges in der Mittelachse der Kirche als einziges die gleiche Höhe der Mittelschiffsgewölbe erhielt, konnte eine Steigerung in der Lichtführung herbeigeführt werden. In der Achse strömt das volle Licht in den Raum. Die Seitenschiffsfenster sind durch starke Pfeiler verdeckt. Das malerische Helldunkel in den höher liegenden Gewölben des Mittelschiffes vergrößert die Gegensatzwirkung zum hellbelichteten Chor.

Gegen das Licht des Riesenfensters im Osten der Jakobi-Kirche zu Stettin stand einst als dunkle Fläche in malerischer Überschneidung ein gotischer Schnitzaltar. Heute verdeckt ein Barockaltar die Lichtquelle vollkommen (Abb. 4). Im Chorumgang können wir die beabsichtigte Innenwirkung noch ahnen (Abb. 3). Die Lichtquelle im Osten sollte den Hintergrund noch für ein anderes eigenartiges, neues Motiv abgeben. Man plante nämlich im Innern zwischen den Binnenpfeilern des Chores über den inneren Kapellen noch eine Brüstung, deren durchbrochenen Umriß man als dunkle Fläche gegen die Helligkeit des Fensters setzen wollte[25]).

Bei der Betonung des Malerischen, Flächenhaften des Ganzen kommt der unbekannte Meister des Hallenchores zu einer einfachen Formgebung in der Gliederung der Teile. Alles einzelne läßt er in der Geschlossenheit des Ganzen aufgehen. Die Pfeiler bildet er unter Betonung der Backsteinfläche einfach achteckig und in ihrem unteren Teile zwischen den inneren Kapellen viereckig. Die Kapitelle führt er als bemalte von Profilsteinen eingefaßte Bänder aus. Den Konsolen gibt er eine einfache geometrische Form, und die Gurtbögen der Gewölbe gliedert er durch geradlinige Einschnitte.

[25]) Hoßfeld, der bei den Wiederherstellungsarbeiten des Chores im Jahre 1902 diese Wahrnehmung gemacht hat, zweifelt gleichzeitig die Ausführung dieser Brüstung ohne Angabe der Gründe an.

http://rcin.org.pl

Am Außenbau des Stettiner Hallenchores (Abb. 5) treten im Gegensatz zu den frühgotischen Bauten die Strebepfeiler nur als flache Bänder hervor. Das Strebesystem frühgotischer Bauten fällt fort, nur flache Lisenen gliedern die Backsteinfläche. Die breite, einheitliche Mauerfläche gewinnt im Gesamtbild an Bedeutung. Bestimmend für die äußere Erscheinung der Kirche ist das große über den Hallenchor gestülpte Dach.

Die Bedeutung, die dem Chorbau der Jakobi-Kirche zu Stettin innerhalb der Spätgotik zukommt, werden wir am besten durch einen Vergleich mit den früheren und gleichzeitigen Hallenchorbauten in Ober- und Niederdeutschland ermessen können.

Der 1351 begonnene Hallenchor der Heiligkreuz-Kirche zu Schwäbisch-Gmünd folgt in der Raumform dem schon 1343 begonnenen Chor der Zisterzienser-Kirche zu Zwettl in Niederösterreich. Die Seitenschiffe sind halb so breit wie das Mittelschiff. Im Osten umschließen sie in einem Umgang, der nach sieben Seiten des Zwölfecks gebildet ist, den Binnenchor. Um das Ganze legt sich zwischen dem unteren Teil der Strebepfeiler ein Kranz von Kapellen. Die Außenwand der Kapellen steht in der Stirnlinie der Strebepfeiler, über den Kapellen springt die Wand in die Flucht der Seitenschiffe zurück. Damit wird der Raum zwischen dem oberen Teil der Strebepfeiler nicht zum Innenbau mit hinzugezogen. Die einfachen, glatten Rundpfeiler des Raumes werden durch ein kräftiges Gesims über den Kapellen horizontal überschnitten.

Die starke Brechung des Umganges durch sieben Seiten hat eine lebhafte Licht- und Schattenwirkung zur Folge, die durch die vorspringenden Strebepfeiler im Obergeschoß noch verstärkt wird. Die über den Gesimsen der Kapellen und des Umganges laufenden breiten, durchbrochenen Brüstungen kontrastieren mit den vielen vertikalen Kräften der in Fialen ausklingenden Strebepfeiler. In ihrem unteren Teil treten die Strebepfeiler nur als dekorative flache Bänder hervor und rahmen die sechsteiligen Fenster der Kapellen, die die ganze Breite einer Umgangsseite ausfüllen, ein.

Die Baumeister Niederdeutschlands betonen besonders die Weiträumigkeit. Ihr Streben ist darauf gerichtet, die Stützen des Raumes möglichst weit auseinander zu stellen, um möglichst viel Raum sehen zu lassen. So ist es charakteristisch, daß der Meister des Hallenchores des Lübecker Domes über im Mittelschiff quadratischem Jochgrundriß, den er vom romanischen Bau übernimmt, bei weitem Abstand der Stützen die neue Raumform des Hallenchores

http://rcin.org.pl

schafft. Schon um das Jahr 1265 wurde der Chorbau begonnen, aber wegen Geldmangels bald wieder eingestellt. Erst in den Jahren 1329 bis 1341 ist der Bau, vermutlich der erste Hallenchor in Deutschland überhaupt, so wie wir ihn heute vor uns sehen, entstanden. Der Grundriß folgt dem System der Ostpartie der Kirche zu Soissons. Die fünf Joche des Chorumganges sind zu sechseckigen Kapellen ausgestaltet. Der Kapellenkranz hat mit dem Umgang gemeinsame Gewölbeschlußsteine. Auf dem Wege durch die Niederlande über Tournay, Brügge und Utrecht ist diese Grundrißdisposition nach Lübeck gekommen. Verschieden von Soissons ist die schon erwähnte quadratische Form der Joche und der Ostschluß des Binnenchores nach drei Seiten des Achtecks. Die Dom-Kirche zu Soissons hat schmale, querrechteckige Joche, und das Mittelschiff schließt mit fünf Seiten des Zehnecks.

Selbständiger als der Grundriß sind die Raumform und der Außenbau. Mittelschiff und Seitenschiffe haben gleichen Kämpferansatz der Gewölbe, doch liegt der Scheitel des Mittelschiffsgewölbes über zwei Meter höher als die Scheitel der Gewölbe des Umganges. Dadurch tritt eine starke Trennung der drei Schiffe voneinander ein. Charakteristisch niederdeutsch sind die mächtigen, schweren Rundpfeiler mit je vier vorgelegten Diensten. Am Außenbau sind unter dem Gesims die Winkel zwischen den Kapellen überbrückt, und ein gewaltiges Dach schließt den Kapellenkranz mit dem Mittelschiff zusammen.

Die Grundrißform des Chorbaus vom Lübecker Dom übernehmen in vereinfachter Ausführung zwei Kirchen in Mecklenburg-Schwerin. Der Chor der Pfarrkirche zu Bützow, der bald nach der Mitte des 14. Jahrhunderts hallenartig abgeändert wurde, und der Chor der St. Georgenkirche zu Parchim aus dem Anfange des 15. Jahrhunderts zeigen einen dreiseitig gebildeten Schluß, an dem nach Osten drei sechseckige Kapellen folgen. Die Gewölbe des Chorumganges und des Mittelschiffs sind gleich hoch im Gegensatz zum Dome von Lübeck.

Nicht weniger Charakteristisch für das künstlerische Empfinden der niederdeutschen Meister ist es, daß der Hallenchor der Lamberti-

---

[26]) Franz Bock hat als erster auf die Bedeutung der Hallenchöre der Lamberti-Kirche zu Düsseldorf und der Katharinen-Kirche zu Unna hingewiesen.

F. Bock: „Die nationaldeutsche Kunst" in „Die Einheit der nationalen Politik" von Bozi und Niemann, Stuttgart 1925.

http://rcin.org.pl

Kirche in Düsseldorf[26]) aus dem Jahre 1370 im Osten mit einem nur dreiteiligen stumpfwinkligen Umgang schließt. Die stumpfen Winkel und die langen Seiten des äußeren Chorvielecks verstärken die Breiträumigkeit der an sich schon breiten Halle. Die Schiffe sind in der Breitenausdehnung nahezu gleich. Zu der Übereinstimmung in der Höhe kommt die Übereinstimmung in der Breite. Nicht mehr das Mittelschiff allein mit seinen größeren Ausmaßen, sondern die Halle in der Gesamtheit der drei Schiffe bedingt die künstlerische Wirkung. Die Kapellen, die wir an der Heiligkreuz-Kirche zu Schwäbisch-Gmünd sahen, fehlen.

Die Außenwand jeder Seite des Chorvielecks wird aus konstruktiven Gründen durch zwei Zwischenpfeiler unterteilt. Die weit vorspringenden, glatten Strebepfeiler, zwischen denen dreiteilige Fenster sitzen, geben dem Bau eine tektonische Note, doch ist die Mauerfläche, die in der Heiligkreuz-Kirche bewußt verdrängt wurde, ausschlaggebend für die Gesamtwirkung. Die Fläche der Wand, die stumpfen Winkel des Chorumganges und die Breiträumigkeit charakterisieren diesen Bau, der in der niederrheinischen Tiefebene einzig dasteht.

Eine ähnliche Raumform zeigt der einige Zeit später, um 1389, begonnene Hallenchor der Katharinen-Kirche zu Unna. Chor und Umgang sind mit fünf Seiten des Achtecks geschlossen. Die rechteckigen Jochfelder nähern sich dem Quadrat. So weitet sich der Raum auch nach der Tiefe. Die Gewölbejoche sind größer, der Abstand der Stützen ist weiter und damit der einheitliche Zusammenschluß der drei Schiffe noch deutlicher als in der Lamberti-Kirche zu Düsseldorf.

Am Außenbau tritt die Kraft der vertikalen Gliederung zurück. An den Seiten des Chorvielecks fallen die unterteilenden Zwischenstützen fort, und die breite, einheitliche Mauerfläche mit den breiten Fenstern wird zum beherrschenden Eindruck.

Wahrscheinlich gleichzeitig mit dem Hallenchor der Jakobi-Kirche zu Stettin ist der Hallenchor der Nikolai-Kirche zu Berlin entstanden. Es steht fest, daß, wenn wir von der spätromanischen Westfront absehen, der Chor der Berliner Nikolai-Kirche mit den beiden in der Grundform achteckigen Treppentürmen der älteste Bestandteil der Kirche ist, und daß das heutige dreischiffige Hallenlanghaus jünger ist als der Chor. An der Außenseite der Treppentürme beim Zusammenstoß mit den Strebepfeilern des Langhauses erkennt man deutlich die Baufuge.

http://rcin.org.pl

Die Bauzeit des Chores geht aus einer Urkunde[27]) hervor, nach der im Jahre 1379 der Erzbischof von Magdeburg zur Fortführung der Bauarbeiten am neuen Chor, die wegen Geldmangels eingestellt worden waren, aufruft. Der Brand vom Jahre 1380 hat vermutlich abermals den Weiterbau des Chores verzögert. Infolge dieses Brandes waren auch am Langhaus Ausbesserungsarbeiten notwendig, sodaß die Vollendung des Chores zurückgestellt werden mußte. Die Einweihung des neuen Chores wird wahrscheinlich erst am Ende des 14. Jahrhunderts erfolgt sein.

Auf die späte Zeit weist das beherrschende Schmuckmotiv des Hallenchores hin, der dekorative Zickzackstab, eine Folge gebrochener, entgegenlaufender Rundstäbe, der innen und außen in der Umrahmung der Fenster, am Hauptgesims und als Dienst an den vier östlichen Chorpfeilern wiederkehrt. Im 15. Jahrhundert finden wir dieses Dekorationsmotiv linear und als Flächenornament in Verbindung mit Maßwerk allgemein im Backsteingebiet verbreitet (Südwesttür der Marien-Kirche zu Stargard, Ostgiebel der Petri-Kirche zu Stendal, Strebepfeiler der Schloßkapelle zu Ziesar, Rathäuser der Altstadt Brandenburg und der Stadt Königsberg i. Nm.).

Das Mittelschiff der Berliner Nikolai-Kirche schließt nach drei Seiten des Achtecks, der Umgang nach sieben Seiten des Sechzehnecks. Wie bei der Heiligkreuz-Kirche zu Schwäbisch-Gmünd sind zwischen dem unteren Teil der Strebepfeiler Kapellen angeordnet. Über den Kapellen springt die Wand in die Flucht der Seitenschiffe zurück. Mit den Bündelpfeilern des Chores kontrastiert die Brüstung eines schmalen Laufganges über den Kapellen. Am Außenbau fehlen im Gegensatz zu der Heiligkreuz-Kirche die durchbrochenen Brüstungen.

Von allen genannten Hallenchören ist der Bau der Jakobi-Kirche zu Stettin verschieden. Im Osten schließen Chor und Umgang nach fünf Seiten des ungleichseitigen Zehnecks[28]). Die stumpfen

---

[27]) R. Borrmann, Die Bau- und Kunstdenkmäler von Berlin, Berlin 1893, S. 222:

„quod ecclesia parochialis S. Nicolai in Berlin in structuris et diversis ornamentis magnum defectum patiatur et vitrici ipsius novum chorum ibidem fundaverint et erexerint, quem tamen propter nimiam suam inopiam sine fidelium eleemosynis minime valeant adimplere ....."

[28]) Der Grundriß der Jakobi-Kirche stimmt offensichtlich mit dem der Kloster-Kirche zu Oliva überein. Einer Abschlußseite des Chorvielecks entspricht bei beiden Bauten eine durch Zwischenpfeiler unterteilte Außenseite des Chorumganges. Diese seltene Grundrißlösung tritt an der Ostseeküste zum

http://rcin.org.pl

Winkel der langen Außenseiten, die einmal durch Zwischenpfeiler unterteilt sind, geben dem Bau den Charakter des Breithingelagerten und bodenständig Gewachsenen. In der Stirnlinie der Strebepfeiler steigen die Außenmauern bis unter das mächtige Dach empor und umschließen einen Gesamtraum, der neben den drei Schiffen noch die Tiefe der Kapellen umfaßt. Der gesamte Raum zwischen den Strebepfeilern, nicht nur der des unteren Teiles, wie in der Heiligkreuz-Kirche zu Schwäbisch-Gmünd und in der Nikolai-Kirche zu Berlin, wird zum Innenbau mit hinzugezogen. Die Außenmauern umschließen den Binnenchor, den Umgang und die Kapellen. Alle Teile sind gleich hoch. Durch das wagerecht laufende, ineinandergreifende Spiel der Gewölberippen des Umganges[29]), das wir uns ähnlich dem des Umganges der Kloster-Kirche zu Oliva denken müssen, wird der stärkste Zusammenschluß der Joche untereinander erreicht. Anstatt der großen Zentren der Jochfiguren im Umgang des Domes zu Lübeck sehen wir hier viele kleine, die das Bestreben haben, optisch in einander zu verschmelzen. Die Jochgrenze wird optisch gesprengt, und überfließend breitet sich das Kräftespiel aus, ein Gleichnis unaufhörlicher Bewegung.

---

ersten Male in Oliva auf. Im fünfzehnten Jahrhundert finden wir diesen Chorgrundriß noch in der Pfarrkirche zu Treptow a. T. und im Dome zu Posen. Einen Zusammenhang in den Einzelformen zwischen dem Chor der Jakobi-Kirche zu Stettin und dem Chorbau der Kloster-Kirche zu Oliva sehen wir in der Verwendung tiefunterschnittener Formensteine beim Portal des Stettiner Chorbaus und bei der Westtür des nördlichen Seitenschiffes in Oliva.

[29]) Die Beschießung der Stadt Stettin im Jahre 1677 hat die Gewölbe zerstört. Wir können aber annehmen, daß der Umgang des Hallenchores eine aus dem Dreieck entwickelte Gewölbebildung wie in der Kloster-Kirche zu Oliva gehabt hat, da sie auch bei dem gleichzeitigen Chorbau der Marien-Kirche zu Stargard und dem nördlichsten Seitenschiff der Jakobi-Kirche zu Stettin selbst aus dem Anfang des 15. Jahrhunderts auftritt.

Ein Vorzug dieser Unterteilung in kleine Flächen durch den Einschub von Zwischenrippen liegt darin, daß man die Joche auch ohne Unterschalung einwölben kann. Im Wohngemach der Komturwohnung des Schlosses zu Lochstedt und dem Langhause der Pfarrkirche zu Juditten aus dem Ende des 13. Jahrhunderts treten diese Gewölbeformen zum ersten Male auf. Den Umgang der Zisterzienserkirche zu Oliva beabsichtigte man erst, wie Sleumer nachgewiesen hat (H. J. Sleumer: „Die ursprüngliche Gestalt der Zisterzienser-Abteikirche Oliva, Heidelberg 1909, S. 22), nach dem Quadrat einzuwölben, mußte aber zur Einwölbung nach dem Dreieck übergehen, da sich die Rechteckform bei den gebrochenen Umgangsseiten nicht durchführen ließ. So kam man aus konstruktiven Gründen zu dieser Art der Einwölbung in der Form von halben Sternen.

http://rcin.org.pl

Am Außenbau wird die Fläche, die Backsteinwand, in der dekorativ die Fenster sitzen, betont. Nach außen erscheinen die Räume zwischen den Strebepfeilern nicht mehr als Kapellen wie bei dem Hallenchor des Domes zu Lübeck, sondern die Umfassungslinie des Chores zeigt einen geschlossenen, nur durch Lisenen gegliederten Umriß. Das Gerüst der Strebebögen und Strebepfeiler der frühgotischen Kirchen verschwindet, die einheitliche, ruhige Mauerfläche kommt allein zum Ausdruck. Ganz persönlich ist die Anordnung der Fenster am Chor. In einer mächtig steilen, nur durch einen Rundstab gegliederten Spitzbogenblende faßt der Meister des Chores die breiten, unteren Kapellenfenster mit den oberen Fenstern des Chorumganges zusammen.

Von den Anfängen des Backsteinbaues, den basilikalen Domkirchen zu Lübeck und Ratzeburg, die deutlich in der Form der Profile die Übertragung aus dem Hausteinbau erkennen lassen, führt eine stetige Linie über die ersten Hallenkirchen Ostelbiens, die Pfarrkirchen zu Gadebusch, Ribnitz und Wittenburg der Landschaft Mecklenburg-Schwerin, und über die Hallenkirchen Danzigs zu diesem Bau. Von dem eckig gebrochenen, weiträumigen deutschen Chore, der nach gotischem Empfinden umgeformten romanischen Apsis der Hallenkirche (vergl. die Marienkirchen zu Berlin, Kolberg und Stargard, die Petrikirche zu Stendal, die Paulskirche zu Brandenburg und die Pfarrkirchen zu Rastenburg und Mohrungen in Ostpreußen), kommt der Meister des Chores der Jakobi-Kirche zu dem Hallenchor, den er in einen eckig gebrochenen Umgang mit platten Kapellen zwischen den Strebepfeilern schließt; er kommt zu dem *geweiteten deutschen Chor*, wie man seine Schöpfung nennen möchte.

Hier konnte Brunsberg für seine Hallenbauten lernen, hier ist die Grundlage des neuen Stiles, den Brunsberg später schafft. Da er sich selbst „de stetin" nennt, so besteht die Möglichkeit, daß er in Stettin als „Lehrknecht" die vorgeschriebene Zeit von fünf Jahren[30]) gearbeitet hat. Hier werden ihm neben den künstlerischen Anregungen, die er empfing, die Grundsätze der Konstruktion beigebracht worden sein.

Auf seine dekorative Formensprache übte ein anderer Bau eine starke Wirkung aus.

Nur wenige Jahre nach dem Baubeginn des Hallenchores der Jakobi-Kirche zu Stettin, noch während seiner Bauzeit, bald nach

[30]) Hermann Waterstraat, Chronik der Innung der Baugewerke zu Stettin, Stettin 1904, S. 157.

http://rcin.org.pl

1380 beginnt man den Chor der Marien-Kirche zu Stargard. Die Seitenschiffe der um 1300 erbauten Hallenkirche zieht man um den Binnenchor herum. Die Grundform des frühgotischen einschiffigen Chores mit seinem nach drei Seiten des Achtecks gebildeten Schluß übernimmt man für die innere Pfeilerstellung. Den Umgang formt der unbekannte Meister des Chores im Gegensatz zu Stettin nach der doppelten Anzahl Innenseiten. Er erreicht das dadurch, daß er aus den Zwischenpfeilern einer jeden Umgangsseite des Stettiner Chores in Stargard Eckpfeiler macht. Den östlichsten Pfeiler zieht er aus dem Halbkreisumriß heraus und betont damit besonders stark die vieleckige Brechung des Chores (Abb. 7).

Die Außenwände des Umganges führt der Meister in der Stirnlinie der Strebepfeiler bis unter das Dach. Den unteren Teil des Raumes zwischen den Strebepfeilern baut er zu Kapellen aus, die er mit breiten, niedrigen Spitzbögen zum Umgang öffnet. Über den Kapellen ordnet er einen Laufgang an. Den Umgang überdeckt er mit halben Sterngewölben. Durch die starke Unterteilung vereinigt er die Rippen der einzelnen Joche zu einem Linienspiel. Die Einzeljoche des Umganges verschmelzen im oberen Raumabschluß im Gegensatz zu den frühgotischen Umgängen zu einer einheitlichen Decke. Auch im Mittelschiff betont der Meister durch die achtstrahlige Sternform die Gesamtfläche des Gewölbes[31]).

Eine Zusammenfassung des Raumes nach der Breitenausdehnung wird durch die Überhöhung des Mittelschiffes verhindert (Abb. 8). Die basilikale Raumform trennt das Mittelschiff von den Seitenschiffen scharf ab. In dem basilikalen Raumquerschnitt offenbart sich der Einfluß der französischen Mittelgotik, wenn auch die Hochräumigkeit nicht so stark wie bei der Marien-Kirche zu Lübeck oder der Nikolai-Kirche zu Wismar hervortritt[32]).

Selbständig an dem Stargarder Bau, und das wollen wir betrachten, ist die dekorative Behandlung der Einzelglieder, die malerische Auffassung des Gesamtbaues. Hierin hat die Stargarder Marien-Kirche bahnbrechend Neues gewiesen. Ein Vergleich mit der Marien-Kirche zu Lübeck, die den französischen Vorbildern im Grundriß, in der Raumform und äußeren Erscheinung folgt, wird

[31]) Die heutigen Gewölbe des Mittelschiffs sind nach der Zerstörung durch eine Feuersbrunst vom Jahre 1635 nach der Mitte des 17. Jahrhunderts in den Jahren 1654—1656 von dem Berliner Meister Daniel Zilcher erneuert worden. Die alte Form der Gewölbe ist wahrscheinlich gewahrt worden, nur die Ringe, die sich um die Schlußsteine legen, eine stärkere Betonung des Dekorativen im Barock, sind eine Zutat des Berliner Meisters.

http://rcin.org.pl

am besten das Eigene und Bodenständige der Stargarder Marien-Kirche erkennen lassen und gleichzeitig den Formenunterschied zwischen Früh- und Spätgotik verdeutlichen.

Den einzelnen sechseckigen Kapellen der Lübecker Marien-Kirche, die als ein Kapellenkranz das Chorhaupt umgeben, und die eine Wiederholung des Systems von Soissons sind, stellt der Meister des Stargarder Chores einen einheitlich zusammengeschlossenen Umgang entgegen.

Im Lübecker Hochschiff beherrschen die Diagonalrippen, die sich an den Pfeilerkapitellen verkröpfen und über den Sockel zum Boden geführt werden, das Joch, dessen Mitte durch den Schlußstein betont ist. In der Stargarder Marien-Kirche wachsen erst über den Kapitellen schmale Dienste an den Längswänden des Hochschiffes empor, um im Gewölbe mit der Fülle der Kappenrippen zu verschmelzen.

Sind in Lübeck als Ausdruck des Aufwärtsstrebens die Pfeiler in Unterglieder zerlegt, in Strahlenbündel, die die Kräfte restlos nach oben leiten, so sehen wir in Stargard mächtige Achteckpfeiler

[32])

		Mittelschiff		Seitenschiff	
		Breite m	Höhe m	Breite m	Höhe m
Beauvais	Domkirche	15	46,5	7	21
Amiens	„	14,4	42,9	8	19
Köln	„	15	44	7	19
Lübeck	Marien-Kirche	14	38	9	20
Lüneburg	Nikolai- „	9,4	28	5,5	13,1
Wismar	„ „	12,3	37	7,4	18
Stralsund	Marien- „	11	32,4	6,8	15,8
Stargard	„ „	12	30,5	7	18,5
Stettin	Jakobi- „	11	22,2	7,8	22,2

(Die Breitenmaße gelten von Achse zu Achse).

Die Kirchen zu Lübeck, Wismar und Köln in ihrem Verhältnis von Breite zu Höhe des Mittelschiffes wie ungefähr 1 : 3 stehen den französischen Vorbildern nur wenig nach. Die Marien-Kirche zu Stargard nimmt eine umstrittene Stellung ein. Wegen ihres basilikalen Raumquerschnittes und ihrer Hochräumigkeit im Verhältnis von 1 : 2,5 (die Stettiner Jakobi-Kirche besitzt nur das Verhältnis von 1 : 2) wird sie im Zusammenhang mit den Pfarrkirchen des Wendischen Quartieres genannt.

Die politische Zugehörigkeit Stargards zur Hansa, die bis in den Anfang des 14. Jahrhunderts zurückgeht, und die Beleihung Stargards mit Lübischem Recht scheinen einen künstlerischen Zusammenhang zu unterstützen.

http://rcin.org.pl

mit an den Ecken eingelegten Runddiensten, die weniger den Blick nach aufwärts führen, als die großen Flächen der Pfeilerseiten begrenzen. Die Runddienste laufen nur bis zum Sockel, der ebenfalls achteckig gebrochen, einen Körper für sich bildet. Statt der Bewegung nach oben, der Zusammenziehung von Sockel, Schaft, Kapitell und Gewölbe durch Dienste und Rippen, statt der Kraft des Aufwärtsstrebens, die in einem Pfeiler liegt, um dessen Kern sich Dienste bilden, finden wir in Stargard die Betonung der einfachen Pfeilerfläche (Abb. 9, 10).

Scharf ist die Hochschiffswand von den tragenden Pfeilern getrennt. Der senkrechten Bewegung stehen als Kontrast wagerechte Gesimse gegenüber. Nicht die Aufwärtsbewegung, sondern die haftende Bodenschwere, nicht die bewegte Grundrißform, sondern die dekorative Betonung der Pfeilerfläche, die dekorative Ausbildung des Schaftes durch Statuennischen mit Wimpergen, des Kapitells als Maßwerkband sind der Ausgangspunkt der künstlerischen Erfindung. Kernfest stehen die Stützen in dem Bau. Trutzig und behäbig tragen sie die Gewölbe. In ihrem Ausdruck stimmen sie mit der Natur des Landes und mit den Bewohnern, mit den im Kampfe erprobten Niedersachsen, überein. Sie sprechen die Wucht und Schwere des niedersächsischen Menschen aus.

Über den Arkadenbögen zieht sich ein breites Bandgesims aus einer Fülle von Vierpässen um den Chor herum, darüber entwickelt sich ein fortlaufender Verbindungsgang, ein Triforium, das sich gegen das Mittelschiff in einer Spitzbogenreihe öffnet. Je drei von Rundstäben eingefaßte Spitzbögen sind in jedem Feld angeordnet. Auf der Außenseite ist der Gang durch die Hochschiffsmauer abgeschlossen. In der Mittelgotik in Frankreich hatte das Triforium den praktischen Grund, die Mauermasse zu erleichtern und gleichzeitig einen Gang für die Ausbesserungsarbeiten an den Hochschiffsfenstern zu schaffen. Künstlerisch wollte man durch die Bogenstellung die Fläche durchbrechen und durch die senkrechten geraden Linien der Schenkel nochmals die Vertikale betonen. Das Fenster zog man aus diesem Grunde mit dem Triforium zusammen oder öffnete es gleichzeitig mit den Fenstern.

In der Stargarder Marien-Kirche bildet der Meister des Chores durch die Gleichstellung aller Spitzbögen ein wagerechtes Band, das gleich der Brüstung über den Kapellenreihen der Seitenschiffe nur in den stumpfen Winkeln der Jochgrenzen von kleinen Bündeldiensten unterbrochen wird, ein wagerechtes Teilungsglied, das uns im dekorativen Kontrast die leere Fläche über dem Triforium umso

http://rcin.org.pl

deutlicher als glatte Wand erkennen läßt. Nicht Auflösung der Wand, wie bei den Domkirchen Frankreichs, erstrebt hier der Meister, sondern dekorative Belebung der Wandfläche im Gegensatz zu den leeren Flächen der Hochschiffsmauern, in denen die Fenster sitzen. Ein Triforium finden wir im Backsteingebiet in dem Chor der Stargarder Marien-Kirche zum ersten und einzigen Male.

Der triforiumartige Schmuck über den Arkadenbögen der Jakobi-Kirche zu Rostock aus der ersten Hälfte des 15. Jahrhunderts beweist uns, daß dieses Motiv nur die dekorative Gesamtwirkung unterstreichen sollte. Die Blendenstellung aus Kleeblattbögen ist farbig auf die geputzte Mauerfläche gemalt. Es ist offenbar, daß hier nicht die Durchbrechung, sondern die dekorative Betonung der Wand beabsichtigt war.

Im Gegensatz zu den hohen und schmalen Spitzbögen des Triforiums der Stargarder Marien-Kirche sind die vierteiligen Fenster in den Mauern des Hochschiffes breit und niedrig. In der Marien-Kirche zu Lübeck unterstreichen die Mittelschiffsfenster in ihrer schmalen und hohen, dreiteiligen Form mit den langen Schenkeln die vertikale Bewegung im Raum. Selbst die wagerechte Brüstung über den Arkadenbögen wird hier in jedem Joch zweimal durch senkrechte, steile Fialen unterbrochen.

In der Marien-Kirche zu Stargard ist im Gegensatz zu Lübeck die Lichtquelle in dem Obergaden des Hochschiffes klein (vergl. Salzwedel). Die großen Seitenschiffsfenster führen dem Raum nicht weniger Licht zu, ja sie haben in der Komposition des Raumes eine größere Bedeutung als die Mittelschiffsfenster. In die Mittelachse der Kirche stellt der Meister einen Strebepfeiler. Die beiden seitlichen Fenster werden von den östlichen Pfeilern des Binnenchores verdeckt. Die Lichtquelle ist verborgen, aber dennoch ist der Raum vollauf belichtet. Wir sehen die hellen Wände und die kleinen Öffnungen in der Höhe, die das volle Licht nicht geben können. Die Realität des Raumes entschwebt, das Malerisch-Unwirkliche wird betont. Allein durch die Stellung des Strebepfeilers in die Achse der Kirche erreicht der Meister den malerisch-unwirklichen Gesamteindruck des Innenbaues. Das früheste Beispiel der Stellung eines Pfeilers in die Achse eines Baues ist in Norddeutschland der Chor der Petri-Kirche in Stendal aus dem Anfang des 14. Jahrhunderts[33]).

[33]) Eine ähnliche Grundrißanordnung zeigen: die Klosterkirche zu Oliva, 1350; das Münster zu Freiburg, 1359; die Barbara-Kirche in Kuttenberg,

http://rcin.org.pl

Grüne, rote und schwarze Farben beleben die Pfeiler und die Hochschiffswand. Bemalte Rundstäbe fassen die Pfeilerflächen ein. Die farbigen Glasfenster sind verloren gegangen, über ihr Kolorit wissen wir nichts. Leider hat die Instandsetzung vom Jahre 1905 mit ihrem vielen Grau den künstlerischen Eindruck vernichtet.

Die dekorative Ausgestaltung und die malerische Lichtführung des Innenraumes sind in Norddeutschland ohne Nachfolger geblieben. Hierin steht der Chorbau der Stargarder Marien-Kirche einzig da. Das System des Außenbaues, die dekorative Behandlung der nur als Lisenen vortretenden Strebepfeiler ist dagegen grundlegend für die Zeit um 1400 geworden. Die Fläche des Außenbaues breitet sich bildmäßig aus. Eckig gebrochen ragt das Hochschiff wenig aus dem Dach des Umganges hervor, als ungegliederte Backsteinfläche, in der dekorativ die niedrigen Fenster sitzen. Ein flächig gehaltenes, breites Blendmaßwerkgesims aus Vierpässen bildet den Übergang zum Dach. Die Kapellen sind nicht, wie am Chor der Marien-Kirche zu Lübeck, zwischen die stark vorgezogenen Strebepfeiler gestellt und nehmen nicht in den steilen, hohen Fensterschlitzen die vertikale Bewegung der Pfeiler auf, sondern als eine große, eckig gebrochene, zweigeschossige Fläche, die an den Ecken durch flache, dekorative Bänder belebt ist, umschließt die Außenwand der Kapellenreihe den Bau. Das Kapellenuntergeschoß ist durch ein Gesims von dem oberen Geschoß abgetrennt. Über dem Gesims erheben sich die hohen Fenster des Umganges (Abb. 11).

Den Strebepfeiler heben zwei stark vorspringende Eckpfosten, im Gegensatz zu den einfachen Strebepfeilern des Hallenchores der Jakobi-Kirche zu Stettin, als flache Vorlage von der Wand ab (Tafel IV; Abb. 13). Ein schwächerer Stab in der Mitte des Pfeilers, dessen Profil von den Eckpfosten als Unterglied aufgenommen wird, bildet zwei spitzbogig geschlossene, hohe, schlanke Nischen und schließt sich über ihnen zu einer Kreisblende. Ein durchbrochener Wimperg mit Krabben und einer hochragenden Kreuzblume bekrönt die tiefen Nischen, die aus der schrägen Abdeckung des Sockels oder der Gesimse herauswachsen. Die Zwickel zwischen den Spitzbögen des Stabwerkes und der Hintergrund der Kreisblende sind mit gitterartigem Maßwerk aus schwarz glasierten

1388; die Pfarrkirche zu Neiße, 1401; die Pfarrkirche zu Guhrau, 1457 und die Pfarrkirche in Guben, aus der ersten Hälfte des 16. Jahrhunderts.

Vergl. die Angaben bei C. Gurlitt, Beiträge zur Entwicklungsgeschichte der Gotik, Berlin 1892, S. 11.

http://rcin.org.pl

Steinen in der Form von Achtpässen überzogen. Die kräftigen Eckpfosten, die schräg aus dem Umriß herausfahrende schmale Birnenstäbe scharf von den angrenzenden Teilen abheben, tragen in jedem Geschoß seitlich neben dem Spitzbogenschluß der Blenden und neben dem bekrönenden Wimperg auf kleinen Kragsteinen freistehende, mit Krabben und Kreuzblume besetzte kleine Wimperge. Die oberen Wimperge eines jeden der drei Geschosse des Strebepfeilers beschatten Statuennischen, deren Bildwerke verloren gegangen sind.

Dieser dekorative Aufbau der mehrgeschossigen Strebepfeiler ist durchaus nicht überraschend in seinem Auftreten. Die Anordnung von Nischen in mehreren Geschossen finden wir schon in frühgotischer Zeit im Ordenslande. Die Strebepfeiler der Jakobi-Kirche zu Thorn (begonnen 1309) weisen in zwei Geschossen übereinander tiefe Spitzbogenblenden auf. Nach dem tektonischen Empfinden der Zeit unterstreichen sie in ihrer schmalen, langen Form lediglich die Aufwärtsbewegung der Pfeiler. Der weiße Verputz hebt sie von dem roten Grunde ab. Als große, leere, beschattete Flächen betonen sie die tektonische Form der Pfeiler. Dekorativ sind dagegen die Strebepfeiler der Marienkapelle (Abschluß der Bauzeit 1344) des Hochschlosses Marienburg empfunden. Zweigeschossig bauen sich die Strebepfeiler auf. Über einem Sockel aus zweiteiligem Stabwerk mit krönendem Wimperg, das sich abwechselnd mit Fialen als dekorativer Gurt um den Chor der Kirche legt, erhebt sich ein schmales, hohes, zweiteiliges Stabwerkobergeschoß.

Bei den Strebepfeilern der Marien-Kirche zu Stargard sind die dekorativen Grundzüge, wie schon bei der Komposition der Binnenpfeiler, gesteigert herausgearbeitet. An die Stelle des tektonischen Aufbaues tritt die dekorative Ausgestaltung. Die wagerechte Gliederung ist neben der senkrechten gleich stark vertreten. Die wechselnden Schichten glasierter und unglasierter Steine und die Gesimse über den einzelnen Geschossen, die sich an den Eckstäben verkröpfen, bilden eine Folge von Wagerechten, die der senkrechten Gliederung durch die Eckpfosten kräftig entgegen steht.

Durch die bewegte Grundrißform der Eckpfosten mit den tiefen Nischen zieht der Meister des Chores die Schattenmassen auf dem Strebepfeiler zusammen und setzt sie gegen das kräftige Rot der Außenwände. Die Backsteinwand gliedert er nicht, die Strebepfeilerfläche überschneidet er durch die Heiligenstatuen und die Wimperge, die gleichzeitig den Umriß des Pfeilers durchbrechen. Um den Unterschied der belebten gegen die leere Fläche zu steigern, fügt er

http://rcin.org.pl

noch den Gegensatz der verschiedenen Backsteinfarben hinzu[34]). Durch den schichtweisen Wechsel der roten unglasierten und grünen glasierten Steine des Strebepfeilers erreicht er noch eine stärkere Kontrastwirkung, gegenüber der einfarbigen Wandfläche. Für die Gesimse der einzelnen Geschosse verwendet er grün glasierte und für die Wimperge über den Statuennischen schwarz glasierte Ziegel. Die Nischen hebt er durch weißen Verputz hervor.

Über einem breiten Bandgesims in der Form von Gittermaßwerk, das nicht mehr erhalten ist, klang der Aufbau in einem Zinnenkranz aus, der gleich dem Blumenkamm spätgotischer Schnitzaltäre die starke Wagerechte des Gesimses auflockerte. Die Dachgalerie ist verloren gegangen[35]).

Einige Jahre später als der Chorbau, in den neunziger Jahren des 14. Jahrhunderts, ist die Marien-Kapelle an der Nordseite der Kirche entstanden. Eine Baufuge, die noch heute klar zu erkennen ist, trennt die Kapelle von dem Chorbau ab. Über ihrem Gesims an der Außenwand des nördlichen Seitenschiffes sieht man deutlich die Spuren eines ehemaligen Strebepfeilers, der beim Bau der Kapelle in seinem oberen Teil nachträglich abgeschlagen wurde. Um 1400 wurde der Bau der Kapelle beendet.

Sie ist ein ungleichseitiger Zentralbau, ein gestrecktes Achteck[36]). Charakteristisch ist die vieleckig gebrochene Raumform; die verschieden großen und übereck gestellten Seiten ergeben eine malerische Wirkung. Die flach nach innen vorspringenden, an den Ecken mit Rundstäben besetzten Strebepfeiler nehmen in ihren stumpfen Winkeln die Bündeldienste, die Träger des Gewölbes, auf. Der zentrale Schlußstein des zehnstrahligen Sterngewölbes betont die geschlossene Raumform der Kapelle. Die Rippenstrahlen überdecken dekorativ die Fläche.

[34]) Die Ziegelglasur tritt anfangs (im westlichen Mecklenburg und im Ordensland) in den verschiedensten Farben auf. Um 1400 beschränkt man die Farbenskala auf die Farben schwarz, braun und grün.

[35]) Heinrich Brück, Die Marien-Kirche zu Stargard in Pommern, Stargard 1911, S. 22.

[36]) Eine in der Raumform ähnliche Kapelle finden wir an der Südseite des Chores der Klosterkirche zu Oliva. Sie ist ein Zentralbau auf einem ungleichseitigen Sechseck. Die Kapelle ist heute vollkommen verändert, sodaß über ihre Erbauungszeit nur Vermutungen ausgesprochen werden können. Wahrscheinlich gehört sie, wie der Chor, der zweiten Hälfte des 14. Jahrhunderts an. Bei der Besprechung des Hallenchores der Stettiner Jakobi-Kirche ist auf den Zusammenhang mit der Klosterkirche zu Oliva hingewiesen worden. Die Raumform der Südkapelle ist wahrscheinlich das Vorbild der Stargarder Marienkapelle.

http://rcin.org.pl

Die Strebepfeiler treten als Sechseckpfeiler[37]) vor die Mauerfläche. Die vieleckig gebrochene Form mit den dreiteiligen Bündeldiensten an den Ecken läßt die künstlerische Absicht klar erkennen. Trat schon bei den Chorpfeilern die Bewegtheit der Grundrißlinie in der Unterbrechung der Eckpfosten durch die seitlich herausfahrenden Birnenstäbe und in der Ausbildung eines Mittelstabes zur Unterteilung der Innenfläche in Erscheinung, so bedeutet die sechseckige kubische Form der Strebepfeiler, die mit einer tiefen Unterschneidung vor der Kapelle stehen, eine Steigerung der malerischen Wirkung (Abb. 12). Der Pfeilerdurchmesser beträgt nur 60 Zentimeter (Stärke der Chorpfeiler 1,65 Meter). Die Bündeldienste lassen die freien Ecken weit vorspringen, während die Statuennischen den Pfeiler einwärts aushöhlen. Rein malerisch in beschatteten und belichteten Flächen wirkt der Pfeiler auf unser Auge, mit einem tiefen Schattenschlag hebt er sich von der Kapellenwand ab. Eine Ecke steht dem Beschauer entgegen.

Über einem Granitsockel, der das Sechseck des Strebepfeilers in größerem Maßstabe wiederholt, sind in vier Geschossen je vier Nischen angeordnet, in denen auf Kragsteinen einst Heiligenfiguren standen. Wimperge über den Nischen hüllten die vielen kleinen Heiligenfiguren in ein tiefes Helldunkel. Gleichzeitig füllten die Wimperge mit ihrem bewegten Umriß, den vorspringenden Nasen, Krabben und der krönenden Kreuzblume die Fläche zwischen den Nischen. Die vielen Statuen brachen malerisch durch ihre vorspringende plastische Form gleich den Wimpergen den Umriß des Pfeilers. Der obere Abschluß des Pfeilers ist verloren gegangen, doch können wir annehmen, daß er in einer steinernen, krabbenbesetzten Spitze, die von einer Kreuzblume bekrönt war, ausklang.

Durch die große Anzahl der Geschosse bei niedrigen Pfeilern ist hier eine dichte, dekorative Flächendeckung erreicht. Aus dem Helldunkel der Nischen, die wir uns farbig vorstellen müssen, leuchteten die farbigen Bildwerke der Heiligen heraus. (Vergl. die Statuen an der Vorhalle der Nordseite der Marienkirche zu Stralsund.)

---

[37]) Vermutlich älter sind die Sechseckpfeiler der zweijochigen Kapelle im Nordosten der Nikolai-Kirche zu Stralsund. Erst über einem hohen rechteckigen Sockel gehen sie in das Sechseck über. Mit fünf Seiten treten sie aus der Wand heraus. An den Ecken sitzen große Rundstäbe. Mit jeder Schicht wechseln schwarz glasierte und rote unglasierte Ziegel. Oben endigen sie in einer Pyramide. (Abb. in O. Stiehl, Backsteinbauten in Norddeutschland und Dänemark, Stuttgart).

http://rcin.org.pl

Mit ihnen klingt die Farbigkeit des roten Backsteines, der schwarz glasierten Schichten und der weißen Fugen zusammen.

Die Nordseite der Kapelle gliedern drei Spitzbögen[38]), die über zwei Geschosse gehen. Der mittlere, größere umfaßt über der Tür noch das dreiteilige Nordfenster. Die seitlichen, hohen, steilen Spitzbögen umschließen über kleinen Nischen, die wahrscheinlich zur Aufnahme von Heiligenbildern dienten, kleinere, ungeputzte Blenden.

Die Seiten der Marienkapelle sind zum ersten Male unter dem Kaffgesims der Fenster mit Stab- und Maßwerk in einem starken Relief überspannt. Wie ein Teppich bedeckt zwischen senkrechten Birnenstabpfosten einfaches Maßwerk die Wandfläche. Das Hauptgesims und der obere Wandabschluß sind verloren gegangen. Im Zusammenhang mit der dekorativen Ausbildung des ganzen Bauwerkes müssen wir annehmen, daß auch diese Teile den dekorativen und malerischen Grundzug nicht verleugnet haben. Über einem glasierten Bandgesims wird in malerischer Überschneidung der Dachfläche ein Kranz von Wimpergen und Fialen die Kapelle umgeben haben. Das heutige, gebrochene Zeltdach mit der Endigung in einen Kugelknauf und dem kahlen Gesims wurde im Jahre 1741 errichtet.

Auf der Südseite der Kirche, in gleicher Höhe mit der Marienkapelle, springt die zweijochige, rechteckige Sakristei vor, deren Gewölbe, wie in dem Seitenschiff vor der Sakristei, aus dem Dreieck entwickelt sind. Über der Sakristei ist eine Kapelle, die Engelskapelle, angeordnet, die sich in zwei mächtigen Spitzbögen zu dem Seitenschiff der Kirche hin öffnet. Sie wurde urkundlich im Jahre 1404 begründet[39]).

Die Kapelle ist entstanden aus einer Erweiterung des Laufganges zwischen den Strebepfeilern in die Tiefe. Der zweigeschossige Aufbau des Chores führt zu einer neuen künstlerischen Form, zu den zweigeschossigen Anbauten. Durch die breiten und kurzen Fensterproportionen, die sich aus der Anordnung der Fenster in zwei Geschossen ergeben, und durch die wagerechten Gesimse unter den Fenstern, die die vertikale Bewegung verdrängen und ein Ausdruck der Schwere sind, kommen die zweigeschossigen Anbauten

[38]) Es scheint keinem Zweifel zu unterliegen, daß die Vorbilder dieser Anordnung im Ordenslande zu suchen sind. Spitzbogige Nischen mit Statuen zu jeder Seite des Portals finden wir aus der ersten Hälfte des 14. Jahrhunderts auf der Nordseite der Pfarrkirche zu Bartenstein, eine durch mehrere Geschosse reichende Portalnische mit kleineren, seitlichen Spitzbogenblenden weist die Nordseite des Schlosses zu Marienwerder auf.

[39]) C. Schmidt a. a. O. S. 18.

http://rcin.org.pl

dem spätgotischen Empfinden entgegen. Ihre große Anzahl im 15. Jahrhundert ist für die Spätgotik charakteristisch (Stettin: St. Jakob und St. Peter und Paul, Königsberg i. Nm.: St. Maria, Brandenburg: St. Katharina und St. Gotthard, Berlin: St. Nikolaus, Bernau: St. Maria, Stendal: Dom, Salzwedel: St. Maria und St. Katharina, Tangermünde: St. Stephan, Frankfurt a. O.: St. Maria, Jüterbog: St. Nikolaus, Werben: St. Johann, Neuhausen: St. Peter, Wittstock: St. Maria usw.).

In dem südlichen Seitenschiff der Marien-Kirche zu Stargard läuft über den Öffnungen der Engelskapelle ein schwarz glasiertes Maßwerkgesims, auf dem in jedem Joch als dekorative Flächenbelebung eine mit der Richtung des Spitzbogens aufsteigende Blendenreihe steht (Abb. 10).

Das Dach des Seitenschiffes ist über die ohne Strebepfeiler erbaute Kapelle herunter gezogen. Ein breites Bandgesims mit einer Abdeckplatte, dessen Maßwerkfüllung verloren gegangen ist, trennt unter den Kapellenfenstern das höhere Geschoß der Engelskapelle von der niedrigeren Sakristei ab.

Für die Gesamtwirkung ist die unsymmetrische Lage der Kapellen, die malerische Überschneidungen mit den Seitenschiffen und dem Umgange und starke Schattenschläge ergibt, entscheidend. Den vielen kleinen Überschneidungen in der Strebepfeilerdekoration des Chores und der Kapellen entspricht die große Überschneidung der Baumassen in der Gesamtwirkung.

Dieser Bau ist für den künstlerischen Weg Brunsbergs bestimmend geworden. Mit gesundem künstlerischen Empfinden hat er die neuen Formen der neuen Zeit, die Komposition der dekorativen Strebepfeiler, die zweigeschossigen Kapellen, die breitflächigen Gesimse farbig glasierter Maßwerkbänder mit durchbrochenen Dachbrüstungen aufgenommen.

Die Raumform des Hallenchores der Jakobi-Kirche zu Stettin und die dekorative Gestaltung der Bauglieder des Chores der Marien-Kirche zu Stargard sind die Grundlage, von der aus er den zweiten Abschnitt der Spätgotik beginnt.

II. Brunsberg als Begründer der mittleren Spätgotik im östlichen Niederdeutschland.

1. In Königsberg i. Nm.

Naturgemäß wirkt jeder Künstler anfangs in der Art seiner Lehrer. Dann tritt an einer Stelle, teils zögernd, teils plötzlich

http://rcin.org.pl

etwas Neues hinzu. Aus dem Innern des Künstlers drängt Eigenes hervor. Der Meister beginnt, wo er das Alte überwindet und das gestaltet, was keiner vor ihm empfand. Brunsbergs Übergang zu etwas Neuem ist langsam. In der dekorativen Gestaltung der Bauglieder seiner Werke prägt er tastend das Alte um, nur in der Raumform überwindet er schnell das Erbe.

Der Chorbau der Stettiner Jakobi-Kirche spricht Kraft und Ernst, Eigenschaften des niederdeutschen Menschen, aus. Der Bau der Stargarder Marien-Kirche tut Heiterkeit und schaffende Lebenslust kund, die in dem freudig farbigen Schmuck des Innen- und Außenbaues uns entgegenleuchten. In der Königsberger Marien-Kirche dagegen empfinden wir die Stille in der Gesamtwirkung des Raumes. In dem Augenblick, in dem träumerisches Verweilen an die Stelle von Kraft und Frohsinn tritt, siegt der neue Stil.

Nach dem Abbruch eines spätromanischen Granitquaderbaues mit einem rechteckigen Westturm wollte man unter Beibehaltung des Turmes im Osten ein neues Gemeindehaus und einen neuen Chor errichten. Die erhaltenen Reste des spätromanischen Baus, die Nordwestecke der heutigen Marienkapelle und die Fundamente des Westturmes, sind zu gering, um ein klares Bild von der spätromanischen Kirche zu geben. Urkunden über die Baugeschichte des Gotteshauses sind uns nicht überliefert, nur von der Innenausstattung, von einigen Altarstiftungen hören wir um die Mitte des 14. Jahrhunderts.

So können wir nur Vermutungen über die Gestalt der spätromanischen Kirche aussprechen. Reiche[40]) nimmt eine Kreuzkirche mit einer Krypta unter dem Chor an, ohne irgendwelche Beweise anführen zu können (vergl. die Pfarrkirche zu Greifenhagen). Sicher ist nur, daß der spätromanische Bau an der Stelle des heutigen dritten Mittelschiffsjoches von Westen gerechnet einen rechteckigen Turm hatte, von dem aus nach Osten der Neubau begann.

Nach einer Urkunde wurde am 7. Oktober 1407[41]) durch den Generalvikar des Bischofs von Kammin der Chor mit dem Altar

[40]) R. Reiche in Hugo Braune, Evangelische Marien-Kirche und Gemeinde zu Königsberg i. Nm., Königsberg 1907, S. 9.

[41]) August Kehrberg, Historisch-chronologischer Abriß der Stadt Königsberg i. Nm., Frankfurt a. O. 1715, S. 66. Reiche a. a. O. S. 10: „Die Kapellen waren 1407 noch nicht ausgebaut, darum gestattete der Bischof von Kammin am 11. Juli 1408 auf drei Jahre, daß an geweihten Tischen Messen gelesen wurden."

http://rcin.org.pl

geweiht. Es wurde schon erwähnt, daß nach dem Baubefund der Beginn des Neubaues um das Jahr 1390 anzusetzen ist. Nach unseren Darlegungen kommt als Meister dieses Baues nur der Stettiner Hinrich Brunsberg in Frage.

Es handelt sich hier um den Bau eines Gemeindehauses mit einem Chor (Abb. 14, 15). Nur in einer Tiefe von drei Jochen ordnet Brunsberg das dreischiffige Hallenlanghaus an. Die Seitenschiffe haben nur die halbe Breite des Mittelschiffes, aber gleiche Scheitelhöhe. Zu der Dreischiffigkeit im Hallenbau fügt er die Tiefenerstreckung über drei Joche hinzu, sodaß ein rechteckiger Raum von neun Jochen entsteht. Die Strebepfeiler zieht Brunsberg wie der Meister des Chores der Jakobi-Kirche zu Stettin nach innen und führt in der Stirnlinie der Strebepfeiler die Außenmauern hoch. In der Raumform überwiegt bei weitem die Raumbreite über die Tiefendimension. Zwischen den Mauern beträgt die Breite ungefähr 26 Meter gegenüber einer Länge von nur 18 Metern. Durch die Anlage einer zweigeschossigen Kapelle auf der Südseite des Langhauses steigert Brunsberg die Breitenausdehnung sogar bis auf 31 Meter.

Neben der großen Breite ist der Raum niedrig im Vergleich mit dem Chor der Stargarder Marien-Kirche; er ist nur 16 Meter hoch, während der Stargarder Chor eine Höhe von 30,5 Metern besitzt. Wir sehen, daß Brunsberg bei der Marien-Kirche zu Königsberg im stärksten Maße auf den breiten und niedrigen Raum hinarbeitet, auf einen Raum, der sich nach allen Seiten gleichmäßig von einem Zentrum aus, dem mittelsten der neun Joche, ausdehnt. Den zentralen Punkt im Raum betont Brunsberg durch einen großen Ring im mittelsten Gewölbe.

Die Pfeiler nehmen, soweit es bei dem Backsteinmaterial möglich ist, wenig vom Raum weg; sie sind nicht mehr zu einer das Mittelschiff seitlich begrenzenden Fläche, wie bei dem Hallenchor der Jakobi-Kirche zu Stettin oder dem Chor der Marien-Kirche zu Stargard, zusammengezogen, sondern sie stehen frei in der großen Weite des Raumes (Abb. 4, 9, 16, 17). Die Pfeiler begrenzen nicht mehr das Mittelschiff, sondern sie sind mit dem Gesamtraum verwachsen. Die Seitenschiffe öffnen sich dem Blick quer durch den Raum. Eine Fülle neuer Raumbilder entsteht vor unseren Augen. Der zusammenfassende Diagonalblick ist die beherrschende Blickrichtung des einheitlichen Innenraumes. Eine Steigerung der Zahl der Raumbilder tritt durch den Anbau der Kapelle auf der Südseite ein.

http://rcin.org.pl

Das Mittelschiff schließt Brunsberg im Osten nach drei Seiten des Achtecks. Die Fortsetzung der Seitenschiffe bildet er als Umgang nach sieben Seiten des Sechzehnecks. Zwischen Langhaus und Chor besteht keine Trennung. Hallenlanghaus und Hallenchor sind unlöslich zu einer Raumeinheit zusammengezogen.

Die Betonung der Längsrichtung in der Gesamtanlage der Jakobi-Kirche zu Stettin und der Marien-Kirche zu Stargard führte zu einer besonderen Herausarbeitung des Chores. Das Langhaus ist dort die Vorbereitung für die Ostpartie. Der Chor wird als Hauptteil der Kirche besonders hervorgehoben. In der Jakobi-Kirche zu Stettin zieht die riesige Lichtquelle im Osten den Blick auf sich. Bei der Marien-Kirche zu Stargard ergibt die basilikale Raumform des Chores gegenüber dem niedrigeren Hallenlanghaus dem Chor die Betonung. Bei der Marien-Kirche zu Königsberg ist der Chor mit dem Langhaus zu einer Raumeinheit verschmolzen. Der Bewegungsdrang in die Tiefe hört vollständig auf, der Raum wirkt optisch ruhig. Von den beiden Längsseiten und von Osten strömt aus gleichen Öffnungen das Licht in den Raum.

Durch die Anordnung von Kapellen stehen die Fenster in zwei Geschossen übereinander. Zwischen ihnen läuft eine Empore von Strebepfeiler zu Strebepfeiler. Die in das Innere gezogenen Strebepfeiler bringen mit ihren durch Rundstäbe eingefaßten Ecken und einem weit vorstehenden Birnenstab in der Mitte des Pfeilers eine starke senkrechte Gliederung des Raumes mit sich. Durch ein Gesims aus zwei Rundstäben mit tiefer Hohlkehle unter der Emporenbrüstung, das sich an den Strebepfeilern verkröpft, dämpft Brunsberg die vertikale Gliederung.

Die Binnenpfeiler bildet Brunsberg wie der Meister des Chores der Marien-Kirche zu Stargard achteckig mit an den Ecken eingelegten Rundstäben (Tafel VI). An den vier Hauptseiten führt er in dreiteiligen Bündeldiensten aus Rundstäben die Rippen des Gewölbes bis zum Sockel herab. Der lebhaften Formgebung auf vier Seiten setzt er die glatte rote Backsteinfläche der übrigen Seiten als Kontrastmotiv entgegen. Das Kapitell bildet Brunsberg nicht als breites, flächiges Band, wie wir es in der Stargarder Marien-Kirche sehen, sondern durch stärkere Herausarbeitung der plastischen Formen kommt er zu einem Auf und Ab der Glieder, zu einer stärkeren Tiefen- und Schattenbetonung durch eine Hohlkehle, die eine Steigerung in der malerischen Formenüberschneidung hervorruft. Das Profil des Sockels hebt Brunsberg durch Verdoppelung der Einzelglieder ebenfalls malerisch hervor.

http://rcin.org.pl

In der Formengebung der Gewölbe des Mittelschiffes über- übernimmt Brunsberg die achtstrahlige Sternform. Die Seitenschiffe überspannt er mit einfachen Kreuzgewölben. Die Jochgrenzen der Mittelschiffsgewölbe sind gewahrt, doch das Spiel der Birnenstab- rippen und die vielen kleinen Kappenflächen erfaßt das Auge als eine Deckeneinheit. Den Umgang überdeckt Brunsberg ebenfalls mit Sterngewölben, die er aus dem Dreieck entwickelt und in je drei Kappen unterteilt.

Brunsberg beginnt sogleich mit diesem Bau die mittlere Spät- gotik. An die Stelle der Tiefenbewegung der Bauten aus der frühen Spätgotik setzt er die optische Beruhigung des Raumganzen. Das Hallenlanghaus und den Hallenchor läßt er zu einem Raum verschmelzen, in dem im stärksten Maße die Breitenausdehnung überwiegt. Durch die umlaufende Empore, deren Fußgesims sich an den Innenflächen der Strebepfeiler verkröpft, verstärkt er in der seitlichen Begrenzung den Zusammenschluß des Raumes. Der Saalcharakter läßt eine Scheidung der drei Schiffe durch die Binnen- pfeiler nicht mehr zu, als Gewölbestützen stehen sie jetzt frei im Raume und lassen den Blick quer durch den ganzen Raum schweifen.

Am Außenbau stellt Brunsberg die Strebepfeiler, wie der Meister der Stargarder Marien-Kirche, als dekorative Bänder der glatten Mauerfläche gegenüber (Abb. 18, 19). Den Grundriß bildet er ähnlich wie in Stargard, nur die seitlichen Birnenstäbe an den Eckpfosten treten stärker hervor, während die Fläche zwischen den Birnenstäben schmaler wird (Tafel IV). Die Eckpfosten haben keine Statuennischen wie in Stargard. Die spitzbogigen Blenden zwischen den Eckpfosten bildet Brunsberg tiefer als die der Chorpfeiler der Stargarder Marien-Kirche. Im Aufriß ordnet er drei Geschosse an, die durch Gesimse voneinander getrennt sind. Jedes Geschoß ist in der Innenfläche in zwei spitzbogige Nischen unterteilt, deren Spitz- bogenschluß durch Maßwerk in der Form eines kleinen Spitzbogens mit vorspringenden Nasen und einem Vierpaß belebt ist. Über den Nischen sitzt eine Kreisblende, deren Hintergrund von sieben Vier- pässen bedeckt ist und die, wie bei der Marien-Kirche in Stargard, von einem Wimperg mit Krabben und Kreuzblume bekrönt wird. Aus den seitlichen Birnenstäben des Eckpfostens treten Kragsteine hervor, auf denen frei vor der Wand kleinere, krabbenbesetzte Wimperge stehen, deren Flächen zwischen den steilen Schenkeln von einem Vierpaß und einem Spitzbogen mit vorstehenden Nasen durch- brochen sind. Das Kaffgesims unter den Umgangsfenstern zieht Brunsberg bei den Strebepfeilern rechteckig hoch und verbindet es

http://rcin.org.pl

mit der Abdeckplatte der Nischen des zweiten Geschosses. Wahrscheinlich umschloß über dem glasierten Blendmaßwerkgesims eine durchbrochene Dachbrüstung den Chor und das Langhaus.

Die vierteiligen Kapellenfenster in den Außenmauern des Umganges trennt Brunsberg durch ein Kaffgesims von den Chorfenstern ab. Die Kapellenfenster faßt er mit einer Hohlkehle ein, das Profil der Umgangsfenster bildet er aus einer Folge von Rundstab, Hohlkehle und Rundstab. Auf der Nordseite der Kirche setzt er an die Stelle eines breiten, vierteiligen Kapellenfensters in jedes Joch zwei dreiteilige, schmalere Fenster.

Die Eckpfosten des Strebepfeilers hebt Brunsberg durch grün glasierte Steine in jeder zweiten Schicht dekorativ hervor. Das Kaffgesims der Fenster bildet er aus grünen Glasursteinen, ebenso faßt er das Umgangsfenster in jedem Joch mit grünen Schichten dekorativ ein. Brunsberg steigert hier die dekorative Wirkung des Außenbaues gegenüber der Marien-Kirche zu Stargard, bei der die Umgangsfenster noch nicht durch grün glasierte Steine im Wechsel mit roten, unglasierten Profilsteinen eingefaßt sind. Zu den Glasursteinen tritt in der farbigen Wirkung der weiße Verputz der Blenden und Fugen noch hinzu.

Noch während der Bauzeit der Hallenkirche fügt Brunsberg auf der Südseite eine zweijochige, rechteckige, zweigeschossige Kapelle an. Die untere, teilweise in der Erde gelegene Marien-Kapelle ist durch einen spitzbogigen Eingang, dessen krabbenbesetzter Wimperg von frühgotischen Konsolen getragen wird, vom mittleren Joch des Seitenschiffes aus erreichbar. Sie ist mit ihren beiden vierstrahligen Sterngewölben niedriger als die Kapellen zwischen den Strebepfeilern des Umganges. Über der Marienkapelle öffnet sich die Fronleichnamskapelle[42]) mit zwei großen Spitzbögen zu dem Seitenschiff. Über den Öffnungen ist ähnlich wie bei der Marien-Kirche zu Stargard die Wand mit fünf spitzbogigen Blenden dekoriert.

Am Außenbau beginnen erst im Obergeschoß über dem Kaffgesims die Strebepfeiler in einer Anordnung von zwei Geschossen. Jedes Geschoß ist genau so ausgebildet wie ein Geschoß der Strebepfeiler des Chores. Über dem Bandgesims des Schleppdaches der

[42]) Peveling, in Blätter für Architektur und Kunsthandwerk, Berlin 1900, Band XII, S. 3.

„Die Kapelle wird gegen 1450 durch Einsetzung eines jeden Donnerstag abzuhaltenden Gottesdienstes zu Ehren des heiligen Fronleichnams ausgezeichnet."

http://rcin.org.pl

Kapelle erhob sich wahrscheinlich ein Kranz von Wimpergen und Fialen.

Nach Westen schloß Brunsberg die beiden Seitenschiffe und die Südkapelle durch eine Wand ab. Das Mittelschiff endigte in dem spätromanischen Westturm, dessen Fundamente erhalten sind. Den Giebel der Westwand zu beiden Seiten des Turmes gliederte Brunsberg über einem Bandgesims aus glasiertem Maßwerk wahrscheinlich durch schmale, hohe, zweiteilige Blenden. Auf der Westseite der Kapelle ist eine derartige Gliederung noch heute sichtbar. Das Stabwerk der von einem Rundstab eingefaßten, ungefähr 70 Zentimeter breiten Blenden hat den gleichen Querschnitt wie die Mittelpfosten der Strebepfeiler. Die Innenflächen der Blenden sind schwarz und rot mit geometrischen Figuren, Vierpässen und Kreuzblumen auf weißem Verputz bemalt. Wahrscheinlich setzte sich eine ähnliche Blendengliederung auf der Westwand, mit der Umrißlinie des Daches zum Turm hin ansteigend, bis zum Westturm fort. Wir müssen uns eine Westwand vorstellen, die ähnlich dem Südgiebel des Rathauses zu Königsberg Blenden mit Profilsteineinfassung und Bemalung zeigte.

Adler[43]) nimmt einen provisorischen Abschluß nach Westen hin an. Wenn wir jedoch bedenken, daß der Turm und Teile der romanischen Westwand bei dem Neubau stehen bleiben konnten, so müssen wir zu der Vermutung kommen, daß der Westgiebel des spätgotischen Baues Brunsbergs über dem zum Teil romanischen Untergeschoß, wie die Westwand der Marienkapelle, nicht ein provisorischer Giebel, sondern ein von ihm künstlerisch gewollter Abschluß war.

Um die Mitte des Jahrhunderts erweitert ein unbekannter Meister das Langhaus um drei Joche nach Westen. Den Westturm reißt er ab. Die Granitquadern des Turmes verwendet er auf der Nordseite bei dem Bau der Außenwand des dritten Joches. Der Meister übernimmt die Anlage des Langhauses, die Ausmaße der Halle mit den nach innen gezogenen Strebepfeilern und die Form der Gewölbe von Brunsberg. Auf der Südseite, westlich der Marienkapelle, ordnet er eine Sakristei und eine Vorhalle an. In dem erweiterten Langhause vergrößert er die Abstände der Stützen. Am Außenbau setzt er wie Brunsberg die dekorierten, flachen Strebepfeiler in Kontrast zu den glatten Mauerflächen. Die Einzelformen der Pfeiler bildet er aber anders.

Bei den Binnenpfeilern trennt er die einzelnen Stäbe der Bündeldienste auf den vier Hauptseiten durch kleine Hohlkehlen

[43]) Adler, a. a. O. Bd. II S. 102.

http://rcin.org.pl

von einander und setzt an die Stelle des mittleren Rundstabes einen Birnenstab. Der Meister vermehrt damit die Anzahl der vertikalen Glieder und verstärkt den malerischen Eindruck des Pfeilers. Im Grundriß der Strebepfeiler ersetzt er die rechteckige Form der Nischen durch die Kreisform. Bei den Strebepfeilern der Nordseite fügt er zu den Seiten der beiden Eckpfosten noch zwei korbbogenartige Nischen hinzu. Die Kreisblende über den beiden mittleren Nischen läßt er fort und nimmt die Wimperge als Kranz in gleicher Höhe durch.

Auf der Nordseite des Langhauses sind im ersten und dritten Joch von Westen gerechnet Portale angeordnet. Das östliche Portal zeigt die Formen aus dem Ende des 14. Jahrhunderts. Die Profilsteine, die die Portalnische bilden, sind geschwungene Birnenstäbe in dreifacher Wiederholung mit einem kleinen Rundstab in den dazwischenliegenden tiefen Kehlen. Über dem Spitzbogen der Öffnung sitzt auf Kragsteinen ein hoher, steiler Wimperg mit Krabben und einer Kreuzblume, dessen Schenkel eine Spitzbogennische umschließen. Seitliche Rundstabbündel über den Kragsteinen umrahmen in Verbindung mit dem Kaffgesims der Fenster rechteckig den Wimperg. Es ist sehr wahrscheinlich, daß sich das Portal einst auf der Westseite des vom Meister Brunsberg erbauten Langhauses zu einem der drei Schiffe öffnete.

Bei dem westlichen Portal sind die Profilsteine stärker unterteilt. Anstelle des einfachen Rundstabes in den tiefen Kehlen zwischen den Profilsteinen des östlichen Portales sehen wir hier ein Rundstabbündel. Die Proportionen des westlichen Portales sind breiter und niedriger als die des östlichen. In dem dreieckigen Feld des Wimperges sitzt ebenfalls eine Nische, in der unter einem Baldachin eine Marienstatue steht. Die Fläche innerhalb der rechteckigen Umrahmung über dem Wimperg ist im Gegensatz zu der glatten östlichen teppichartig mit Vielpässen dekoriert, über denen mehrere Blendnischen mit kleinen Wimpergen angeordnet sind.

Am 12. April 1459[44]) wird der Erweiterungsbau des Langhauses geweiht. In der Mittelachse der Kirche errichtete der unbekannte Meister einen Westturm, wie ihn schon der spätromanische Bau zeigte. Der Turm ist nicht mehr erhalten. In den Jahren 1859—61 erbauten Soller und Stüler den jetzigen Turm, dessen steinerner Helm im Jahre 1882 wiederhergestellt werden mußte.

[44]) R. Reiche in Hugo Braune, Ev. Marien-Kirche und Gemeinde zu Königsberg i. Nm., Königsberg 1907, S. 11.

http://rcin.org.pl

Der rote Backsteinton, die blauen und grünen Gewölberippen und die besonders in den Kapellen des Chorumganges erhaltene alte Bemalung, Rankenornament in blauen, grünen und gelben Farben, sind entscheidend für die künstlerische Wirkung des Innenraumes. In der Gesamtanlage springen als wirkungsvolle Steigerung der bewegten Umrißlinie auf der Südseite in zweimaligem, scharfem Absatz die Kapellen staffelförmig vor. Sie quellen unsymmetrisch mit aufeinander stoßenden Licht- und Schattenflächen aus der Baumasse hervor. Leider beeinträchtigt der Turm Stülers, der die gotischen Formen des Langhauses nachzuahmen versucht, die Wirkung des Denkmals.

Über die ältere Baugeschichte des gegenüber der Nordseite der Marien-Kirche gelegenen Rathauses sind uns keine Urkunden erhalten. Wir können annehmen, daß die ältesten Reste dem Ende des 13. Jahrhunderts, der Zeit kurz nach der Gründung der Stadt, angehören. Nach den erhaltenen Fundamenten und den Gewölben des Kellers, scharfgratigen Kreuzgewölben zwischen Gurtbögen, bildete ein langgestrecktes, in der Längsachse durch eine Stützenreihe unterteiltes Rechteck in den Ausmaßen von ungefähr 14 : 40 Metern den Grundriß des Rathauses[45]) (Abb. 20). Der Keller, der wahrscheinlich als Lagerraum diente, hatte auf der nördlichen Schmalseite für jedes Schiff einen besonderen Zugang. Das Erdgeschoß wurde wahrscheinlich in seiner ganzen Ausdehnung als Kaufhalle benutzt, in der besonders die Verkaufsstände der Tuchhändler lagen. Wahrscheinlich war die Halle mit einer Holzdecke, deren Balken von einer mittleren Holzpfostenreihe unterstützt wurden, nach oben abgeschlossen. Es ist möglich, daß in einem Obergeschoß der Bürgersaal lag, von dem eine Ratsstube und eine Stube für den Stadtschreiber abgetrennt war. Der Dachboden diente als Speicher.

Von der äußeren Gestalt des ursprünglichen Rathauses vermögen wir uns nur in großen Umrissen eine Vorstellung zu machen. Das langgestreckte Rechteck war mit einem Satteldach überdeckt, an dessen Schmalseiten Giebel standen. Die Spitze des fialenbesetzten Südgiebels trug sicher schon damals einen kleinen Aufsatz für die Rats- und Feuerglocke, wie ihn in barocken Formen die Perspektive bei Merian aus dem 17. Jahrhundert zeigt.

Am Ende des 14. Jahrhunderts benötigte man für die Stadtverwaltung neue Räume, man war gezwungen, einen Erweiterungs-

[45]) Vergl. Peveling, Das Rathaus zu Königsberg i. Nm. in „Blätter für Architektur und Kunsthandwerk", Jahrgang XI, S. 3.

http://rcin.org.pl

bau auszuführen. Die Bauzeit müssen wir in die neunziger Jahre des 14. Jahrhunderts setzen, wie aus der Gegenüberstellung des neuen Bauteiles mit Denkmälern aus dem Ende des 14. Jahrhunderts ersichtlich ist. Dem Erbauer der Marien-Kirche, Hinrich Brunsberg, müssen wir auch den Erweiterungsbau des Rathauses zuschreiben.

An die bestehende Kaufhalle fügt Brunsberg als einfache Verlängerung nach Süden einen querrechteckigen, ungefähr 8 Meter tiefen Vorbau an. Über eine der Mitte der Front vorgelagerte Freitreppe gelangt man in die Gerichtslaube, von der seitlich zwei Nebenräume abgetrennt sind. Die erhöhte Gerichtslaube diente dazu, den auf dem Markt versammelten Bürgern die Urteile und Ratsbeschlüsse zu verkünden. Zu beiden Seiten der Freitreppe führt ein Eingang in den Keller, der als Gefängnis diente. Über dem mit Kreuzgewölben überdeckten Erdgeschoß liegt der ursprünglich dreijochige, mit Kreuzgewölben überspannte Ratssaal.

Auf der Schmalseite treten als Gewölbestützen vier Achteckpfeiler mit drei Seiten vor die Wand. Die Wand schließt in der künstlerischen Wirkung nicht nur die Räume nach außen ab, sie ist nicht nur ein notwendiger Bestandteil des Baues, sie ist darüber hinaus ein Beweis für das leidenschaftliche Verlangen nach dem Dekorativen (Abb. 21). Brunsberg schafft hier eine Schauwand, eine Wandfläche, die er unabhängig von der Umrißlinie des hinter ihr liegenden Daches frei aufbaut. Er betont in dem Südgiebel des Königsberger Rathauses bewußt die Fläche im Hintergrund der flachen Blenden und schafft durch aufgesetztes Stabwerk eine vielteilige, malerisch bewegte Flächendekoration.

In fünf verschieden hohen Geschossen, die durch wagerechte Gesimse voneinander getrennt sind, baut Brunsberg staffelförmig die Schauwand auf. Die beiden mittleren Achteckpfeiler gehen über sämtliche Geschosse, während die seitlichen Pfeiler über dem dritten Geschoß endigen. Den Querschnitt der Pfeiler bildet Brunsberg in jedem der untersten drei Geschosse verschieden, er strebt nach möglichster Mannigfaltigkeit der Motive. Im Erdgeschoß tritt uns der Pfeiler als einfaches Achteck mit an den Ecken eingelegten Rundstäben entgegen (Tafel V), eine Form, die wir bei den Chorpfeilern der Marien-Kirche zu Stargard schon kennen lernten. Brunsberg ordnet in dem oberen Teil der Streben des Erdgeschosses im Grundriß halbkreisförmige Nischen an, die von durchbrochenen und krabbenbesetzten Wimpergen bekrönt werden. Im zweiten Geschoß zeigen sich korbbogenartige Nischen, über denen ebenfalls krönende Wim-

http://rcin.org.pl

perge stehen. Im dritten bis fünften Geschoß ändert Brunsberg den Querschnitt der Pfeiler nochmals und gibt ihnen eine, den Strebepfeilern der Marienkapelle an der Stargarder Marien-Kirche ähnliche Form, nur sehen wir statt des sechseckigen einen achteckigen Pfeiler mit dreiteiligen Rundstabbündeln an den Ecken. Nach oben klingen die Pfeiler über Wimpergen auf Kragsteinen in einer steinernen pyramidenförmigen Spitze mit einer Kreuzblume aus.

Im Erdgeschoß sitzen über dem Eingang und den seitlichen spitzbogigen Fenstern große, mit Krabben besetzte Wimperge. Diese Anordnung sahen wir schon an dem östlichen Portal auf der Nordseite der Marien-Kirche zu Königsberg. Das Profil des Rathausportales bildet Brunsberg aus zwei geschwungenen Birnenstäben, zwischen denen in einem tiefen Einschnitt ein Rundstab sitzt, ähnlich den Profilsteinen des östlichen Portales der Nordseite der Marien-Kirche. Als Fensterumrahmung läßt Brunsberg in der Gliederung Rundstab, Hohlkehle und Rundstab folgen. Im Obergeschoß sind drei Spitzbogenfenster angeordnet, deren Stabwerk verloren gegangen ist.

Über dem zweiten Geschosse beginnen zwischen den Hauptpfeilern flache Nebenpfeiler, die ähnlich den Eckpfosten der Strebepfeiler des Chores der Marien-Kirche gebildet sind. Die zwischen den Pfeilern entstehenden schmalen Flächen sind nochmals durch Stabwerk in Birnenform unterteilt, das sich nach oben spitzbogig schließt und mit einer Kreisblende und einem krabbenbesetzten Wimperg bekrönt ist. Das Wimpergdreieck ist durchbrochen. Zu den Senkrechten stehen in jedem Geschoß breite Blendmaßwerkbänder im Richtungskontrast. Gesteigert wird die Wagerechte durch ein Band von kleinen Wimpergen über den Fenstern des dritten und vierten Geschosses.

Die Flächen der geputzten Spitzbögen und Kreisblenden sind mit Maßwerkmustern schwarz und rot bemalt. Die farbige Bemalung ist durchaus gleichwertig mit der plastischen Dekoration. Erst durch die Vereinigung von Licht, Schatten und Farbe entsteht der überaus starke künstlerische Eindruck.

Auf der freistehenden Ostseite des Rathauses ist das Erdgeschoß durch ein Gesims von dem Obergeschoß getrennt. Das spitzbogige Fenster des Erdgeschosses wird von einem Rundstab eingefaßt. Im Obergeschoß öffnete sich der Saal mit zwei Spitzbogenfenstern nach außen, die heute vermauert sind und von deren Rundstabumrahmung nur noch Reste zu sehen sind.

Bei der Gleichartigkeit der städtischen Verhältnisse in der Mark

http://rcin.org.pl

mußten ähnliche Anforderungen zu ähnlichen Lösungen führen. Das alte Rathaus in Frankfurt a. O. aus der Mitte des 14. Jahrhunderts zeigt einen ähnlichen Grundriß wie der Rathausbau Brunsbergs in Königsberg i. Nm. Man gelangte ehemals über eine Freitreppe in der Mitte der Front in die Gerichtslaube des Erdgeschosses. Über die ganze Breite des Erdgeschosses zog sich die Gerichtslaube hin und öffnete sich über den seitlichen Kellereingängen mit zwei Spitzbögen nach außen.

Am Ende des 14. Jahrhunderts fügte ein unbekannter Meister einen zweischiffigen Saalbau an das bestehende Rathaus nach Süden an. Ein Vergleich der beiden ungefähr gleichzeitigen Südfassaden der Rathäuser zu Königsberg und Frankfurt läßt die persönliche Note der Kunst Brunsbergs noch deutlicher erkennen.

Der Meister der Südfront des Frankfurter Rathauses bildet gleichfalls, wie Brunsberg, einen Schaugiebel, doch betont er weniger als Brunsberg die große, zusammenhängende Fläche. Die Strebepfeiler und Zwischenpfeiler der Südfront des Frankfurter Rathauses zerschneiden die Fläche und drängen kräftig nach oben. Die Fläche ist in ein lebhaftes Vor und Zurück von Pfeilerformen umgewandelt. Den Haupteindruck rufen die drei großen Blendrosen über dem ersten Geschoß hervor, die von Wimpergen bekrönt sind; ihnen ordnen sich die drei Wimperge der oberen Reihe vollkommen unter. In den drei großen Rosen betont der Meister bewußt die Mitte des Giebels. In gleicher Höhe mit den Rosen ordnet er noch über den mittleren Strebepfeilern des unteren Geschosses flachbogige Nischen an. Die seitlichen, schräg vorspringenden Strebepfeiler begrenzen die Wand. Ebenso scharf begrenzt sind die Einzelformen. Das kreuzweis verschlungene, dekorative Maßwerkband liegt tief in der Fläche der Strebepfeiler und wird von einem Profilstab fest umschlossen. (Die heutige Endigung der Strebepfeiler mit der Häufung der wagerechten Profile stammt aus den Jahren 1607—09 von dem Italiener Thaddäus Paglion).

Brunsberg betont dagegen, wie wir gesehen haben, die Fläche, die er koloristisch behandelt. Er setzt dünnes Stabwerk vor die Wand, um möglichst große, geputzte Hintergrundsflächen zu erhalten. In der Anordnung der Kreisblenden schräg übereinander betont er den Umriß, den er malerisch stärker durch Fialen und Wimperge bricht; im Gegensatz zu dem Meister der Südfront des Frankfurter Rathauses komponiert er zentrifugal. Vieleckig bildet Brunsberg den Grundriß der Strebepfeiler, die er durch frei vor der Fläche stehende Wimperge überschneidet. Im starken Richtungskontrast

http://rcin.org.pl

stellt er den Senkrechten des Giebels die wagerechten Maßwerkbänder gegenüber.

Am Ende des 15. Jahrhunderts wurde die Kaufhalle des Rathauses zu Königsberg i. Nm. umgebaut. Gleichzeitig errichtete man einen neuen, spätgotischen Nordgiebel. Die dekorativen Akzente sind schärfer als bei dem Giebel Brunsbergs nach oben gedrängt. Der Kontrast des dekorativen Giebeldreiecks zu dem rechteckigen Unterbau ist stärker betont als bei dem Südgiebel. Erst im Giebel beginnen die einwärts gekehlten, halben Achteckpfeiler, an deren Ecken Rundstäbe herausstehen. Die Kreisblenden des Giebels sind mit Maßwerk in der Form wirbelnder Fischblasen gefüllt. Wagerechte Bänder aus durchbrochenen Wimpergen ziehen sich über die Giebelfläche.

Im 17. Jahrhundert hat man den kleinen Aufbau für die Feuerglocke auf dem ehemaligen Südgiebel, der unter dem Dach versteckt lag, erneuert und mit einer doppelten welschen Haube und einer Durchsicht bekrönt[46]). Im Jahre 1702 hat man den Glockenturm abgetragen und die trennende Giebelwand zwischen Kaufhalle und Verwaltungsgebäude beseitigt. Die Ausbesserungsarbeiten der Obermauern zogen sich bis 1711 hin. Das Obergeschoß erhielt die barocken Wandpilaster. Wahrscheinlich müssen wir auch in diese Zeit den Umbau der Kaufhalle in einen dreischiffigen Saal, von dessen Holzstützen einige Reste erhalten sind, setzen.

Leider ist die Kaufhalle heute vollkommen verbaut. Auch ist der Bau Brunsbergs schlecht erhalten und in den beiden unteren Geschossen verändert, aber dennoch steht uns hier ein Denkmal der Bürgerbaukunst vor Augen, das uns auch heute noch als ein Sinnbild der Macht und der Kultiviertheit der spätgotischen Bürger erscheint.

2. In Stettin.

Brunsbergs künstlerische Kraft liegt anfangs in der Ausnutzung der Anregungen, die von dem Chorbau der Stargarder Marien-Kirche ausgehen. In der Dekoration verläßt er nur langsam den festen Boden. Der Aufbau der Strebepfeiler der Königsberger Marien-Kirche ist im Motiv nur wenig anders als der der Pfeiler der Marien-Kirche zu Stargard. Bei den Strebepfeilern der Südfront der Stettiner Jakobi-Kirche dagegen kommt Brunsberg zu einer anderen Auffassung des Querschnittes.

[46]) Vergl. die Perspektiven bei Merian aus dem 17. Jahrhundert.

http://rcin.org.pl

Lemcke und Dehio haben übereinstimmend die Vermutung ausgesprochen, daß der untere Teil[47]) der Südfront des Langhauses der Jakobi-Kirche zu Stettin von Brunsberg sei. Bei unserer Untersuchung sind wir zu der gleichen Ansicht gekommen.

Brunsberg erweitert demnach in den neunziger Jahren des 14. Jahrhunderts die Kapellen auf der Südseite des damals noch basilikalen Langhauses. Es bestanden schon vorher zwischen den Strebepfeilern einzelne schmale Kapellen, aber erst jetzt werden sie zu einer tiefen Kapellenreihe zusammengezogen. Als Trennwände für die einzelnen Kapellen benutzt Brunsberg die Strebepfeiler, deren Grundriß er um ungefähr 2 Meter nach außen verlängert. Es ergeben sich entsprechend den vier Jochen des Langhauses vier rechteckige Kapellen. Die Kapellen überspannt Brunsberg mit sternförmigen Gewölben[48]).

Am Außenbau ist die mit den Strebepfeilern abwechselnde Fensterreihe der Kapellen als besondere Fläche durch ein weit ausladendes Kaffgesims mit schräger Platte von einem glatten, hohen Backsteinsockel getrennt. Das Dach der Kapellen zog sich als Schleppdach von dem niedrigen Seitenschiff über die ohne Abschlußgesims gebildete Außenwand herüber. Nur die Strebepfeiler werden nach oben hin das Dach durchbrochen haben (Abb. 5).

Im Grundriß der Strebepfeiler sehen wir in den Einzelformen eine Übereinstimmung mit den Strebepfeilern der Marien-Kirche zu Stargard. Zwei starke Eckpfosten mit seitlichen, schrägstehenden Birnenstäben fassen zwei Nischen ein, die durch einen Profilstab getrennt sind (Tafel IV). Die Gesamtauffassung des Pfeilers weicht dagegen von der Grundrißbildung der Strebepfeiler der Marien-Kirche zu Stargard ab. Die Eckpfosten der Strebepfeiler auf der Südseite der Jakobi-Kirche treten im Gegensatz zu dem eben ge-

[47]) Hoßfeld (Denkmalpflege, Jahrgang IV, 1902) schreibt die Südseite über den Kapellen dem Stettiner Baumeister Nikolaus Krafft zu. Für ihn sprechen die hohen, schlanken Blendnischen der Strebepfeiler und der Verzicht auf Maßwerk und Wimperge. Auf Grund dieser Annahme müssen wir, da die Südempore von dem Hallenlanghaus konstruktiv nicht zu trennen ist, schließen, daß der Erbauer des Hallenlanghauses der Jakobi-Kirche ebenfalls Nikolaus Krafft ist. Die Erbauungszeit müssen wir in das erste Viertel des 15. Jahrhunderts setzen. Von ihm sind wahrscheinlich noch außer seinem urkundlich gesicherten Werk, dem Mühlentorturm zu Brandenburg, 1411, das Pfarrhaus der Jakobi-Kirche zu Stettin und der Ostgiebel der Katharinen-Kirche zu Brandenburg (vgl. S. 275).

[48]) Bei der Beschießung der Stadt Stettin im Jahre 1677 wurde das Gewölbe der östlichen Kapelle, die den Wollwebern gehörte, zerstört.

http://rcin.org.pl

nannten Beispiel nur wenig aus der Wand hervor, und die Nischen höhlen sogar die Wand aus.

Im Aufbau läßt Brunsberg die Eckpfosten durch zwei über einander stehende Wimperge auf Kragsteinen wie bei den Strebepfeilern der Marien-Kirche zu Stargard überschneiden, jedoch läßt er die Statuen fort (Abb. 6). Die Proportionen der zweiteiligen Nischen mit der Kreisblende und dem Wimperg sind breit und niedrig. Neu ist das Stabwerk über den Wimpergen, das die Zweiteilung der Hintergrundsfläche aufhebt und in seinem oberen Abschluß durch Vierpässe und Nasen im Zusammenhang mit der Portalumrahmung die Fläche gleichmäßig überzieht. Ein ähnliches Dekorationsmotiv mit der gleichen künstlerischen Wirkung sahen wir unter den Fenstern der Marienkapelle an der Stargarder Marien-Kirche. In dem schichtweisen Wechsel von schwarzgrünen Glasursteinen und roten Ziegeln an den Eckpfosten der Strebepfeiler wird deutlich der dekorative Grundzug im Aufbau der Strebepfeiler betont.

Die Portalumrahmung bildet Brunsberg aus einer Folge von vier Formensteinen, die abwechselnd das Profil des geschwungenen Birnenstabes und des eingezogenen Rundstabes zeigen. In den tiefen Kehlen zwischen den Profilsteinen liegen einfache kleine Rundstäbe (Tafel V). Über dem Portal ordnet Brunsberg keinen Wimperg an, wie über dem Rathauseingang in Königsberg i. Nm., sondern die Zwickel über der Spitzbogennische dekoriert er zum ersten Male teppichartig mit Stabwerk, an dessen Pfosten er ebenso wie an der Nischenumrahmung den roten Backsteinen in jeder zweiten Schicht schwarze Glasursteine folgen läßt.

Ob Brunsberg den ehemaligen Südturm der Jakobi-Kirche erbaut hat, läßt sich heute nicht mehr entscheiden[49]), da der Turm schon 1456[50]) durch einen Sturmwind zerstört wurde. Den heutigen Turm errichtete der Meister Hans Bönecke im Jahre 1503[51]). Er

[49]) Ob überhaupt Turmbauten auf Brunsberg zurückgeführt werden können, müssen wir dahingestellt bleiben lassen. Gleichzeitige Turmbauten sind der Turm der Johannis-Kirche zu Stargard aus dem Jahre 1408 (Inschrift) und der Nordturm der Marien-Kirche zu Stargard. Zwischen der charakteristischen Endigung in einer mächtigen hohen Spitze, die von vier kleinen Türmen flankiert wird, des Turmes der Marien-Kirche zu Stargard und dem Aufbau des Schwedter Tores zu Königsberg i. Nm. besteht ein Zusammenhang.

[50]) Kugler, Pommersche Kunstgeschichte in Baltische Studien, Jahrg. VIII, S. 716, Stettin 1840.

[51]) Friedeborn, Historische Beschreibung der Stadt Alten-Stettin, III, S. 4.

http://rcin.org.pl

trug den Stumpf des Südturmes ab und baute über der Vorhalle des Mittelschiffes einen Westturm auf, während er die Seitenschiffe mit Pultdächern überdeckte. Den Turm gliederte er durch Blenden in drei Geschosse und ließ ihn über einem kräftigen Gesims nach oben mit fünf Spitzen endigen, deren mittelste hoch emporragte. Bei der Belagerung Stettins im Jahre 1677 wurde der Turmhelm abgeschossen, das Dach und die Gewölbe der Hallenkirche wurden zerstört. In den folgenden Jahren bis 1711 wurde das Innere der Kirche erneuert, der Außenbau mit dem heutigen Turmhelm aber erst in den Jahren 1893—1902 wieder hergestellt.

Die Stettiner Marien-Kirche besaß, wie die Marien-Kirchen zu Stargard und Königsberg, eine Dachgalerie[52]). Eine Zeichnung aus dem Anfang des 18. Jahrhunderts zeigt uns als Bekrönung eine doppelte, spitzbogig geschlossene Bogenstellung mit einer Kreisblende und einem Wimperg darüber. Mit Fialen, die die Wimperge weit überragten, wechselte das Motiv ab. Langhaus, Chor und Marienkapelle[53]) umschloß über dem Hauptgesims dieser Kranz von Wimpergen und Fialen. Er wurde 1773 wegen Schadhaftigkeit abgenommen.

Wie weit Brunsberg bei dem Bau des Chores der Marien-Kirche herangezogen wurde, läßt sich heute, nachdem nach dem Brande von 1789 das Denkmal abgetragen wurde, nicht mehr sagen. Vielleicht wird eine spätere Zeit die Bedeutung der Stettiner Marien-Kirche einmal erkennen können.

3. In Brandenburg.

Die Blüte der deutschen Kunst erwächst seit der Mitte des 14. Jahrhunderts auf dem Boden der bürgerlichen Kultur. Das städtische Bürgertum als Träger der deutschen Kunst löst den geistlichen Adel und die Orden ab. An die Stelle der Domkirchen und Klosterkirchen treten die städtischen Pfarrkirchen. Von nun an stehen in der Stadt Brandenburg nicht mehr der Dom und die Ordenskirchen St. Johann und St. Paul, sondern die Pfarrkirchen St. Gotthard und St. Katharina, zwei Hauptwerke der deutschen Kunst, im Mittelpunkt des kulturellen Lebens.

[52]) Vergl. die Urkunden und Abbildungen bei C. Fredrich, Die Marien-Kirche zu Stettin in Baltische Studien N. F. XXI, S. 161 u. ff.

[53]) Wahrscheinlich war gleichzeitig mit der Errichtung der Dachbrüstung ein Umbau der Marienkapelle verbunden. Die Fundamente der Marienkapelle waren offenbar älter als der Bau der Marien-Kirche. Die starken Grundmauern, wie der selbständige Baukörper neben der Kirche deuten auf die frühe Zeit des 13. Jahrhunderts hin.

http://rcin.org.pl

Das Langhaus der St. Gotthard-Kirche, der Pfarrkirche der Altstadt, eine dreischiffige, drei Joch tiefe Halle, die heutigen drei westlichen Joche, ist früher anzusetzen als bisher angenommen wurde. Der Baueinschnitt zwischen den drei westlichen Jochen und dem Chor ist erwiesen. Die Abstände der Pfeiler in dem kurzen Langhaus sind weiter als im Chor, und eine Baufuge trennt beide Teile deutlich voneinander ab. Die Raumform und die Einzelgliederung der Pfeiler, Mauern und Gewölbe des Langhauses stimmen mit denen des Chores so genau überein, daß eine stilkritische Untersuchung der Bauformen mit dem Endziel einer Festsetzung der verschiedenen Erbauungszeiten für Langhaus und Chor am gleichen Bauwerk beinahe ergebnislos verlaufen muß. Nur die Charakterisierung der Raumform und der Einzelheiten innerhalb der allgemeinen Kunstrichtung kann hier zu dem gewünschten Erfolg führen.

Die Raumform der Halle ist im Vergleich mit der Katharinen-Kirche höher und steiler. Einer Höhe von ungefähr 16 Metern steht in der St. Gotthard-Kirche eine Breite von 19 Metern gegenüber, während die Breitenausdehnung der Katharinen-Kirche bei gleicher Höhe 27 Meter beträgt. Auch die Proportionen des Mittelschiffs allein sind in der Katharinen-Kirche breiter als in der St. Gotthard-Kirche. Die Jochbreite des Mittelschiffs der Katharinen-Kirche ist um beinahe zwei Meter größer als die der St. Gotthard-Kirche. Da die Gewölbe des Mittelschiffes in der St. Gotthard-Kirche höher liegen als die der Seitenschiffe, wird die steile Raumproportion im Mittelschiff noch gesteigert. Diese Raumform der St. Gotthard-Kirche weist auf eine frühere Zeit als die der Katharinen-Kirche hin. Die Kelchkapitelle mit aufsteigendem Laub über den gedrehten und ungedrehten Diensten der Rundpfeiler in dem Langhaus der St. Gotthard-Kirche deuten in ihrer noch frühgotischen Auffassung auf das 14. Jahrhundert hin. Einzelne Urkunden über Altarstiftungen und Ablaßbriefe bestätigen eine Bautätigkeit an der St. Gotthard-Kirche in der zweiten Hälfte des 14. Jahrhunderts[54]). Bald nach der Mitte des 14. Jahrhunderts wird man also im Anschluß an die der Kirche querrechteckig vorgelagerte, zweitürmige Westfront aus dem Ende des 12. Jahrhunderts das dreijochige Langhaus neu erbaut haben, noch vor dem Beginn der Erbauung eines neuen Langhauses der Katharinen-Kirche.

[54]) F. Adler a. a. O. Bd. I S. 24 Spalte 2.

http://rcin.org.pl

Erst im Jahre 1456 schließt nach einer überlieferten Inschrift der Meister Henrik Reinstorp den heutigen, vierjochigen Hallenchor an das dreijochige Langhaus an. Er übernimmt bei seinem Anbau die Raumform und die Einzelgliederung des Langhauses. Hier ist noch nicht der Ort, auf die Anlehnung späterer Bauteile an frühere bei einem Bauwerk näher einzugehen. Dieser Gedanke soll im Schlußkapitel im Zusammenhang mit anderen Bauten aufgenommen werden.

Nach der ersten bedeutenden selbständigen Bautätigkeit der Bürgerschaft in der Altstadt Brandenburg, dem Neubau des Langhauses der Pfarrkirche St. Gotthard, beabsichtigte die Neustadt mit dem Bau der Katharinen-Kirche die St. Gotthard-Kirche im eifrigen Wettbewerb zu übertreffen.

Das Langhaus der Katharinen-Kirche aus dem 13. Jahrhundert hatte im Grundriß ungefähr die gleichen Ausmaße wie das, das am Ende des 14. Jahrhunderts entstehen sollte, daher kann nicht Raummangel, sondern allein Baufälligkeit der Grund zu einem Neubau gewesen sein.

An eine zweitürmige, querrechteckige Westfront, deren Unterbau wir uns ähnlich dem der St. Gotthard-Kirche vorstellen müssen und deren einzige Überreste die Granitquadern der Südwestecke der Westfront und das Relief eines lateinischen Kreuzes über dem Westportal sind, schloß sich eine spätromanische, flach gedeckte, dreischiffige Hallenkirche an, deren Längswände nur wenig hinter dem Westbau zurücksprangen. Der Glockenturm der Westfront war 80 Ellen (ungefähr 50 Meter) hoch und trug seit dem Jahre 1287 die große 50 Zentner schwere Glocke. Die Halle hatte, wie wir noch heute an der Spur der ehemaligen Dachlinie im südlichen Seitenschiff feststellen können, nur die Höhe der heutigen Binnenpfeiler des Langhauses. Die Erbauungszeit müssen wir in den Anfang des 13. Jahrhunderts bald nach der Gründung der Stadt setzen. Im Osten öffnete sich das Mittelschiff, wie bei der frühgotischen Jakkobi-Kirche zu Stettin, in einen einschiffigen, wahrscheinlich vieleckig gebrochenen deutschen Chor. Die an der Ostseite des Pfeilerpaares, das Chor und Schiff trennt, über den Gewölben des Chores befindliche, vom Dachboden aus sichtbare Verzahnung beweist, daß ein einschiffiger Chor bestanden hat.

Am Ende des 14. Jahrhunderts bekam Hinrich Brunsberg den Auftrag zum Neubau des Langhauses. Schon im Jahre 1381[55]) begann man mit der Sammlung der Baugelder. Durch Ablaßbriefe

[55]) F. Adler a. a. O. Bd. I S. 17.

http://rcin.org.pl

füllte man die Baukasse auf. Aber erst am 13. Februar 1395[56]) machte man dem Neubau durch den Abbruch der alten Kirche Platz.

Brunsberg errichtet zwischen der spätromanischen Westfront und dem frühgotischen Chor ein spätgotisches, dreischiffiges, fünf Joch tiefes Hallenlanghaus. Die Strebepfeiler zieht er in das Innere der Kirche und ordnet zwischen ihnen schmale Kapellen an. Brunsberg verzichtet hier auf den Laufgang über niedrigen, mit eigenen Fenstern versehenen Kapellen, wie bei dem Bau der Marien-Kirche zu Königsberg, und gibt ihnen die gleiche Höhe wie den drei Schiffen, so daß die hohen Fenster in jedem Joch die Kapellen und das Langhaus zugleich belichten. Die heutigen Emporen zwischen den Strebepfeilern über Flachbögen stammen erst aus dem 16. Jahrhundert. Die Strebepfeiler durchbricht Brunsberg mit zwei Spitzbogenöffnungen übereinander, um die Mauermasse der Pfeiler zu vermindern (Abb. 22, 23). Im Osten schließt er die Seitenschiffe platt ab und setzt steile, dreiteilige Fenster in die Ostwand, das Mittelschiff öffnet er in den frühgotischen Chor. Außer dem Westportal führen vier weitere Portale auf der Nord- und Südseite des ersten und fünften Joches in das Innere der Kirche.

Die Halle führt Brunsberg noch breiter als bei der Marien-Kirche zu Königsberg aus. Das Langhaus der Katharinen-Kirche zu Brandenburg ist ungefähr 27 Meter breit und 16 Meter hoch, während das Langhaus der Marien-Kirche zu Königsberg nur 26 Meter breit und 18 Meter hoch ist. Besonders die Seitenschiffe der Katharinen-Kirche zu Brandenburg gewinnen gegenüber denen der Marien-Kirche zu Königsberg an Breite. Der Raum der Katharinen-Kirche wirkt noch weiter, und die Abstände der Stützen sind noch größer als in der Marien-Kirche, da die Binnenpfeiler hier noch weniger Raum wegnehmen. Der Kern der Pfeiler beträgt im Durchmesser nur 1,40 Meter gegenüber einer Breite von 1,70 Metern bei den Pfeilern der Königsberger Marien-Kirche.

In den Seitenschiffen wechseln Kreuz- und vierstrahlige Sterngewölbe ab. Im breiten Mittelschiff schafft Brunsberg eine neue Gewölbeform. Die Überwölbung der einzelnen Joche durch die Sternform, deren Strahlen in der Tiefenrichtung nur durch die Vielzahl der Einzelflächen optisch ineinander fließen, genügt ihm nicht mehr. Er durchbricht jetzt auch konstruktiv die trennenden Querbänder der Joche und überspannt die fünf Joche des Mittel-

[56]) Schultz und Boelke, Beiträge zur Geschichte der St. Katharinen-Kirche, Brandenburg 1901: „Dieser Tag war nicht der Valentins-Tag, d. h. der 14. Februar (Wernicke), sondern der 13. Februar."

http://rcin.org.pl

schiffes gitterartig mit sich kreuzenden Rippen als Deckeneinheit. Erst jetzt ist durch das Netz sich schneidender, gleichlaufender Doppelrippen die volle Deckeneinheit in der Längsrichtung geschaffen.

Die kurze Hallenkirche ist schon gegenüber der starken Zerteilung des Raumes durch das Querschiff, wie es etwa die Klosterkirche zu Doberan zeigt, durch den Wegfall des Querschiffes eine Vereinheitlichung des Raumes. Brunsberg wollte jedoch den Raum nicht nur in der Tiefe zusammenfassen, indem er das Querschiff fallen ließ, sondern er wollte ihn auch stärker nach oben zusammenfassen. Die Jochgrenzen hebt er auf und führt ein sich kreuzendes und überschneidendes Rippengeflecht über das ganze Mittelschiff. Mit einem bewegten Muster eckig gebrochener Rippen überzieht er die fünf Joche des Gewölbes. Das enge Geschlinge der roten Rippen, die dekorativ den Gewölbegrund bedecken, war einst von lebhaft farbigem Rankenwerk begleitet. Im einfachen Rhythmus breitet sich das geometrische Muster über die Fläche aus, unbegrenzt fließt die Bewegung in den sich kreuzenden Rippen dahin. Die dichte Deckung des weißen Grundes durch die roten Rippen, das bewegte Muster des Gewölbes und die mannigfachen Licht- und Schattenflächen der Kappen vereinen sich in dieser Form des Gewölbes zu einer starken malerischen Wirkung.

Es ist das erste Netzgewölbe in Niederdeutschland. Aus den Beziehungen der Mark zu Böhmen unter Kaiser Karl IV. schließen Gurlitt (Beiträge zur Entwicklungsgeschichte der Gotik, S. 12) und Neuwirth (Geschichte der Baukunst, II, S. 292) auf einen Einfluß der böhmischen Kunst auf die Niederdeutschlands und speziell der Gewölbe des Prager Domes auf die des Mittelschiffes der Katharinen-Kirche zu Brandenburg. Die Gewölbeformen beider Kirchen sind gleich. Zeitlich ist der Einfluß durchaus möglich, da der Prager Dom schon im Jahre 1385 gewölbt ist, das Langhaus der Katharinen-Kirche aber erst 1395 begonnen wurde[57]). Wir möchten den Einfluß aber ablehnen. Nicht etwa aus dem Grunde, um die Bedeutung des Künstlers nicht einzuschränken, sondern weil wir weder in der Kunst Brunsbergs

[57]) Die übrigen Netzgewölbe mit einer ähnlichen Rippenführung wie in der Katharinen-Kirche zu Brandenburg sind später entstanden (vergl. E. Gurlitt a. a. O. S. 10 und 11): Münster zu Ulm (Chor vollendet 1449); St. Martin in Amberg (begonnen 1421); St. Martin in Landshut (Gewölbe 1477); Kunigunden- und Petri-Kirche zu Rochlitz (Ende des 15. Jahrhunderts); Dom in Freiberg (begonnen 1484); Münster zu Freiburg i. Br. (Gewölbe des Chores 1510); Pfarrkirche zu Rathenow (Gewölbe 1559).

http://rcin.org.pl

noch allgemein in der Baukunst der Mark und Böhmens irgendwelche anderen Zusammenhänge sehen. Daher kann auch das Netzgewölbe im Mittelschiff der Katharinen-Kirche zu Brandenburg eine selbständige Schöpfung sein. Selbständig auch insofern, als es künstlerisch das Sterngewölbe ablöst.

Wie bei der Marien-Kirche zu Königsberg dringt das Licht von den Längsseiten und von Osten in den Raum. Die hohen, schmalen Fenster erhellen gleichmäßig das Langhaus. Die verhältnismäßig schwachen Backsteinpfeiler lassen den Raum von Licht durchfluten und geben durch ihre weite Stellung im Raume für zahlreiche malerische Querblicke die Sicht frei (Abb. 24). Die Eingänge in den vier Ecken des Langhauses, nicht mehr wie in der Frühgotik im Westen, lassen den Diagonalblick zum Haupteindruck des Raumes werden.

Die Gewölbestützen errichtet Brunsberg wie bei der Marien-Kirche zu Königsberg achteckig mit an den Ecken eingelegten, kleinen Rundstäben; die Flächen des Pfeilerschaftes stimmt er ganz auf den roten Backsteinton. Nur an den Seiten, die zum Mittelschiff und den Seitenschiffen gerichtet sind, ordnet er Rundstabbündel an (Tafel VI). Die einzelnen Rundstäbe trennt er durch kleine Hohlkehlen voneinander ab. Die Pfeilerbündel der Königsberger Marien-Kirche sind weniger gegliedert. Brunsberg erreicht durch die größere Unterteilung bei den Pfeilern der Katharinen-Kirche eine starke Kontrastwirkung der belebten Fläche zu den glatten Seiten, deren Zahl er auf sechs vermehrt. Den Sockel bildet er ungleichseitig, das Kapitell ähnlich dem der Pfeiler der Königsberger Marien-Kirche. Zwei vorspringende Glieder mit einer großen Hohlkehle setzt er zu einem bewegten, plastisch geformten Band zusammen.

Die Strebepfeiler zeigen eine wesentlich andere Form als die Pfeiler der Marien-Kirche zu Königsberg, nur in der Grundform stimmen sie mit ihnen überein (Tafel IV). Zwei kräftige Eckpfosten fassen zwei durch einen Profilstab geteilte Nischen ein. Die aus den Eckpfosten seitlich herausragenden Birnenstäbe trennt Brunsberg durch eine Hohlkehle voneinander ab. Die Nischen zwischen den Eckpfosten bildet Brunsberg flacher als an den Strebepfeilern der Marien-Kirche zu Königsberg. Die Hintergrundsflächen der Nischen laufen in einem stumpfen Winkel bei dem Mittelstab zusammen. Den Profilstab läßt er weniger als bei den Strebepfeilern der ebengenannten Kirche hervortreten. In der Ansicht des Strebepfeilers ordnet Brunsberg keinen Spitzbogenschluß der Nischen mehr

http://rcin.org.pl

an, sondern er führt den mittleren Stab senkrecht nach oben und läßt ihn über einem Kragstein in Blendmaßwerk übergehen (Abb. 30). Statt der drei Wimperge an den Strebepfeilern der Marien-Kirche zu Königsberg, deren mittlerer mit einer Kreisblende dekoriert war und den Aufbau des Strebepfeilers beherrschte, setzt Brunsberg jetzt als neues Motiv vier ungefähr gleich hohe Wimperge vor den Strebepfeiler. Sie stehen frei vor der Wand über kleinen, vertieft angeordneten Statuennischen. Kreuzblumen und Krabben rauhen den Umriß der Wimperge, die mit Drei- und Vierpässen durchbrochen sind, auf. Nicht mehr in der Mitte, in der großen Kreisblende, wie an den Strebepfeilern der Marien-Kirchen zu Königsberg und Stargard, liegt der Schwerpunkt der Komposition, sondern seitlich in den Wimpergen.

In den beschatteten und einstmals farbigen Nischen stehen unter den Baldachinen Heiligenfiguren. An den Strebepfeilern der Marien-Kirche zu Stargard waren die Statuennischen seitlich von dem großen Wimperg an den Eckpfosten angeordnet. Hier rückt Brunsberg zum ersten Male die Bauplastik in die Mitte des Strebepfeilers. Zwei Statuen sind nur erhalten, die stark zerstört sind, die Standbilder der heiligen Katharina und der heiligen Amalberga, in den untersten Pfeilernischen auf der Nordseite der Kirche östlich der Marienkapelle. Der unbekannte niederdeutsche Künstler formt niederdeutsche Menschen. Er gibt ihnen eine breite, untersetzte Gestalt und arbeitet in den typisierten Köpfen den seelischen Ausdruck heraus. Als Ausdrucksmotiv modelliert er die Gewandmassen in Kurvenform. Die Auffassung der Figur und speziell des Gewandes, das wir uns farbig vorstellen müssen — sind doch die guterhaltenen Heiligenfiguren an der Außenseite der Nordvorhalle der Marien-Kirche zu Stralsund lebhaft farbig bemalt — geht mit der malerischen Strebepfeilerkomposition zusammen. Die Bauplastiken sind mit dem Strebepfeiler zu einer malerisch-dekorativen Einheit verbunden. Seit den Jahren 1864—65 stehen in den vielen Pfeilernischen akademisch-klassizistische Figuren des Bildhauers Koch aus Potsdam. Es sind Nachahmungen der griechischen Kunst. In ihrer unselbständischen Auffassung stehen sie in starkem Gegensatz zu der schöpferischen Formensprache Brunsbergs.

Über den Wimpergen füllt Brunsberg zum ersten Male den Hintergrund des Strebepfeilers mit Blendmaßwerk. An den Strebepfeilern der Jakobi-Kirche zu Stettin auf der Südseite des Langhauses sahen wir über dem Wimperg die Fläche mit Blendstabwerk überzogen. Das Blendmaßwerk bedeutet gegenüber dem Stabwerk

http://rcin.org.pl

eine Steigerung in der dekorativen und malerischen Wirkung. Die Fläche ist mit kleinen Vielpässen dicht gefüllt. In dem bewegten Hintergrund und in der möglichst engen Unterteilung der Fläche offenbart sich der dekorative Grundzug, der aus der Gesamtkomposition der Pfeiler spricht, im Kleinen.

Der Pfeiler baut sich in drei Geschossen auf, die durch ein weit vorstehendes, sich verkröpfendes Gesims aus einer Wassernase mit tiefer Unterschneidung voneinander getrennt sind. Das Hauptgesims bildet Brunsberg als breites Band aus drei Reihen kleiner Vierpässe übereinander, das er durch zwei stark vortretende Profilstäbe einrahmt. Über dem Gesims erhob sich wahrscheinlich eine durchbrochene Dachgalerie aus Wimpergen und Fialen, von der im Zusammenhang mit der Nordkapelle der Katharinen-Kirche gesprochen werden soll. Die Strebepfeiler und die Gesimse hebt Brunsberg, um den Kontrast zu der glatten Mauerfläche noch stärker zu betonen, und aus der Freude an der Farbe, grün durch Glasursteine, wie bei der Marien-Kirche zu Königsberg, hervor.

Das einzige in der ursprünglichen Form erhaltene Portal liegt auf der Südwestseite des Langhauses (Abb. 29). Über einer Portalnische sitzt ein mit Krabben und Kreuzblume belebter Wimperg, der das Kaffgesims unter dem Fenster durchbricht. Die Fläche neben dem Wimperg ist bis zum Kaffgesims dicht mit Vierpässen teppichartig bedeckt. An dem Ostportal der Nordseite der Königsberger Marien-Kirche hatte Brunsberg die Fläche noch als leeren Grund in dem Backsteinton der Außenmauern stehen lassen. Hier füllt er sie, wie den Hintergrund der Strebepfeiler über den Wimpergen, dicht mit Maßwerk. Die seitlichen Rundstabbündel, die an dem erwähnten Königsberger Portal über Kragsteinen den hohen, steilen Wimperg tragen, und die wir auch an dem Südostportal der Katharinen-Kirche sehen, formt Brunsberg bei der Südwesttür zu kräftigen Eckpfosten um, die er ähnlich den Strebepfeilerpfosten mit seitlich herausspringenden Birnenstäben einfaßt (Tafel V). Die Eckpfosten tragen in dreimaliger Anordnung übereinander durchbrochene kleine Wimperge (vgl. das Westportal der Pfarrkirche zu Demmin).

Brunsberg zieht möglichst viele Schmuckformen auf eine Fläche zusammen und setzt die Portalkomposition in Kontrast zu den leeren Mauerflächen der übrigen Jochintervalle. Die Profilsteine der Spitzbogenöffnung bildet er bewegter als an dem Nordostportal der Marien-Kirche zu Königsberg. An die Stelle der einfachen Rundstäbe in den tiefen Kehlen zwischen den Profilsteinen setzt er dreiteilige Rundstabbündel.

http://rcin.org.pl

Wie die Westfront aussah, können wir heute nicht mehr feststellen. Aus den Urkunden geht hervor, daß nur der Südturm der zweitürmigen Westfront, wie bei der Jakobi-Kirche zu Stettin, in die Höhe geführt war. Auf der Ostseite schließt Brunsberg die Seitenschiffe platt ab, während er das Mittelschiff zu dem niedrigeren frühgotischen Chor öffnet.

Auf der Ostseite des Langhauses steht ein großer Giebel. Das Hauptgesims ist von den Längsseiten der Halle auf der Ostseite bis an das Mittelschiff herangeführt und endigt dort mit der Schräge des Chordaches. Den Giebel gliedern dreizehn hohe, schlanke, zweiteilige Blenden, die in einer Breite von ungefähr 1,70 Metern in die Wandfläche eingeschnitten sind, während die Wand nur in einer Breite von 0,30 Metern als Pfeiler zwischen den Blenden steht. Jede einzelne Spitzbogennische umschließt zwei steile, in der Mehrzahl rundbogig geschlossene Blenden, über denen eine Kreisblende angeordnet ist.

Dieser Giebel muß zu dem Bau Brunsbergs gehören. Er kann von dem frühgotischen Langhause nicht übernommen worden sein, da er sonst tiefer sitzen müßte, weil das frühgotische Langhaus niedriger war als die heutige Halle. Die Komposition des Ostgiebels der Katharinen-Kirche ist ohne jeden Profilstein und jede Backsteinglasur durchgeführt, nur unter Verwendung von Malerei auf der weiß geputzten Hintergrundsfläche. Es handelt sich hier nicht um einen Ziergiebel im Sinne der Ostgiebel der Marien-Kirchen zu Neubrandenburg und Prenzlau, sondern um einen Dachabschluß, der nur zum Teil sichtbar war und dessen mittlere fünf Blenden von dem Dach des Chores zum großen Teil verdeckt wurden. Die Spuren der schrägen Dachlinie des deutschen Chores sind heute noch am Giebel zu erkennen. In sämtlichen Blenden ist auf weißem Verputz Stabwerk durch schwarze und rote Hintergrundsbemalung dargestellt, je nach der Höhe der Blenden bis zu fünffacher Anordnung übereinander. Die Kreisblenden sind mit schwarzen und roten Dreipässen dekoriert, in den obersten Blenden tritt als neues Motiv die Fischblase, die nicht der Formensprache Brunsbergs angehört, hinzu. In Gegensatzwirkung zu der senkrechten Nischenbemalung stehen fünf wagerechte Reihen von farbigen Dreipässen. Zwischen den Nischen durchbrechen rechteckige Fialen den Umriß der Dachlinie. Auf der Spitze des Giebels saß einst ein Dachreiter.

Das noch frühgotische Lineament der Spitzbogennischen mit den an das Romanische erinnernden rundbogig geschlossenen Blenden weist auf einen anderen Meister als Brunsberg hin. Wir glauben

http://rcin.org.pl

nicht falsch zu gehen, wenn wir diesen Giebel dem zweiten Stettiner Baumeister, der noch in Brandenburg inschriftlich erwähnt ist, Nikolaus Krafft, zuschreiben. Das Lineament ist das gleiche wie bei dem einzigen datierten Werke Nikolaus Kraffts, dem 1411 entstandenen Torturm am Mühlentor zu Brandenburg.

Der achteckige Turm zeigt über einem glatten Untergeschoß ein auf jeder Seite durch zweiteilige Spitzbogen-Nischen mit Kreisblende belebtes, hohes Obergeschoß, das von einer mächtigen Hohlkehle und einem einfachen Zinnenkranz bekrönt wird. Hinter dem Zinnenkranz steigt eine farbig glasierte, steinerne Achteck-Pyramide in die Höhe.

Auf einen Stettiner Meister weist noch eine andere Tatsache hin. Die Gliederung des heute unter dem Dach versteckten Ostgiebels stimmt in den Abmessungen von Mauerflächen, Blenden und Stabwerk mit der Gliederung des Westgiebels des Pfarrhauses der Jakobi-Kirche zu Stettin überein. Auch dieses Werk ist vermutlich von dem Stettiner Meister Nikolaus Krafft. Nun wissen wir, daß Brunsberg in freundschaftlichem Verhältnis zu Nikolaus Krafft stand, war er doch 1428 Bevollmächtigter der Witwe Nikolaus Kraffts (vergl. Anhang, Geistliche Verlassungsbücher, Urkunde VIII).

Da Brunsberg in Stettin ansässig war und nur einige Monate den einzelnen Bauten vorstehen konnte[58]), so wird er wahrscheinlich für die Zeit seiner Abwesenheit durch ihm unterstellte Baumeister vertreten worden sein. Vielleicht war daher Nikolaus Krafft außer am Mühlentor zu Brandenburg gleichzeitig mit ihm an der Katharinen-Kirche tätig.

Daß es sich bei dem Ostgiebel der Katharinen-Kirche nicht um einen provisorischen Abschluß handeln kann, wie Adler[59]) annimmt, geht aus der Konstruktion der Ostwand hervor. Die Stärke der Mauern kann man noch heute über den Gewölben untersuchen. Der Unterbau des Giebels ist über den Seitenschiffen ungefähr 1 Meter tief, während er über dem Mittelschiff nur 0,60 Meter tief ist. Daraus geht hervor, daß die Ostwände der Seitenschiffe als Außenwände errichtet waren und der Giebel als künstlerisch gewollter Abschluß des Hallendaches zu gelten hat.

[58]) Lemcke hat in einem Vortrage darauf hingewiesen, daß Hinrich Brunsberg nach dem Jahre 1411 regelmäßig während der Sommerzeit nicht in Stettin gewesen sei. Diese Annahme Lemckes fand ich bisher nicht bestätigt. Wir erfahren nur an einer Stelle im liber querelarum (Anhang, Urkunde IV), daß Meister Brunsberg im Jahre 1411 unterwegs war.

[59]) Adler, a. a. O. Bd. I, S. 18 und Tafel XII Abb. VII.

http://rcin.org.pl

Brunsberg hatte das eben geschilderte Langhaus kaum begonnen, war gerade mit den Außenmauern in die Höhe des Kaffgesimses gekommen und hatte die Breite der Fenster festgelegt, als das Jahr 1401 eine kleine Abweichung vom Plane brachte. Die besondere Verehrung einzelner Heiliger erregte nämlich auch hier den Wunsch, größere Kapellenbauten auszuführen. Brunsberg fügt auf der Nordseite des fünften Joches eine zweijochige, im Osten dreiseitig geschlossene Kapelle an, die erst im Jahre 1434 der Jungfrau Maria geweiht wird.

Die Grundrißform der Kapelle ist nicht neu. Bei dem bisherigen Stand der Forschung muß die im Grundriß ähnliche Marienkapelle an der Südseite der Marien-Kirche zu Kolberg als früher angenommen werden. Die Kolberger Marienkapelle wird schon im Jahre 1379 erwähnt. In der Gewölbeform weicht die Marienkapelle an der Katharinen-Kirche zu Brandenburg von der Marienkapelle zu Kolberg ab, da der nach drei Seiten des Achtecks geschlossene Chor und das zweite Joch nicht wie bei der Marienkapelle zu Kolberg unter einem Gewölbeschlußstein zusammengezogen, sondern getrennt gewölbt sind. Der Ostschluß der Marienkapelle an der Katharinen-Kirche zu Brandenburg ergab sich aus der Lage des Treppenturmes. Eine schräge Seite des Turmes führte Brunsberg bei dem achsial symmetrischen Grundriß der Kapelle zu der im Osten dreiseitig geschlossenen Form. Eine ähnliche Anlage sehen wir bei der wahrscheinlich späteren, zweigeschossigen Sakristei der Marien-Kirche zu Thorn. Die beiden verschieden großen Joche und der Chor der Marienkapelle an der Nordseite der Katharinen-Kirche sind mit Sterngewölben überdeckt.

Da sich die Kapelle, wie die gleichnamige Kapelle an der Stargarder Marien-Kirche, weit über die Spitzbogenöffnung zum Seitenschiff nach Osten und Westen erstreckt, erreicht Brunsberg hier durch die Überschneidung der Wandpfeiler eine Steigerung der malerischen Wirkung. Er stellt die Wandpfeiler dunkel gegen den hellen Kapelleninnenraum. Der Raum erscheint größer, als er in Wirklichkeit ist, da die Wandpfeiler den Raum zum großen Teil verdecken. Statt des einen Portales, das auf der Nordseite des fünften Joches in das Langhaus führte, gibt Brunsberg der Marienkapelle zwei nebeneinander liegende Zugänge. Er verschiebt den Eingang auf die Seite und betont dadurch nicht die Mitte, sondern die Seitenteile.

Den Aufbau der Kapelle gestaltet Brunsberg bahnbrechend neu. Die Nordseite bildet er zweigeschossig mit einer großen Schauwand darüber. Alle Formen stehen im größten Kontrast zueinander. Die

http://rcin.org.pl

beiden Geschosse und die Schauwand sind verschieden hoch. Die Höhe der Geschosse steigert sich nach oben. Wie einst ein großer, unbekannter Baumeister in dem Dogenpalaste zu Venedig den Schwerpunkt der Komposition als Kontrastmotiv zu den unteren Geschossen nach oben in das dritte Geschoß verlegte, so drängt auch Brunsberg die dekorativen Akzente nach oben in der großen Schauwand zusammen. Am Dogenpalast steht der farbige Mauermassenbau des obersten Geschosses den durchbrochenen unteren Säulenhallen gegenüber. Brunsberg läßt mit der Wandfläche des untersten Geschosses, das vollständig mit Blendmaßwerk bedeckt ist, und mit der glatten Fläche des Obergeschosses die durchbrochene dekorative Schauwand, durch die das Sonnenlicht hindurchscheint, kontrastieren.

Ein sechseckiger Strebepfeiler teilt entsprechend der inneren Überwölbung die Nordseite in zwei ungleiche Teile. Die Portale rücken dicht an den Pfeiler heran, die dreiteiligen Fenster des Obergeschosses sitzen unsymmetrisch in der Fläche, und erst in der oberen Schauwand geben die übereck gestellten Zwischenpfeiler die Mitte eines jeden Joches an. Sie stehen aber nicht in der Flucht der Wand, sondern Brunsberg rückt sie zurück, wie den mittleren Stab bei der Strebepfeilerkomposition des Langhauses und stellt die Flächen mit den krönenden Wimpergen schräg gegeneinander, um ein möglichst lebhaftes Spiel von Licht und Schatten zu erhalten (Abb. 26).

Die breiten, spitzbogigen Portalnischen gliedert Brunsberg verschieden (Tafel V). Bei dem östlichen Portal verwendet er einfachere Formen, er setzt einen einfachen Rundstab in die Kehlen zwischen den Profilsteinen. Bei dem westlichen Portal gliedert er die Profilsteine stärker, an die Stelle des Rundstabes tritt der Birnenstab. Bei dem Profil der Fenster verwendet Brunsberg den Rundstab und die abgeschrägte Ecke.

Die Form der sechseckigen Strebepfeiler übernimmt Brunsberg von den Pfeilern der Marienkapelle auf der Nordseite der Stargarder Marien-Kirche. Die Ecken des Pfeilers betont er durch dreiteilige Rundstabbündel. In fünf Geschossen ordnet er Heiligenstatuen in tiefen Nischen mit Baldachinen an. Oben läßt er den Pfeiler in einer steinernen Spitze mit einer Kreuzblume ausklingen. Die Zwischenpfeiler der oberen Wand unterbricht Brunsberg in ihrem Vertikalismus nicht durch Wimpergkränze und läßt sie wie die Hauptpfeiler in Kreuzblumen endigen.

Zwischen die Pfeiler stellt er zweiteiliges, rundbogig geschlossenes Stabwerk mit zwei Kreisblenden übereinander und einem Wimperg, dessen Umriß er durch Krabben aufrauht. Die rundbogig geschlosse-

http://rcin.org.pl

nen Nischen füllt Brunsberg mit Blendmaßwerk aus Drei- und Vierpässen, in die Rosen setzt er durchbrochenes Maßwerk, das er mannigfaltig individuell komponiert. Starke wagerechte dekorative Bänder kontrastieren mit den vielen Senkrechten. Brunsberg ordnet über dem Obergeschoß ein breites Gesims aus zwei Reihen von dunkelgrün glasierten Vierpässen an. Die obere Wand teilt er wagerecht durch ein Gesims in der Form eines Maßwerkbandes. Die farbige Belebung des Außenbaues steigert er, indem er zu dem hellen Rot des Backsteins das Weiß des Verputzes und die grüne Ziegelglasur des Maßwerkes und der Gesimse hinzufügt.

Hinter der Schauwand liegt ein Satteldach versteckt. Keine Form in der Komposition des Giebels deutet darauf hin. Diese Schauwand ist ein klassischer Beleg für die Freude der deutschen Meister am Schmücken. Über das nur Nützliche und Zweckmäßige geht Brunsberg hier weit hinaus, aus dem Gefühl heraus schafft er individuell die Zierwand als einen Ausdruck der starken Schmuckliebe und der lebendigen Phantasie der deutschen Meister.

Die Ost- und Westseite bildet Brunsberg nur eingeschossig aus, er gestaltet sie aber untereinander verschieden (Abb. 27, 28). Die Mannigfaltigkeit der Motive ist charakteristisch für Brunsberg. Diese Kapelle zeigt uns in überaus eindrucksvoller Weise, wie reich Brunsberg an schöpferischer Phantasie gewesen ist. Diese Fülle der individuellen Motive besitzt kein anderer spätgotischer Baumeister in Nordostdeutschland. In der Ost- wie in der Westseite sitzt unsymmetrisch ein dreiteiliges Fenster, unter dessen Kaffgesims Blendstabwerk in Verbindung mit Blendmaßwerk dekorativ angeordnet ist, das die Fläche dichter füllt, als das Stabwerk der Marienkapelle an der Stargarder Marien-Kirche. Das Kranzgesims der Nordseite zieht Brunsberg auf die Ost- und Westseite herüber. Über dem Gesims ordnet er eine Dachgalerie an, die als einzige von denen, die Brunsberg erbaut hat, erhalten geblieben ist. Für die Charakteristik der Baumeisterpersönlichkeit Hinrich Brunsbergs ist sie daher besonders wertvoll.

Zwischen Fialen mit Wimpergen und Kreuzblume als oberer Endigung sitzt über einem Stichbogen doppeltes, offenes Stabwerk und Maßwerk mit einer großen, durchbrochenen Kreisblende und einem krabbenbesetzten Wimperg darüber. Der spitzbogige Schluß des Stabwerkes ist mit durchbrochenem Maßwerk gefüllt. Das älteste erhaltene Beispiel einer Dachgalerie im Backsteingebiet finden wir auf den Längsseiten der Marien-Kirche zu Prenzlau aus der Mitte des 14. Jahrhunderts. Brunsberg arbeitet den dekorativen

http://rcin.org.pl

Grundzug dieses Motives stärker heraus. Der Kranz von Wimpergen und Fialen steht bei der Prenzlauer Marien-Kirche über den Außenmauern des Langhauses dicht über dem Hauptgesims und überschneidet die große Fläche des Daches. Brunsberg läßt dagegen seine Fialen aus der Dachschräge herausragen und unter den Wimpergen die schräge Dachfläche bis über die Außenmauer hindurchschießen, um über dem Hauptgesims noch einen kräftigen Schattenschlag zu erhalten.

In Prenzlau sind die Fialen mit kräftigen Rundstäben eingefaßt und recken sich über die Wimperge, deren Rosen mit großen Öffnungen durchbrochen sind, empor. Brunsberg aber bringt die Fialen und Wimperge auf die gleiche Höhe und läßt neben den mit Maßwerk dicht gefüllten Rosen die von schräg herausragenden Birnenstäben begleiteten Fialen durch kleine Wimperge überschneiden. Brunsberg steigert die Durchblicke, indem er in den Spitzbögen des Stabwerkes noch durchbrochenes Maßwerk anordnet. Die Dachbrüstung der Marienkapelle an der Katharinen-Kirche zu Brandenburg ist dekorativer als die der Marien-Kirche zu Prenzlau, da die Rosen dichter mit durchbrochenem Maßwerk gefüllt sind und das Maßwerk stärker als in Prenzlau auftritt, dazu ist sie auch noch koloristischer. Das Maßwerk formt Brunsberg aus grünen Glasursteinen, die Fialen und Wimperge komponiert er im schichtweisen Wechsel von grünen Glasursteinen mit roten, unglasierten Backsteinen. In der dekorativen Behandlung klingt die Dachgalerie mit der Kapelle zusammen, deren Maßwerk und Gesimse ebenfalls grün glasiert, deren Blenden weiß verputzt sind und in deren Strebepfeilern und Stabwerk ebenfalls grüne und rote Schichten wechseln.

Am 30. September 1434 wurde die Marienkapelle geweiht. Sie ist ein Hauptwerk der deutschen Gotik. Das Dekorative und das Malerische, zwei Grundzüge der deutschen Kunst, hat Brunsberg hier zu stärkster Wirkung zusammengefaßt. Was in seinen früheren Werken erst teilweise zur Erscheinung gekommen war, das hat hier die höchste Steigerung erfahren. Mit starkem künstlerischem Ausdrucksvermögen hat er aus dem Gefühl heraus einen Bau geschaffen, in dem unser Wesen im Gegensatz zur Welt des Südens gestaltet ist, und in dem unser Volkscharakter eine tiefe Ausprägung gefunden hat. Sein Ideal, die dicht mit Blendmaß- und Blendstabwerk bedeckte Fläche und in Verbindung damit die farbige Ziegelglasur, die durchbrochene, im Umriß malerisch bewegte Backsteinwand, der unsymmetrische Aufbau, der in Licht- und Schattenflächen komponiert ist, und die große Mannigfaltigkeit der Motive, steht

http://rcin.org.pl

aber nicht nur als ein von Grund auf Verschiedenes der Gleichförmigkeit der mit großen, leeren Flächen, geschlossenen Blöcken und Umrissen arbeitenden südlichen Kunst entgegen, sondern durch den hohen Grad der Lebendigkeit des Kunstwerkes, durch die hohe Stufe des künstlerischen Ausdrucksvermögens tritt Brunsberg auch als ein großer Künstler aus dem Kreis seiner Zeitgenossen heraus. Die Marienkapelle der Katharinen-Kirche zu Brandenburg hebt sich von allen übrigen Bauten des Backsteingebietes ab als eine einzigartige und einmalige Schöpfung, als „das prächtigste Werk der spätgotischen Ziegelbaukunst" (Dehio).

Die Fronleichnamskapelle auf der Südseite der Kirche, die Brunsberg zugleich mit dem Langhaus begann, ist eine rechteckige, mit einem Kreuzgewölbe überdeckte Kapelle, die niedriger als das Langhaus ist[60]). Ursprünglich zog sich das Dach des Langhauses als Schleppdach über die Kapelle herüber. Einige Spuren an der Außenwand des Seitenschiffes deuten darauf hin, daß einstmals über dem Bandgesims der Westwand der Kapelle noch Mauerwerk saß. Ebenso läßt die Südwand eine spätere Änderung deutlich erkennen. Der untere Teil der Südwand mit dem vierteiligen Fenster, dessen Nischengliederung das Profil der Langhausfenster wiederholt, gehört mit den seitlichen Strebepfeilern, die ebenfalls mit denen des Langhauses gleich gebildet sind, der Erbauungszeit nach 1395 an. Den oberen Abschluß der Fronleichnamskapelle ändert Brunsberg um 1430 gleichzeitig mit dem Schaugiebel der Marienkapelle um. Er überdeckt die Kapelle mit einem senkrecht zur Kirchenachse stehenden Satteldach und schließt das Dach mit dem heutigen Ziergiebel ab. Im Gegensatz zu dem Giebel der Marienkapelle läßt hier Brunsberg die Zwischenpfeiler fort und stellt zwischen die vier gleichen Strebetürmchen drei durchbrochene, im Maßwerk verschieden komponierte, von Wimpergen bekrönte Flächen. Den drei großen Rosen ordnet er noch je zwei weitere unter, die er gleichfalls mit Maßwerk dicht füllt (Abb. 25).

Wahrscheinlich erst um die Mitte des 15. Jahrhunderts erbaute ein unbekannter Meister den Hallenchor. Einzelne Rosen des Ostgiebels zeigen eine Bemalung, die erst um die Mitte des 15. Jahrhunderts kurz vor der Erbauung des Hallenchores, dessen Dach den Giebel heute verdeckt, entstanden sein kann. Sechs Fischblasen drehen sich wirbelnd um einen Mittelpunkt. Bei Brunsberg und Nikolaus Krafft finden wir dieses Motiv nie, als Blendmaßwerk

[60]) Vergl. Anm. 17.

http://rcin.org.pl

kommt es in Nordostdeutschland erst in der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts mehrfach vor. Wir müssen annehmen, daß die Bemalung des Giebels um die Mitte des 15. Jahrhunderts erneuert, und daß bald darauf der Hallenchorbau begonnen wurde. Aus der guten Erhaltung der Malerei schloß Adler[61]) bereits auf eine kurze Zwischenzeit zwischen der Bemalung des Giebels und dem Chorbau. Für die Erbauungszeit des Chores erst um die Mitte des 15. Jahrhunderts spricht auch die späte Aufstellung des Hochaltares, die im Jahre 1474 erfolgte.

Der unbekannte Meister setzte an die Stelle des frühgotischen, einschiffigen Chores einen zwei Joch tiefen Hallenchor, den er im Osten mit fünf Seiten des Zehnecks schloß. Die starken Pfeiler beim Zusammenstoß von Chor und Langhaus enthalten in ihrem Kern Außenmauerreste des spätgotischen Langhauses Brunsbergs. Die Raumform und die Einzelheiten übernahm der unbekannte Meister von dem Bau Brunsbergs. Auf der Südseite fügte er eine zweigeschossige Sakristei an. Um das Jahr 1500 errichtete ein dritter Meister den zweigeschossigen Zwischenbau zwischen der Sakristei und der Südkapelle des Langhauses und überbaute das Südostportal des Langhauses. Die unsymmetrischen Anbauten und Kapellen und die Staffelung der Südseite ergeben eine große Mannigfaltigkeit im Wechsel der malerischen Bilder.

Die ursprüngliche Westfront der Kirche ist nicht mehr erhalten. Der von der zweitürmigen Anlage allein ausgeführte Südturm stürzte im Jahre 1582 ein. Im Jahre 1585 änderte der Italiener Johannes Baptista de Sala aus Mailand den Plan einer zweitürmigen Westfront ab und errichtete in der Mittelachse der Kirche einen neuen Westturm, seinen italienischen Barock brachte er aber nur im Westportal zum Ausdruck. Über dem Achteck des obersten Turmgeschosses führte der Ratszimmermeister Richter aus Dresden sowie der Spitzendecker Michael von Utrecht im Jahre 1592 eine welsche Haube mit einer Durchsicht und einer hohen Spitze auf. In der Öffnung der Turmwandung und dem Vertikalismus hat der deutsche Barock die gotische Entwicklung fortgeführt.

Im Klassizismus, am Ende des 18. Jahrhunderts, wurde die künstlerische Wirkung des Innenraumes stark beeinträchtigt. Zwischen den Binnenpfeilern des Langhauses wurden graue klassizistische Holzemporen auf Stützen angeordnet und das Innere der Kirche weiß getüncht. Völlig vernichtet wurde der Raum durch die Auf-

[61]) Adler a. a. O. Bd. I S. 18.

http://rcin.org.pl

stellung von zwölf akademisch-klassizistischen Apostelfiguren in riesigem Ausmaße zwischen den Chorpfeilern im Jahre 1856.

Bei der Wiederherstellung in den Jahren 1910 bis 1912 wurde der Innenraum von der Tünche befreit, die alte Ausmalung des Chores wurde in ihrer Farbigkeit und dichten Flächenfüllung erneuert. Nur die Pfeiler des Langhauses wurden wieder von neuem grau gestrichen. Leider hat man im Innenraum die klassizistischen Emporen und Apostelfiguren beibehalten. Der Außenbau wurde in den Jahren 1864—65 besser als das Innere der Kirche wieder hergestellt. Die unselbständigen Heiligenfiguren in den Nischen der Strebepfeiler, von denen schon gesprochen wurde, verschwinden in der Gesamtwirkung des Baues. Wie bei der Jakobi-Kirche zu Stettin und bei den Marien-Kirchen zu Stargard und Königsberg gipfelt die Baumasse in einem Westturm. Auf der Nord- und Südseite springen unsymmetrisch die Kapellen vor und überschneiden malerisch die Dachfläche, mit derem wagerechten First der Westturm kontrastiert.

Im Südwesten der Katharinen-Kirche stand ein Schulgebäude. Von diesem Bau ist nichts mehr erhalten. Wir wissen nur, daß zu der Zeit, als Brunsberg an dem Bau des Langhauses der Katharinen-Kirche tätig war, im Jahre 1404 (M. W. Heffter, Geschichte der St. Katharinen-Kirche der Neustadt Brandenburg, Angermünde 1844, S. 240), das Gebäude ausgebessert und „insbesondere das Dach restauriert" wurde. Es liegt nahe, den Baumeister Brunsberg im Zusammenhang mit den Arbeiten am Schulgebäude der Katharinen-Kirche zu nennen, doch wird diese Annahme stets Vermutung bleiben müssen, da Beweise nicht zu erbringen sind.

4. In Gartz a. O.

Die Baugeschichte der Stephans-Kirche zu Gartz a. O. ist bisher nirgends eingehend untersucht worden. Lemcke ist bei seiner Darstellung des Denkmals[62]) auf die ursprüngliche Gestalt des spätromanischen Granitquaderbaues, auf eine nähere Erläuterung der Westfront, des Langhauses und des Chores nicht eingegangen. Bei der Datierung des heutigen Langhauses und des heutigen Chores der Pfarrkirche ist Lutsch[63]) ohne zwingende Beweisgründe zu einem zweifelhaften Ergebnis gelangt. Dehio[64]) und

[62]) H. Lemcke, Die Bau- und Kunstdenkmäler des Regierungsbezirks Stettin, Kreis Randow S. 26 ff.

[63]) H. Lutsch a. a. O. S. 25.

[64]) G. Dehio, Handbuch der deutschen Kunstdenkmäler Berlin 1906[1], 1922[2].

http://rcin.org.pl

Kohte bleiben in der Zeitbestimmung der heutigen Stephans-Kirche so allgemein, daß man zu der falschen Annahme kommen muß, die Westfront, das Langhaus und der Chor seien einer Bauzeit zuzuschreiben. Bei der bisherigen ungenügenden Darstellung der Stephans-Kirche ist es daher notwendig, näher als in den früheren Kapiteln auch auf die Baugeschichte des 13. und 14. Jahrhunderts einzugehen.

Die Stephans-Kirche hatte schon im Jahre 1249 einen Plebanus, Konrad von Gartz[65]), Kaplan Barnims I.[66]), der wahrscheinlich dem Prior der Jakobi-Kirche zu Stettin unterstellt war. 1259[67]) vertritt Konrad die Rechte der Stephans-Kirche in dem Streit um die Zehntenabgabe zwischen der Stadt und der Kirche. 1261[68]) wird von Barnim I. das Patronat der Stephans-Kirche dem neugegründeten Domkapitel an St. Peter und Paul in Stettin, von 1263 ab der St. Marien-Kirche übertragen „und der Pfarrer Konrad zum ersten Propst des Domkapitels bestellt" (Kratz a. a. O. S. 146).

In diesen wenigen Daten haben wir einen Ausgangspunkt für die Baugeschichte der Pfarrkirche. Hiernach müssen wir annehmen, daß sie in der ersten Hälfte des 13. Jahrhunderts entstanden ist. Bei aufmerksamer Betrachtung des Denkmals können wir noch heute den Bau der ersten spätromanischen Stephans-Kirche zu Gartz a. O. rekonstruieren.

Die Kirche war eine dreischiffige, drei Joch tiefe Basilika, die heutigen drei westlichen quadratischen Joche, mit einem Querschiff (Abb. 31). Der obere Abschluß der Seitenschiffe in 5—6 Meter Höhe zeigt sich an den Außen- und Innenseiten der Umfassungswände, die deutlich einen Absatz im Mauerwerk erkennen lassen. Die Joche waren durch Gurtbögen mit einspringenden Ecken voneinander getrennt. Die Wandpfeiler, auf denen die Gurtbögen saßen, sind die in späterer Zeit umgeänderten halben Achteckpfeiler an den Wänden des Langhauses. An das mit dem Mittelschiff gleich hohe Querschiff schloß sich wahrscheinlich im Osten ein einjochiger, quadratischer Vorchor mit einer kleineren, halbrunden Apsis an. In den Winkeln, die die Ostwand des Mittelschiffes mit den Strebepfeilern des heutigen Chores bildet, sehen wir noch die

[65]) Julius Schladebach, Urkundliche Geschichte der Stadt Gartz a. O., Leipzig 1841, S. 35; Pommersches Urkunden-Buch I, 378.
[66]) G. Kratz, Die Städte der Provinz Pommern, Berlin 1865, S. 145.
[67]) J. Schladebach a. a. O. S. 51, P. U. B. II, 56.
[68]) G. Kratz a. a. O. S. 146, P. U. B. II, 78, 87, 107 und 205.

http://rcin.org.pl

Spuren von rechteckigen Vorlagen. Es läßt sich hieraus schließen, daß der Chor mit einem Kreuzgewölbe überdeckt war. Wahrscheinlich war auch das Mittelschiff sowie das Querschiff mit Kreuzgewölben überspannt. Ob die Seitenschiffe eingewölbt waren, läßt sich heute nicht mehr entscheiden, die starken Gurtbögen zwischen den Jochen lassen die Möglichkeit einer Einwölbung zu. Der Außenbau wurde über dem Granitsockel durch schwach vortretende Wandlisenen gegliedert.

Eigenartig war die Westfront. Vor der Westfront erhoben sich über rechteckigen Unterbauten zwei Treppentürme, die über einem achteckigen Obergeschoß mit einer steinernen Spitze endigten. Zwischen den beiden Treppentürmen führte ein spitzbogiges, durch einspringende Ecken dreifach gegliedertes Portal in das Innere. Der nördliche der beiden Treppentürme ist heute noch erhalten und ragt aus dem Pultdach des heutigen Turmuntergeschosses heraus. Eine ähnliche Westfront, in der Anlage aus dem Ende des 14. Jahrhunderts, zeigt die Klosterkirche zu Oliva.

In dem ersten Jahrzehnt des 15. Jahrhunderts wurde eine Erweiterung des Chores notwendig. Wegen des engen Zusammenhanges der Einzelformen mit denen der Katharinen-Kirche zu Brandenburg schlossen wir auf den Baumeister Hinrich Brunsberg.

Brunsberg errichtet einen einschiffigen, ein Joch tiefen Chor, den er im Osten mit fünf Seiten des Zehnecks schließt (Abb. 32). Die Strebepfeiler zieht er, wie bei dem Langhaus der Katharinen-Kirche zu Brandenburg, in das Innere des Chores und ordnet zwischen den Strebepfeilerwänden mit dem Chor gleich hohe Kapellen an, die er mit Kreuzgewölben überdeckt. Wie schon in dem Langhaus der Brandenburger Katharinen-Kirche, verzichtet Brunsberg auch hier auf einen Umgang über niedrigen Kapellen. Brunsberg erbaut einen größeren Chor als der romanische war. Während der romanische Chor nur ungefähr 10 Meter breit und tief war und die Höhe der heutigen Langhausgewölbe hatte, errichtet Brunsberg einen zwischen den Außenmauern 16 Meter breiten, ebenso tiefen und um mehrere Meter höheren Chor. Die Ostwand des Triumphbogens belebt er durch sieben spitzbogig geschlossene Blenden.

Durch die größere Breite und Höhe des Chores gegenüber dem Mittelschiff des Langhauses stehen die Pfeiler, die den Gurtbogen tragen, dunkel gegen das Licht des Chores. Brunsberg läßt in den Pfeilern eine Schattenfläche die Helligkeit des Chores überschneiden und verstärkt dadurch den malerischen Eindruck des Innenraumes.

http://rcin.org.pl

Neben der malerischen Wirkung erreicht er aber auch, wie schon bei dem Kapellenbau auf der Nordseite der Katharinen-Kirche zu Brandenburg, eine Steigerung der räumlichen Wirkung. Der Chor erscheint durch die Flächenüberschneidung größer als er in Wirklichkeit ist. Dieses Lieblingsmotiv der malerischen Überschneidung hat er hier besonders nachdrücklich gestaltet. Beinahe vier Meter stehen auf jeder Seite die Pfeiler des Triumphbogens über die Außenmauern des Chores vor. Nach oben schließt Brunsberg den Chor durch ein dekoratives, achtstrahliges Sterngewölbe ab, dessen Rippen auf dreiteiligen Bündeldiensten sitzen.

Am Außenbau stehen wie an der Katharinen-Kirche zu Brandenburg die flachen, dreigeschossigen, dekorativen Strebepfeiler in Kontrast zu der von vierteiligen Fenstern durchbrochenen Wand. Das Profil der Fenster setzt sich aus einem Rundstab und einer abgeschrägten Ecke zusammen. Unter den Fenstern läuft wie bei der Brandenburger Katharinen-Kirche ein Kaffgesims von Strebepfeiler zu Strebepfeiler um den Chor. Nach oben schließt ein Bandgesims, dessen Maßwerkfüllung verloren gegangen ist, die Außenseiten ab (Abb. 33).

Im Grundriß der Strebepfeiler schließt sich Brunsberg an die Komposition der Pfeiler des Langhauses der Brandenburger Katharinen-Kirche an, indem er zwischen zwei starken, durch Hohlkehle und seitliche Birnenstäbe gegliederten Eckpfosten ein Rundstabbündel die Pfeilerfläche unterteilen läßt. Die Innenflächen stellt er aber nicht wie bei den Pfeilern der Katharinen-Kirche schräg zueinander (Tafel IV). In der Ansicht war die Fläche über den Statuennischen, deren Bildwerke verloren gegangen sind, wie bei den Pfeilern der Katharinen-Kirche mit Blendmaßwerk gefüllt. Über den Statuen standen durchbrochene Baldachine. In den vorgekragten Steinen über den Nischen sieht man noch die Stützpunkte dieser Baldachine, während die Konsolsteine, auf denen sie standen, verschwunden sind. Es lassen sich jedoch Spuren ihres ehemaligen Vorhandenseins an allen Pfeilern nachweisen (Abb. 34). Wahrscheinlich lief auch hier, wie an der Katharinen-Kirche zu Brandenburg, zwischen den Strebepfeilern über dem Dach ein Kranz von Wimpergen und Fialen herum.

Die Übereinstimmung in den Einzelformen mit denen der Marien-Kirchen zu Stargard und Königsberg, auf die Lemcke hingewiesen hat, ist, wie wir bei genauer Betrachtung gesehen haben, nicht vorhanden. Dagegen wiederholt Brunsberg in den Strebepfeilern und den Fenstern des Chores der Stephans-Kirche mit Ausnahme der Rundbögen über dem Stabwerk der Fenster, die

http://rcin.org.pl

neu sind, die Formen der Pfeiler und Fenster des Langhauses der Brandenburger Katharinen-Kirche.

Erst in der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts wandelt ein unbekannter Meister das basilikale Langhaus in eine dreischiffige Hallenkirche um. Der Meister ändert das romanische Querschiff ab. In dem nördlichen Querarm richtet er eine Sakristei ein, indem er zwischen den Untermauern des nördlichen Querarmes ein Kreuzgewölbe spannt, dessen Kämpfer er bei der geringen Höhe des zur Verfügung stehenden Raumes nur wenig über dem Fußboden anordnen konnte. Über der Sakristei setzt er die Außenmauern in die Flucht des Seitenschiffes zurück. Damit gibt er das Querschiff auf, und außerdem baut er das Langhaus zu einer vierjochigen Halle um. Das Mittelschiff überdeckt er mit vierstrahligen Sterngewölben, die Seitenschiffe mit Kreuzgewölben. (Die Angaben bei Kohte, Handbuch der deutschen Kunstdenkmäler, 1922[2] sind danach abzuändern.)

In der Komposition des Südostportales schafft der unbekannte Meister ein neues Motiv. Den äußeren Profilstein der vierteiligen Nischengliederung schwingt er in der Form eines Kielbogens, den er mit einer Kreuzblume bekrönt. Den Hintergrund der rechteckigen Portalumrahmung füllt er dicht mit Blendmaßwerk. Die Fenster faßt er teilweise mit einem bewegt gebildeten Profil ein, dem geschwungenen Rundstab in dreifacher Wiederholung.

Gleichzeitig mit der Umwandlung in eine Hallenkirche ändert wahrscheinlich derselbe Meister auch die Westfront. Über einer geräumigen Vorhalle, die das spätromanische Portal der ersten Stephans-Kirche umschließt, errichtet er einen Westturm. Das erste Geschoß belebt er durch spitzbogige Blenden. Im zweiten Geschoß geht er zu einem Achteck über, das er wahrscheinlich mit einer hohen Spitze bekrönte.

Mehrere Brände am Ende des 16. und am Anfange des 17. Jahrhunderts haben die Innenausstattung vollkommen vernichtet. Ebenso ist der Außenbau, besonders der Chor, um diese Zeit durch Krieg und Brand arg zerstört worden. Bis auf den heutigen Tag sind die Verwüstungen am Außenbau des Chores noch nicht wiederhergestellt worden, nur den Westturm hat man am Ende des 18. Jahrhunderts in klassizistischen Formen mit flachen Giebeldreiecken über dem ersten Geschoß erneuert und ihm als obere Endigung eine welsche Haube mit einer Durchsicht gegeben.

Es ist überaus schade, daß bei den Wiederherstellungsarbeiten der Außenbau des Chores so vernachlässigt wurde, aber schlimmer ist noch, daß man um 1860 das Innere der Kirche, dessen kahle

http://rcin.org.pl

Wände nur noch übriggeblieben waren, weiß getüncht hat. Das künstlerische Bild ist vollkommen zerstört.

5. In Tangermünde.

Für das Verständnis Brunsbergs ist es wichtig, daß man sich über seine künstlerischen Absichten bei den einzelnen Bauten im klaren ist, und daß man sich von der Erkenntnis der künstlerischen Eingebung durch nebensächliche Dinge nicht ablenken läßt.

Schon bei den Kapellenbauten an dem Langhaus der Katharinen-Kirche zu Brandenburg sahen wir, wie das leidenschaftliche Verlangen nach dem Dekorativen Brunsberg zu dem Ziergiebel als Ausdruck des Dekorativen drängte, wie Brunsberg die Schauwand als neues künstlerisches Problem erkannte. Die zweigeschossige Marienkapelle an der Marien-Kirche zu Königsberg schloß er noch mit einem Schleppdach ab. Die Fronleichnamskapelle an dem Langhaus der Katharinen-Kirche zu Brandenburg zeigt in dem ersten Plan die gleiche Endigung. Erst gleichzeitig mit der Schauwand der Marienkapelle an der Katharinen-Kirche zu Brandenburg um 1430 bildet Brunsberg auch über der Fronleichnamskapelle eine Schauwand aus. Das Motiv der Schauwand war in dem Südgiebel des Königsberger Rathauses schon vorbereitet. Es bedeutet nur einen kleinen Schritt weiter, die Wand als Schaustück für sich ganz ohne Zusammenhang mit den dahinter liegenden Räumen zu gestalten.

Der Hauptakzent der künstlerischen Konzeption liegt bei dem Rathaus zu Tangermünde in dem Aufbau der Nordfront, der hier tatsächlich ungebunden durch den Innenraum durchgeführt ist. Bei einer Zweiteilung der Innenräume ordnet Brunsberg eine Dreiteilung der Front an.

Die Zeit der Erbauung des Rathauses ist umstritten. Adler[69]) schreibt das Rathaus zu Tangermünde, da es eine Kopie der Marienkapelle an der Katharinen-Kirche zu Brandenburg sein soll, dem Meister Barthold Schulte zu. Da am Rathause zu Tangermünde wie am Lettner und Refektorium des Domes zu Stendal die gleichen Ziegelstempel vorkommen und da Adler als Erbauungszeit des Refektoriums die Jahre zwischen 1460 bis 75 annimmt, so setzt er auch die Erbauungszeit des Tangermünder Rathauses in die Jahre von 1460 bis 65.

[69]) F. Adler a. a. O. Bd. I S. 76. Der Hauptgiebel, der bei Adler, Dehio, Stiehl u. a. als Ostgiebel bezeichnet wird, ist hier Nordgiebel genannt, da er mehr nach Norden als nach Osten liegt.

http://rcin.org.pl

Der Beweis kann nicht überzeugen, da die Frage der Ziegelzeichen noch ungeklärt ist. Der „temporären Erscheinung“[70]) von 1440 bis 1480 in der Altmark steht in Pommern die Tatsache gegenüber, daß dort auch im 17. Jahrhundert Ziegelstempel auftreten. An der Peter- und Pauls-Kirche in Stettin finden wir Antiquabuchstaben, die mit und ohne Wappenschild in dem Stein sitzen. Wegen der Umrahmung in der Form eines Schildes oder Kreises werden sie für Meisterzeichen gehalten. Wir finden sie jedoch an kaum beachteten Stellen willkürlich in der Wand, so daß diese Vermutung hinfällig ist. Im Backsteingebiet kennen wir nur Baumeister-Inschriften in Form gebrannter Tontafeln neben dem Portal (vergl. die Tontafeln an der Marienkapelle der Katharinen-Kirche zu Brandenburg und an der Marien-Kirche zu Wismar).

Wie Adler schon vermutet hat, kann es sich hier nur um Ziegelstempel, Stempel der einzelnen Ziegeleien, von denen die städtische Ziegelei in Tangermünde besonders bekannt war, oder um die Zeichen der Tonschneider handeln. Nach dem Riß des Baumeisters auf der Holztafel schnitt der gewandte Ziegelschneider schablonenmäßig die Formensteine nach und brachte, bevor die Steine gebrannt wurden, womöglich noch sein Zeichen an. Daher ist es leicht möglich, daß die gleichen Zeichen an verschiedenen Bauwerken vorkommen können, ohne daß diese Bauten einem Baumeister zugeschrieben werden müssen.

Wegen der Übereinstimmung, besonders in den Einzelformen des Außenbaues, mit denen der Marienkapelle an der Katharinen-Kirche zu Brandenburg und der Übereinstimmung der Pfeiler und Gewölbe im Innern des Rathauses mit denen der Marien-Kirche zu Königsberg, müssen wir die Erbauungszeit um das Jahr 1430 festsetzen.

Als Baumeister kommt wohl nach unseren Darlegungen nur Hinrich Brunsberg in Frage. Er errichtet einen rechteckigen Ostwestbau und ordnet in zwei Geschossen übereinander die Rats- und Schöffenstube als rechteckige Räume mit einem Mittelpfeiler an (Abb. 35). Da der westliche Strebepfeiler der Nordseite nicht wie der östliche übereck steht, sondern wie die mittleren senkrecht zur Außenwand (O. Stiehl, Das deutsche Rathaus im Mittelalter, Leipzig 1905, S. 32), so plante Brunsberg zum mindesten einen größeren, sich weiter nach Westen erstreckenden Bau. Ob dieser

[70]) F. Adler a. a. O. Bd. I S. 60 Anm. 1.

http://rcin.org.pl

Westteil zur Ausführung gekommen ist, können wir heute nicht mehr entscheiden.

Ursprünglich war der Erdboden tiefer und das Gebäude ragte bedeutend höher empor. Der heutige Sockel verändert die Wirkung des Bauwerkes. Im Keller „geht nämlich der Mittelpfeiler bis auf die Sohle herunter und zwar ganz mit dem Profil, welches er im Erdgeschoß besitzt, so daß es außer allem Zweifel ist, das Erdgeschoß habe seinen Fußboden auf der Kellersohle gehabt“ [71]).

Die Gewölbe des unteren Geschosses sind aus dem Dreieck entwickelt wie bei den rechteckigen Jochen der Sakristei an der Marien-Kirche zu Stargard. Im oberen Geschoß sehen wir einfache Sterngewölbe über ungleichem Grundriß. Die Mittelpfeiler in beiden Geschossen sind wie die Chorpfeiler der Marien-Kirche zu Stargard einfache Achteckpfeiler mit an den Ecken eingelegten Rundstäben. Die Kapitelle sind ähnlich denen der Pfeiler des Langhauses der Katharinen-Kirche zu Brandenburg durch Hohlkehle und Rundstab gegliedert.

Vor der Nordseite der beiden Säle errichtet Brunsberg unabhängig von den Innenräumen seinen Schaugiebel (Abb. 36). Vier mit Bündelstäben besetzte sechseckige Strebepfeiler, die die Form der Pfeiler der Marienkapelle an der Katharinen-Kirche zu Brandenburg wiederholen (Tafel V), fassen die durch breite Bandgesimse getrennten Geschosse zusammen und teilen die Front senkrecht in drei Teile. Sieht man zum Vergleich auf die Südfront des Königsberger Rathauses zurück, so ist klar erkenntlich, daß die Seitenteile gegenüber der Mitte an Bedeutung gewinnen. Der mittlere Wimperg ist nur wenig höher als die seitlichen, die ihn in der optischen Wirkung sogar durch ihre größere Breite übertönen. Die Breite der Seitenteile schnürt die Mitte sichtlich zusammen und läßt die Achse noch schmaler erscheinen als sie schon ist.

Die zentrifugale, charakteristisch spätgotische Komposition ist noch bestimmter durchgeführt als in der Südfront des Königsberger Rathauses. In den durchbrochenen großen Rosen der Seitenteile liegen die Schwerpunkte der Komposition.

Drei Spitzbogenöffnungen, die dicht nebeneinander stehen, führten einst in das Innere des Erdgeschosses. Das Profil der Spitzbogennischen bildet Brunsberg aus drei Profilsteinen in der Form eines doppelten Rundstabes. Über die Öffnungen stellt Brunsberg wie bei

[71]) Deutschmann, Das Rathaus zu Tangermünde, Allgemeine Bauzeitung 1850, S. 147.

http://rcin.org.pl

dem Portal der Südfassade des Königsberger Rathauses keine Wimperge mehr, er bedeckt vielmehr die Hintergrundsfläche vollständig mit Blendmaßwerk. Die heutigen Fenster des im Kontrast zu den dekorativen Flächen des Erdgeschosses stehenden glatten Obergeschosses sind neu und bringen eine falsche, frühgotische Form in die Spätgotik Brunsbergs. Die ursprünglichen Fenster müssen wir uns wie die der Marienkapelle an der Katharinen-Kirche zu Brandenburg dreiteilig mit schmalen Stabwerkpfosten vorstellen. Über einem breiten Maßwerkgesims baut Brunsberg den Schaugiebel auf.

Jeder der drei Teile ist eine Komposition aus zweiteiligem, rundbogig geschlossenem Stabwerk mit vier Rosen und einem krabbenbesetzten Wimperg darüber. Nur der mittlere Teil ist in der senkrechten Gliederung durch ein wagerechtes Bandgesims unterbrochen. Brunsberg wiederholt hier die Komposition des Schaugiebels der Südkapelle an dem Langhaus der Katharinen-Kirche zu Brandenburg. Die Maßwerkmuster der durchbrochenen Rosen des Rathauses stimmen mit denen der Südkapelle überein. Für das Maßwerk und die Wimperge, die die Sechseckpfeiler überschneiden, verwendet Brunsberg dunkelgrüne Glasursteine.

Dehio[72]) nimmt an, daß diese Zierwand durch die Fassaden der mittelitalienischen Dome zu Siena und Orvieto angeregt sei. Das wäre gleichbedeutend mit einem Einfluß Italiens auf die Formensprache der deutschen Spätgotik. Ist die Übereinstimmung mit den mittelitalienischen Bauten wirklich so groß, daß wir eine Entlehnung annehmen müssen, oder kann die Giebelform von den vorhergehenden Bauten Brunsbergs abgeleitet werden?

Die Westfassade des Domes zu Orvieto (begonnen 1310) gehört der italienischen Spätgotik an. Wichtig ist, daß im Mittelalter Italien hinter Deutschland weit zurückstand. Das 13. Jahrhundert ist das Jahrhundert der Herrschaft der nordischen Gotik in Italien. So sehen wir, wie noch der Künstler der Fassade des Domes zu Orvieto sich mit dem Fremden auseinander setzen muß und wie sich neben der italienischen Eigenart fremde, nordische Züge behaupten. Der französische Portaltypus ist hier in das Flache umgeformt mit einem Rundbogen in der Mitte der Front, und die Strebepfeiler, die erst über dem zweiten Gesims vorspringen, sind unten zu flachen Lisenen geworden. Es ist kein Gerüstbau, sondern ein Mauermassenbau, in dem die Fläche in stärkstem Maße betont

[72]) G. Dehio, Handbuch der Deutschen Kunstdenkmäler Bd. V, 1912.

http://rcin.org.pl

ist (Mosaikbilder) und in dem die Vertikalen von den Horizontalen übertönt werden. Breit und niedrig steht die Westfassade vor uns und in der quadratisch gerahmten Rose über dem großen, mittleren Portal ist die Mitte nachhaltig betont. Obwohl Überschneidungsmotive vorkommen, so ist doch der Eindruck der der Ruhe.

An der Domfassade zu Siena (Unterbau 1259, die oberen Teile 1372) tritt an die Stelle der Mosaikbilder des Domgiebels zu Orvieto plastischer Schmuck. Die Strebepfeiler sind noch kürzer als in Orvieto und die wagerechten Gliederungen sind noch stärker betont.

Die Front des Tangermünder Rathauses ist davon wesensverschieden. Die Strebepfeiler mit starkem Relief von unten auf führen das Wort, zwischen denen die Mauer eingespannt erscheint. Rastlos reißen sie den Bau nach oben. Keine Wagerechte bringt ihre Ausdruckskraft zum Schweigen. Die spitzen Wimperge neben den Maßwerkgesimsen der einzelnen Geschosse steigern die vertikale Tendenz. Um das Doppelte der Breite treiben die Streben den Bau in die Höhe. Nicht in der Mitte liegen die Schwerpunkte der Komposition, sondern seitlich und in den oberen Endigungen, in den großen durchbrochenen Rosen der Seitenteile mit ihrer malerischen Wirkung, dem Gegensatz von dunkel und hell. Nichts stimmt im Aufbau der Front des Tangermünder Rathauses mit den mittelitalienischen Domfassaden überein. Selbst die Einzelheiten sind charakteristisch verschieden gebildet. Die Wimperge und Strebepfeiler des Tangermünder Rathauses sind nicht mit menschlichen Figuren, wie die italienischen, bekrönt, sondern mit Kreuzblumen, der germanischen Pflanzenform. Nur in der oberen Endigung ähneln sich die Fassaden. Zwischen vier Fialen stehen drei Wimperge. Die italienischen Meister betonen den mittleren, der niederdeutsche die seitlichen Wimperge.

Die Giebelmotive, Spitzgiebel und seit der spätromanischen Zeit auch Treppengiebel, gehen in Deutschland durch alle Jahrhunderte. Es ist charakteristisch für unsere Baukünstler, daß sie nach Zeiten der Schwäche und der Fremdherrschaft die Grundform des Giebelhauses mit seinen schmalen, hohen Fronten immer wieder aufgenommen und weiterentwickelt haben. In Italien ist dieser nordische Typus eine einmalige, vorübergehende Erscheinung und zwar nur in Mittelitalien, in einem Teil des Gesamtgebietes, und in einem Jahrhundert, in dem man erst beginnt die germanische Gotik auszustoßen. Daß also das einmalige Auftreten des Giebelmotives in Italien den nordischen Typus beeinflußt haben soll, ist recht un-

http://rcin.org.pl

wahrscheinlich. Die Giebelmotive in Deutschland haben sich in der Spätgotik ohne Einwirkung des Südens gewandelt.

Bei der Südfassade des Rathauses zu Königsberg reißen die Strebepfeiler die zweiteiligen Blenden mit empor über die Dachschräge, und stufenförmig, unabhängig von der Dachlinie baut sich der Giebel auf. Jede zweiteilige Blende treibt über einer Rose einen spitzen Wimperg nach oben als Steigerung der vertikalen Tendenz im Giebelaufbau. In den Rosen hebt Brunsberg den Umriß des Giebels hervor, er vermeidet jede Betonung der Mitte. In der Fassade des Rathauses zu Tangermünde geht Brunsberg einen Schritt weiter. Die Gliederung der Flächen zwischen den Strebepfeilern faßt er stärker als an dem Rathaus zu Königsberg zusammen, er gibt jedem einzelnen Teil in einer großen Rose mit einem Wimperg darüber in Steigerung der Fassadenkomposition des Königsberger Rathauses eine Betonung. Brunsberg arbeitet in den breiten Seitenteilen die Rosen kräftig heraus, läßt sie die Mitte übertönen, und sein auf das Malerische gerichteter Formwille macht sie zu Hauptmotiven der zentrifugalen Komposition.

Wir sehen, die Übereinstimmung der Front des Tangermünder Rathauses mit den italienischen Domfassaden liegt nur ganz allgemein im Umriß, in der Endigung der drei einzelnen Teile mit Wimpergen, die von Fialen überragt werden. Dieses Motiv hat Brunsberg selbständig, folgerichtig von dem Stufengiebel der Südfassade des Königsberger Rathauses zur Front des Tangermünder Rathauses entwickelt. Der Einfluß der mittelitalienischen Bauten auf die Formensprache Brunsbergischer Kunst, den Dehio annimmt, müssen wir ablehnen.

Die beiden Geschosse der Ostseite des Rathauses sind durch ein schmaleres Gesims als auf der Nordseite getrennt. Die Strebepfeiler überragen das Hauptgesims. Zwischen den spitzen Endigungen über dem Dach ist jetzt ein Zinnenkranz angeordnet, der die Formensprache der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts wiedergibt (vgl. Stendal, Marien-Kirche) und in der Form mehr mit dem Anbau auf der Südseite des Rathauses zusammengeht als mit dem Bau Brunsbergs.

Am Ende des 15. Jahrhunderts wurde das Rathaus auf der Südseite durch einen rechteckigen, zweijochigen Bau erweitert, dessen eines Joch über die Ostseite des alten Rathauses vorspringt. Der Bau enthält im Erdgeschoß eine mit Kreuzgewölben überdeckte, offene Gerichtslaube. Der Saal im Obergeschoß ist mit zwei Sterngewölben, deren Rippen tauförmig gedreht sind, überwölbt. Über

http://rcin.org.pl

der schmalen Front der Ostseite erhebt sich ein Staffelgiebel, der übereinstimmend mit den Giebeln der nördlichen Querschiffe der Stephans-Kirche zu Tangermünde und des Domes zu Brandenburg sowie den Nordgiebeln des Jüterboger Rathauses und der Nikolai-Kirche zu Jüterbog und dem Giebel der Liebfrauenkapelle an der Nikolai-Kirche zu Berlin gebildet ist. Die hohen, steilen Dächer, die starke Brechung der Umrißlinie, die ungleich vorspringenden Flügel ergeben eine malerische Gesamtanlage.

Im Jahre 1642 richtete eine Pulverexplosion großen Schaden an. Bei den Wiederherstellungsarbeiten teilte man das Erdgeschoß des alten Rathauses durch Einziehen von Gewölben in zwei Geschosse. In den Sälen des jetzt niedrigeren Erdgeschosses und des Obergeschosses richtete man jetzt durch den Einbau von Wänden kleine Zimmer ein. Auf der Südseite fügte man einen kleinen Anbau an, gleichzeitig erhöhte man das Rathaus durch ein Fachwerkobergeschoß, die Dienstwohnung des Kunstpfeifers. Als oberen Abschluß bekam das Rathaus einen Dachreiter mit einer Uhr, der aber schon 1754[73]) wegen Schadhaftigkeit abgebrochen werden mußte.

In den vierziger Jahren des 19. Jahrhunderts wurden nach Stülers Plänen auf der Westseite ein achteckiger Turm mit steinerner Spitze, der im Grundriß nicht eingezeichnet ist, und eine Freitreppe erbaut. Die Fenster des Obergeschosses und der Zinnenkranz der Ostseite wurden falsch restauriert, die Nordfront im Aufbau und in der Gliederung des Giebels wurde aber gut wiederhergestellt.

III. Brunsberg und seine Schule.

1. Charakteristik Hinrich Brunsbergs.

Hinrich Brunsberg war etwa 40 Jahre ein Führer und ein Wegweiser in der Baukunst im östlichen Niederdeutschland. Sein Todesjahr vermögen wir ebenso wenig wie sein Geburtsjahr genau anzugeben. Den Daten nach könnte der 1372 und 1377/78 in Danzig urkundlich erwähnte Hinrik Brunsbergh mit unserem Baumeister identisch sein, beweisen läßt sich dies aber bis jetzt nicht. Nur das eine wissen wir sicher, daß Brunsbergs Gattin ihm im Tode vorangegangen ist. Im Jahre 1424 zahlt er seiner Tochter Katharina „erer moder rade“[74]) aus. Vermutlich starb Brunsberg um 1435 nach der Vollendung der Marienkapelle an der Katharinen-

[73]) A. W. Pohlmann, Historische Wanderungen durch Tangermünde, Tangermünde 1846, S. 150.

[74]) Vergl. Anhang, liber querelarum, Urkunde XVII.

http://rcin.org.pl

Kirche zu Brandenburg, an der er über 30 Jahre gebaut und an der die Inschrifttafel noch heute seinen Namen verkündet. Sein Lebenswerk ist nicht gut erhalten, durch Einbauten, Umbauten und Restaurierungen haben fast alle seine Werke den ursprünglichen Eindruck verloren.

Brunsbergs Hauptstärke liegt im Dekorativen und im Malerischen. Im größten Umfange komponiert er mit dem Schichtenwechsel roter unglasierter und farbig glasierter Steine. Er verwendet das helle leuchtende Rot des Backsteines, das Weiß des Verputzes und die grüne, schwarze oder braune Ziegelglasur. Die großen Flächen des Backsteinrohbaues belebt er durch Farbe und plastischen Schmuck. Besonders stark spricht sich seine dekorative Begabung in dem Blendmaßwerk und Blendstabwerk aus, mit dem er dicht die Backsteinflächen überzieht. Das untere Geschoß der Nordfront des Tangermünder Rathauses und das untere Geschoß der Nordseite der Marienkapelle an der Katharinen-Kirche zu Brandenburg sind unendlich bewegt mit einer Fülle kleiner Vielpässe bedeckt. Eine Vielzahl gleicher plastischer Ornamente gleichmäßig ineinander gewoben füllen teppichartig die ganze Fläche. In den Sterngewölben der Marien-Kirche zu Königsberg mit ihrem viel gebrochenen Linienspiel der Rippen, in höchster Steigerung in dem Rippengeflecht des Netzgewölbes im Langhaus der Katharinen-Kirche zu Brandenburg finden wir eine ununterbrochen fortlaufende, ineinander verschmelzende rhythmische Bewegung.

Die Stirnseiten der Strebepfeiler seiner Bauten formt Brunsberg, wie schon vorher der Meister des Chores der Stargarder Marien-Kirche, im kräftigen Vor und Zurück der Pfosten und Nischen. Doch läßt er im Gegensatz zu dem Meister der Stargarder Marien-Kirche die Strebepfeiler seiner Bauten weniger aus der Wand heraustreten. Durch die bewegte Grundrißform zieht er die Schattenmassen auf den Strebepfeilern zusammen. Aus dem Helldunkel der Nischen, die von beschattenden Baldachinen bekrönt sind, läßt er farbige, in Licht- und Schattenmassen modellierte Statuen herausleuchten. Durch die Wimperge über den Nischen überschneidet Brunsberg malerisch den Hintergrund der Strebepfeiler und bricht ihren Umriß. Auch im Aufbau der Portale sehen wir ein beständiges Vor und Zurück in den einzelnen Profilsteinen, die er möglichst verschieden formt. Um starke Schlagschatten zu erhalten, treibt er tiefe Nischen in die Wand hinein. Die stärkste Wirkung in der Komposition der Licht- und Schattenflächen erreicht Brunsberg in den Schauwänden der

http://rcin.org.pl

Marienkapelle und der Fronleichnamskapelle an der Katharinen-Kirche zu Brandenburg und in den Giebeln des Tangermünder Rathauses. Die durchbrochene Wand setzt er dunkel gegen den hellen Himmel. Bei der Schauwand der Marienkapelle an der Katharinen-Kirche zu Brandenburg steigert er noch die malerische Wirkung der Flächen, indem er die vier Teile der Wand schräg zu einander stellt, um die Licht- und Schattenwerte der einzelnen Teile gegeneinander abzustufen. In der Komposition der durchbrochenen Wände, die den hellen Himmel durchscheinen lassen, kommt der malerische Grundzug seiner Formensprache deutlich zum Ausdruck.

Aus der malerischen Wurzel kommt auch der Aufbau des Strebepfeilers, hier ist er ein Schüler des Meisters der Stargarder Marien-Kirche. Brunsberg berechnet die Statuen, die Wimperge und das Maßwerk der Strebepfeiler nicht auf eine einzelnes isoliert heraushebende Betrachtung, sondern er sieht den Strebepfeiler mit den Heiligenfiguren und Baldachinen zusammenfassend. Er komponiert malerisch mit Massen in Licht und Schatten.

Die dekorativen Strebepfeiler setzt er zu den glatten Mauerflächen in Kontrast. Gerade das Kontrastmotiv ist ein Hauptausdrucksmittel seiner Formensprache. Um das deutlich zu erkennen, wollen wir einzelne Bauten gleichzeitiger Meister zum Vergleich heranziehen.

Der Meister der Schule in Wismar geht unabhängig seinen Weg und betont ebenfalls das Dekorative und das Malerische. Im Gegensatz zu Brunsberg verzichtet er aber auf den Kontrast der Flächen, er belebt den ganzen Bau gleichmäßig farbig-dekorativ. Schicht auf Schicht wechselt er schwarz glasierte und rote unglasierte Steine. In der Dekoration des Dachaufbaues läßt er den leeren Grund mitwirken und setzt nur sparsam die schwarzen Glasursteine in die Fläche. Auch der Meister des Rathauses zu Stralsund überzieht die ganze Front des Rathauses durchgehend mit schwarz glasierten Schichten, er läßt keine Profilsteine in der Umrahmung der großen Rosen oder in den Kleeblattbögen der Blenden aus der Fläche heraustreten. Der Meister des Langhauses der Marien-Kirche zu Rostock verzichtet ebenfalls auf die Kontrastwirkung, auch er dekoriert den ganzen Bau, nicht nur einzelne Teile, im schichtweisen Wechsel von zwei Reihen grün glasierter und gelber unglasierter Steine.

Bei den Bauten Brunsbergs treten die Strebepfeiler, wie bei dem Chor der Marien-Kirche zu Stargard, immer in Gegensatz zu der glatten Mauerfläche. Bei dem Aufbau der Strebepfeiler der Marien-Kirche zu Königsberg läßt er die senkrechten Glieder

http://rcin.org.pl

mit den wagerechten Gesimsen kontrastieren. Bei dem Rathaus zu Tangermünde und der Marienkapelle an der Katharinen-Kirche zu Brandenburg steht das reich geschmückte Untergeschoß zu der glatten Fläche des Obergeschosses im Kontrast. Seine Vorliebe für unsymmetrische Ausbauten von Kapellen und Sakristeien (St. Katharinen-Kirche zu Brandenburg, Marien-Kirche zu Königsberg) bedeutet für den Außenbau eine Steigerung der malerischen Überschneidungen und der starken Schattenschläge.

Die Gesamtwirkung der Innenräume seiner Bauten ist ebenso wie die des Außenbaues malerisch. Die Tiefenrichtung der frühgotischen Bauten herrscht nicht mehr vor. Die Blickrichtung quer durch den Raum bringt Brunsberg durch die Anordnung der Portale an den Längsseiten des Langhauses der Katharinen-Kirche zu Brandenburg als bestimmend zum Ausdruck. Mannigfache Raumbilder öffnen sich dem Blick in der Querrichtung. Durch die weit vorspringenden Ausbauten vergrößert Brunsberg den Raum in der Breite und vermehrt die Durchblicke quer durch den Raum. Die Pfeiler läßt er mit ihren dunklen Flächen die Helligkeit der Fenster überschneiden, und in den Stern- und Netz-Gewölben mit ihrem Rippengeflecht und ihrer lebhaft farbigen Bemalung steigert er den malerischen Eindruck.

Brunsberg ist ein Bahnbrecher, ein Führer einer neu aufkommenden Bewegung. Er fand den Zeitstil der frühen Spätgotik vor und hat den Zeitstil der mittleren Spätgotik an dessen Stelle gesetzt. Auf den Grundlagen des 14. Jahrhunderts hat er in der Raumbildung und in den Einzelformen des Aufbaues Neues gebracht. Er hat im Gegensatz zum Mittelalter aus dem Bedürfnis des neuen Lebens, wie die Meister der Chorbauten der Jakobi-Kirche zu Stettin und der Marien-Kirche zu Stargard, seine eigene, neuzeitliche Kunst geschaffen und im Gegensatz zur internationalen Frühgotik eine deutsche Kunst von individueller Art und Schönheit gestaltet.

Der basilikalen Raumform der Bauten im wendischen Quartier setzt er als Schüler des Meisters des Hallenchores der Stettiner Jakobi-Kirche bewußt die Hallenkirche gegenüber. Er stellt der schmalen Hochräumigkeit der Lübecker Marien-Kirche mit Nachdruck die breiten und kurzen Hallenkirchen St. Katharina zu Brandenburg und St. Maria zu Königsberg entgegen und der starken Zerteilung des Raumes durch Querschiff und französischen Chor, wie in der Klosterkirche zu Doberan, die Vereinheitlichung des Raumes durch den Fortfall des Querschiffes und durch den Hallenchor.

http://rcin.org.pl

Brunsberg führt in der Marien-Kirche zu Königsberg, wie der Meister des Chorbaus der Jakobi-Kirche zu Stettin, die Seitenschiffe in gleicher Breite wie im Langhaus um den Chor herum und schafft einen geschlossenen Raum, dessen breiträumige Wirkung er durch die stumpfen Winkel und die langen Seiten des äußeren Chorvielecks verstärkt. Die Strebepfeiler zieht er in das Innere des Raumes, um durch die Anlage von Kapellen zwischen den Strebepfeilern, die mit den Seitenschiffen gleich hoch sind, den Raum zu verbreitern. Darüber hinaus betont er aber nicht mehr, wie der Meister des Chores der Jakobi-Kirche, die Längsrichtung in der Gesamtanlage des Baues, sondern, indem er die Stützen im Raume weit auseinander stellt und den Raum in der Breite öffnet, schafft er einen einheitlichen Raum ohne Bewegung nach einer Richtung. Brunsbergs Raumideal geht auf den Zentralbau zu, auf die Betonung der Raummitte. In der Marien-Kirche zu Königsberg errichtet er eine zentrale Anlage. Die Raumbreite läßt er sogar die Tiefendimension überwiegen. Das Langhaus der Katharinen-Kirche zu Brandenburg überspannt er, um den Raum auch nach oben hin stark zusammen zu fassen, mit einem Netzgewölbe. Ein einheitliches Rippengeflecht führt er über die Joche des Mittelschiffes.

Um die optisch ruhige Wirkung des Raumes zu verstärken, führt er, wie schon seine Vorgänger, über den Kapellen zwischen den Strebepfeilern horizontale Emporen mit Brüstungen und wagerechte Gesimse um die Seitenschiffe und den Chor der Marien-Kirche zu Königsberg herum. Die Emporen verbindet er durch Öffnungen in den Strebepfeilern untereinander. Damit stellt Brunsberg der Folge von hochragenden Vertikalen etwa des Innenraumes der Lübecker Marien-Kirche eine horizontale Gliederung entgegen.

Am Außenbau betont er die Wagerechte am Dachansatz wie der Meister des Chores der Marien-Kirche zu Stargard durch breite Maßwerkbänder mit ornamentalen Füllungen und durch horizontale Dachgalerien. Die Strebepfeiler teilt er durch breite Gesimse in mehrere Geschosse. Ebenso teilt er die Fenster der Marien-Kirche zu Königsberg, wie es durch die Kapellenreihen gegeben war, in zwei Stockwerke. Zweigeschossig errichtet er auch die Marienkapelle an der gleichen Kirche.

Brunsberg fand auf den Grundlagen der Kunst seiner Heimat, der Landschaften Westpreußen und Pommern, in der Bejahung seiner Gegenwart seinen eigenen Weg. Aus dem Nährboden seiner Heimat zog er die Kraft seines Wollens. Mit sicherem Instinkt

http://rcin.org.pl

erkannte er die entwicklungsfähigen Gedanken und trieb sie vorwärts. Selbständig schritt er von dem Stufengiebel der Südseite des Königsberger Rathauses zu der Schauwand des Tangermünder Rathauses. In der Katharinen-Kirche zu Brandenburg mit ihrer Marienkapelle schuf er ein Hauptwerk der deutschen Kunst, einen einzigartigen Bau, in dem das Wesen des niederdeutschen Menschen eine starke Ausprägung gefunden hat. Brunsberg umstrahlt kein Glorienschein der Genialität, als er aber starb, ging doch ein Mächtiger in seinem Reiche dahin.

2. Brunsbergs Schule.

Wie tief Brunsbergs Kunst im Heimatboden wurzelt, und wie charaktervoll und volkstümlich seine Kunst ist, erkennen wir daran, daß seine Formensprache von vielen Schülern weiter getragen wurde.

Abhängig von Brunsberg ist die Marien-Kirche zu Posen. Daß die märkische und pommersche Backsteinkunst so weit in das Posener Gebiet vordringen konnte, erscheint vielleicht sonderbar. Es ist aber durchaus erklärlich, daß das Posener Land nicht zu einer eigenartigen Kunstäußerung gekommen ist. Der Bürgerschaft in Posen fehlte die wirtschaftliche Selbständigkeit, ohne die lebendige Kulturwerte nicht geschaffen werden können. Der polnische Adel und der polnische Hof, in ihrer Jugend überwiegend auswärts erzogen, hatten keinen Sinn für das eigenartige, volkstümliche Kunstschaffen in Posen. Die Geistlichkeit führte die Kunst aus fremden Ländern ein. Sie war es, die im 15. Jahrhundert, als die wirtschaftlichen Beziehungen zwischen Posen, Brandenburg und Pommern besonders rege waren, ihr Land westlichen Einflüssen öffnete. Die Einflußgebiete wechselten je nach der Mode und dem Geschmack der herrschenden Schicht. Schlesien, Brandenburg, das Ordensland, Böhmen und Italien lösten sich untereinander ab. Am Anfange des 15. Jahrhunderts fließt ein Strom märkischer und pommerscher Kultur von Westen nach Osten über das Land.

Wir wissen nach den erhaltenen Urkunden, daß der Bau der Marien-Kirche zu Posen 1433 begann und nach kurzer, wegen Geldmangels notwendiger Unterbrechung der Arbeiten 1444 zum Abschluß gebracht wurde[75]). Das Langhaus der Marien-Kirche ist nur zwei Joche tief. Der Binnenchor schließt mit drei Seiten des Achtecks, der Umgang nach fünf Seiten des Zehnecks. Die Kirche

[75]) J. Kohte, Verzeichnis der Kunstdenkmäler der Provinz Posen, Bd. II S. 32.

http://rcin.org.pl

ist zwischen den Umfassungsmauern fünfzehn Meter breit, neunzehn Meter tief und nur zwölf Meter hoch[76]). Die Strebepfeiler stehen im Innern des Gotteshauses. Da bei den geringen Ausmaßen der Kirche konstruktiv nur schwache Strebepfeiler notwendig sind, die nur wenig in den Raum vorspringen, sind zwischen den Strebepfeilern keine Kapellen angeordnet (Abb. 37). Die beiden Mittelschiffsjoche des Langhauses sind verschieden groß. Das westliche Joch hat nicht die Tiefe des östlichen, da die Westwand im Mittelschiff nach innen vorsetzt. Um das östliche Joch schließen sich die Seitenschiffe, der Umgang, der Binnenchor und das westliche Joch zu einem zentralisierenden Raumganzen zusammen. Es ist hier ein Mittelschiffsjoch angeordnet, das nicht quadratisch ist, so daß auf den vier Seiten gleiche Öffnungen sein würden, sondern das Joch ist nach der Tiefenrichtung hin gedehnt. Die Pfeiler sind weit auseinander gestellt. Der Raum erscheint daher in der Breitenerstreckung freier und durchsichtiger als in der Tiefenrichtung, es ist eine echt deutsche Raumform.

Das Mittelschiff und die Seitenschiffe sind durchgängig mit Sterngewölben überdeckt. Leider ist die ursprüngliche Überwölbung des Chores und des Umganges verloren gegangen, so daß wir die Raumwirkung nicht mehr vollständig empfinden können. Sicher war die ganze Kirche mit Sterngewölben überspannt und die ganze Decke von einer Fülle von Gewölberippen durchzogen. Die den Raum überspannenden Sternfiguren bedeuten, daß der Zusammenschluß des Raumes sich steigert bis zur zentralen Halle, die von einem Mittelpunkt aus sich nach allen Seiten entwickelt. In dem größten Joch der Kirche liegt ihr Mittelpunkt.

Die Stützen des Raumes zeigen eine neue Form. Wir sehen ungleichseitige Sechseckpfeiler, deren Hauptecken mit dreiteiligen Bündeldiensten besetzt sind. An den übrigen Kanten laufen einfache Rundstäbe empor. Die beiden östlichen Pfeiler haben eine neuneckige Grundform.

[76]) Die Frage, ob die heutige Westfront der künstlerisch gewollte Abschluß der Posener Marien-Kirche sei, lassen die Urkunden offen. Die Anordnung der westlichen Strebepfeiler an der Nord- und Südseite der Kirche spricht für einen beabsichtigten Westabschluß des Baues. Hätte man nämlich eine sich weiter nach Westen erstreckende Hallenkirche geplant, so hätte man die inneren konstruktiven Strebepfeiler mit den äußeren dekorativen Strebepfeilern in eine Ebene gestellt, um den Bau im gleichen Joch-Abstand weiterführen zu können. Bei der Posener Marien-Kirche sind aber die Außenpfeiler über die inneren Pfeiler nach Westen hinausgerückt, um die Längsseiten mit einem Strebepfeiler hart an der Kante der Westwand abzuschließen.

http://rcin.org.pl

Im Grundriß der Strebepfeiler wiederholt der Meister der Posener Marien-Kirche die Pfeilerform der Brandenburger Katharinen-Kirche und der Stephans-Kirche zu Gartz a. O. (Tafel IV). Zwischen zwei kräftige Eckpfosten setzt er einen schwächeren Mittelpfosten. Er stellt die drei Pfosten in eine Ebene, er läßt den mittleren nicht mehr zurücktreten, wie es Brunsberg und vor ihm der Meister des Chores der Stargarder Marien-Kirche getan haben.

Den Aufbau der Strebepfeiler ändert er. Das Blendmaßwerk und die starken, weit ausladenden Gesimse der Strebepfeiler der Bauten Brunsbergs läßt der Meister der Posener Marien-Kirche fort (Abb. 39). Ohne die Trennung durch ein horizontales Gesims sitzen die Statuennischen in zwei Geschossen übereinander[77]). Über dem breiten Hauptgesims, das heute als weiß geputztes Band um die Kirche herumläuft, sind die Strebepfeiler durch eine schräge Platte abgeschlossen. Die vertikalen Backsteinpfosten der Strebepfeiler sind in jeder zweiten Schicht dunkelgrün glasiert.

Die beiden spitzbogigen Portalnischen umrahmt der Meister der Marien-Kirche einfach viereckig[78]). Er verwendet hier den doppelten Rundstab in dreifacher Anordnung. In die tiefen Kehlen zwischen den Profilsteinen setzt er scharfgratige, kleine Stäbe.

Ausschlaggebend für die künstlerische Komposition des Außenbaues ist das Verhältnis der Massen, bezw. der Flächen zueinander. Die Wandfläche zwischen den Strebepfeilern wird im Verhältnis zur Höhe breiter, die Pfeiler stehen weiter auseinander als bei den Bauten Brunsbergs. Die Proportionen sind lastender geworden. Schon das Verhältnis der Flächen ruft den Charakter der Schwere hervor, daher kann der Meister der Marien-Kirche, um die Wirkung

[77]) Wir wissen, daß das Domkapitel gezwungen war, weil die Geldmittel fehlten, die Bauarbeiten eine kurze Zeit zu unterbrechen. Wir können annehmen, da wir eine verschiedene Ausführung der beiden Strebepfeiler-Geschosse sehen, daß man die Arbeiten erst einstellte, als das untere Strebepfeiler-Geschoß bereits fertig war. Nach der Wiederaufnahme der Arbeiten wurde die dekorative Ausgestaltung des Baues in seinen oberen Teilen vereinfacht. Daher ließ man über den oberen Nischen der Strebepfeiler die krönenden Baldachine ganz fort, während man über den unteren Nischen die Kragsteine, die später Wimperge tragen sollten, noch angeordnet hatte. Aus demselben Grunde hat man wahrscheinlich den Giebel der Westfront nur durch einfache Blenden gegliedert (Abb. 38).

[78]) Das gleiche Profil tritt noch auf: an der Dorfkirche zu Pommerensdorf bei Stettin, an der Sakristeitür der St. Katharinen-Kirche zu Brandenberg (Tafel V), an der Pfarrkirche zu Samter, nordwestlich von Posen, an der Marien-Kirche zu Pasewalk und an dem Haus in der Großen Mühlenstraße 8 zu Stargard.

http://rcin.org.pl

der breitgelagerten Masse zu erreichen, auf den Richtungskontrast der wagerechten Gesimse verzichten und die starke horizontale Gliederung der Pfeiler aufheben.

Die Strebepfeiler stehen breitflächig vor der Wand. Ihre Nischen schneiden weniger tief als bei den Strebepfeilern der Marien-Kirche zu Königsberg und der Katharinen-Kirche zu Brandenburg in die Fläche ein. Der Meister der Marien-Kirche gleicht die Strebepfeiler der Gesamtfläche an und drängt zur Vereinfachung. Die Absicht geht auf den Mauermassenbau, auf den Kontrast der Mauerfläche zu der Fensterfläche, während die vertikalen Linien der Strebepfeiler ihre Kraft verlieren. Die obere Endigung der Strebepfeiler ist nicht zur Ausführung gekommen, doch müssen wir annehmen, daß dieser Meister nicht wie Brunsberg die Dachfläche durch Fialen als Fortsetzung der Strebepfeiler durchschneiden ließ, wie etwa bei der Marienkapelle an der Katharinen-Kirche zu Brandenburg, sondern daß er die Pfeiler nur bis zur Dachhöhe führen wollte. Der Meister wird hier auf die horizontale Dachgalerie verzichtet haben, ebenso wie er bei den Strebepfeilern auf die Gesimse verzichtete.

Die große Masse und die große Fläche des riesigen Daches allein charakterisieren das neue Formgefühl. Der Eindruck der Schwere in dem breit gelagerten Unterbau wird übertönt von dem mächtigen Kirchendach. In den senkrechten steilen Linien der Hohlziegel des Daches lebt immer noch der Vertikalismus als formales Grundprinzip der Gotik. Den geschlossenen Umriß der Kirche durchbricht kein Turm. Auf dem hohen Dach über der Westfront sitzt nur ein kleiner Dachreiter. Sein heutiger Aufbau mit einer Durchsicht und einer welschen Haube gehört einer späteren Zeit an.

In der 1437 begonnenen Pfarrkirche zu Kurnik, ungefähr 20 Kilometer südöstlich von Posen, sehen wir einen weiteren Bau, der die Formensprache Brunsbergischer Kunst wiederholt.

Das neue Formgefühl der Zeit nach Brunsberg zeigt uns sehr deutlich der Bau der Peter- und Pauls-Kirche zu Stettin. Die baugeschichtliche Untersuchung der Peter- und Pauls-Kirche hat erst im Jahre 1924 aus Anlaß des 800jährigen Bestehens der Kirche systematisch eingesetzt. Unterstützt wurde die Urkundenforschung durch Beobachtungen am Baudenkmal selbst, das in den Jahren 1924—25 einer Erneuerung unterzogen wurde[79]).

[79]) Schon im Jahre 1124 stiftete der Bischof Otto von Bamberg die Peter- und Pauls-Kirche. Von dem romanischen Gotteshaus ist nichts mehr erhalten. Der große Keller im heutigen vierten Joch der Kirche, ein lang-

http://rcin.org.pl

Die Bauzeit des heutigen Gotteshauses können wir nur durch Stilvergleich mit anderen datierbaren Bauten bestimmen. Wir haben schon darauf hingewiesen, daß es nach unserer Meinung nur der Zeit nach 1430 angehören kann. Ursprünglich bildeten nur die fünf östlichen Joche die spätgotische Hallenkirche, deren Außenmauern im Osten nach fünf Seiten des Zehnecks wie bei den Chorpartien der Stephans-Kirche zu Gartz a. O. und der Marien-Kirche zu Posen geschlossen sind (Abb. 41). Die Strebepfeiler stehen im Innern der Kirche. Zwischen den Strebepfeilern sind kleine, mit Kreuzgewölben überspannte Kapellen angeordnet.

Umstritten ist die Frage nach der Zahl der Schiffe der spätgotischen Kirche. Es stehen sich hauptsächlich zwei Meinungen gegenüber. Von der einen Seite wird die Einschiffigkeit und von der anderen Seite die Dreischiffigkeit des Bauwerkes angenommen[80]). Die Vermutung Dehios, daß die Kirche zweischiffig gewesen sei, trifft wohl nicht zu. Die Form des Chores läßt eine Zweischiffigkeit ausgeschlossen erscheinen. Die Überwölbung des im Lichten nur 11,70 Meter breiten Raumes ohne Zwischenstützen wäre konstruktiv möglich, man denke nur an den Chorbau der Gartzer Stephans-Kirche, der sogar 14 Meter breit ist. Aber dieser ist 17 Meter hoch, während die Höhe der Peter- und Pauls-Kirche nur ungefähr 9 Meter beträgt. Bei dieser geringen Höhe ist die Peter- und Pauls-Kirche als ein einschiffiger Raum undenkbar, die gotischen Rippengewölbe hätten schon unterhalb der Nordempore nur 2 bis 3 Meter über dem Fußboden ansetzen müssen. Da für eine derartige Hallenkirche, bei der die Gewölbe schon unterhalb der Empore beginnen, Beispiele fehlen, so ist es unwahrscheinlich, daß die Peter- und Pauls-Kirche einschiffig war. Dagegen ergeben sich bei der Annahme einer Dreischiffigkeit die üblichen Proportionen.

gestreckter, tonnenüberwölbter Raum, der sich fast über die ganze lichte Breite der Kirche erstreckt, ist ein Überrest des frühgotischen Baues aus dem Ende des 13. Jahrhunderts. Ob die vor kurzem ausgegrabenen Pfeilerfundamente, die auf ein dreischiffiges Gotteshaus hinweisen, bis in diese Zeit hinaufreichen, mag dahingestellt bleiben. Wie die Westfront dieses Baues aussah und ob wir eine Hallenkirche oder eine Basilika annehmen müssen, wird wohl niemals entschieden werden können. Sicher ist nur, daß das Langhaus, nach der Größe des Kellers zu urteilen, eine geringere Breite besaß als der heutige Bau.

[80]) Vergl. C. Fredrich, Gedenkblätter zur Erinnerung an die Einweihung der St. Peter-Paul-Kirche in Stettin, Stettin 1924, S. 5 ff., und als letzte Äußerung hierüber: C. Rittershausen, Die Peter-Paul-Kirche zu Stettin im Jahre 1677, in „Unser Pommerland", 1926, S. 192.

http://rcin.org.pl

In der Marien-Kirche zu Posen besitzen wir ein Denkmal, das bei gleicher Breite zwischen den Außenmauern dreischiffig ist. Die Annahme einer Dreischiffigkeit wird bestärkt, da auch andere kleine spätgotische Kirchen dreischiffig sind, wie die Dorfkirche zu Zarben oder die katholische Pfarrkirche zu Bnin.

Wenn wir keine anderen Anhaltspunkte für eine Dreischiffigkeit der Kirche hätten, so müßte allein dieser Hinweis auf die Posener Marien-Kirche genügen, eine Dreischiffigkeit der Peter- und Pauls-Kirche wahrscheinlich sein zu lassen. Aber Funde am Denkmal selbst und urkundliche Nachrichten unterstützen sogar noch diese Vermutung. Auf die Ausgrabung von Pfeilerfundamenten ist schon hingewiesen worden. Im heutigen vierten Joch, von Westen gerechnet, sind vier rechteckige Pfeilerfundamente in der Größe von 0,75 : 0,90 Metern aufgedeckt worden. Sie liegen mit den Strebepfeilern des vierten Joches in einer Achse, wir können sie daher als Bestandteile des heutigen Baues ansehen, wobei natürlich fraglich bleibt, ob sie nicht schon zum Bau des 13. Jahrhunderts gehörten.

Eine einwandfreie Urkunde über die Dreischiffigkeit der Kirche liefert uns Reineccius[81]). „Allein, weil nach der Abendseite ein mächtiger schwerer auffgemawerter Giebel gestanden, und derselbige wegen unabläßiges Canonieren der Feinde nicht hat können gestützet, noch abgenommen werden: also ist es geschehen, daß 2 Monat hernach, alß den 3. Oktobr. (1677) ein starker Wind aus Westen gewehet, der zugleich viel Regen mit sich geführet, dadurch ist er erweichet, u. letzlich herunter geschlagen, und hat das schöne Kirchen Gewölbe, die herrlichen Pfeiler, Cantzel, Gestüle und alles zugeschmettert. Doch ist die alte Tauffe unversehrt geblieben, und der Altar war kurtz vorher abgenommen, und in die Sakristey verwahrlich beygesetzet. Drey Pfeiler waren auch noch ganz geblieben, aber durch die vielen Granaten sind sie endlich auch zerschlagen, und welches zu verwundern gewesen, am 26. Oktobris ist eine grausame Bombe eingefallen, die einen von diesen Pfeilern in Stücke geschlagen, und ein Stück davon, so schwer alß ein Mann aufheben kann, oben zum Fenster hinaus nach dem Wall werts geworffen."

Aus dem Zusammenhang der Stelle ist klar erkenntlich, daß

[81]) Großes Kirchenbuch S. 123. Hierauf stützt sich Zickermann, Historische Nachricht von den Alten Einwohnern in Pommern, Stettin 1724, S. 72 und 73. „Drei Pfeiler waren itzo noch stehen geblieben; welche aber nachgehends von den vielen Bomben auch zerschlagen wurden. Eine mächtige Bombe warf ein großes Stück vom Pfeiler durch das Fenster auf den Wall."

http://rcin.org.pl

als Pfeiler nur die Binnenstützen des Baues gemeint sein können, nicht aber die äußeren Strebepfeiler. Da die kritische Untersuchung, der Baubefund und die urkundliche Überlieferung eine Dreischiffigkeit ergeben, so muß die Kirche dreischiffig gewesen sein[82]) (Abb. 42).

Das Mittelschiff besaß ungefähr quadratische Joche und war 4 Meter breit, während die Seitenschiffe nur eine Breitenausdehnung von ungefähr 3 Meter hatten. Im Osten schloß das Mittelschiff wahrscheinlich nach drei Seiten des Achtecks, wie bei der Marien-Kirche zu Posen.

Für die Rekonstruktion der Pfeiler haben wir wenig Anhaltspunkte. Die ausgegrabenen Pfeilerfundamente haben die Form eines in der Richtung der Kirchenachse gestreckten Rechteckes. Wir können demnach über einem einfachen, rechteckigen Sockel, von dem bei

---

[82]) Die Dreischiffigkeit der Peter- und Pauls-Kirche würde in Frage gestellt sein, wenn man nachweisen könnte, daß die Kanzel an der Längswand des Langhauses gestanden hat. Rittershausen („Unser Pommerland", Jahrgang 1926, S. 192) versucht diesen Nachweis zu führen und stützt sich hierbei auf folgende Stellen:

Matrikel vom Jahre 1651.

S. 9. Die Vorsteher der Kirche verkaufen an „Jochim Stegemann einen Standt in der Kirchen an der Kirchthuer bey dem Predigstuhl".

S. 9. Die Vorsteher der Kirche verkaufen an „Hans Bullen einen Standt in der Kirchen an der Kirchthuer bey dem Predigstuhl".

S. 24 b. Die Vorsteher verkaufen den Badern „eine Cappelle undt Standt in vohrgemelter Kirchen belegen nebenst dem Predigtstuhl nach westen" (1606).

S. 46 b. Ein Begräbnis wird genannt, das „in der Kirchen an der Süderseiten unter dem Ambonio so nechst der Cantzel belegen" ist (1672).

S. 51. Begräbnis und Leichstein der Barbara Selers werden erwähnt, die „auf dem Platz gegen dem Predigstul ein wenig nach der linken seiten gelegen" sind.

Akte XIIb, Band 7, S. 95.

Die Orgel befindet sich dem „Predigtstuhl gegenüber" (1569).

Aus den Worten „bey, nebenst, nechst, gegen, gegenüber" wird niemand mit Gewißheit herauslesen können, daß der Predigtstuhl an der südlichen Längswand — zwischen dem dritten und vierten Joch — der Kirche gestanden hat und nicht, wie man auch noch annehmen kann, an dem südlichen Binnenpfeiler. Die gleichen Worte „bey, nebenst" finden wir in der Matrikel vom Jahre 1651 auch in Verbindung mit dem Altare, der sicher nicht an der Wand des Chores, sondern frei im Raume seinen Platz hatte. Die Annahme, daß der Predigtstuhl sich nachweisbar an einem der südlichen Strebepfeiler befunden habe, ist daher als irrig abzuweisen.

http://rcin.org.pl

einem Pfeiler die beiden untersten Backsteinschichten noch erhalten sind, rechteckige Pfeiler annehmen, an deren Kanten Rundstäbe gesessen haben könnten. Möglich ist auch, daß über einem rechteckigen Sockel sechseckige Pfeiler mit ungleichen Seiten, wie bei der Marien-Kirche zu Posen, gestanden haben. Sicher ist wohl, daß die Pfeiler irgendwie dekorativ ausgebildet gewesen sein müssen; denn sonst hätte sie Reineccius nicht als „herrliche Pfeiler" bezeichnet. Vielleicht trugen die Pfeiler in ihrem oberen Teil, wie die Chorpfeiler der Marien-Kirche zu Stargard, Nischen mit Statuen. Diese Vermutung ist umso eher möglich, als auch bei den Strebepfeilern der Peter- und Pauls-Kirche die menschliche Figur das Hauptmotiv ist.

Wie die Marien-Kirche zu Posen wird auch die Peter- und Pauls-Kirche zu Stettin in allen drei Schiffen mit Sterngewölben überdeckt gewesen sein. Auf den Längsseiten neben der Mitte des Bauwerkes ordnet der Meister der Kirche die Portale an, wahrscheinlich hat auch ein Westportal bestanden, neben dem große Fenster in der Westfront saßen, wie in der heutigen Westwand. So kann das Licht von allen Seiten in den Raum fluten, in den einheitlichen Saal, in dessen Wänden ringsum breite, niedrige Fenster sitzen (Abb. 40).

Am Außenbau der Peter- und Pauls-Kirche ist der Stil der Zeit nach Brunsberg noch schärfer herausgearbeitet als bei dem Außenbau der Marien-Kirche zu Posen. Die Proportionen der einzelnen Jochintervalle sind noch mehr in die Breite gedehnt, und die Strebepfeiler sind noch einfacher und flächenhafter als bei der Posener Marien-Kirche gebildet. Breite, vierteilige, spitzbogig geschlossene Fenster, die nur von einem Rundstab umschlossen sind, sitzen in der Außenwand.

Die Strebepfeiler beginnen erst über dem Sockel. Nur in der Mitte der Strebepfeiler sind Statuennischen angeordnet. Der Meister der Peter- und Pauls-Kirche verzichtet damit auf die Unterteilung in mehrere Geschosse. In den Mittelpunkt des einheitlichen Strebepfeilers setzt er die menschliche Figur. Als dünne, schmale, senkrechte Glieder steigen die Bündeldienste in der Fläche nach oben (Abb. 43).

Im Grundriß der Strebepfeiler sind die Eckeinfassungen und der Mittelpfosten im Gegensatz zu den Strebepfeilern der Bauten Brunsbergs gleich stark gebildet (Tafel IV). Die Strebepfeiler treten nicht mehr wie bisher aus der Mauerfläche heraus, sondern sie liegen

http://rcin.org.pl

gleichsam wie Schmuckstücke in einer Fassung in der Mauermasse. Die in der Grundform rechteckigen Nischen der Strebepfeiler Brunsbergs und des Meisters des Chores der Stargarder Marien-Kirche sind hier zu korbbogenartigen Nischen geworden.

Die Statuen, die heute nicht mehr erhalten sind, standen auf Konsolsteinen, die die Form menschlicher Köpfe haben. Phantastische, bärtige und verschleierte realistische Köpfe, individuell gestaltet, schauen uns hier entgegen (Abb. 44). Über den Statuen werden die Nischen von Wimpergen bekrönt. Unter dem Dach läuft ein Maßwerkgesims um den Bau herum, dessen ehemalige Maßwerkfüllung zum Teil verloren gegangen, zum Teil auch verputzt ist.

Auf der Nordseite des Baues errichtet der Meister der Peter- und Pauls-Kirche gleichzeitig mit dem Langhaus einen zweijochigen, zweigeschossigen Anbau, den er mit breiten Spitzbögen nach dem Kircheninnern öffnet. Im Untergeschoß des östlichen Joches richtet er die Sakristei ein, deren Gewölbe heute noch erhalten sind. Die Gewölbe des westlich daran anstoßenden Raumes und der Peter- und Paulskapelle über der Sakristei sind verloren gegangen. Die Sakristei ist ähnlich der der Marien-Kirche zu Stargard überwölbt. Der Meister der Peter- und Pauls-Kirche entwickelt die Gewölbeform aus dem Dreieck, und die entstehenden dreieckigen Kappen zerlegt er weiter in drei Teile. Die Gewölberippen setzt er auf Kopfkonsolen.

Die beiden Geschosse des Anbaues zieht der Meister auf der Nordseite durch hohe Spitzbogenblenden zusammen. Man sieht deutlich, daß die Rundstabeinfassung der Nischen ehemals höher hinaufging, und daß der obere Teil des Anbaues in einer späteren Zeit geändert wurde. Vermutlich zeigte der Anbau einen nach Norden gerichteten Schaugiebel. Ungefähr in der Mitte des Anbaues ist eine Almosennische mit den Reliefsteinen der Apostel Peter und Paul angebracht, deren Entstehungsjahr wegen ihrer starken Beschädigung bisher nicht einwandfrei festgesetzt werden konnte.

In der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts wurde die Kirche um ein Joch nach Westen hin erweitert. Der zweite Meister übernahm die Formensprache des ersten, nur führte er das Stabwerk der Fenster senkrecht in den Spitzbogen. Die Westwand wiederholte der Meister in dem Stile der Zeit nach Brunsberg. Das Westjoch erst dem 17. Jahrhundert zuzuweisen, ist nicht angängig, die Formensprache zeigt zu deutlich den Stil des 15. Jahrhunderts. Welche

http://rcin.org.pl

Teile der Westwand aus dem 17. Jahrhundert sind, werden wir noch sehen[83]).

Im Jahre 1677 wurde bei der Belagerung der Stadt Stettin die Kirche stark beschädigt. Der Westgiebel stürzte ein und zerstörte das Gewölbe und die Pfeiler. Der Dachreiter brannte ab. Schon im folgenden Jahre begann der Umbau in eine einschiffige, sechs Joch lange Saalkirche mit einem hölzernen Gewölbe als oberem Abschluß. Man begann die Erneuerungsarbeiten im Osten. Es wurde aber im Jahre 1678 nur die Hälfte der Kirche unter Dach gebracht, weil keine Mittel vorhanden waren, den Umbau zu vollenden (Zickermann, a. a. O. S. 72). Der Abschluß des Daches erfolgte ungefähr in der Mitte des dritten Joches. In den nächsten Jahren wurde der Westgiebel in barocken Formen neu emporgeführt. Die Fialen erhielten als Endigung eine mächtige Kugel. Das Dach bekam von neuem einen Dachreiter mit Durchsicht und einer welschen Haube. Im Jahre 1683 wurde der Umbau eingeweiht. Der heutige neugotische Giebel wurde in den Jahren 1901 und 1902 errichtet, gleichzeitig wurde das Maßwerk des Westportales eingefügt.

In Stettin ist noch ein bedeutendes Bauwerk teilweise erhalten, von dem wir infolge von Restaurierungen und Umbauten nicht mehr den ursprünglichen Eindruck haben. Wenn wir es im Zusammenhang mit dem Baumeister Hinrich Brunsberg erwähnen, so liegt der Grund zum Teil in zahlreichen Übereinstimmungen, die der Bau mit der Formensprache Brunsbergs aufweist, zum Teil aber in der Absicht, das Rathaus in der Altstadt Stettin endlich einmal der Vergessenheit zu entreißen.

Im Jahre 1243[84]) wird bei der Beleihung der Altstadt mit Magdeburgischem Recht Stettin gleichzeitig zum Schöffenstuhl für alle Städte des Magdeburgischen Rechtes in Pommern erhoben. Bald darauf 1245[85]) gibt der Herzog Barnim I. den Bürgern der Altstadt Stettin die Erlaubnis zum Bau eines „theatrums", eines Festhauses, am Markt. Selbstverständlich sollte der Bau nicht nur

[83]) Einen urkundlichen Beweis für die Annahme, daß das westliche Joch vor 1677 entstanden ist, könnte man darin erblicken, daß die Grabkapelle, die sich unter dem Südfenster des Westjoches befand, schon seit 1651 der Familie von Schroer gehörte. Hiernach muß das Westjoch vor 1677 vorhanden gewesen sein (vergl. C. Fredrich „Altes und Neues von St. Peter und Paul" in den Gedenkblättern der St. Peter-Paul-Kirche in Stettin, Stettin 1924).

[84]) Kratz a. a. O., Einleitung S. 43.

[85]) Pommersches Urkundenbuch I S. 344 Nr. 434:
„Preterea dedimus memorate civitatis nostre burgensibus libertatem edificandi theatrum in foro."

http://rcin.org.pl

eine Stätte der Fröhlichkeit und Festlichkeit sein, wenn er uns auch nur unter dieser Bezeichnung in der Urkunde entgegentritt, sondern er wird gleichzeitig auch anderen Zwecken, namentlich als Kaufhaus, gedient haben. Die Kaufhalle oder der Bürgerversammlungssaal wurde wahrscheinlich als Erweiterungsbau an eine schon bestehende Gerichtshalle am Heumarkt in der Richtung auf die Nikolai-Kirche zu nach Norden angefügt.

Der Landesherr hatte schon vorher[86]) eine Gerichtshalle mit einer darüber befindlichen Schöffenstube errichtet. Die Reste dieses Baues sind in dem südlichen Teil des heutigen Rathauses in den Abmessungen von ungefähr 7 : 14 Metern erhalten (Abb. 45, 46). Der Keller unter der Gerichtslaube, die sich mit vier Bögen zum Heumarkt hin öffnete, ist mit einer mächtigen Tonne überwölbt. Er ist 4,70 Meter breit, 11,65 Meter lang und diente wahrscheinlich als Gefängnis.

Das Kaufhaus, das um die Mitte des 13. Jahrhunderts entstand, war wahrscheinlich im Innenbau eine breit- und weiträumige, zweischiffige Halle mit einer flachen Holzdecke, wie die ehemaligen Kaufhallen in Frankfurt a. O. und in Königsberg i. Nm. Im Außenbau war es wahrscheinlich auch schon damals ein Giebelhaus mit schmalen Hauptfronten und einem mächtigen Satteldach. Mit der Nikolai-Kirche zusammen bildete das Rathaus eine Baugruppe, wie in der Stadt Stralsund, bis die Nikolai-Kirche im Jahre 1811 abgebrochen wurde.

Die Neustadt hatte ihr Rathaus am Roßmarkt[87]). Nach der Vereinigung der Altstadt mit der Neustadt im Jahre 1262 wurde der Bau in der Altstadt gemeinsames Rathaus der beiden Städte. Der Bau in der Neustadt blieb als Kaufhaus bestehen, bis er 1563 abgebrochen wurde.

Um die Mitte des 15. Jahrhunderts erfolgte der Umbau des Rathauses in der Altstadt, von dessen Pracht uns nur noch wenige Urkunden[88]) berichten. Auf der Südseite blieb die romanische Ge-

[86]) Die Altstadt Stettin wurde vor dem Jahre 1237 angelegt und hatte Lübisches Recht (Mitteilung des Herrn Oberstudiendirektor Prof. Dr. Fredrich); vgl. Lemcke-Fredrich, Die älteren Stettiner Straßennamen, Stettin 1926.

[87]) C. Fredrich, Aus der Baugeschichte Stettins in „Stettin" aus der Sammlung „Deutschlands Städtebau", Berlin 1925, S. 20.

[88]) Hainhofer, Reisetagebuch vom Jahre 1617 in „Baltische Studien", Jahrgang II, Heft 2, S. 46; von Kugler erwähnt in der Pommerschen Kunstgeschichte, ebenfalls in „Baltische Studien", Jahrgang VIII, Stettin 1840, S. 148. Pommerscher Kriegspostillion 1. Heft 1678.

http://rcin.org.pl

richtslaube als vierjochige, offene Halle mit der Schöffenstube darüber, sie wurde nur noch um ein weiteres Geschoß erhöht. Anstelle der ersten Kaufhalle mit Holzdecken aus der Mitte des 13. Jahrhunderts entstand ein zweischiffiger, sechs Joch tiefer, zweigeschossiger Anbau. Der Keller wurde mit zwölf Sterngewölben auf dicken Rundpfeilern überwölbt, die heute noch erhalten sind. Der Raum machte ursprünglich einen nicht so gedrückten Eindruck wie heute, da man den Fußboden aus unbekannten Gründen erhöht hat. Im Schnitt (Abb. 45) ist das wahrscheinliche Raumverhältnis eingezeichnet worden. Einige Stufen über dem Fußboden der Gerichtslaube wurde eine zweischiffige Kaufhalle errichtet. Heute ist sie durch eine am Ende des 17. Jahrhunderts eingezogene Decke in zwei Geschosse geteilt. Darüber wurde noch ein niedrigeres Obergeschoß, das wahrscheinlich den Versammlungssaal der Bürgerschaft und einige Schreibstuben aufnahm, angeordnet. Das ganze Bauwerk in einer Länge von ungefähr 35 Metern wurde mit einem großen Satteldach überdeckt, das an den Schmalseiten von Giebeln überragt wurde.

An den Breitseiten des Baues wechselten in jedem Geschoß breitere Spitzbogenfenster mit schmaleren Spitzbogennischen ab. Die Nischen und die Fenster waren mit einem einfachen Rundstabe, der sich schichtweise aus roten und schwarzen unglasierten Steinen zusammensetzte, eingefaßt. Das Obergeschoß war durch ein breites Gesims, dessen Spuren noch deutlich zu erkennen sind, von dem Erdgeschoß getrennt. Der Keller tritt als Sockel von ungefähr zwei Metern Höhe nur in der Heumarktstraße aus dem Erdboden heraus. Im dritten östlichen Joch führt ein niedriges Portal, dessen Umrahmung in der ursprünglichen Form nicht mehr erhalten ist, in den Keller. Auf der gegenüberliegenden Seite befindet sich der Keller unter dem Erdboden. Der ursprüngliche Aufbau der Front am Neuen Markt ist nur noch im Untergeschoß zu erkennen.

In der Mitte der Front sitzt eine breite und niedrige Blendnische, deren Hintergrund mit Stabwerk dekoriert ist. Aus einer zweiteiligen, spitzbogigen Stabwerkstellung wächst eine Kreisblende heraus. Die Zwickel der Spitzbögen des Stabwerkes sind mit Blendmaßwerk ausgefüllt (Abb. 49). Die Nische wird von einem stark gegliederten Profilstein in dreimaliger Anordnung hintereinander umrahmt, stufenartig schiebt sie sich in die Wand. Zwischen den Profilsteinen läuft ein einfacher Rundstab (Tafel V). Zu beiden Seiten der Blende saß eine Öffnung von der gleichen Breite, wie sie die Fenster in den Längsseiten des Baues zeigen. Auch auf den Schmal-

http://rcin.org.pl

seiten war das Obergeschoß durch ein Gesims von dem Erdgeschoß getrennt. Über dem Obergeschoß, wieder in scharfer Trennung von dem Unterbau, erhob sich ein Giebel, der heute nicht mehr erhalten ist. Seine ursprüngliche Form wird sich wohl kaum mit Sicherheit bestimmen lassen.

Die Stadtansichten, die Radierungen aus dem Stadtbuche von Braun und Hogenberg aus dem Ende des 16. Jahrhunderts und das Ölgemälde im Sitzungssaal der Börse zu Stettin aus der Zeit um 1600, weichen voneinander ab. Braun und Hogenberg stellen einen vierteiligen Staffelgiebel mit hochragenden Fialen dar. Auf dem Ölbild erkennt man deutlich eine fünfteilige Schauwand, deren einzelne Teile gleich hoch sind (Abb. 47)[89]). Im einzelnen ist die Darstellung des Rathauses auf dem Ölbild ungenau. Die Breitseiten des Rathauses zeigen hiernach vorstehende Strebepfeiler, die nach dem Baubefund aber niemals vorhanden gewesen sein können. Der Giebel besteht aus fünf nebeneinander gereihten, mit Spitzen bekrönten dicken Türmen, eine Anordnung, der die beiden schon genannten Berichte widersprechen. Hainhofer berichtet in seinem Reisetagebuch vom Jahre 1617, daß die Giebel „von geferbten branten Stainen gar auf alte Art mit hohen durchbrochenen Mauren oder Schiessen erbavet" seien. Ebenso lesen wir im Pommerschen Kriegspostillion vom Jahre 1678, daß das Rathaus „hinten und vorn große Giebel, durchsichtig ausgearbeitet" besaß. Nach diesen sicheren Urkunden können also an den Schmalseiten nicht fünf dicke Türme nebeneinander gestanden haben, sondern wir werden uns ähnlich der Front des Tangermünder Rathauses Schauwände vorstellen müssen, deren einzelne durchbrochene Wandteile von schmalen Fialen überragt wurden.

Die Front am Heumarkt war in den beiden unteren Geschossen in vier Teile geteilt. Das Erdgeschoß öffnete sich als Gerichtslaube zum Markte. Über dem Obergeschoß saß auch hier ein hoher Schaugiebel, den die Ansichten in gleicher Form wie den Giebel am Neuen Markt darstellen (Abb. 48).

Die Fensterblende im Untergeschoß der Front am Neuen Markt, das einzige erhaltene dekorative Motiv der beiden Schmalseiten, weist in der Form der Profilsteine der Blendeneinfassung und in

[89]) Das im vorliegenden Bande der Baltischen Studien von Herrn Prof. Dr. Fredrich veröffentlichte Silberblech von Stralsund, das die Belagerung Stettins vom Jahre 1659 darstellt, zeigt ebenfalls deutlich ein rechteckiges, zweigeschossiges Gebäude mit fünfteiligen, wagerecht abschließenden Schauwänden an den beiden Schmalseiten.

http://rcin.org.pl

der Stabwerkstellung mit einer Kreisblende auf das letzte Jahrzehnt des 14. Jahrhunderts hin. Der Aufbau deutet dagegen durch die scharfe Trennung der Geschosse voneinander und durch das Fehlen jeglicher Strebepfeiler auf eine Erbauungszeit um die Mitte des 15. Jahrhunderts hin. Die Sterngewölbe des Kellers mit ihren Birnenstabrippen und die mächtigen Rundpfeiler können dem Ende des 14. Jahrhunderts wie der Mitte des 15. Jahrhunderts angehören. Es ist wahrscheinlich, daß um die Mitte des 15. Jahrhunderts ein Schüler des Meisters Hinrich Brunsberg den Nordflügel des Rathauses errichtete; die Einzelheiten schuf er unter dem Einfluß Brunsbergischer Kunst.

Gerade die dekorativen Motive der Formensprache Brunsbergs sind oft wiederholt worden. An dem Giebel der Nordvorhalle der Marien-Kirche zu Prenzlau, der sich ohne trennendes Maßwerkband über dem Unterbau erhebt, werden die achteckigen Fialen in Anlehnung an die Kunst Brunsbergs von Wimpergreihen über Konsolsteinen überschnitten. Zwischen den Fialen steht dreiteiliges Stabwerk, das von einer Rose und einem krabbenbesetzten Wimperg bekrönt wird. Im Gegensatz zu dem Stile Brunsbergs sind hier die Rosen für die künstlerische Komposition nicht bestimmend. Allein das Stabwerk und die Wimperge sind ausschlaggebend für die Wirkung.

Brunsbergs Art, den Reichtum der Ausdrucksmittel auf die Fläche der Strebepfeiler zusammenzuziehen und diese zu den leeren Backsteinflächen der Joche in Kontrast zu setzen, übernehmen andere Meister. In Brandenburg waren die Strebepfeiler der abgebrochenen Schwanenkapelle an der einstmaligen Marien-Kirche auf dem Harlunger Berg mit Blendstabwerk bedeckt. Die Chorpfeiler der Marien-Kirchen zu Freienwalde und zu Greifenberg sind mit Blendnischen und Wimpergen dekorativ belebt.

Eine eigene dekorative Formensprache schuf der bedeutende Meister der Südwand des Langhauses der Kamminer Domkirche. Über dem südlichen Seitenschiff sehen wir die Stirnseiten von drei quergestellten Satteldächern, ein altwestfälisches Motiv, mit Blendstabwerk und Blendmaßwerk verziert. Zwischen den Satteldächern ragen je zwei Fialen empor, zwischen denen durchbrochenes Stabwerk eingespannt ist. Das Neue ist die freie Stabwerkstellung mit durchbrochenen Wimpergen vor dem reich dekorierten Hintergrund der Giebel. Bei den Schaugiebeln der Marien-Kirchen zu Neubrandenburg und Prenzlau aus der ersten Hälfte des 14. Jahr-

http://rcin.org.pl

hunderts stellte man das freistehende Stab- und Maßwerk vor eine leere Hintergrundsfläche.

Um die Mitte des 15. Jahrhunderts spüren wir ein Nachlassen der künstlerischen Kräfte in der Baukunst des östlichen Niederdeutschlands. Bei dem Erweiterungsbau der Marien-Kirche zu Königsberg i. Nm. war der Meister der westlichen drei Joche des Langhauses selbständig genug, um eine eigene Strebepfeiler-Dekoration zu schaffen. Bei dem Erweiterungsbau des Langhauses der Peter- und Pauls-Kirche zu Stettin, ebenso bei der Errichtung der Hallenchöre der Katharinen-Kirche und der St. Gotthard-Kirche zu Brandenburg fehlte den Künstlern diese Selbständigkeit. Die Formensprache, die sie an den schon bestehenden Teilen der genannten Kirchen vorfanden, übernehmen sie bis aufs kleinste bei ihrem Erweiterungsbau.

In der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts tritt ein unbekannter Meister auf, der das Malerische und Dekorative, den Kontrast der Flächen von neuem selbständig ausspricht. Die Stirnseiten der Strebepfeiler seiner Bauten dekoriert er mit senkrechten Maßwerkbändern. An der Südfassade des Rathauses zu Frankfurt a. O., aus dem Ende des 14. Jahrhunderts, sahen wir dieses Motiv zum ersten Male. Am Anfange des 15. Jahrhunderts treten die senkrechten Maßwerkbänder an den Strebepfeilern des Langhauses der Stephans-Kirche zu Tangermünde wieder auf. An der Schloßkirche zu Ziesar steigert der unbekannte Meister dieses Motiv zur stärksten Wirkung. An den Strebepfeilern der Schloßkirche läuft in der dekorativen Fläche ein Profilstab in Zickzackbewegung nach oben. In den Winkeln des eckig gebrochenen Stabes sitzen Dreipässe. Der Meister betont die Flächenhaftigkeit der Bauglieder, die vor ihm schon die Meister der Marien-Kirche zu Posen und der Peter- und Pauls-Kirche zu Stettin aussprachen. Das Hauptgesims bildet er als einfaches Maßwerkband ohne Rundstabeinfassung, das er in die Mauerfläche legt. Von ihm sind wahrscheinlich noch das Rathaus der Altstadt Brandenburg, der Chor und das Querschiff der Stephans-Kirche zu Tangermünde[90]), die Schloßkapelle zu Wolmirstedt und der Kreuzgang des Domes zu Stendal. An den Außenwänden des Langhauses der St. Johannis-Kirche zu Werben (Prov. Sachsen) steigert ein anderer Meister noch den Reichtum

[90]) Zwischen dem Staffelgiebel des Querschiffes der Stephans-Kirche und den Giebeln folgender Bauten besteht noch ein naher Schulzusammenhang: Rathaus zu Tangermünde, Dom zu Brandenburg, Nicolai-Kirche und Rathaus zu Jüterbog, Liebfrauenkapelle an der Nicolai-Kirche zu Berlin.

http://rcin.org.pl

der Dekoration. Er überzieht nicht nur die Stirnseiten der Strebepfeiler mit Blendmaßwerk, sondern neben den Fenstern legt er zwei weitere dekorative Maßwerkbänder in die Wandfläche, die er mit dem Hauptgesims verbindet. Wie weit der Meister Steffen Boxthude[91]) in Zusammenhang mit diesen Bauten gebracht werden kann, wird die Folgezeit lehren müssen.

Verhältnismäßig spät gegenüber den anderen bildenden Künsten, erst um die Mitte des 16. Jahrhunderts, beginnt in der Baukunst im östlichen Niederdeutschland der Verfall. Es ist bezeichnend, daß zuerst in Posen, in dem Gebiet des Koloniallandes, das nie einen aus dem Charakter der Landschaft gewachsenen Stil besessen hat, das Fremde die Oberhand gewinnt. Schon im Jahre 1550 baut Johannes Baptista di Quadro aus Lugano das Rathaus zu Posen um. Die Fürsten, die in Deutschland fast typisch in kultureller Hinsicht im Gegensatz zum Volke standen, vergaben als erste ihre Aufträge fremden Baumeistern. So konnte die Renaissance-Kultur auch nach Mecklenburg verhältnismäßig schnell eindringen. An den Schlössern zu Wismar, Schwerin und Gadebusch bauten Italiener und Niederländer. In der Mark war Graf Rochus zu Lynar Leiter des Bauwesens. In Brandenburg errichtete 1585 Johannes Baptista de Sala aus Mailand den heutigen Westturm der Katharinen-Kirche. In Frankfurt a. O. baute Thaddäus Paglion in den Jahren 1607—10 das Rathaus um.

Anfangs hatte man am Eigenen, am Dekorativen und am Malerischen, noch festgehalten, nur die Einzelheiten hatte man aus der fremden italienischen Kunst übernommen. Doch in der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts siegte der fremde, schmuckfeindliche und tektonische Stil allenthalben. Die Blüte der deutschen Kultur war vorüber.

[91]) O. Stiehl, Ein märkischer Baumeister des 15. Jahrhunderts, Zentralblatt der Bauverwaltung, Berlin 1896, S. 488.

Berichtigung.

Es ist zu setzen:

auf Seite 233, Zeile 1

für in der frühromanischen Zeit — in der romanischen Zeit.

auf Seite 253, Zeile 21

für nur 16 Meter — nur 18 Meter.

http://rcin.org.pl

Anhang.

Übersicht über die Baugeschichte der behandelten Denkmäler.

Brandenburg.

Katharinen-Kirche.

I. Spätromanische Hallenkirche, deren einzige Überreste die behauenen Feldsteine der Südwestecke des Turmes und das Relief eines lateinischen Kreuzes über dem Westportal sind. Nach den Spuren an der Westwand des südlichen Seitenschiffes zu urteilen, hatte die Hallenkirche nur die Höhe der heutigen Gewölbekämpfer.

1217 wird die Kirche zuerst erwähnt; Gercken, Stiftshistorie XXXII, S. 419.

1287 wird die 50 Zentner schwere Hauptglocke gegossen; Garcaeus, De Brandenburg I, S. 346.

1305 überläßt der Markgraf das Patronat an das Domkapitel; Riedel, Codex dipl. A. VIII, 201.

II. Das Hallenlanghaus Brunsbergs mit einem einschiffigen Chor (1395—1435).

1395 Abbruch der alten Kirche; Anm. 15.

1401 Baubeginn der Marienkapelle; Anm. 3.

1434 Einweihung der Marienkapelle; Anm. 17.

III. Der Hallenchor (Mitte des 15. Jahrhunderts).

1484 Erneuerung des Dachreiters durch Meister Paul; Adler, a. a. O. S. 18. 1569 wird der Dachreiter durch den Stolberger Meister Stephan Remer abermals ausgebessert. 1734 wird er abgetragen.

IV. Der Westturm.

1585 errichtet der Italiener Johannes Baptista de Sala aus Mailand einen neuen Westturm in der Mittelachse der Kirche.

1592 wird vom Ratszimmermeister Richter aus Dresden und vom Spitzendecker Michael von Utrecht die welsche Haube mit Durchsicht und hoher Spitze aufgeführt.

V. Die Instandsetzung des Äußeren erfolgte in den Jahren 1864—65, die des Inneren in den Jahren 1910—12.

http://rcin.org.pl

Gartz a. O.

Stephans-Kirche.

I. Spätromanische, drei Joch tiefe Basilika mit Querschiff und einjochigem, quadratischem Chor, der wahrscheinlich in einer kleinen halbrunden Apsis schloß. Vor der Westwand standen zwei Treppentürme.

1241 wird ein Plebanus, Konrad von Gartz, genannt; Anm. 65.

1261 wird das Patronat der Stephans-Kirche dem neugegründeten Domkapitel an St. Peter und Paul in Stettin übertragen; Anm. 68.

1263 erhält das Patronat die St. Marien-Kirche zu Stettin.

II. Der einschiffige Chorbau Brunsbergs (1. Viertel des 15. Jahrhunderts).

III. Umbau der dreijochigen Basilika und des Querschiffes in ein vierjochiges Hallenlanghaus mit einem Westturm (2. Hälfte des 15. Jahrhunderts).

IV. Im Jahre 1772 wird die Kirche instand gesetzt, die durch mehrere Brände in den 1. Hälften des 16. und 17. Jahrhunderts zerstört worden war. Das Innere wird 1844—1845 erneuert, das Äußere 1858—1862 wiederhergestellt.

Königsberg i. Nm.

Marien-Kirche.

I. Spätromanischer Granitquaderbau in der Gestalt eines griechischen Kreuzes mit einer Krypta unter dem Chor; Anm. 40.

1282 wird das Patronat über die Kirche den Templern übertragen; Kehrberg a. a. O. S. 52.

1352 erhalten es die Johanniter; Neumann, Versuch einer Geschichte und Topographie der Stadt Königsberg i. Nm., Berlin 1824, S. 139.

II. Die spätgotische Hallenkirche Brunsbergs (1390—1407); Anm. 22.

1399 Förderung des Baues durch den Bischof von Kammin; Reiche a. a. O. S. 10.

1407 Einweihung des Chores; Anm. 21.

III. Der Erweiterungsbau des Langhauses (1440—59).

1459 wird das Langhaus geweiht; Anm. 44.

1479 wird die Annenkapelle an der Südseite des Turmes geweiht; Kehrberg a. a. O. S. 76.

IV. Der Turmbau.

1. Unterbau aus der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts.

http://rcin.org.pl

1543 Heinrich Richter aus Küstrin errichtet einen pyramidenförmigen Holzhelm; Kehrberg a. a. O. S. 97 und Neumann a. a. O. S. 146.

2. 1621 bis 1628 Bau eines Barockturmes mit einer Durchsicht und welschen Haube (bei Merian abgebildet); Kehrberg a. a. O. S. 97.

1658 wird der Turm mitsamt den Glocken zerstört; Kehrberg a. a. O. S. 97.

3. 1686 bis 1692 erbaut der Zimmermeister Christian Fischer aus Stettin einen neuen Turmhelm mit zweimal durchbrochener welscher Haube; Kehrberg a. a. O. S. 96.

1842 stürzt der Westturm nach Süden ab und zerstört die Annenkapelle.

4. 1859 bis 1861 Neubau des Turmes durch Stüler.

1882 wird der Helm aus Backstein erneuert.

V. Die Instandsetzung des Innern erfolgt im Jahre 1884.

Rathaus.

I. Spätromanischer Bau (Ende des 13. Jahrhunderts). Rechteckige, zweischiffige Kaufhalle von ungefähr 40 Metern Länge und ungefähr 14 Metern Breite. Erhalten ist der mit scharfgratigen Kreuzgewölben überdeckte Keller.

II. Der Erweiterungsbau Brunsbergs auf der Südseite (um 1390). Im Erdgeschoß befindet sich die Gerichtslaube mit zwei seitlichen Nebenräumen, im Obergeschoß liegt der Ratssaal.

III. Umbau der Kaufhalle (um 1480). Errichtung eines neuen Nordgiebels.

IV. Umbau des ganzen Rathauses (Anfang des 18. Jahrhunderts). Die Kaufhalle wird in einen dreischiffigen Saal abgeändert. Das Obergeschoß des Rathauses erhält auf den Längsseiten barocke Wandpilaster.

1702 wird der barocke Glockenturm abgetragen und die trennende Wand zwischen Kaufhalle und Verwaltungsgebäude beseitigt.

V Um 1885 wird das Rathaus instand gesetzt.

Posen.

Marien-Kirche.

Spätgotische, dreischiffige Hallenkirche. Langhaus und Hallenchor sind zu einem zentralisierenden Raumganzen verbunden.

1433 Beginn des Neubaues; Anm. 75.

1444 Abschluß der Bauarbeiten.

http://rcin.org.pl

Stargard.

Marien-Kirche.

I. Dreischiffige, frühgotische Hallenkirche mit einer Tiefe von vier Jochen (um 1300). Bereits Kugler (Pommersche Kunstgeschichte in „Kleine Schriften und Studien zur Kunstgeschichte", Stuttgart 1853, S. 752) hat die Hallenform nachgewiesen. „Die Schwibbögen über den Pfeilern des Schiffs treten gegen die oberen Wände des Mittelraumes etwas vor und bilden dort einen Falz, dessen Bestimmung allerdings nur die sein könnte, den Kappen eines Gewölbes zur Unterlage zu dienen, wie es in der Tat noch gegen die Seitenschiffe hin der Fall ist."

Auf das Jahr 1300 deuten die Kelchkapitelle aus Ton in dem Stabwerk der Fenster des nördlichen Seitenschiffes. Sechs achteckige Pfeiler, die mit vier Bündelstäben aus dreiteiligen Runddiensten geziert waren, trugen die Gewölbe. Das Mittelschiff endigte im Osten in einem zweijochigen, mit drei Seiten des Achtecks geschlossenen Chor. Noch heute zeigen die Chorpfeiler im Sockel Granitmauerwerk, das ehemals die Außenmauer der frühgotischen Kirche bildete. Die Westfront hatte keinen Turm, sondern nur einen mit Spitzbogenblenden verzierten Treppengiebel.

Durch das Vorhandensein von zwei sich widersprechenden Urkunden wird die Bestimmung des Gründungsjahres der Kirche erschwert.

1242 ist nach einer Inschrift, die im Jahre 1642 bei der Wiederherstellung des Kirchendaches der Marienkapelle in den Knopf des Daches gelegt wurde, das eine Gründungsjahr; Lutsch a. a. O. S. 20.

1248 scheint eine Urkunde diese Meinung zu bestätigen. Der Bischof von Kammin behält sich darin das Patronat über die Pfarrkirche von Stargard vor; Heinrich Brück a. a. O. S. 7. Demnach muß 1248 die Kirche zum mindesten geplant gewesen sein.

1292 wird als weiteres Gründungsjahr der Kirche angegeben. Eine entsprechende Urkunde wurde bei der Neubedachung des hohen Chores im Jahre 1622 in den Knopf des östlichen Giebels gelegt. Diese Urkunde stimmt mit dem Denkmalsbefund überein; C. Schmidt a. a. O. S. 13.

http://rcin.org.pl

II. Der basilikale Chorbau mit anschließender Marienkapelle (bald nach 1380); Anm. 19.
1388 werden schon Kapellen eingerichtet; Anm. 20.
1404 wird die Sakristei mit der darüber befindlichen Kapelle erbaut; Anm. 39.

III. Umbau des Langhauses in eine Basilika und Errichtung des Nordturmes (Ende des 15. Jahrhunderts).
1499 Glockenguß; Lutsch a. a. O. S. 21.
1635 Zerstörung der Kirche durch Brand, Einsturz der Gewölbe; Redlin a. a. O. S. 6.

IV. Einwölbung von Langhaus und Chor durch den Berliner Meister Daniel Zilcher (1652 bis 1656).
1661 Wiedereinweihung.
1723 Errichtung der barocken Turmhaube.
1741 wird die Marienkapelle neu gedeckt; Brück a. a. O. S. 12.

V. In den Jahren 1819 bis 1824 und 1905 bis 1911 wird die Kirche instand gesetzt.

Stettin.

Jakobi-Kirche.

I. Der romanische Granitquaderbau wird 1187 durch den Bischof von Kammin geweiht; Wehrmann, Baltische Studien XXXVII, 291 ff. Das Patronat wird dem St. Michaelskloster zu Bamberg übertragen.

II. Die frühgotische Basilika (2. Hälfte des 13. Jahrhunderts). Die Ausdehnung des Baues läßt sich noch heute erkennen, sein Umfang wird dem heutigen dreischiffigen Langhause und dem Binnenchor entsprochen haben. Über die Raumform schreibt Kugler: „Im Innern des nördlichen Seitenschiffes gewahrt man sodann noch ein Fenster, welches denen im Oberteil des Äußeren vollkommen gleicht und somit ursprünglich ins Freie führte. Hierdurch ergibt sich das interessante Resultat, daß die Kirche, der dieser Bauteil angehörte, mit niedrigen Seitenschiffen neben einem höheren Mittelschiff versehen war.“ Man beginnt unter dem Einfluß von Lübeck eine zweitürmige Westfront.

III. Der Hallenchor (um1375).

IV. Bau der Kapellen auf der Südseite des Langhauses durch den Meister Hinrich Brunsberg (vor 1400).

http://rcin.org.pl

V. Umbau des Langhauses in eine Hallenkirche mit einer Empore über den Kapellen der Südseite, wahrscheinlich durch den Meister Nikolaus Krafft (1. Viertel des 15. Jahrhunderts).

VI. Anbau eines zweigeschossigen weiteren Schiffes auf der Nordseite des Langhauses (1. Hälfte des 15. Jahrhunderts).

VII. Der Turm.

1456. Kugler will 1840 noch eine Inschrift an dem ersten Pfeiler auf der Südseite gesehen haben, nach der der Einsturz des Südturmes im Jahre 1456 erfolgte; Lutsch a. a. O. S. 23; Wehrmann a. a. O. 402.

1503 wird anstelle des Südturmes ein Mittelturm durch Meister Hans Boenecke errichtet; Anm. 51; Wehrmann a. a. O. 410.

1603 wird die Spitze des Turmes höher emporgeführt; H. Meyer, Stettin in alter und neuer Zeit, Stettin 1887, S. 131.

1677 wird bei der Belagerung Stettins der Turmhelm abgeschossen, das Dach und die Gewölbe werden zerstört.

VIII. Erneuert wurde die Kirche in den Jahren 1698 bis 1711. Der Außenbau wurde in den Jahren 1893 bis 1902 instandgesetzt, gleichzeitig wurde der heutige Turmhelm errichtet.

Peter- und Pauls-Kirche.

I. Romanischer Bau.

1124 stiftet der Bischof Otto von Bamberg die Peter- und Pauls-Kirche; Anm. 79.

1237 verleiht Herzog Barnim I. dem Michaels-Kloster zu Bamberg das Patronat der Peters-Kirche, das er bis dahin selbst gehabt hatte; Pommersches Urkundenbuch I, 349.

1243 verleiht Barnim I. das Patronat dem neu gegründeten Jungfrauenkloster vor Stettin.

II. Frühgotischer Bau (vor dem Ende des 13. Jahrhunderts). Nach der Länge des großen Kellers im vierten Joch zu urteilen, besaß die Kirche ungefähr die gleiche Breite wie heute.

1261 gründet Barnim I. ein Domkapitel an der Kirche; Wehrmann, Baltische Studien XXXVI, 135.

1263 wird das Domkapitel der neu gegründeten Marien-Kirche übertragen; Wehrmann a. a. O. XXXVI, 146.

III. Die dreischiffige fünf Joch lange Hallenkirche (nach 1433).

http://rcin.org.pl

IV. Erweiterung des Baues um ein Joch nach Westen (2. Hälfte des 15. Jahrhunderts). Portal und Schaugiebel rücken vor, die Einzelheiten des Außenbaues werden der Formensprache der spätgotischen Hallenkirche entlehnt. Noch heute sieht man vor dem zweiten Strebepfeiler des Westbaues an der Nord- und Südseite im Backsteinmauerwerk und im Granitsockel eine durchgehende Fuge, die den späteren Anbau von der ursprünglichen Kirche trennt. Die Strebepfeiler des Westjoches sind innen und außen geändert. Innen fehlt die Gliederung an den Ecken durch den Rundstab, außen herrscht ausschließlich die Kurvenform in der Statuennische. Das Stabwerk der Fenster läuft senkrecht in den Spitzbogen. Einen gemauerten Turm hat die Kirche nie besessen. Die Glocken hängen in einem hölzernen Dachreiter hinter dem Westgiebel.

1517 wird der Dachreiter neu gedeckt und verkleidet; Meyer a. a. O. S. 127.

1556 wird der Dachreiter abgebrochen.

1577 bis 1578 sind die Stadtansichten von Braun und Hogenberg entstanden. Nach den Darstellungen könnte man der Meinung sein, daß die Kirche einen hölzernen Turm ähnlich dem der Nikolai-Kirche zu Stettin hatte. Nach den Urkunden besaß sie aber keinen Turm.

1602 wird der neue Dachreiter errichtet; Meyer a. a. O. S. 127.

Anfang des 17. Jahrhunderts bekam die Kirche ihre innere Ausschmückung. Es handelt sich um Wandmalereien im Stile des nordischen Barock.

1677 wird die Kirche bei der Belagerung Stettins stark zerstört. Der Westgiebel stürzt ein und zerschlägt das Gewölbe; Aufzeichnung des Pastors Reineccius im Großen Kirchenbuch S. 123 und Zickermann a. a. O. S. 71 und 72.

V. Der Umbau in eine einschiffige, sechs Joch lange Saalkirche mit einem hölzernen Gewölbe als oberem Abschluß. Der bei der Belagerung zerstörte Giebel wird in französischem Barock neu emporgeführt. Die Fialen erhalten als Endigung eine Kugel. Die Kirche bekommt wieder einen Dachreiter mit Durchsicht und welscher Haube.

1683 wird der Umbau eingeweiht. Im Laufe von ungefähr 40 Jahren wird darauf die Kirche langsam eingerichtet. Der Meister Johann David Bürglin aus Ulm erbaut

http://rcin.org.pl

im Westjoch eine Empore. Vor den Portalen der Nord- und Südseite entstehen kleine Vorbauten, deren Dächer von achteckigen, frühgotischen Kalksteinpfeilern getragen werden, deren Herkunft zweifelhaft ist. Der südliche Vorbau wurde 1895 abgebrochen. Im Jahre 1702 wird von einem Stettiner Meister die Holztonne gespannt, die 1703 von dem Maler Ernst Eichner bemalt wird. 1735 fügt man auf der Nordseite westlich der Sakristei noch einen zweigeschossigen Anbau an.

1806 bis 1818 wird die Kirche während der Kriegswirren als Heumagazin benutzt und die Innenausstattung völlig zerstört; Fredrich, Gedenkblätter zur Erinnerung an die Einweihung der St. Peter- und Pauls-Kirche in Stettin, Stettin 1924, S. 16.

VI. Wiederhergestellt wurde die Kirche im Jahre 1818. Der heutige neugotische Giebel wurde 1901 bis 1902 errichtet, gleichzeitig wurde das Maßwerk des Westportales eingefügt. In den Jahren 1924 bis 1925 wurde die Kirche abermals erneuert.

Das Rathaus der Altstadt.

I. Romanischer Bau (vor der Mitte des 13. Jahrhunderts). Das Rathaus am Heumarkt bestand ursprünglich aus einer Gerichtshalle und einer Schöffenstube darüber.

1237 wird die Altstadt Stettin angelegt und hatte Lübisches Recht; Anm. 85.

II. Anbau einer Kaufhalle (nach 1245).

1243 wird bei der Beleihung der Altstadt mit Magdeburgischem Recht Stettin gleichzeitig zum Schöffenstuhl für alle Städte des Magdeburgischen Rechtes in Pommern erhoben; Anm. 83.

1245 wird die Erlaubnis zum Bau eines „theatrums" gegeben; Anm. 84.

1262 bei der Vereinigung der Altstadt mit der Neustadt wurde der Bau gemeinsames Rathaus der beiden Städte.

III. Umbau der Kaufhalle und Errichtung hoher, durchbrochener Schaugiebel an den Schmalseiten (Mitte des 15. Jahrhunderts).

http://rcin.org.pl

Tangermünde.

Rathaus.

I. Der Bau Brunsbergs (um 1430).

II. Der Südflügel mit der Gerichtslaube (2. Hälfte des 15. Jahrhunderts).

1642 Pulverexplosion. Bei den Wiederherstellungsarbeiten erhält das Rathaus einen Dachreiter und ein Fachwerkobergeschoß als Dienstwohnung des Kunstpfeifers.

1754 wird der Dachreiter wegen Schadhaftigkeit abgebrochen; Anm. 73.

III. Wiederhergestellt wird das Rathaus in den vierziger Jahren des 19. Jahrhunderts. Nach Stülers Plänen wird gleichzeitig ein achteckiger Turm mit einer Freitreppe auf der Nordseite des Baues angefügt.

Urkunden

A. Aus dem liber querelarum von 1400 bis 1425.
Stettin, Staatsarchiv.
(Besitz der Gesellschaft für Pommersche Geschichte
und Altertumskunde Ia, Q 16.)

I.

1400. S. 5.

Item Mathias Schollene sine irste clage up meſter Hinrekes Brunsberghes ghut vor 16 mr.

II.

1403. S. 47, Rückseite.

Item Margareta Stormers wiff van Golnow tosprake to meſter Hinrekes Brunsberghe, der tosprake ghift se macht Volrades Sasterowen vort to forderende.

III.

1407. S. 95.

Item des rades clage tiegen Curde van Gartze unde meſter Hinrik Brunsberg unde Gher(ard) Nyemanne steyt bet to deme neghesten dynghe ores rechtes.

IV.

1411. S. 146.

Item Hinrik Cremers clage uppe meſter Hinrik Brunsberghe unde Hans van Beerden, dat steyt unvorsumet bet Hinrik to hus cumpt in beydent siden.

http://rcin.org.pl

IV a.

1411. S. 147 Rückseite.

Item meſter Hinrik Brunsberg irſte clage uppe Wilm Detmers gut umme 300 mr.

V.

1411. S. 149, Rückſeite.

Meſter Hinrik Brunsberg virde clage up Wilm Detmers gut umme 206 mr.

VI.

1411. S. 150, Rückſeite.

Meſter Hinrik Brunsbergh irſte upbedinge uppe Wilm Detmers umme 200 mr. unde rente dar vore.

VII.

1412. S. 153.

Item meſter Hinrik Brunsberg virde uppbedinge uppe Wilm Detmer ſteyt to deme negheſten dinghe ſines rechtes unvorſumet.

VIII.

1415. S. 189, Rückſeite.

Meſter Hinrik Brunsberg irſte clage uppe Herbolte umme 8 mr.

IX.

1416. S. 215, Rückſeite.

Item meſter Johannes Boeme verwilboret ſik meſter Hinrik Brunsberg 120 mr. uppe pascen negheſt comende lik der wis etc.

X.

1416. S. 217.

Item Gryper unde meſter Hinrik Brunsberg de hebben untheeten na twelften des erſten dinghes Haſenoren.

XI.

1417. S. 219.

Item meſter Hinrik Brunsberg unde Gryper ſint leddich unde los ghedeelet der eede, de ſe Haſenore ſcholden dan hebben.

XII.

1420. S. 287, Rückſeite.

Meyſter Hinrik Brunsbergh deit ſine irſte clage up de pande, de em Hans Kolre heft gheſettet vor 13 mr. up eyne rekenſchupp.

XIII.

1420. S. 291.

Item meſter Hinrik Brunsbergh deit ſine virde clage up de pande, de he underheft van ſines knechtes Kolres weghene vor 14 mr.

http://rcin.org.pl

XIV.

1420. S. 292.

Item meſter Hinrik Brunsbergh deit ſine irſte upbedinge up de pande, de he heft van Clawes Kolres weghene alſo hoch alſo vorſcreven ſteit.

XV.

1421. S. 296, Rückſeite.

Item meſter Hinrik Brunsbergh deit ſine virde upbedinge up de pande, de em ſin knecht Clawes Kolre heft gheſettet alſo hoch alſo vorſcreven ſteit.

XVI.

1422. S. 326, Rückſeite.

Item meſter Hinric Brunsberge deit ſyne irſte clage uppe Laurencius, de dar doet is gheſlaghen, unde uppe ſyn gud alze hoch alze 24 mr.

XVII.

1424. S. 381.

Item Katharine, Godeke Schulten husvruwe, bekennet, dat ere vader meſter Hinric Brunsberghe heft er entrichtet erer moder rade (verbeſſert aus: erve) to der noghe unde led dar abe uppe eres vader behuff unde wil dar nicht mer upſaken.

XVIII.

1424. S. 392, Rückſeite.

Item Godeke Schulte deit ſyne irſte clage uppe meſter Hinric Brunsberge unde uppe ſyn gud alze umme dat, dat he em ghelavet heft, to ghevende ſynem wive ſyn halve gud van erer moder erve, unde weret, dat he dat benenen wil, ſo wil he em dat bewiſen mit denjenen, de dat ghededinget hebben.

XIX.

1424. S. 393.

Item de andere clage, de Godeke Schulte wolde ghedan hebbe to meſter Hinric Brunsberge unde to ſyneme gude, de ſchal ſtande blive to deme negheſten dinge erer twier recht unvorſumet.

B. Aus den geiſtlichen Verlaſſungsbüchern.
Dep. Stadt Stettin Mſkr. 6a I.

I.

1402. S. 27.

Item her Hinrik Wuſſow de leth van 50 marken, de em toſchrewen weren up meſter Hinrik Brunsbergh hus in der molenſtrate van der vicarie wegen, de her Peter Wadenſtede nu heft in ſunte Otten kerken, unde Claus Tunnebeer vorleth her Hinrik ergenant 4 mr. gheldes vor 50 mr. uppe ſin erfe in der borchſtrate to behuff der ſelven vicarie.

http://rcin.org.pl

II.

1402. S. 27, Rückseite.

Mester Hinrik Brunsberg de vorleth den olderluden uth deme schowerke Bernd Zwanken unde Claus Crantzin 4 mr. gheldes vor 50 mr. uppe sin erfe in der molenstrate to behuff der vicarie, de nu heft her Curd Borchardi in sunte Jacobs kerken.

III.

1404. S. 33.

Mester Hinrik Brunsbergh vorled Enghelke Lemegowe 5 mr. gheldes vor 70 mr. up sin erve in der molenstrate to behuff der vicarii to sunte Jacobe.

IV.

1404. S. 33.

Peter Plote vorleth mester Hinrik Brunsberg 12 mr. gheldes vor 150 mr. uppe sin erfe in der dunnebeersstrate to behuff der vicarie der stenwerder.

V.

1404. S. 32, Rückseite.

Item mester Hinrik Brunsberg vorled her Peter Clofestene 4 mr. gheldes vor 50 mr. uppe sin erfe in der molenstrate to behuff der almissen, de her Peter heft van her Merten van der Lawe to lene.

VI.

1405. S. 35, Rückseite.

Mester Hinrik Brunesbergh de vorled Clawes Gholtbeken ene bode in der papenstrate to her Hinrik Gholtbeken behuff.

VII.

1410. S. 49.

Item mester Hinrik Brunsbergh vorlet Hans Schonenhals 8 mr. gheldes vor 100 mr. upp sin erfe in der molenstrate to behuff der almussen her Gherd Cernytzen. (Hierauf bezieht sich auch die Urkunde von 1415 auf S. 67 Rückseite.)

VIII.

1428. S. 127, Rückseite.

Item alse mester Hinric Brunsberge unde Hans Bruwendorp mechtich sint ghemaket van Greten, mester Nicolawes Kraftes wedewen, so vorlaten se Hinric Bome der vruwen hus, dat belegen is in der mollenstraten, dar Kraft ynne wanet heft, jegen Visghers over, alse se dat beseten heft, uppe her Didiric Crogens behuf, unde vor namaninge laven desse nascreven: mester Hinric Brunsberge unde Hans Bruwendorpe, her Dideric Krogen unde Hinric Bome.

http://rcin.org.pl

An dieser Stelle möchte ich der Gesellschaft für Pommersche Geschichte und Altertumskunde zu Stettin für ihr freundliches Entgegenkommen bei der Drucklegung der Arbeit meinen aufrichtigsten Dank aussprechen. Für wertvolle Anregungen und persönliche Hilfe fühle ich mich dem Vorsitzenden der Gesellschaft, Herrn Oberstudiendirektor Prof. Dr. Fredrich, dankbar verpflichtet. Ebenso ist es mir eine angenehme Pflicht, den Herren Archivdirektor Dr. Grotefend, Prof. Dr. von Nießen und allen denen, die mich bei meiner Arbeit unterstützt haben, für ihre Bemühungen bestens zu danken.

M. S.

http://rcin.org.pl

Stettiner Kulturbilder

(zweiter Teil)

aus den Jahren 1851 bis 1863

nach Briefen

Dr. Carl Stahrs.

Von

Professor Dr. Otto Altenburg

Stettin.

http://rcin.org.pl

http://rcin.org.pl

In unmittelbarer Fortsetzung der „Stettiner Kulturbilder aus den Jahren 1835—1850" (vgl. Baltische Studien, Neue Folge, 1925, 27. Band, S. 257—336) bringe ich den dort bereits in Aussicht gestellten zweiten Teil der Briefe Carl Stahrs; er umfaßt die Jahre 1851 bis 1863, seinem Todesjahr. Daher führe ich die Zahl der Briefe ununterbrochen weiter und beginne diesen zweiten Teil mit dem 32. Brief. Verweise auf den ersten Teil der Arbeit erfolgen unter der Abkürzung St. K. I. Ludwig Geigers Buch „Aus Adolf Stahrs Nachlaß", Oldenburg 1903, ist auch bei dieser Veröffentlichung herangezogen worden. Als ich den zweiten Teil der Stettiner Kulturbilder fast abgeschlossen hatte, erhielt ich von Herrn Oberstudienrat Professor Dr. R. Göhler in Dresden noch eine Anzahl Briefe Carl Stahrs bezw. seiner Frau, die mir bisher nicht vorgelegen hatten. Einiges Wertvolle aus ihnen konnte ich noch im Nachtrag verwerten. Herrn Dr. Göhler spreche ich daher auch für diese Güte meinen verbindlichen Dank aus. Endlich weise ich auf C. Stahrs „Tageshefte" hin, die aus den letzten Jahren seines Lebens erhalten sind; aus ihnen bringe ich einige Ergänzungen bezw. Nachträge.

Carl Stahr, Briefe an seinen Bruder Adolf.

32. 24. April 1851.

..... Eichholz[1]) hat hier zu meinen besten und treuesten Freunden gehört. Eichholz ist ein Mann von wahrhaft antiker hoher Tugend. Ich liebe ihn so sehr und bin von seiner sittlichen Größe, vor der die meisten Menschen von heute sich sehr winzig ausnehmen, so durchdrungen, daß ich ihm Ehre und Vermögen, Leib und Leben, kurz alles anvertrauen würde. Zudem ist er ein unermüdlicher Kämpfer und steht immer in der vordersten Reihe — ein Mensch, in dem die Uneigennützigkeit Fleisch geworden zu sein scheint. Was ihn angeht, so sage ich mit Diomedes:

„ἔγχεα δ'ἀλλήλων ἀλεώμεθα καὶ δι' ὁμίλου —
πολλοὶ δ'αὖ σοὶ Ἀχαιοὶ ἐναιρέμεν, ὅν κε δύνηαι"[2]).

33. Finkenwalde, den 16. Juli 1851.

Diesen Brief überbringt Dir unser lieber Trieſt[3]), der zu seiner Stärkung in die Graubündtner Alpen zu reisen vorhat. Er berührt Weimar, um durch Deine Vermittlung eine Empfehlung von

http://rcin.org.pl

Liszt für seine neuen Sonatenkompositionen zu erhalten, die ihm alsdann einen Verleger schaffen würde. Könntest Du Liszt veranlassen, nur eine flüchtige Einsicht dieser vortrefflichen Tonschöpfungen vorzunehmen, so würde er sich selbst ein Vergnügen bereiten und mit leichtester Mühe der Musik einen Nutzen schaffen. Dies ist das Anliegen für meinen Freund. Außerdem habe ich noch eins für mich. Der hiesige Kunstverein (Hasselbach) hat das Teichsche Bild, das Todesmahl der Girondisten, gekauft, oder c'est tout comme. Den leidenschaftlichen und zum Teil unbegründeten Ausstellungen, welche die hiesige Presse gegen das Bild erhoben, hat Teich[4]) Dein Urteil gegenübergestellt und sich bei dem Kunstverein auf dasselbe berufen. Dies hat denn auch den Erfolg gehabt, den weitgeöffneten Mund der sich gegen das Bild entrüstenden „Technik" zum Schweigen zu bringen und den alten Herren des Vereins Grund und Boden zu geben, auf den sie sich dem Gelärme gegenüber sicher zurückziehen können. Nun wünscht Hasselbach Deine Beurteilung dem Vereine vorzulegen und bittet um die Angabe des Blattes und der Nummer, in welcher dieselbe enthalten. Das wird Dir, da Du genau Buch zu führen pflegst, nicht schwer fallen .....

Für die beiden Monate in Paris[5]) herzlichen Dank. Ich habe mich an ihnen erfreut und immer noch die ergreifende, kneifend packende, energische Bezeichnung der Menschen und Dinge in ihnen gefunden, die dem Leser unseres Schlages den Genuß neu bestätigter Wahrheit, der Menge Stoff zum Denken, den Gegnern Schrecken und Mut zu Wege bringt, Dir selbst vielleicht aber mehr als geraten den Haß der preußischen Büttel zuziehen wird. An diese letzten Worte reiht sich eine Kette der schmerzvollsten und niederschlagendsten Betrachtungen, denen ich nicht Worte geben will, da Du sie weißt. Uns ist in Preußen wenig mehr geblieben, als essen und atmen, und dreimal glücklich, daß Du nicht in Preußen lebst....

Von der Madame Röscher[6]), Prutz' Schwester, habe ich erfahren, daß Du Dich in Weimar wohl befindest.....

Prutz bringt mich noch auf das Kapitel des sterbenden Aristophanes, den Höhe- und Schlußpunkt des Pariser Buchs. Die unendlich feine, selbst der Deinigen vollkommen ebenbürtige Organisation der Heineschen Natur ist mir trotz des traurigen Verfalls derselben lebhaft daraus entgegengetreten. Seit Monaten habe ich nicht ein so befreiendes und reinigendes Lachen gehabt als das aus dem Passus, in welchem aus diesem Spiegelglasrade der elektrische Funke knisternd den Prutz für alle Ewigkeit „zum Erfinder der pommerschen Poesie" macht. Das ist's. Er mag sich wenden, wie

http://rcin.org.pl

er will: er ist und bleibt der Pommer. Er ist ein veredelter Büttel oder Leverkus, ein Schlag Leute, deren zähes, barbarisches Waldmenschentum mir so die Galle erregt, daß ich mich fortreißen lasse, ihnen alles mögliche Mißgeschick, selbst Schläge zu wünschen. — Finkenwalde[7]) ist ein hübsch kultiviertes Dorf, hat Schlächter, Bäcker, kleine Kaufleute, Gärtner, wundervolles Obst, herrliche Blumen und auf halber Stundenweite einen entzückenden Buchenwald, Hochwald. Hier will ich vier Wochen ruhen. Schreibst Du, so richte den Brief hierher, caffée de belle vue . . . . . .

Brief 34—36 an C. Stahrs Frau Auguste Stahr.

34. Berlin (Kölner Hof, Roter Adler Nr. 26), 13. April 1852.

.....Bei Varnhagen[8]) gewesen. Es war köstlich. Nicht mehr das Interesse einer persönlichen Celebrität, sondern der Genuß einer längeren Bekanntschaft. Er schilderte mir Raumern als den schlimmsten Fanatiker, der existiere, und der nur noch von seinem Herrn Minister übertroffen würde..... Und dieser Raumer ist Heines Freund gewesen! Varnhagen erzählte mir, er besitze noch Briefe, in welchen Heine sich freue, daß sein Freund Minister geworden. „Aber was er inzwischen alles geworden, setzte er hinzu, das weiß er nicht." Auf uns ruhe jetzt allerdings eine furchtbare eiserne Last, die Stützen derselben aber seien so schwach, daß ein kräftiger Lufthauch sie umwerfen könne. Es könne das bald kommen, es könne aber auch noch währen, wie die Vermählung eines schönen Mädchens, der Freier kann jeden Augenblick kommen und kann noch auf sich warten lassen. Die Prinzessin von Preußen ist in Ungnade bei Hofe, sie wird von der Königin die Pöbelprinzessin genannt. Und doch ist es der Hof der Minister, auf die jetzt alles ankommt. Sie sind das Mittel, um etwas vor sich zu bringen und um sich die beschränkten Verhältnisse vom Leibe zu halten. Man müsse sie wie ein Abstraktum ansehen und sie benutzen.

35. Stettin, 30. Juni 1852.

.....Sonst bin ich in der absolutesten Einsamkeit, die mir manchmal recht zu denken gibt. Nur Triestchen kommt ziemlich regelmäßig. Eines Abends haben wir zusammen gekneipt, d. h. bei mir oben; denn in den Etablissements (so steht es) ist es überall gemein. Wir gingen zu Truchot[9]), er kaufte ein kaltes Huhn, ich eine Portion Gänsebraten. Dann schickte ich Caroline mit der Assiette hinunter, um die Sachen, die von Truchot inzwischen tranchiert waren, abzuholen. Es war alles recht schön, doch berechneten

http://rcin.org.pl

wir, daß uns jeder Bissen etwa 2½ Sgr. kostete, und doch waren wir wohlfeiler davongekommen, als wenn wir uns dort unten niedergelassen hätten. Den Sonntag habe ich bei Grunows diniert und prächtige Backhändel gegessen, deren Bereitung Dich zu lehren Frau Grunow mir versprochen hat.

36. Brief, undatiert, einige Tage später.

.....An eigentlichen Vergnügen hat es mir nicht gefehlt. Ich bin fleißig auf Fahrten gewesen, unter welchen die mit Heinrich [Triest] nach Höckendorf unternommene sich durch allerlei lustigen Unstern und Triestchens Fehlschlagen auszeichnete.....

Ich meide seinen [Scharlaus] Umgang, da er mich nur verwüstet, und kann ihre Zukunft nur in zweifelhaftem Lichte sehen. Es ist nur schade um das schöne Weintraubengesicht.....

Im Anschluß an Adolf Stahrs Buch über Weimar und Jena[10]). Das meiste darin ist so angetan, daß man es für unsere Tage so recht brauchen kann, denn das siegreiche, schöne Darstellen und Geltendmachen der Freiheit und Humanität hat zuerst in unsern bleischweren Tagen etwas die Seele besonders Erleichterndes und Erfrischendes. Er hat über Schiller und Goethe, die weit mehr berühmt als gekannt sind, in vielen Punkten das letzte Wort gesprochen. .....Sie sind durch und durch keine Kirchenfürsten, sind Demokraten, Sozialisten, Republikaner, sind alles inhumanen Patriotismus ledige Weltbürger, freie, große, göttergleiche Menschen, wie der geliebte Jesus Christus auch einer gewesen ist. Durch dieses Buch ist das herrschende Pack von aller Berührung mit diesen edelsten Geistern unseres Volkes ausgeschlossen..... Du sollst und mußt es in Höckendorf lesen. .....Ich habe gestern mit Justiz — Triest, Wagner und Dr. Lange eine köstliche Segelfahrt auf dem Dammschen See gemacht. Was ist der Sommer schön! Triest hatte einen sehr vortrefflichen Mundvorrat: Salami, Eidammer Käse usw. mitgenommen, der uns auf dem Wasser trefflich geschmeckt hat. Erst um ½11 Uhr kamen wir heim.

37. 5. September 1852.

.....Noch gestern habe ich mit Auguste, den beiden ältesten Kindern und Großmutter Kübler auf einem Bauernwagen eine Fahrt nach dem entzückenden Höckendorfer Buchwalde (2 Stunden von hier) gemacht und gefunden, daß ihn noch kein gelbes Blatt entweiht. Wie so die Sonne „wie Honig" durch die Laubkronen, durch die vielen grünen Bogen des herrlichen Waldzeltes ihre

http://rcin.org.pl

warmen Strahlen gleiten ließ, habe ich den ganzen Waldgang über in mir Mendelssohns Lied gesungen, das wunderschöne Lied, in welchem es vom Walde heißt: es wird

„seines Ernsts Gewalt
mich Einsamen erheben;
so wird mein Herz nicht alt....“

Der Minister hat verboten, daß mir meine von der Lokalbehörde bewilligte Zulage ausgezahlt werde.....

Auch nur Lumpen und Knochen aus dem Kehricht zu sammeln, ist ohne Erlaubnis des Ministeriums des Innern nicht gestattet; neulich ist mir der Fall in dem Polizeibericht des Urwählers grüßend entgegengetreten, und bin ich der Meinung, daß ein solcher Zug das Sklaventum der Gegenwart, den mit grimmigem Fußstoß in den Staub getretenen freien Willen des Menschen in monumentaler Kolossalität hinstellt.....

Dein schönes Weimarisches Tagebuch, das ich mit Hochgenuß gelesen, und das sich hier zahlreich die Geister und Herzen erobert hat.....

38. 15. Oktober 1852.

.....Ich habe am Sonntag in einen von Freund H. Triest gestifteten Singverein, von 11—1 dauernd, zu gehen, den er aufgerichtet hat, um hiesigen Orts seine musikalische Bedeutung zu heben, wo ich denn dem Freunde das unschätzbare Opfer meines einzigen freien Vormittags in der Woche schon bringen muß, obschon ich vor Ärger davon träume....

Du selbst bist hier zwischen manchen Personen und mir das ideale Binde- und Bezugsmittel, und ich kann es um meiner selbst willen nicht ertragen, Dich verunglimpft zu sehen.....

39. 31. Oktober 1852.

.....Meine Stellung ist nicht ungefährdet; ich habe die durchaus nicht unwahrscheinliche Vermutung, daß man gegen mich intrigiert, eine Purifikation des Gymnasiums von allen unsauberen Elementen wird nach der Installierung des neuen Oberpräsidenten und Präsidenten des Konsistoriums Senfft v. Pilsach nicht mehr lange anstehen, und ich meine, daß Hasselbach[11]) es nicht viel über Ostern hinaus machen wird. Dazu zeigen sich in der Stadt üble Symptome in der Anlage von christlichen Alumnaten und Pensionaten, den einzigen, die jetzt konzessioniert werden, in welchen, wie ich den lebhaftesten Verdacht habe, die Schüler gegen ge-

http://rcin.org.pl

wisse Lehrerpersönlichkeiten aufgeregt werden, so daß sie in den überfüllten Klassen Unruhen machen und den Lehrer in Disziplinarien verwickeln, die dann der Behörde den erwünschten Haltpunkt geben, dem Lehrer etwas am Zeuge zu flicken. Ein Opfer dieser Verhältnisse ist bereits gefallen. Hasselbach aber hat den Kopf verloren, er bückt und windet sich unablässig und hat keinen andern Gedanken als seine Stelle, seine Lebensluft, mit deren Entziehung er sterben muß.....

40. 5. Januar 1853.

Auguste Stahr an Adolf Stahr.

.....Wir gingen zu Lottchen Wellmann[12]), luden sie sie und ihren Franz zum Nachmittag ein und erfreuten uns miteinander am Widmann und am Sigismund. ....Gestern haben wir uns Zitelmanns[13]) gelangt und haben uns Widmann vorgelesen. Zitelmann war sehr erfreut, daß Du seine Sachen mitgenommen und durchgelesen hattest. Er klagt, er hätte so viel mit der Form zu kämpfen, es würde ihm sehr schwer. Und ich glaube auch, daß er schwerlich wird darüber hinaus können, denn die Form, das ist er. Es steckt zuviel schwerfälliges pommerisches Wesen in seiner Natur; doch hat er sich's zu Herzen genommen.

6. Januar 1853.

Carl Stahr schreibt gleichzeitig:

.....Zitelmann wird sich die Stilvorschläge ad notam nehmen, er hat Dein Urteil über seine Sachen mit Befriedigung und Freude aufgenommen. Ich habe ihm und der Frau (geb. Ida v. d. Marwitz) die weiße Frau und den Rolof gelesen; die Sachen haben dermaßen durchgeschlagen, daß es mir das lebhafteste Vergnügen macht.....

41. Himmelfahrt 1853.

Wir haben jetzt eine schöne Gemäldeausstellung. Es ist viel Schönes darin, aber sie wird nur mäßig besucht. Die Malerei entflieht immer mehr in die Landschaft, und ich fürchte, dieser Zufluchtsort wird bald voll und ausgetreten sein. .....Außerordentliche Effekte der reichen südlichen, ja der tropischen Natur werden auf einen kleinen Raum gefestet und üben eine so gleißende, brennende Wirkung, daß sie wörtlich genommen dem Auge gefährlich werden. Wenigstens habe ich mir an dem Meeresblau einer Madeiralandschaft von Hildebrandt[14]) die Augen verdorben. Am bedeutendsten scheint mir Gurlitt[15]). Es ist Großheit in diesen seinen Bildern..... Sein großes Bild Olevano im Sabinergebirge

http://rcin.org.pl

hat mich wirklich entzückt..... Es sind zwei treffliche Bilder von ihm hier; doch glaub ich nicht, daß er hier eins loswerden wird, weil das Publikum im allgemeinen nicht recht darauf anbeißt, und die Kaufvermögenden das noch weniger tun. Diese gehen auch hier lieber mit einer hübschen Tänzerin zu Bett, als daß sie Bedürfnis hätten, ihre Augen auf Olevanos waldigen Höhen ruhen zu lassen....

42. 13. Oktober 1853.

.....Mit meinen Stunden für das neue Jahr ist es mir schlecht gegangen, Hasselbach hat die Konferenz schon am Mittwoch in der Ferienwoche abgehalten, und wer die Verhältnisse hier kennt, muß zugeben, daß eine Konferenz für den Lektionsplan einer ganzen Anstalt nicht außer den Ferien anzusetzen ist. Die Behörde hat ihm mit der Einreichung desselben auch zugesetzt und will offenbar, daß das Geschäft in den Ferien erledigt werde. In jener Konferenz nun hat es ein heftiges Streiten um die Lektionen gegeben, jeder hat natürlich zugegriffen und sich genommen, was er hat nehmen können, und ich habe das Schlechteste übrig behalten. Den Homer (Ilias) hat mir Schmidt[16]) weggenommen, obschon mir Hasselbach erklärte, daß er lange genug für mich gegen S. gestritten habe. Dafür ist mir der Vergil gegeben — ein schlechter Tausch. In der Tertia habe ich das Griechische verloren und dafür die Geschichte bekommen, und das ist gerade der allerschwerste Unterricht. Es ist überhaupt ein Ärger, wie subsidiarisch und subaltern ich dieses Mal beschäftigt worden bin, und wenn ich auch nicht gleiche Ansprüche mit den Professoren und älteren Lehrern in diesem Stücke erheben darf, so bin ich doch bisher immer besser bedacht worden, sowie denn auch mein Eifer, daß die Jungen etwas profitieren sollen, von Halbjahr zu Halbjahr gestiegen ist..... Ich werde nie ein Virtuose in der Didaktik werden, und das muß heute jeder Gymnasiallehrer sein — oder er ist nichts — wohl aber fühle ich, daß ich imstande bin, eine kleine Anzahl dauernd und tief anzuregen [er klagt über die großen Klassen von mehr als 50 Schülern]. .....Hasselbach ist dabei freundlich und mir mehr als je zugetan, gleichsam als wollte er mich für die erlittene Unbill entschädigen. Er hat zwar das Recht der definitiven Anordnung in diesem Stücke; allein die Dinge liegen hier zu eigentümlich, daß er es geraten finden muß, von diesem Recht nicht Gebrauch zu machen. Er wird zudem schwächer, er fühlt aus dem täglich brutaler werdenden Tone der Behörde die Unsicherheit seiner Stellung immer deutlicher heraus, und es kommt schon öfter vor (zur Schande des Lehrerkollegiums sei es gesagt), daß

http://rcin.org.pl

nicht selten gegen seine Anordnungen einzelne sich an die vorgesetzte Behörde klagend und beschwerdeführend wenden und Recht bekommen.....

43. 27. November 1853.

Prutzens[17]) pöbelhafte Unverschämtheit hatte ich schon vor Deinem Briefe weidlich genossen, und die Zeit wird kommen, denk' ich, da ihm das leid werden wird. Gegenwärtig und auf Veranlassung von Fannys Roman gegen ihn etwas zu unternehmen ist nicht geraten, da er sich durch sein Brüsten mit einer unparteiischen Kritik „gegenüber der Reklame dieses Zeitalters" bei dem großen Lesepöbel in eine vorteilhafte Position gesetzt hat. Wohl aber wird die dumme, boshafte Roheit ihn zu Dingen treiben, bei denen man ihn wird besser packen können, worauf er alsdann nicht netter wird niederzusitzen kommen, als er fällt. Die Quelle seiner Bosheit ist $^2/_3$ Neid über den Erfolg Fannys; denn er ist vollkommen aus dem Holze der Neidhammel geschnitzt, und $^1/_3$ sehr sehr starken und sich immer wieder erneuernden Ärgers über den Erfinder des Erfinders der pommerschen Poesie. Da hat er denn nicht geruht und die pommersche Kritik noch dazu erfinden müssen. Übrigens verrät der Stil seiner unparteiisch aussehen sollenden moralischen Entrüstung an einigen Stellen die geflissentlichste Bosheit ganz klar. Dann aber ist er auch in Welt- und Lebensauffassung bedeutend unter der Stufe, welche von den befähigten Menschen aller Lebensstellungen in unseren Tagen schon betreten ist. Er ist ein nationaler, doppelt deutscher Ochse, von hinlänglich ausreichender formaler Bildung, um den Kosmopoliten zu begreifen, dabei ganz ohne die Mittel, vom Standpunkt eines solchen aus zu dichten und zu denken, und darum, d. h. wegen dieses ihn peinigenden Unvermögens, von einer pfäffischen Wut gegen die schöne Äußerung des völlig freien Humanismus erfüllt. Es erfüllt mich mit Ekel, wenn ich lese, wie in diesem Museum „gedeutscht" wird; ich bin Dir selbst wohl manchmal auf diesem Felde entgegengetreten und habe in Deinen Bekämpfungen dieses biederen, sittlichen, gründlich-besonnenen, treuen Wesens, das auch liberal ist und selbst mit demokratischen Verfassungen äugelt, manchmal einen gewissen Mangel an Gelassenheit des Urteils unangenehm zu empfinden geglaubt. Jetzt bin ich für mich gründlich bekehrt und habe die Einsicht gewonnen, der ich nötigenfalls die Erweiterung eines Beweises geben könnte, daß dieses Wesen nur ein etwas gemodeltes, wennschon auch mit einigen fremden Bestandteilen verquicktes Pfaffentum ist.....

http://rcin.org.pl

Der zündende Strahl ist endlich niedergefahren. Hasselbach ist durch ein Raumersches Dekret pensioniert. Er hat das Dekret in der Tasche und wird zu Ostern das Gymnasium verlassen. Man ist rücksichtslos mit diesem Manne umgegangen, der seit 50 Jahren in weiten Kreisen den Ruf, einer der bedeutendsten Direktoren zu sein, mit Recht genießt. Er dachte daran, selbst abzutreten, aber man hat nicht gewartet — die Zeit drängt. Stettin ist eins der wichtigsten Gymnasien der Monarchie, es bestimmt Pommern, und da muß die Reform im Sinne der heutigen Grundsätze je eher, je lieber eintreten. Ich verliere durch seinen Abgang am meisten und — doch wozu Dir Dinge erzählen, die Du kennst! Er und die Familie haben den Kelch geleert, die nötige Fassung ist wiedergewonnen, namentlich von dem Alten selbst. Aber es ist sein Tod — ein Topfgewächs, aus der Erde gerissen, stirbt. Über seinen, gewiß schon bestimmten Nachfolger erfährt man nichts Gewisses. Mit großer Übereinstimmung wird Dein früherer Hallescher Kollege Peter als sein Nachfolger genannt, der oben einen großen Stein im Brette haben muß. Denn wenn er nicht die Leitung unserer Anstalt übernimmt, so soll er das Direktorat der ersten Anstalt in Preußen, der Pforte[18]), erhalten. In Stettin ist auch dies Ereignis nicht imstande, den dicken Nebel der stumpfesten und stupidesten Gleichgültigkeit zu durchhauen und zu lichten, der jetzo die Atmosphäre der geängsteten Menschheit ausmacht. Der Donner der Geschütze an der Donau, der eine blaue Öffnung darin reißen könnte, ist nun auch verstummt. Alles Nacht und Schweigen.....

44. April 1854.

.....Am Sonnabend hatte der alte gute Hasselbach seinen letzten amtlichen Akt und nahm von uns und von den Schülern Abschied. An Beweisen der Liebe von den Schülern und von seinen Kollegen hat es nicht gefehlt. Die ersteren wollten ihm einen Fackelzug bringen, der aber von der Behörde verboten ward, da haben sie ihm denn ein schönes silbernes Service geschenkt, und von uns hat er ein kostbares Album[19]) erhalten, das neben den Gedenkblättern sehr hübsche Bilder enthält vom Gymnasium, von dem Konferenzzimmer, dem Marienplatze und andern. Es war ein unendlich schmerzlicher Abschied, der seit Sonnabend meine ganze Seele mit bitterer Wehmut erfüllt, und den ich auch jetzt noch nicht völlig überwunden habe. Er selbst war aufs tiefste gerührt, sprach aber in der Aula vor dem versammelten Patronate zum Abschied herrlich und mutig, wie er fast über ein halbes Jahrhundert die Anstalt im

http://rcin.org.pl

Sinne des humanen Protestantismus geleitet, wie er auch jetzt noch, von ihr scheidend, gegen jedes spezifische Christentum protestiere, und ermahnte die Herren, in diesen Zeiten ihre Schuldigkeit in gleicher Weise auszuüben und diese Anstalt, dies wahre Juwel der Stadt, treu zu hüten, und schied überhaupt, wie er der Mann dazu immer war, stolz und würdig. Er ist der letzte Mann in Pommern, in welchem auch im Beamten jenes ideale Wesen der besten Zeit in Preußen durchschien. Von nun an sind wir alle nur noch bezahlte Sklaven und das, was wir sein können, Untertanen der Behörde. Ich werde ihn schmerzlich vermissen.

.....Ich will die Ferien nicht zum Lesen benutzen, sondern zum Einatmen von so viel Sauerstoff, als nur immer möglich sein wird. Dabei ist H. Triest mein Gefährte, den ich so liebe, wie mich selbst, und das will etwas sagen.....

45. 11. Juli 1854.

.....Das Baden, die schweren Gewitter, das Sommergewölk, die Pflanzenfrische auf Höhen und Tiefen, auf weitausgreifenden Wanderfahrten mit Heinrich Triest oft fünf Stunden lang genossen, auf köstlichen Plätzen in ihrer ungestörten Pracht belauscht, das köstliche kalte Geflügel, was wir uns dann, wenn die Sonne sinkt, aus Mr. Truchots Keller holen, der edle Wein, den wir dazu genießen, die unvergleichlichen Erdbeeren mit ihrem nicht zu ergründenden Wohlgeruch, diese Mischung von Harz und Vanillenduft, und viele andere Dinge aus dieses großen Kleinlebens vollgefüllter Unendlichkeit machen mich glücklich.....

[Bei Besprechung von Goethes „Aus meinem Leben, Dichtung und Wahrheit", das er voll Bewunderung und Begeisterung liest, rühmt er Goethes] Darstellung des Göttinger Dichterbundes, die den Thucydides übertrifft, und woraus ein Stück pommerischer Literaturgeschichte dukatengoldig breitgeschlagen worden.....[20])

Fortsetzung 13. Juli.

Gestern einen herrlichen Spaziergang nach den sieben Bachmühlen gemacht. Ein Hauptbach, von der Höhe des Oberlandes an einem bebuschten, steinrölligen Hügel entspringend, treibt die Mühlen, die anmutig liegen, neben ihnen grüne Seen, tiefe, geräumige Wasserbehälter, schilfumkränzt, von Fichten und Buschwerk eingefaßt. Das war wieder ein Baden und Herumirren! Wenn nur die Hunde nicht gewesen wären, die in dieser Waldeinsamkeit der Mühlen jedem Fremden wütig begegnen und bellend auf ihn einspringen. Eine von diesen Bestien entwickelte einen solchen Patriotismus, daß er

http://rcin.org.pl

mir beinahe an die Hosen gekommen wäre und mich mit Schrecken und Wut auf das störsamste erfüllte. Jeder war brauchbar zum Mitarbeiter an dem deutschen Museum; denn sie lagen alle hinter grünen Mühlendämmen wie hinter grünen Schanzen.....

46. 21. Oktober 1854.

Der Sonnabend ist für mich ein ungemütlicher Tag geworden; von 9 an bis 12 sind Lektionen, auf diese folgt die neu eingerichtete Andacht in der Aula und hierauf die regelmäßig wöchentliche Konferenz bis gegen 2 Uhr. Unser Direktor Peter hat sein Wesen im Lauf des halben Jahres seiner Amtstätigkeit vollständig entfaltet. Er ist ohne Zweifel ein tüchtiger Mensch, aber vom Wirbel bis zur Zehe ein Orbilius[21]). Um Dir die Grundverschiedenheit des Lebens im neuen Stil an einem Stücke zu zeigen, so diene zur Nachricht, daß unsere letzte Versetzungskonferenz im Hause des Direktors unter obligatem Zigarrenrauchen von 6 bis 12 Uhr mitternachts währte, in welcher jeder Junge des ganzen Gymnasiums dreimal umgeschüttelt und umgestürzt ward. Bei solchen Umständen, die denn doch nicht verfehlten, hin und wieder eine Art Bestürzung hervorzubringen (während ich selbst meinen vollen Humor dabei mir rettete), war nicht nur ein Hausschlüssel, sondern auch eine Kollation notwendig geworden. Das geschah in des sel. Wellmann Zimmer[22]), und ich hätte mir wohl nie träumen lassen, daß in diesen Räumen, die für mich und mein ganzes Leben die schönsten und wichtigsten Erinnerungen bilden, noch ein solches Geschäft einst würde vorgenommen werden. Und dazu um ½11 Uhr abends im Tabaksdampf erfüllten Zimmer ein strammes Butterbrot und Medoc! Es war ein horror. Peter ist tüchtig und in den Schulkenntnissen gewiegt, aber unaussprechlich ledern und hausbacken. Es schadet dies aber alles nichts; denn im tiefsten Grunde seines Wesens ist er honnet und kein Knecht. Aber er muß sich fügen, und fügen müssen wir uns alle. Das System hat jetzt allen Widerstand niedergeworfen, wer opponieren wollte, wäre ein Tor.....

Der Sohn des Stettiner Schreiblehrers Dönniges[23]) regiert Bayern, obschon er nichts weiter tat, als Mitteilungen aus dem Dino compagni machen; aber der König lernte ihn kennen. Und doch — wie unselig der Gedanke, mit den gegenwärtigen Machthabern und ihrem Gefolge in derselben Barke auf dunkler Welle dahinzufahren.....

Die Ferien über habe ich am rheumatischen Fieber im Bett gelegen. Ein Abschiedsbesuch im Höckendorfer Walde (ach, er war

http://rcin.org.pl

schon recht licht und von traurigen Lüften durchrauscht), wo ich mich im Portwein übernommen und im Plaid im Freien geschlafen, hat mir's angetan. Ich habe meine Lust gebüßt, aber die Folgen waren sehr übel..... Wir schicken Dir etwas Scheibenhonig, er ist aromatisch und wird zum Tee gut schmecken; daß Fanny aber nicht etwa Wachs genießt. Zellstoff ist nie zu verdauen.

47. Johannistag 1855.

Ich gehe zu einer vier- bis fünfwöchentlichen Trink- und Badekur nach Karlsbad [wegen eines Leberleidens] und zwar morgen. Man hat mir Urlaub gegeben (im ganzen sieben Wochen bis zum 13. August), noch mehr, die Behörde hat mir auf mein Gesuch Reisegeld gegeben und zwar ein so anständiges, daß ich damit die ganze Fahrt bestreiten kann[24]). Meine amtlichen Verhältnisse bessern sich, ich habe Peters Achtung und Neigung, was mich ganz glücklich macht. Und obschon mein Ansehen häßlich und der Verkehr mit mir höchst unerquicklich ist, so sind mir jetzt die Leute alle so gut, daß ich damit sehr zufrieden bin..... Auguste wird vom 29. ab in Höckendorf bei Damm in der Nähe meines geliebten Buchwaldes wohnen. Freilich wäre es schöner noch, wenn Karlsbad da läge, an des Waldes Rande [sie wohnt in Hartwigs Gasthof]..... Neulich habe ich Roger in Donizettis la favorita gehört, dann gleich darauf noch zwei italienische moderne Opern; bin entzückt gewesen, habe in meinem Innern demütig allen denen abgebeten, die ich über die Achsel angesehen, wenn sie sich in diesem Plaisir gefielen. Alles ist vortrefflich, selbst Candide kann nicht weiter gehen als ich; und ich soll noch Galle haben?.....

48. Oktober 1855.

.....Den künftigen König liebe und verehre ich, den ich einen Sohn der Sonne, wie Ramses und Amenepha, einen Ewiglebenden nennen will, und dessen Segnungen ich entgegendürste, wie die Salzpflanzen am Rande der Sahara dem Regen.....

.....Als ich nach Höckendorf und von da nach Stettin am 13. August zurückging, war es auch noch schön. Die Gegend ist doch herrlich. Wenn ich in den schönen, vom Mondlicht durchglänzten Abenden ins Tor ging, die Mondbrücke über den See geschlagen war, und die Hügel drüben noch im Duft schwammen, dachte ich oft: es ist doch schön hier und besser als Französische Straße, Mohrenstraße, Kronenstraße. Drum kehrt so spät als möglich zurück und bleibt, wenn Ihr es bezahlen könnt, lieber den

http://rcin.org.pl

Winter dort. Wohlfeiler werdet Ihr in Berlin auch nicht leben, und Hunger und Cholera sind wie hier. Der brave Gierke[25]) ist ihr in Bromberg in 12 Stunden erlegen, nachdem er frisch und gesund von Höckendorf dahin abgegangen war. Die Frau reist ihm nach, als eine Telegrammadresse ihr die Krankheit ihres Mannes meldet; aber während sie noch unterwegs ist, kommt schon die zweite Depesche und meldet den hiesigen Verwandten den Tod des wackeren Mannes, an dem wir alle auch einen teilnehmenden Freund verlieren. Die Frau meines Freundes, Konrad Zitelmanns Schwester, stirbt auch 24 Stunden darauf dem Manne nach. Da reisten die beiden Brüder Konrad und Otto Zitelmann mit ihrer betagten Mutter ebenfalls ab nach Bromberg zur Hülfe, die Alte ist auch erkrankt und wird durchkommen, der Regierungsrat und der Anwalt haben widerstanden. Jetzt haben sie sich die Kinder eingeteilt. Hier in Stettin hat die Pest [Cholera] grausam gewütet, in der Umgegend sind ganze Häuser leer gestorben, aber wir sind alle gesund geblieben und sind es, Gott sei Dank, noch bis auf den heutigen Tag.....

49. 22. Mai 1856, an Fanny Lewald.

Ich sehe mich jetzt veranlaßt, die Kirche ziemlich regelmäßig zu besuchen, d. h. die Predigten des hiesigen Generalsuperintendenten Jaspis[26]) zu besuchen, zu hören will ich nicht sagen. Der Superintendent ist ein fürchterlicher Mensch, aber nur er und kein anderer kann mit Nutzen gehört werden. Ich sage mit Nutzen, d. h. mit Aussicht auf den Empfang von barem Gelde, dieser großen, vorletzten Wandlungsphase fast aller Dinge der Welt; und wenn es nur etwas einbringt (es ist doch immer ein unschwerer Verdienst), so sage ich mir: es ist dann einerlei, ob man das Brüllen des Jaspis oder des Apis hört. Nur stören tut es und ist unbequem, was mir beinahe so viel sagen will als Blutverlust.

Deine Adele ist hier in der Stettiner Zeitung, der einzigen, die ich jetzt lese, mit überaus glänzender Anerkennung besprochen worden. Ich kann Dir, wenn Du es wünscht, das Blatt zukommen lassen. Deine Jungfer[27]) ist ganz allerliebst, es ist mir unbegreiflich, wie die Grenzboten Dein Bild bloß eine korrekte Zeichnung nennen können..... Ich habe auch wohl sonst Kritik geübt, und wie man mir sagt, und wie ich selber fühle, vor 10 Jahren eine gute, ausführliche Kritik über Varnhagens Denkwürdigkeiten geschrieben; aber nachdem ich älter geworden, zahlreich schlechte Bücher gekauft

http://rcin.org.pl

und gelesen, mich an Systemen abgehetzt, so ist jetzt das Kurze und Lange von der Sache das, daß ich absolut nicht weiß, was zu einem guten Roman oder zu einem guten Theaterstück gehört. Übrigens will ich über die Kammerjungfer noch bemerken, daß mir Ludwig darin am besten gefällt. Wenn man alle Kammerdiener aller Romane in eine Weltausstellung brächte, so würde Deiner, des bin ich gewiß, eine Medaille bekommen.

Morgen macht M. Trieſt[28]) Hochzeit, heute ist der Polterabend. Es wird allerlei aufgeführt, und ich fürchte, mehr als dem guten Trieſt dienlich ist..... So sind die Menschen. Das Leben des Vaters schwebt in Gefahr, gleichwohl muß alles gemacht werden, die Kirche und der Konsistorialrat dürfen ja nicht fehlen, sonst sind sie für immer unglücklich und beschimpft. Fritzner[29]) ist bankerott und krank. Der Bursche hat sich nach meiner Meinung miserabel benommen, hat aber doch in allen Dingen eine solche Kälte und Zähigkeit bewiesen, daß er mit Hilfe dieser und anderer ihnen verwandter Eigenschaften zu Geld kommen, d. h., wie man sich hier ausdrückt, „geachtet dastehen wird". In den meisten Fällen ist der Bankerott etwas ganz Geringes, ein Schnupfen, eine kleine Stockung der Erwerbstätigkeit, und ich wünsche, daß das bei Deiner Schwester Mann ebenso sein mag. Ja! wenn wir bankerott machen, dann ist's erheblich schlimmer.

.....Peters Abgang hat mir eine Wunde geschlagen, aber keine schwere. Meine Stellung nimmt an Dignität zu, und mit Heydemann[30]), unserm neuen Direktor, der freilich Petern nicht das Wasser reicht, werde ich mich gut stellen. In die Kirche gehe ich, bei Senfft[31]) bin ich gewesen, das war eine merkwürdige Unterredung, doch muß ich auf seinen Wunsch noch einmal zu ihm kommen. Ich habe meinen Frieden vollständig gemacht, ich bin kirchlich und konservativ, alles ohne Eklat, und Summa Summarum im ganzen überaus glücklich.....

Sage mir doch, lieber Adolf, und Du, liebe Fanny, Dein Urteil, d. h. ganz gelegentlich, über Freytags „Soll und Haben"[32]). Meines ist fertig, es wäre mir trostreich, wenn wir darin übereinstimmten. Das „Soll und Haben" wird hier überall als das einzige Muster des Romans aufgestellt, wogegen mir die doktrinäre Verbissenheit, womit dieser Bursche das demokratische Bewußtsein abkanzelt und das „Rackerzeug" in Dichtung erheben und die Poesie der Vatermörder stabilisieren will, trotz seiner Geschicklichkeit (er hat von Boz gut gelernt) die leicht erregbare Galle regt.....

http://rcin.org.pl

50. 16. Oktober 1856.

.....Die besten Lehrer sind nach meiner Erfahrung eheloſe, einſame Klöſterlinge, wie mein Kollege Calo[33]). Was von der leidigen, monachalen Abnegation noch übrig iſt, hat ſich auf dieſen Stand, auf dieſes Geſchäft geworfen, was ſo ſchlecht bezahlt wird, daß es faſt ebenſo gut iſt, als wenn man es um Gottes willen täte. Ich ſehe nicht, daß bei dieſer Art des Erwerbs etwas anderes herauskommt, als daß in Zukunft nur „um Gottes willen" unterrichtet werde, oder die Lehrerſtellen an den Mindeſtfordernden ausgeboten werden.

Man hat mir, wie ich erfahren habe, d. h. die Patrone haben mir eine vom Direktor offiziell ihnen ans Herz gelegte Unterſtützung für mich — zu geben jetzt — in dieſen Zeiten — verweigert, nicht aus Mißgunſt, ſondern deshalb, „weil, wie ſie wüßten, der Ausfall meines Einkommens durch ſehr einträglichen Privatunterricht und ſonſtige Arbeiten gedeckt werde, und es doch unrecht von ihnen ſein würde, wenn ſie dem Publikum die Gelegenheit entzögen, dergleichen Privatunterricht haben zu können". Iſt das nicht infam und gibt es nach Deiner Meinung hierauf eine andere Antwort, als die, dieſen Kerlen ins Angeſicht zu ſpeien! Doch iſt die Sache noch nicht allzu ſchlimm, ich weiß wenigſtens jetzt, was ich zu tun habe.....

Geſtern am Geburtstage des Königs mußte ich mit dem Geſangbuch ſchon um 9 Uhr in die Kirche. Das dauerte von 9—11. Kälte, Staub, Bonzengebrüll, das Orgelgeſchrei zerriß mir die Ohren. Um 11½ ging's mit dem Geſangbuch in die Aula, das dauerte bis nach 2 Uhr. Ich ſage Dir hier den Eindruck, der mich den ganzen Tag nicht verlaſſen hat; das Regiment dieſes Syſtems macht aus Menſchen, wie ich bin, wilde Tiere; ich kam mir vor, wie ein eben eingefangenes wildes Tier, das in entſetzlicher Angſt von einer Seite ſeines Käfigs zur anderen rennt. Von drei Seiten unzerbrechliche Eiſengitter, oben die Wand von Erz, im Rücken Granit. Gott, wann wird die Stunde der Erlöſung ſchlagen!.....

51. 21. Oktober 1856.

.....Wie Dir zu Ohren gekommen ſein wird, hat der alte Haſſelbach bei der Säkularfeier in Greifswald[34]) männlich und mutig geſprochen. Die Nationalzeitung hat, wie man mir ſagt, nichts davon aufgenommen und das wirklich ſehr merkwürdige Feſt übergangen. Der Generalſuperintendent Jaſpis hat von dem Verhältnis der Wiſſenſchaft zum Glauben geredet, die Wiſſenſchaft müſſe umkehren. Kein Menſch hat daran gedacht, daß die Kanaillen auch

http://rcin.org.pl

eine solche Gelegenheit zu Angriff und Ärgernis benutzen würden. Aber sie verfahren überall aggressiv und gewaltsam, und die ganze Schwere des Drucks und der stupiden pfiffigen Bosheit scheint sich jetzt gegen die Gymnasien wenden zu wollen, hier in Pommern wenigstens; denn in keiner Provinz, auch in Brandenburg nicht, ist es so schlimm als bei uns. Der Rektor M. Schömann hat Mut genug gehabt zu erwidern, daß das Verhältnis der Wissenschaft zum Glauben, so wie es sich jetzt gestaltet, bleiben müsse, und daß die Theologie verloren sei, wenn sie aufhöre Wissenschaft zu sein. Dann ist der alte Hasselbach aufgetreten, er hat erklärt, daß es an dem Verbleiben der gegenwärtigen Sachlage nicht genug sei, daß die Wissenschaft noch weiter vorgehen müsse, zumal da durch die Tendenz religiöser Verfinsterung der Protestantismus schon jetzt gefährdet sei. Dabei hat er eine sich über dies Thema des weiteren auslassende Jubelschrift eingereicht. Bei dem ganzen Hergange ist es ihm sehr zustatten gekommen, daß er nicht nötig gehabt hat, als zufälliger, wenn schon geachteter und wissenschaftlich bekannter Gratulant aufzutreten, sondern als Doctor theologiae, wozu ihn die Universität Greifswald vor 25 Jahren ernannt hat. Als D. der Theologie ist er also ohne weiteres aufgetreten. Da sieht man, daß solche alten Zopfgeschichten denn doch auch ihr Gutes haben können. Übrigens hat sich der alte Kampfhahn seine Sache gut überlegt. Ihm hat es geahnt, was da in Greifswald vor sich gehen würde, und als er Jaspis absegeln gesehen, ist er trotz seines zitternden Hauptes nachgesegelt — mit entworfenem Plan zum Rachefeldzug, hat villa Viridium verlassen in herbstlicher Morgenkälte und ist zu guter Stunde auf dem Kampfplatz erschienen. Dabei hat man es bloß dem Zufall zuzuschreiben, daß des Königs Majestät ihn nicht gehört hat, weil dieselbe 12 Stunden in Prenzlau aufgehalten worden; denn wie ich den Alten kenne, so hat er es darauf angelegt, sich auch angesichts der allerhöchsten Person zu applicieren.....

Die Taillandiers[35]) sind ehrlicher als die Prutze: jene glauben, was sie sagen, diese aber glauben eigentlich an die Gedanken des intelligenten, humanen Radikalismus, verdrehen aber heuchlerisch davor die Augen, um sich bei Pontius Pilatus und dessen Centurionen liebes Kind zu machen. Das Freytagsche Buch [„Soll und Haben"] behagt den Fürsten und allen, die Ruhe haben wollen. „Wie es doch der bis auf seinen Vater besteuerte Handelsmann, von uns gequält, gehemmt, ausgepreßt, noch zu etwas bringt!" Man sucht diese bevatermörderten Racker bei der Arbeit auf, und siehe! Ihre Mappen sind nicht nur voll von Aktien, sondern ihre

http://rcin.org.pl

edle Arbeit hält die ganze Gesellschaft zusammen! Das schmeckt! Alle die großen Forderungen, die unzähligen Sehnsuchtswünsche der niedergetretenen Majorität, der europäischen Majorität, die nur kämpfend lebt gegen das Sterben — alle Postulate edelster Art — in diesem „Soll und Haben" ist nichts, kein Hauch davon zu spüren. Es ist alles konstitutionell, anständig schwarz, die Vatermörder steif und weißgestärkt. Es ist die Enfarkesis der Grenzbotenkritik, mit übrigens schöner, nicht selten dichterischer Darstellung, und da ein recht guter Roman herauskommt ohne Demokratismus, was ist dieser anders als das Hirngespinst müßiger, fauler, liederlicher, unruhiger Köpfe?

Die Schilderung des ganzen Kaufmannswesens ist im „Doit et Avoir" völlig unwirklich. Das ist ein längst dahingegangener patriarchalischer Zustand, auf den die Kaufleute von heute mit Verachtung und Verlegenheit herabsehen. Der rücksichtsloseste, unsozialste Schacher ist alles, was sie wollen, οἷοι νῦν βροτοί εἰσιν. Das Kapital läßt zu, daß die Menschen auf der Straße liegen. Kein Kaufmann in den Residenzen Europas, in denen jetzt der peinigendste Wohnungsmangel ist — überall —, baut Häuser; denn dabei ist nicht genug zu verdienen; der kleine Bürger muß es tun, und das Brot wird durch den Kornhandel nicht wohlfeiler, was es eigentlich müßte; denn je leichter die Vermittlung, desto besser müßte es denn doch wohl für den Konsumenten sein..... Der Auflader Sturm ist eine Fiktion, davon nicht weiter. Alles dies ist Roman im alten, schlechten Sinne, unwirklich, wie eine gütige Fee Urganda. Man braucht sie nicht bei ihrer Arbeit in den großen Handelsstädten aufzusuchen, man weiß, daß auch das Äußere ganz anders aussieht. Möglich, daß bei Herrn Molinari in Breslau an der Wasserpolackengegend sich das Äußere noch so ausnehmen mag..... Und nun noch eins von Freytags Buch: alle Kaufleute, die ich bis jetzt gesprochen, zeigten bei der Erwähnung des Romans Verlegenheit und ließen sich mißbilligend vernehmen. Noch hab' ich keinen gefunden, der mit dieser, seiner Verherrlichung zufrieden gewesen wäre.....

52. 19. Dezember 1856.

.....Bruder Wilhelm[36]) hat sich und der Familie einen wundervollen Stöckerschen Flügel gekauft für Rtlr. 525. Es ist freilich viel Geld, aber es ist ein wunderschönes Instrument, und das Beste ist, daß er solche Ausgaben machen kann, ohne im mindesten geniert zu sein. Neulich hat er einen finanziellen Verlust erlitten. Man hat ihm (auf Befehl Raumers) die Gymnasialvor-

http://rcin.org.pl

schule genommen, die ihn in den Stand setzte, jährlich — in diesen Zeiten — 800 Rtlr. wegzulegen. Er wollte, glaub' ich, zuviel, er wollte — alles — haben und hat darüber alles eingebüßt.....

Was die Übersetzung der Politik [des Aristoteles][37]) anlangt, so sage ich Dir hiermit meine Hilfe zu. Es wird vornehmlich auf ein gutes Deutsch ankommen, und ich glaube des Griechischen, des Deutschen und der Sache insoweit mächtig zu sein, daß ich etwas Unverächtliches mir getraue zu Stande zu bringen..... Ich gestatte mir indessen jene obbemeldete Annahme Deiner Anerbietungen an die Bedingung zu knüpfen, daß ich in dieser Arbeit auch wirklich etwas Erhebliches leisten werde, so daß ich im Stande bin, das, was ich erhalte, und das, was mir wird, als verdienten Lohn hinzunehmen. Es wäre mir lieb, wenn ich die Arbeit zum größten Teil allein machen könnte, und wenn Du Deine Kräfte unbehindert an etwas anderes zu setzen im Stande wärest. Es kommt freilich alles darauf an, daß ich meine Sache gut mache..... ich habe allerdings zu mir das Vertrauen, der Sache gewachsen zu sein.....

53. 3. Januar 1857.

.....Ich habe die Politik zu übersetzen angefangen. Und hier hätte ich nun eigentlich eine gute Handvoll Mitteilungen. Aber ich will schweigen und machen. Die Arbeit kostet Mühe — nur soviel will ich heute aussprechen, daß ich mit großer Lust dabei bin, und daß mir der erste Anfang, den ich gemacht habe, weil er mir wirklich gelungen schien, eine frohe Stunde bereitet hat. Ich bin der Überzeugung: jede Übersetzung eines solchen Buchs, die nicht auf der Höhe des heutigen wissenschaftlichen deutschen Ausdrucks steht und dem wissenschaftlich gebildeten Leser, unbeholfen und widerwärtig, pedantische Rätsel statt des klaren Gedankeninhalts darbietet, verfehlt ihren Zweck und wird von der Welt der heute Lesenden ganz gewiß aus der Hand gelegt.....

54. 23. März 1857.

.....Wovon könnte ich Dir nun weiter lieber berichten als von meiner liebsten Arbeit, der Übersetzung der Politik. Diese Arbeit hat wie ein Balsam auf mich gewirkt, ablenkend von der zerfahrendsten Turbulenz dieser üppigen und genußsüchtigen Stadt, deren Treiben auch den Stärksten und Harmlosesten packt — und dann stärkend. Die Übersetzung hat große Schwierigkeiten. Bis jetzt habe ich mein Ziel, sie durch Lesbarkeit eben zu einer genußreichen Lektüre des allgemein gebildeten Lesers zu machen, noch

http://rcin.org.pl

keinen Augenblick aus dem Gesicht gelassen, aber ebensowenig die philologisch strengste Akribie. Ich denke, sie soll gelingen.....

55. 16. April 1857.

Dein lieber Brief ward mir gestern Vormittag von Fräulein E. Schmidt aus dem Hotel du Nord[38]) überschickt, nebst zweien Einladungen zu ihren dramatischen Vorlesungen, deren erste heute Abend um 7 Uhr im Kasinosaale stattfinden soll. Die beiden Damen sind mit den Zurüstungen für dieselben, die hier äußerst mühevoll sind, sehr beschäftigt, obgleich sie an Herrn Direktor Lossius[39]) eine sehr hülfreiche Unterstützung haben.....

Der Sohn des Hallenser Professors Niemeyer ist Gärtner. Ich habe den stattlichen, gentlemanliken jungen Mann noch im vorigen Jahre gesehen in Dohrns Garten[40]), den er umzuschaffen und in allen Teilen neu herzurichten hatte. Von einer subalternen gesellschaftlichen Stellung war bei dem nicht die Rede.....

56. 19. April 1857.

Diese Zeilen, denke ich, bringt Dir vielleicht Frl. E. Schmidt selbst, die ich in einer Stunde zum Abschied erwarte — die schöne tragische Muse. Wie freue ich mich, sie gehört und gesehen zu haben..... Es ist dies eine durchaus eigentümliche Leistung. Die fast vollständige und vollkommene Aktion großer Dramen von einem Sessel, von einem Stuhle aus. Die Verse des Altertums aus dem unermeßlich bereicherten Gemüts- und Seelenleben der modernen Welt heraus farbig verlebendigt, und in ihnen ein Empfindungsinhalt nachgewiesen, der einerseits aus der dramatischen Situation entspringt, der aber alsdann doch auch in den Seelen derjenigen gelebt haben muß, welche diese Antigone und Elektra zuerst sahen und spielten — das ist eins. Daß diese Vorlesungen nicht Vorlesungen der Antike wären — scheint mir ein müßiger Diskurs. Kein sterblicher Mensch weiß heute, wie diese alten Dramen exekutiert worden sind. Aber wenn eins sicher ist, so möchte es wohl das sein, daß die alten Schauspieler ihre Verse sicherlich nicht mit dem monotonen Geheul und mit der Hand an der Hosennaht vortrugen, wie man das auf preußischen Bühnen in Schillers Messina-Brautchören als ruhigen Klassizismus zu gewahren hat. Die Schmidt ist sehr schön, aber das gehört auch dazu, oder vielmehr das ist die Hälfte des Ganzen. Ihrer Stimme Ton ist herrlich und gewaltig — eine Consuelo des gesprochenen Wortes und für mich..... dadurch hinreißend, daß Ausgiebigkeit und Reichtum in der Tiefe derselben liegen.....

http://rcin.org.pl

57. 10. Mai 1857.

.....Die ganze Last [bei dem Zustandekommen der Vorlesungen der Elise Schmidt] hat der Direktor Lossius um Gutikes[41]) willen getragen, ein reicher, liebenswürdiger und fein gebildeter Mensch und mein Freund. Die Vorlesungen sind schwer zu Stande gekommen. Einmal war das Publikum von der Springflut der Wintervergnügungen wie ersäuft, ermattet und z. T. ausgebeutelt, andernteils sind solche Vorlesungen eine Species specialissima, und man muß der modernen Schwerhörigkeit, zumal in einer Kaufmannsstadt, schon sehr in die Ohren schreien, wenn sie überhaupt nur Gehör geben soll. Ohne Deine hier wiederholt gedruckte warme Empfehlung, ohne meine Unterstützung und ohne des Direktors Lossius aufopfernde Hülfeleistung, die alles in Bewegung setzte und zu Stande brachte, wäre die Schmidt nicht zum Ziel gekommen. Sie hat sich gegen Lossius übrigens schlecht benommen, obschon der sich nicht offen darüber ausspricht; hat ihn wie einen Kommissionär oder Subalternen von Gutike behandelt, über seine Börse ohne Diskretion und Rückhalt disponiert, bis sie denn an der überlegenen Feinheit und dem Adel seines Wesens stutzig geworden, endlich von mir durch ein paar scheinbar absichtslos hingeworfene Worte über die nunmehr gegen ihn einzunehmende Stellung sowie über den Umfang ihrer Verpflichtungen gegen ihn völlig aufgeklärt wurde und nunmehr ganz übergangslos und brüsk in der Umkehr, wiederum einen verkehrten Ton anschlug. Ich glaube, daß Lossius den Betrag, den sie verlangte, aus seinen Mitteln erlegt hat. Das tut auch nichts; denn er kann bezahlen; aber die Störung, die er in seiner großartigen Geschäftstätigkeit erlitten, ist ihm ohne Zweifel sehr empfindlich gewesen, obschon ich darüber nur ganz leise Andeutungen habe; der Mensch ist zu gut, zu fein, über die Maßen liebenswürdig. Und da die Schmidt einmal auf den Schild gehoben war, so haben wir sie durchgehalten, es ist alles vortrefflich abgegangen, wozu denn auch die schönen Vorlesungen das Ihrige beigetragen haben..... Sie scheint mir eine Art weiblicher Gutzkow. Übrigens hat sie so trefflich gelesen, ihre Schönheit hat mich so gerührt und mit solchem Dank erfüllt, daß ich über alles hinweggesehen und sie..... auf das herzlichste aufgenommen habe, so daß sie sich über ihren Stettiner Aufenthalt wohl nicht beschweren wird..... Die Auflösung des „Bankvereins" hat hier Sensation gemacht. Das Ganze ist also doch nur auf einen ordinären Betrug, auf eine riesige Agiotage hinausgelaufen, wozu Gutike seinen guten und tüchtigen kaufmännischen Namen hergegeben. Er hat

http://rcin.org.pl

nun 50 000 Rtlr. dafür und hat den Beweis geliefert, daß Ehrlichkeit allerdings etwas wert ist. Im übrigen hat die Sache kein Interesse, da diese Plusmacher sich nur unter einander betrogen haben.....

Von Deinen Arbeiten, mein Fannychen, weiß ich wenig; dagegen hat mir Adolf contra Mommsen sowie die Anzeige der Prutzischen 10 J.[42]) ausnehmend gefallen. Der Stil bei der Anzeige des Pr. Buches hat mich ergötzt. Er war anerkennend, zeigte aber dabei doch, daß der Kritiker keine Veranlassung haben konnte, sich darin erheblich zu echauffieren.....

58. Paris, hôtel et rue Bergère, 27. September 1857.

.....Ich bin hier, weil Freund Müller[43]) mich gerne hat; da machte er mir denn vor zwei Wochen gesprächsweise den Vorschlag, ich sollte ihm das grandiose Vergnügen machen, daß er mir Paris zeigen könne, auf seine Weise, auf seine Kosten; denn da ich diesen Sommer in der Schweiz gewesen, so sei nichts natürlicher, als daß ich ausgebeutelt sei, während ihn einige hundert Taler mehr oder weniger gar nicht genierten. Und so bin ich denn an der Seite des besten, unterrichtetsten Mannes, der Paris achtmal gesehen hat, hier am Orte und Ziele meiner Sehnsucht. Es ist doch ein großes Glück; und meinen Urlaub hat mir Heydemann auch auf acht Tage verlängert..... Ich habe nur erst 16 Stunden in Paris zugebracht. Nachdem wir einer Paßvergeßlichkeit wegen genötigt gewesen waren, die Nacht in Charleroi zuzubringen und den Schnellzug ohne uns abfahren zu lassen, langten wir mit dem folgenden Morgenschnellzug Sonnabend um zwei Uhr an..... Ich möchte Dir die Lust beschreiben können, die ich empfinde, und die bei einem auf der Höhe des Lebens stehenden und körperlich und geistig unverdorbenen Menschen auch wohl natürlich ist. Ich sah ein paar Straßen, die rue Vivienne und die rue Richelien, trat von einem engen Häuserkomplex aus ins Palais royal, aß dann mit Freund M. über alle Maßen vortrefflich in einem kleinen Café auf dem Place de l'opéra comique, nahm den Kaffee, ich weiß nicht wo, und sah am Abend im gymnase démi monde le copiste und l'invitation à la valse. Zwischen 12 und 1 Uhr ward noch im Freien gegessen und zur Erfrischung der Lebensgeister eine Zigarre geraucht. Dann zu Bette um 1 Uhr, und des Morgens frisch auf wie ein König, ganz gesund, zu allen Taten, bösen und guten, aufgelegt. Und so geht es alle Tage. Wir verlassen unser Hotel zwischen 10 und 11 und kehren um 1 Uhr nachts zurück.....

http://rcin.org.pl

Ich habe seit Dienstag die ungeheuersten Eindrücke erlebt, bin keine Nacht vor 1 Uhr zu Bette gekommen; die raffiniertesten Diners (petits diners), worauf Freund M. eine philosophische Aufmerksamkeit verwendet, die ich durchaus nicht störe, der gottgesegnetste Burgunder (diese Seefische, Austern, die Tausend und eine Nacht-Pfirsiche, diese Trauben, kananitische Wundertrauben) pfeifen und blasen den leichten Staub der Müdigkeit hinweg. Es ist ein Verjüngungsprozeß im Werke, ich fühle wie vor 15 bis 20 Jahren, ja es ist eine wirkliche Verjüngung über mich gekommen, ich bin glücklich! Aber schreiben kann ich jetzt nicht mehr, es würde zu toll werden. Daher nimm diesen Sack voll Interjektionen hin, verzeihe mir die Formlosigkeiten und setze Dich an meine Stelle. Vernunft, Ruhe und Zusammenhang ist das Werk späterer Stunden.

59. 21. Oktober 1857.

Aufrichtig gesagt, meine Schweizerreise ist mir sehr übel bekommen, übler als ich Euch, meiner allernächsten Umgebung, ja eine Zeitlang mir selbst eingestehen mochte. War es die ungewöhnliche Anstrengung in dieser wahrhaft afrikanischen Gluthitze, war es das Bad im Vierwaldstätter See — ich kam nicht nur tödlich ermattet zu Hause an, sondern hatte auch an einem Nierenübel zu leiden, das sich in einem zwei Monate währenden Durchfall äußerte. Hierzu gesellte sich eine psychische Depression und eine Abnahme der Kräfte, wie ich sie noch nie empfunden. Der Anfang zum Besseren ward gemacht, als Auguste mit den Kindern nach Karlshof ging, und ich mit dem Georg und dem Mädchen allein zu Hause in einer wohltuenden Hauseinsamkeit zurückblieb. Da siedelte ich zu Gustav Müller nach Grabow über, schlief zur Nacht dort, ward vortrefflich verpflegt und ging tags in die Stadt, um mich nach dem Gymnasium zu schleppen und meine Stunden zu geben, so gut es gehen wollte. Es ging aber immer nur kümmerlich vorwärts; Müller hatte den Sommer hindurch auch soviel Getreideschiffe verladen, daß er kaput war. Und als wir eines Tages in Deinem letzten Buche über Paris von dem unvergleichlichen Vergnügen lasen, das in Paris das bloße Flanieren gewähre, gedieh ein schon längst von ihm gehegter Lieblingswunsch, mit mir Paris zu sehen, nunmehr plötzlich zur Reife, und wir machten uns auf. Dies war ein gewaltiger, aber gesundender Stoß, der glücklich bestanden, mich in meinen guten Normalzustand zurückgeschleudert hat.....

Euer Bergwerksunternehmen trifft in eine üble Zeit. Die Speckfresser hier leiden alle an der gegenwärtig durch die Welt gehenden

http://rcin.org.pl

Geldklemme, und dann reicht der Umstand hin, daß Flüchtlinge an der Spitze desselben stehen, um sie davon zurückzuschrecken. Ob es mir gelingen wird, einige Leute dafür zu disponieren, muß sich in kurzem zeigen. Zitelmann wird natürlich eine Aktie zeichnen. Ich selbst habe kein Geld disponibel, sonst täte ich's für meine Person gleich..... Indessen bin ich doch für die Sache tätig gewesen. Ich habe an Dr. Scharlau geschrieben und sehe von ihm einer Beteiligung entgegen. Ich will auch noch mich weiter bemühen.....

Wie schön war Paris! Es glänzt mir noch in seiner milden Herbstsonne vor Augen..... Ich habe meines Lieblings Béranger frisches Grab besucht und ein Rosenblatt davon mitgenommen als Andenken. Ob das wohl heute sonst noch jemand tut?.....

60. 28. April 1858.

.....Ich denke mit dem Aristoteles auch so um den Juli fertig zu werden und bitte Dich mir zu glauben, daß ich mich darin nicht versäume. Es ist aber wirklich eine rasend schwere Arbeit, zumal wenn man wie bei jeder Zeile Angst vor der Zunft hat. Was ich so zuweilen, z. B. in Mützels Zeitschrift für Gymnasialwissenschaft, und sonst lese, wie diese Menschen ihre Arbeiten über das Altertum gegenseitig beurteilen, erfüllt mich mit tiefem Ekel. Noch immer keine Spur von Mäßigung, Würde und Menschlichkeit unter diesen Kerlen. Prof. Moritz Haupt, der jetzt in Berlin die Philologie vertritt, soll ja ein Ajax der Grobheit sein.

Ich erwarte Alwin[44]) nun auch jeden Tag. Sein Aufenthalt hier wird nicht der schlechteste sein, und wie leicht kann er sich hier einmal etablieren und erwerben. Tugend hat er genug, darum post virtutem nummi. Auguste hat ein freundliches Stübchen für ihn gemietet. Es war das nicht ganz leicht; denn noch immer ist hier die Wohnungsnot schimpflich.....

Mit dem, was ich selbst zu machen Gelegenheit habe, geht es mir unglücklich, und das verstärkt mein Mißtrauen in mein eigenes Vermögen. Die Rezension von Fannys Reisegefährten[45]) ist geradezu, muß ich glauben, schlecht geschrieben; ich war, als ich sie schrieb, auch nicht recht wohl, und da gedeiht nichts. T. Ulrich hat es diesmal viel besser gemacht als ich, und es ist ein Vorteil für das Buch, daß diesmal seine Beurteilung in der Nationalzeitung stand, und nicht die meine. Dann habe ich einen Aufsatz über B. Auerbachs[46]) Tragödie „Der Wahrspruch" an Dr. Orger nach Augsburg geschickt, es ist aber nichts in der Allgemeinen Zeitung erschienen.

http://rcin.org.pl

Ich werde den Aufsatz, der nicht schlecht ist, wohl zurückfordern müssen.....

61. 30. Mai 1858.

.....Zu meinem Verdruß reist Müller mit seiner Frau nach Franzensbad. Die junge Frau muß hin, wie sie, oder wie der Arzt sagt, was wohl dasselbe sein wird. Diese Reise und der, wie es scheint, imaginäre Pips der Frau Müller machen einen Strich durch manche vergnügten Tage, die ich jetzt in der schönsten Zeit in Grabow sicher gehabt haben würde. Auch der Ehemann ist verdrießlich darüber, daß er aus seiner behaglichen Wohnung heraus muß..... Wenn ich bedenke, wie herrliche Tage er hier verliert, so kann ich kaum begreifen, warum er sie nicht alleine nach Franzensbad gehen und sich stählen läßt, anstatt sie zu eskortieren und eine der im Tristram Schaudy geschilderten Wochenstubenfiguren ganz überflüssiger Weise abzugeben. Carajo! .....

62. 18. Juli 1858.

Der Dr. Althof ist ein liebenswürdiger junger Mann. Soviel Reise, Kenntnis, Bescheidenheit, Erfahrung bei so geringem Alter ist eine vortreffliche Sache. Als wir gestern Abend in Frauendorf am Wasser saßen, trat eine Dame unserer Bekanntschaft an Auguste heran und fragte sie in lebhafter Unruhe leise, ob der junge schöne Mann nicht Paul Heyse, der Dichter, sei. Sie erhielt zur Antwort, P. Heyse sei es nicht, aber der Mann, der ihre Aufmerksamkeit gefesselt, sei jedenfalls ebenso bedeutend, wenn nicht bedeutender, als jener, worauf ihr dann die nötige Auskunft wurde. Es ist vorteilhaft für uns, wenn man in unserer Nähe stets bedeutende Menschen vermutet, und es ist vorteilhaft für P. Heyse, wenn er für einen solchen gehalten wird, als der Dr. Althof ist. Wie schade, daß er am 10. des folgenden Monats schon Europa verläßt; er ist wahrhaftig für die Amerikaner, seine Brüder im Revolver, zu gut, zu gut also nicht für diese, wohl aber für jene Welt..... Müller ist wieder hier. Dagegen ist die Frau noch in Berlin und läßt sich die Zähne ausbessern, und so wird sie denn retabliert, restauriert und repariert wohl in acht Tagen einrücken. Marchand[47]), von dem Alwin ganz kriffiert ist....., ist nach Heidelberg abgedampft, ich weiß nicht, ob mit oder ohne Frau.....

Sollteſt Du mit Fannychen nach Zürich gehen, so empfiehl mich den Simons, an deren Liebenswürdigkeit ich jedesmal denke, sooft

http://rcin.org.pl

ich am Flügel sitzend den Tönen meine schweizerische Erinnerung überantworte.....

Gruß an Konsul Müller, 1. Strophe:

Der Du in Karlsbad, das „nichts kann wider die Ohren",
wie es des Alten Fritz kaustischer Witz bezeugt,
oder im Franzensbad, dem alllangweiligen, Dich langweilst,
armer, gefangener Freund, sei uns, o Müller, gegrüßt!
Sei uns gegrüßt mit dem Gruße, den ach, so gern wir
brächten Dir selber noch heut' fröhlich nach Grabow hinaus.
Sehnend schweift unser Blick von den Höhen hinab nach der Villa,
wo wir manch fröhliches Glas köstlichen Weines geleert,
wo wir im Wechselgespräch der Gegenwart und der Zukunft
Bilder im Ernst und im Scherz ahnend und wünschend entrollt.
Nicht weht heut' sie vom First, die konsularische Flagge,
nackt und kahl ist der Stock, selber des Hauses Symbol.
Öde und einsam ist's dort, und was noch vom Geiste vorhanden,
liegt unter Riegel und Schloß tief in dem Keller versteckt.

.....

63. 17. Oktober 1858.

.....Ich erlag der Hinfälligkeit und Schwäche selbstischer Gedanken, wenn ich gedachte, wie ich Euch zur Seite mit Euch und durch Euch dort [in Italien] gelebt haben würde. So werde ich denn dies Land der Sehnsucht, nach welchem sich hinzusehnen, wie mich dünkt, schon Adel verleiht, allein sehen; denn sehen werde ich es gewiß*). So wunderlich das vorstehende Bekenntnis einer nicht schönen, aber nervös schlecht disponierten und vom Kampf des Lebens mitgenommenen Seele auch klingen mag, ein ordinärer, dummer Egoismus ist es nicht..... So war ich denn diesen Spätsommer in einer Stimmung, daß ich jedem Gespräch über Italien auswich und nichts davon hören mochte.....

Lebt und genießt und kommt nicht zu früh wieder [aus Italien]. Wir sind alle gesund und nehmen an Gesundheit in dem Maße zu, als ja auch, was die allgemeinen Dinge anlangt, der Schimmer der Morgenröte sich zeigt. Die Zukunft wird keinesfalls glänzend, aber diese Zukunft wird jedenfalls besser. Der Inhalt der Zeitungen ist seit der Regentschaft[48]) ein anderer, die Menschen reden anders, selbst die Kanaillen handeln auch etwas anders, und es ist gar nicht auszusprechen, eine wie große Erleichterung in allen offiziellen Verhältnissen eine solche leichte Veränderungsschattierung im System

*) Ach, der geliebte Bruder hat es nicht gesehen. Adolf St. [Zusatz am Rande].

http://rcin.org.pl

herbeiführt. Man atmet freier, eine Menge niedriger, konfiscierter Gestalten zerrinnt im Nebel und verschwindet, es ist wie die Luftveränderung beim Sonnenaufgang, nicht auszusprechen, aber man merkt die Sache beim Atmen.....

64. 23. Dezember 1858.

Der Umschwung in den allgemeinen Dingen hat auch hier zunächst in einer eifrigen Wahlbewegung[49]) seinen Ausdruck gefunden. Ich nehme die Sache, wie sie ist; wenn wir in den nächsten zehn Jahren etwas besser, ruhiger und vernünftiger leben, so ist das ein reines Gnadengeschenk des Prinzen. Als von ihm eine andere Parole ausgegangen war, veränderte sich mit einem Male der Gesichtskreis, der Inhalt und die Sprache der Zeitungen wurde anders, es ward an vielen Orten besser, leichtlebiger, heiterer. Aber es ist demütigend, es auszusprechen: das Volk im ganzen hat wenig zu der Veränderung der Zustände beigetragen, es hat ein Gnadengeschenk erhalten, und die ganze Bürokratie ist noch vollgepfropft von nichtswürdigen Subjekten aus der Reaktionszeit, die ganz offen dem Prinzen und seinen Ministern Opposition machen, sowie denn auch drei pommersche Gymnasiallehrer vom Provinzial-Schulkollegium deshalb zur Verantwortung gezogen wurden, weil sie als Urwähler im ministeriellen Sinne gesprochen und gewählt haben. Alle höheren Verwaltungsstellen sind mit reaktionären Pietisten besetzt, und wenn auf französische Manier (auf die nur immer dann geschmäht wird, wenn sie den Herrn nicht paßt) nicht bald ordentlich unter diesem Gesindel aufgeräumt wird, so werden die frischen und spärlichen Absichten und Aussichten bald von dem alten Unkraut wieder überwuchert sein. Es ist unermeßlich wichtig, daß die Regierung aufräumt; denn das Gesindel hängt wie eine Kette an einander. Selbst diejenigen unter ihnen, welche dem alten System nicht von Herzen ergeben waren (weil ihnen überhaupt jedes System recht ist, bei dem sie sich persönlich wohl befinden), die Klugen und Diplomatischen, wollen erst abwarten und trauen dem Frieden nicht. Das aber ist jedenfalls ein großes Verdienst des Prinzen, daß durch seine bisherige Handlungsweise und durch seine höchst merkwürdige Ansprache eine Menge von Gefühlen und Gedanken frei geworden sind, welche nun mit unwiderstehlicher Macht das Allgemeine bestimmen helfen.

Dohrn[50]) ist für Stettin und Konsul Gustav Müller für Anklam gewählt, welche beide besser zu Hause geblieben wären. Ich werde den ersten im Winter recht sehr vermissen; denn er gehört

http://rcin.org.pl

mit zu meinem liebsten Umgang. Ich habe mich ihm und er sich mir wieder recht sehr genähert, und [Euer] Sohn Alwin hat an dem Dohrnschen Hause ebenfalls hier einen Ort, wo er herzliche Teilnahme, Erheiterung und Förderung findet. Müller paßt noch weniger zum Deputierten als Dohrn, doch wer weiß, was noch aus ihm wird; denn der Mensch wächst manchmal auch mit seiner Eitelkeit und mit seinem Ehrgeiz und nicht bloß mit seinen Zwecken. Alwin wird gut tun, sich überhaupt mehr an Marchand anzuschließen, der ihn besser fördern wird als Müller..... Er wird.... vielleicht seine Zukunft hier auf gutem Grunde aufbauen. Es ist dazu nur nötig, daß er nicht manchmal um weiße Handschuhe und Krawatten in Verlegenheit ist, und daß kleine Dinge ihn nicht genieren und davon abhalten, sich mit dem lokalen Patriziat und der provinziellen Nobilität auf gleichen Fuß zu stellen.

.....Meine Ferien sollen zum größten Teil der Politik, zum andern Deinem Lessing[51]) geweiht sein. Die hiesigen Zeitungen haben (der Ostseezeitung habe ich F'[anny]s Anzeige mit einem Schreiben zugesandt und um schleunigen Abdruck gebeten) das Buch angezeigt..... Was mich angeht, so hat mich die Reinlichkeit und der ruhige Glanz der Darstellung aufs innerste erfreut. Das im ganzen ungebildete und verlüderte große Publikum der utilitarischen und plusmachenden Gegenwart, dem die großen Gesichtspunkte und Kenntnisse des kleinen Publikums der klassischen Zeit fehlen, kann sich aus diesem Buche über die wesentlichsten Grundsätze in Leben und Wissen unterrichten und dem greulichen Bankerott an gesundem Urteil, vornehmlich in Sachen der Kunst und in Beurteilung und Schätzung von Kunstwerken vorbeugen. Es kann dies heruntergekommene Publikum, meine ich, an diesem Leben Lessings ein Buch haben (wenn es lesen will, aber unsere Zeit liest überhaupt wenig Bücher), in welchem es sich in der angenehmsten Weise, wie sie eine historische Darstellung bietet, die Anfangsgründe aller edlen Existenzen der Lebenssubstanz zu eigen machen kann.

H. Prutze*) ist eine Kanaille. Er hält hier Vorlesungen über neue Literatur. Er besitzt das Talent einer wahrhaft bewunderungswürdigen Redefertigkeit, wie ich sie noch nirgend angetroffen habe, und wie sie in Deutschland ihresgleichen nicht hat. Er sagt auch viele gute Dinge, aber im ganzen ist er ein unreines Subjekt. Er ist der Pfaffe der Literatur; das ist er geworden, und Pfaffe wird ein jeder, der der Menschenliebe sich abwendend, den Neidpfad

*) Absichtliche Entstellung des Namens.

http://rcin.org.pl

betritt. Er konzentriert seine ganze Kraft (in diesen Vorlesungen) auf den Punkt, die Frauen, als Darsteller und Dichter, herunterzuziehen, die Frauenliteratur als eine Krankheit der Zeit darzustellen und auf gehässige Weise mit Juden und Judenliteratur in Verbindung zu bringen. Er rechnet dabei geschickt neben seinem großen sophistischen Überredungstalent, dem falschen Pathos, auf die Bildungsschranke der Provinz, die in den Dingen der Literatur doch innerhalb eines engeren Dogmatismus befangen ist, der ihm gestattet, mit solchen Begriffen wie Weiblichkeit, Hausfrau, Liebesglück, Familie, äußerst wirksam zu operieren, zumal wenn er die Individuen, die er vernichten will, mit einer gleisnerischen Unparteilichkeit menagiert, sich in ganz subalternen Dingen anerkennend bezeigt, um die wesentliche Bedeutung alsdann ganz wegzuziehen. Sein Haß gilt aber vorzüglich Fanny und Dir — das höre ich aus jeder Vorlesung heraus. Er hat den Plan, Euren Einfluß hier abzuschneiden, und ich habe den größten Verdacht, daß er sich zu diesem Zwecke mit den hiesigen Zeitungen in die dafür geeignete Verbindung gesetzt hat. Es kommt bei diesen Pfaffen- und Wolfsnaturen, bei dieser Deutschheit, die sich gebildet hat und Talent besitzt, vornehmlich darauf an zu sehen, wie großen Schaden sie wohl stiften können. Und da habe ich denn die bestimmtesten Anzeichen, daß die Füße derer, die ihn heraustragen, schon vor der Tür stehen. Zu mir ist er freundlich, aber wir sehen uns nicht. Ich traf ihn einmal auf der Straße und fragte ihn, warum er nicht in Gesellschaft ginge, da er doch ein Dichter sei. Er antwortete, die Gesellschaft sei eine Last (die gute nämlich), die er schon vor Jahren von sich abgeschüttelt. (Seine Romane, glaub' ich, können es bestätigen.) Wenn er Gesellschaft sehen wolle, gehe er in die Bierkneipe. „Aber da haben Sie die schlechteste", sagte ich, „und entbehren die gute." „Ich lasse mir diese Entbehrung gefallen", sagte er, „ich verzichte auf den Genuß der guten Gesellschaft." Das war mir zu stark, und ich erwiderte ihm: „Da bleibt Ihnen freilich nichts übrig, als daß Sie sich an dem Genuß Ihrer eigenen Vortrefflichkeit schadlos halten." Das wirkte. Er wurde rot und wußte nichts darauf zu erwidern, als daß er ein äußerst gemeines, drollig erregtes Gesicht zeigte...

Ich freue mich, daß er [Hans, Stahrs Sohn] im Gymnasium ist. Es ist doch eine herrliche Anstalt und alles gut im Zuge.

65. 24. April 1859.

.....Bei alledem ist das Leben schön und bietet uns ja allen viel gute Dinge. Zu den schönsten rechne ich den Genuß, den mir

http://rcin.org.pl

Fr. Marie Seebachs[52]) Gastspiel (Maria Stuart) gewährt hat. Ich habe noch nach der Vorstellung einen Abend mit ihr bei H. Marchand verlebt und mich an dem „Dunstkreis" der Bildung und durchgeisteten Schönheit dieser echt künstlerischen Natur satt geweidet. Sie hat mich beauftragt, Dir ihre schönsten Grüße zu melden. Ich saß bei Tische ihr zur Seite und hütete mich wohl, ihr durch vulgäre Lobeserhebungen über ihr Spiel, wie sie dergleichen wohl zu tausenden gehört haben mag, beschwerlich zu fallen. „Sie sind erschöpft", sagte ich, „essen Sie und sehen Sie mich nicht an, während ich mit Ihnen rede und Sie zu unterhalten mich bemühen will." Sie wollte denn doch wissen, wie mir ihr Spiel gefallen habe, und da sagte ich: „Ich muß Ihnen gestehen, daß ich eigentlich zuerst auf der Hut war. Ich weiß, daß alle künstlerische Exekution in unsern Tagen in halsbrechende Virtuosistik umzuschlagen droht, und es ahnten mir böse Dinge. Ihr Spiel hat mich enttäuscht, ich habe mit der Zeit Akteurs, Theater, Sie selbst, mich selbst vergessen; ich bin durch dieselbe auf die volle Höhe jener unsterblichen, durch und durch dramatischen Dichtung (denn das ist sie ja) hinaufgezogen, ich habe meine Rührung und meine Tränen zurückhalten müssen, denn ohne diese Gewalt würd' ich geweint haben, wie eine Pensionärin, der die Vorsteherin zur Belohnung das erste Theaterbillet gegeben." Sie hörte das an, drückte mir die Hand und zeigte ein Gesicht, in Freude gebadet. Die Zufriedenheit und ein undefinierbares Glück leuchtete in ihren Augen. Und wenn auch hierin ein bißchen Schauspielkunst sich hineingemischt, — gleichviel — es war doch sehr liebenswürdig. Und liebenswürdig ist sie und groß auch in ihrer Kunst; daran, als an der Hauptsache, halte ich fest und höre auf den Kulissen- und anderen Klatsch nicht einmal mit halbem Ohr. Ich mache es so ziemlich, seit kurzer Zeit, mit allen Dingen so. Warum? Es bleibt alles reiner, was zu meinem Sinn hineinpaßt, ohngefähr so wie zur Jugendzeit.

.....Ich denke, daß Handel und Industrie sehr unerheblich leiden werden, im Fall eines lokalisierten Krieges [zwischen Österreich und Italien]. Wird er aber allgemein, so nimmt er noch eher ein Ende. Mit der Politik will ich mich beeilen, ich gehe ans letzte Buch und werde mich nicht versäumen. Der Krieg wird nichts hindern — aber der faule, unermeßliches Geld kostende Friede, unter Zuständen „der Sündenblüte", der würde am Ende alles ernstlich in Frage stellen.

66. 1. Mai 1859.

.....Deine Schrift gegen Bernays[53]) hat meine vollste Ap-

http://rcin.org.pl

probation. Ich fing an zu lesen mit dem Sinn erbostes Behutsamkeit — denn ich hatte nichtswürdig schlecht geschlafen — und war wie geschaffen zu Widerspruch und Nörgelei. Ich las weiter mit immer steigendem Vergnügen und legte die Schrift mit wahrer Lust aus der Hand. O ich kenne die Burschen von heute, die ein nichtswürdiges Behagen daran empfinden, „die Gedanken des vorigen Jahrhunderts" in den Staub zu ziehen, die mit unerhörter Keckheit, fast möchte ich noch einen stärkeren Ausdruck brauchen, sich den unermeßlich bedeutsamen, rettenden und befreienden Ideen des Idealismus feindlich gegenüberstellen, die den schönsten Erscheinungen eben dieses Idealismus das Prachtgewand abreißen, um ihnen dann als nüchterne Sachverständige den Sackrock des cruden Realismus überzuwerfen. Manchmal haben auch wohl noch andere Zwecke mitgewirkt bei diesem Gebahren. Übrigens hat uns schon Bernhardy auf der Universität davor gewarnt, die musikalische Katharsis für die poetische zu nehmen. Ergötzt hat mich besonders der letzte Absatz auf S. 41. Übrigens ist die medizinische Herkunft der Katharsis nicht B.'s Entdeckung, die ist schon früher gemacht. In einzelnen Ausdrücken könnte B. Dir hier und da wohl einen Einwand machen....

67. 28. Juni 1859.

.....Gestern morgen klingelt es, 10 Minuten vor 8 Uhr. Es meldet sich ein junger Mensch, Wenzel Fric (spr. Fritsch) aus Prag, 20 Jahre alt, hübsch, von Alwins Größe und Wuchs, und wünscht mich zu sprechen. Er sei von London aus an mich „rekommandiert", durch seinen Bruder, einen böhmischen Flüchtling. Ich weiß von nichts. Ich will ihn verabschieden, da seh' ich, wie große Tränen, wie sie das verzweifelte Unglück hervordrängt, auf die Diele spritzen. „Ach!" rief er, dann bin ich rettungslos verloren. Sie sollen mich ja nach London schaffen." Summa: der feine, schöne Mensch war mit nichts als 7 Talern aus Prag ohne Paß entflohen, um der in diesem Monat stattfindenden Aushebung zu entgehen. Wenn er auch in Italien nicht totgeschossen würde, so müsse er doch acht Jahre dienen und werde in seiner Karriere (er ist Techniker) ruiniert. Mich überkam eine unglaubliche Wehmut wie eine Fieberglut. Ich schloß ihn in meine Arme und erklärte, ich würde ihn nicht verlassen, und er sollte auch nach London zu seinem Bruder. Er küßte mir die Hände. Wir haben ihn dann erquickt, gestärkt, mit allem versehen, ich habe Müller für ihn interessiert. Und — er wird sein Ziel erreichen. Gestern sah er schon wieder recht hübsch aus: von der Gensdarmenhetze, vom Schlafen in Kornfeldern

http://rcin.org.pl

und Heuhaufen war sein Gesicht etwas sechseckig geworden. Er war tout un roman. Die Freude, die Auguste und ich haben, um ihn zu retten, ist unbeschreiblich. Auch Alwin hat mitgeholfen und hat seinen kleinen Platintiegel (ein mitgenommenes bijout) zu Gelde gemacht. Es wäre eine Geschichte, um sich den ganzen Abend davon zu erzählen. Erzähle Du indessen nichts davon; denn es ist doch eine Geschichte, in der mich eine schwere Verantwortlichkeit treffen könnte, zumal da er nach London fortan in eine sehr gefürchtete Couleur kommen und sich in seiner Chemie vervollkommnen und „höhere Kriegswissenschaft" studieren wird. Seinem Vater (dem populärsten Landesadvokaten Böhmens in Prag) ist er „natürlich entflohen".

Nachschrift Frau Auguste Stahrs an Fanny Lewald.

Mit diesen Zeilen mache ich Dir meinen Abschiedsbesuch vor meiner großen Reise. Ich habe uns eine Wohnung in Höckendorf gemietet, beim Tischlermeister Tesch, zwei Stuben, Küche und Speisekammer, für 12 Taler, und werde morgen mit den Kindern hinausziehen. Da wir aber nur vier kahle Wände finden, kannst Du Dir wohl denken, was ich alles zu bedenken und mitzunehmen habe. .....Ich freue mich so sehr auf Höckendorf, auf den ruhigen, ungenierten Luft- und Waldgenuß. Ich wollte, Ihr könntet mit uns sein!.....

In der politischen Welt sieht es so unruhig aus, was wird noch draus werden? Unsere Stadt füllt sich wahrhaft entsetzlich mit Militär, und es gibt hier zwischen Landwehr und Linie tägliche Reibungen und Schlägereien.

68. 21. Oktober 1859.

Ich gestatte mir, Dir zu Deinem Ehrentage zwei gute Dinge zugehen zu lassen. Sie werden Dich unausgesetzt fördern. Die beiden Hefte Triestscher Idyllen geben Dir ein Bild, wie mein Freund unsere Natur empfindet; sie sind am Rande des Höckendorfer Waldes entstanden, und da Du einen sehr wesentlichen Teil daran mitgearbeitet, nämlich den Titel gefunden hast, so ist es nur billig, daß Dir auch etwas davon werde. Sie sind meines Erachtens unaussprechlich schön, bedürfen indessen des delikatesten Vortrages, besonders das „Schilflied" mit seinem Unkengesang und die „Rast", und es ist schon ein Vergnügen, sich denselben allmählich anzueignen. Ich mache Lewalds vielleicht ein Vergnügen, wenn ich sie im Winter ihnen selbst einmal vorspiele.

http://rcin.org.pl

.....Die entschwundenen Monde waren unaussprechlich schön. Ich habe sie auch genossen, wie ich konnte, und Dohrns haben uns mit dazu verholfen..... Im übrigen trifft es ja zum Teil auch schon zu, daß man davon im Alter vollauf hat, was man in der Jugend gewünscht. Daß die Schillerfeier in solchem Maßstabe gefeiert wird, was ist das anders, als ein erfüllter Wunsch? Haben nicht solche Leute wie Du und ich ihr ganzes Leben in dem Sinne, mit mehr oder minder Arbeit freilich und Energie, bisher durchlebt und in dem Sinne gewirkt, daß ein solches Ereignis nur möglich wurde?..... Freue Dich des Lebens. Wir wollen mit Prutzischen „straffen Schenkeln an der Erde wurzelnd" wohlgemut in die sechste Dekade dieses Jahrhunderts eingehen.....

69. 16. November 1859.

.....Die Schillerfeier[54]) in Stettin ist das großartigste und reinste Fest gewesen, das ich je erlebt habe, und ich bin glücklich, daß ich es erlebt habe. Ich habe in diesen Tagen selbst auf der Straße Tränen der Freude vergossen, und die innerliche Bewegung zittert noch nach. Das Festkomitee hat mir die Ehre erzeigt, mich zu seinem Festredner für die Schlußfeier zu erwählen, und ich habe vor einer Versammlung von 3000 Menschen gesprochen. Es waren nur einfache Worte, mir wurde zuerst nächtig zu Mute, als ich von der Höhe der Tribüne über diesen Wald von Menschenhäuptern hinwegsah. Aber Schillers Kolossalbild, mit seiner erhabenen Stirn und dem Blick eines unsterblichen Gottes, hat mich gestärkt und meiner Stimme Klang verliehen, daß es mir wunderbar vorkam, als ich mich selbst hörte. Als ich nach etwa 3/4 Stunden geendet, brach unendlicher Jubel und ein nicht enden wollendes Händegeklatsch aus. Ich mußte noch einmal vortreten und beseitigte dasselbe rasch, indem ich ein Hoch auf Schiller ausbrachte. Es war ein Hoch, tausendstimmig, ein symphonisches Aufleuchten der ewigen Idee, ein Blitz der Freiheit, nach soviel nächtigen Jahren, schöner als die schönste Symphonie von Beethoven und feuriger und erwärmender. Aber die Nachtfröste auf den Frühling dieses Festes werden auch nicht ausbleiben.

Mir hat das Herz gezittert, als ich erfuhr, was Du alles getan und was Du alles geduldet hast. Die Niedertracht hat sich auch bis nach Stettin verbreitet. Aber ich habe Deine Verteidigung übernommen und so glänzend, und daß ich es gerade heraussage, so der einfachen Sachlage angemessen, daß alle Welt darüber erstaunt und erfreut war, als der ersten Korrespondenz von Berlin in der Stet-

http://rcin.org.pl

tiner Zeitung die zweite von mir datiert de eodem l.[oco] folgte. Der schurkische P.[55]) ist, glaub' ich, der intellektuelle Urheber der Verunglimpfung, deren Ungeschicklichkeit zwar sofort einleuchtete, der ich aber doch entgegentreten mußte, wenn man mich hier nicht für einen Lumpen halten sollte..... Es wird ihnen auch nichts helfen, lieber Bruder, daß sie Deinen in ganz Deutschland geachteten Namen nicht auf Deine schöne Festschrift gesetzt haben, er steht doch darauf, und da es bekannt geworden, wie man mit Dir verfahren, so hat das gerade, wie ich hundertfach mit meinen Ohren vernommen, Deine Wertschätzung nur noch gesteigert.....

Ich habe Prutz in der Zeitung angegriffen und mit solchem Erfolg, daß er in Wut ist; aber es hilft ihm wenig, daß er die pommersche Poesie erfunden oder die pommersche Prosa. Ich habe auf das Ansuchen der Redaktion (G. Wiemann[56]) — garçon honnête — un peu bourgeois, circonspect mais brave) und gegen Bezahlung, versteht sich, die Besprechung seiner Vorträge übernommen und seinen hier aufgeführten „Erich"[57]), diese Tragödie der konstitutionellen Phrase, kritisiert. Willst Du diese Artikel lesen, so schicke ich sie Dir unter † band. Ich bin jetzt ins Schreiben gekommen, ich schreibe, was mir unter die Klinge kommt, über die literaturgeschichtlichen Vorlesungen dieses Tobias Rulps, über seine Tragödien Leitartikel, Konzertberichte, Zirkuskunststücke, und je mehr ich mich daran mache, desto leichter geht's, desto mehr Zeit habe ich. Ich lebte bisher in einem torpor, wie Vitellius in den Gärten des Lucullus, jetzt bin ich in glee wholl the day.....

Alwin ist jetzt bei K.[onsul] Müller gewesen. Dort haben sie en grande pompe Szenen aus Schillerschen Stücken aufgeführt. Auch eine Art Nachfeier. Um die brüske Erscheinung der Szenen zu vermeiden, war ein Prolog nötig. An den Stadtästhetikus[58]) wollte sich Müller nicht wenden, de peur de se lier trop avec lui. Da wendete er sich an mich. Ich habe drei Oktaven gedichtet. Soll ich sie Dir abschreiben lassen? Ich sage Dir: ich dichte auch und nicht „comme un autre", sondern besser. — Sind die Sachen von H. Triest nicht bezaubernd? Aber es kommt alles auf das Spiel an.....

70. Weihnachtsmorgen 1859.

.....Alwin ist auf dem Wege, wie mir Müller halb und halb mitteilte, ein sehr beträchtliches und für seine Finanzen vorteilhaftes Avancement zu machen. Tritt er in seine Stellung ein, was ich für so gut als gewiß halte, so bezieht er das Gehalt eines Regierungs-

http://rcin.org.pl

rats, auf das er, wenn er die Studienkarriere gemacht hätte, nach seinen Jahren noch etwa 20 Jahre lang hätte harren müssen. Nur mit den Zerstreuungen muß dann trîve gemacht werden, obwohl das nicht leicht fällt; denn das Leben ist hier außerordentlich zerstreuend. Es passiert hier sehr viel, und gerade die Mittelgröße der Stadt bringt es mit sich, daß alles an einen herankommt, und man sich nicht so leicht abschließen kann.....

Nachschrift Frau Auguste Stahrs.

.....Alwin mußte sich erst an pommersche Luft und Lebensart gewöhnen, um sie besser vertragen zu können..... Als er gestern fortgegangen war, kam Onkel Triest, steckte ein äußerst vergnügtes Gesicht in die Türe und hatte einen großen Korb am Arm, mit kleinen, niedlichen Sächelchen für jeden einzelnen und einer großen Laterna magica für das allgemeine Vergnügen..... Großmutter, Alwine und Triest sind zum Mittag hier, und am Abend werden wir in großer Gesellschaft bei Dohrns sein.....

71. 28. Juni 1860.

So wäre denn die Einleitung fertig geworden in der Rosenzeit. Mag das ein Heil verkündendes Zeichen sein. Die beiden Kapitel sind mir sehr schwer geworden, aber sie haben mir auch Vergnügen gemacht, und ich denke, Du wirst meine Politienkapitel mit Vergnügen lesen..... Die Politik ist ein großes und schweres Werk, und eine Einleitung, wie die gegebene, auch schon dem Umfange nach ihm nicht unangemessen. Der kurze Nachtrag über die Knabenliebe (zu II, 7, 5) ist beigefügt..... Auch die Frage wegen der Umstellung der Bücher wirst Du behandelt finden. Ich habe mich dem trefflichen Forchhammer ganz angeschlossen.....

Ich werde ihm [Dr. Wasserfuhr][59]) folgen und nach Swinemünde gehen, da der Ort alle Bequemlichkeiten enthält, deren ich bedarf, da seine Umgebungen reizend sind, er selbst nicht teuer, und was die Hauptsache, mir sehr lieb ist. Es ist ein sehr angenehmer Aufenthaltsort, auf den ich mich von Herzen freue. Ich werde zuerst eine Wohnung im Hotel nehmen und Gustchen und die Kinder erwarten. Gustchen wird dann eine Wohnung für uns alle nach ihrem Geschmack aufsuchen, aber nicht unmittelbar am Meere; denn ich will es wohl alle Tage sehen und mit Genuß stundenlang sehen, aber nicht immer vor Augen haben. Ja! wenn es das Meer des gesegneten Südens wäre — und auch dies ist nach Homer ἀτρύγετος .....

http://rcin.org.pl

72. Swinemünde, 21. Juli 1860.

.....Meine Arbeiten haben Deinen Beifall, und das ist mir sehr lieb..... Das Kapitel über den Aristotelischen Stil hätte ich noch durch manche Einzelbemerkung vermehren können; aber ich fürchtete, die Einleitung möchte dadurch zu sehr anschwellen. Du wirst auch wohl ziemlich häufig Knappheit und summarische Kürze bemerkt haben, obgleich der Fälle nicht wenige waren, da ich mich hätte recht auslegen mögen..... Deine Entdeckungen in betreff des doppelten Aristotelischen Stils und ganz besonders die von Dir entdeckte Abfassungszeit der Rhetorik sind Dinge von dem höchsten Interesse. Das sind fundamentale Bemerkungen, die sich künftighin kein Geschichtsschreiber der griechischen Literatur bei Gelegenheit des Aristoteles wird entgehen lassen dürfen. Deinen Vorschlag, mich an die große Ethik zu machen, nehme ich an; die Arbeit ist nicht leicht; aber es wird doch eine große Freude sein, etwas Ordentliches herzustellen und dies und jenes herauszukriegen. Denn wahr ist es, die „herausgekriegten" Dinge gehören zu denjenigen, welche das größte Vergnügen machen.....

Ich habe mich in der Wahl unseres Villegiaturaufenthalts nicht vergriffen. Es ist hier von einer bezaubernden Frische; Laub- und Fichtwald und besonders die Erlen, diese Kinder der Wiesenteppiche, hauchen köstlichen Duft; auch ist hier ein Heuduft wie in der Schweiz. Der Fichtenharzgeruch, mit Seeluft vermischt, stärkt und erquickt. Mich mutet besonders dies hier an, daß die Stadt einen Stil hat, den bescheidenen, bequemen, die übertriebene Eleganz glücklicherweise noch nicht berührenden Stil einer Stadt, in welcher ein Volk von Schiffern, Fischern und Lotsen wohnt, in welcher der Badegast noch etwas gilt, und weil er für sein Geld die behagliche Existenz der Bürger mit aufrichten hilft, auch die gebührende Berücksichtigung und dienliche Aufmerksamkeit erhält. Es ist hier alles zur Genüge vorhanden: vortreffliches Gemüse, Geflügel und Fleisch besser als in Stettin, die Fluß- und Seefische vortrefflich, an Erdbeeren und Himbeeren hat es nicht gefehlt. Die kolossalen Eier, die ich des Morgens zu meinem Tee genieße, sind mir jeden Morgen ein ganz besonderes Vergnügen. Es ist hier nur mäßig voll, und das ist mir aus mehreren leicht begreiflichen Gründen gar nicht unangenehm. Dagegen sind die benachbarten Bäder Misdroy und Heringsdorf fast überfüllt. In dem letzteren Orte sind jetzt auf Befehl des hiesigen Landrats, meines lieben Freundes Ferno, zwei Wochenmärkte eingerichtet, so daß an den nötigen Dingen dort kein Mangel mehr ist. Ich habe gestern nachmittag mit Gymnasial-

http://rcin.org.pl

direktor Geier einen Ausflug dorthin gemacht und fand es so wunderschön, daß ich überzeugt bin, es würde Euch diesmal dort schon besser gefallen. Dein Jugendgenosse und Matthäikirchenstraßen-Nachbar, der Bonzenchef Büchsel, wohnt auch da und hat gestern eine große Pfaffenkonferenz abgehalten. Es ist immer die alte Geschichte: der Fuchs schlägt mit seinem langen Schweif an den Baumstamm, auf welchen sich der Hahn geflüchtet hat, und stellt sich wild und ungebärdig, damit der Hahn herunterfliegen soll. Der ist aber vollkommen sicher, es müßte denn sein, daß ihn eine närrische Furcht ergriffe, wie in der Erzählung des Conde Lucanor.....

73. 27. Oktober 1860.

In den verwichenen Michaelisferien habe ich mir den lange gehegten Wunsch gewähren können, mit Auguste nach Dresden[60]) zu gehen, wo wir uns die Ferienzeit hindurch, also etwa vom 28. September bis zum 7. Oktober aufgehalten haben. Es ist mir unmöglich, Dir die Freude zu beschreiben, die ich in dieser Zeit empfunden habe. Ich war das vierte Mal in Dresden, aber diesmal an der Seite eines geliebten Weibes und eines treuen Freundes, mit welchem mich 25 Jahre verbinden. Denn „Onkel Triest" reiste mit, machte in Dresden den liebenswürdigsten und aufmerksamsten Wirt und tat überhaupt alles dazu, daß seine genaue Kenntnis des Orts uns vortrefflich zu statten kam. Es war die heiterste und glücklichste Reise, die ich je in meinem Leben gemacht habe; und gelebt haben wir, wie es Leuten in unseren Jahren eigentlich zukommt, durchaus bequem, ohne uns irgend einen Wunsch zu versagen. Und mit welchen Augen habe ich jetzt diese schöne Stadt und die auch durch den Nebel noch lachende Gegend gesehen!..... Dazu kam noch, daß es wirklich kein geringer Vorteil und keine gewöhnliche Erholung ist, wenn man sich aus der Sphäre des ewig pretentiösaufgereckten Preußentums mit seinen Leutnants, seinem Schnaps- und Lackgeruch einmal hinausbegeben konnte in die Atmosphäre ruhig-gesitteter, bescheidener Menschen, die nichts wollen als sich amüsieren, die nicht [von] Politik reden, welche zu Tausenden und abermals Tausenden die Eisenbahnzüge füllen, die Gegend von Elbflorenz durchstreifen und dabei an dem Zusammengenießen von Kaffee und Bier in ihrer lachenden Gegend die reinste Freude haben.....

Wir haben im Hotel d'Angleterre in der Landhausgasse zwischen dem Neuen Markt und dem Pirnaschen Platze gewohnt. Das Haus, einst ein Palast des Fürsten Reuß, war überaus bequem, teilweise

http://rcin.org.pl

prächtig eingerichtet. Zimmer und Betten, Wein und Tafel ließen nichts zu wünschen übrig. Denn das ist dort so überaus vortrefflich, daß die sehenswürdigen Dinge nicht erdrücken, daß alles à la portée ist, daß Theater, Messe (man sah: der dortige Gott hat Geld), Sammlungen einen wundervollen Appetit hervorbringen, dem nicht etwa obenhin und unter Tabaksrauch oder à la carte, sondern durch ein elegantes Diner dans les formes und durch den trefflichsten Wein Genüge geschehen muß, wenn man sich nicht an seiner Natur und an den Forderungen seiner Jahre vergehen will. Gott des Himmels und der Erden! Mit welchem Durst habe ich jeden Tag meine Bouteille schönsten Rhein- oder Burgunderwein getrunken, und wie hat sie mir geschmeckt! Es war wie in den Pariser Oktobertagen vor zwei Jahren.....

74. 21. Dezember 1860.

..... Heute habe ich eine Anzeige Deines schönen Rafael-Albums an die Stettiner Zeitung abgehen lassen. Sie wird noch vor Weihnachten gedruckt werden und Dir binnen wenigen Tagen zugehen...

Fannys Memoiren[61]) sind wunderschön und erfüllen mich mit Bewunderung und Ehrfurcht. Sag ihr das; es kommt doch immer von einem kompetenten Leser, der es mit ihren Sachen genau nimmt. Es ist eine durch und durch männliche Schöpfung, männliche Darstellung und männlicher Stil. Die etwas seltsame Fassung dieses Urteils soll sie nicht revoltieren; denn bis jetzt haben die Weiber aller Zeiten doch so etwas noch nicht aus dem Stroh gebracht. Und dann hat der alte Dinter, wie ich mit Behagen gelesen, doch recht gehabt, als er dem Schulkinde auf den Kopf geklopft und gesagt hat: „Dein Kopf hätte auch besser auf —'nem Jungen gesessen." Ich halte es für unmöglich, daß diese Memoiren, voll, wie sie sind, von der getreusten Abbildung von Welt und Leben, durchtränkt von Licht und Wahrheit, nicht durchschlagen und die gebildete Welt in unserm Volk packen sollten. Dem größten, ja glänzendsten Erfolg steht nach meiner festen Überzeugung von seiten des Verfassers nur eins entgegen: das sind die Äußerungen über die christliche Religion..... Über die Religion wird ein Krieg bis aufs Messer kommen[62])..... Über die Religion muß Fanny nach meiner Ansicht gar nichts sprechen. Das erbittert die Leser und hindert den Vertrieb.....

Der verordneten Zerstreuung zu genügen, will ich die Trebelli[63]) hören, die um Weihnachten hier singen wird.....

http://rcin.org.pl

Trinke den schönen Wein ruhig aus und treibe dabei nichts anderes. Die Gänse sind einmal ein Weihnachtsdeputat. Es soll mich freuen, wenn sie Euch behagen. Ich empfehle dazu schöne gebratene Kartoffeln oder Makkaroni — und einen gigantischen Schluck Bier.....

In politicis habe ich Müller angeregt, und es hat gewirkt. Der Nationalverein, d. h. hier diejenigen, die sich politisch rühren, hat eine sehr honnette Versammlung gehabt, und mit der Schöntuerei und Heuchelei wird es diesmal nichts mehr. Übrigens die den Eisgang verkündenden Schüsse sind schon gefallen, das kann auch der Hoffnungsloseste zugeben. Der Humboldt-Varnhagensche Briefwechsel war der erste, der Schwark-Stiebersche Prozeß war der zweite Schuß. Schwark ist ein Scherge wie Stieber; Schwark war vorwitzig genug, an die „neue Ära" zu glauben, und schwenkte entschieden. Stieber aber wußte, daß sich nichts ändern werde, oder vielmehr er begriff es und schwenkte nicht, denn er war klüger. Daß sie beide vielleicht noch mit anderem Gelichter ihrer Art „die schimmlichsten Pfade" des Vergessens betreten, wie Radowitz, Manteuffel, Westphalen, Hinkeldei, Simons, Raumer[64]) kann uns nur recht sein. Vielleicht ist es auch möglich, daß dem langen Kerle einige Angst beigebracht wird. Die möchte das Wirksamste sein.

Hierbei einige Exemplare einer von mir gedichteten Elegie. Seine Schüler wünschen den Prof. Schmidt[65]), ihren alten Lehrer, zu ehren und ihm in seinen alten Tagen einen Beweis ihrer anerkennenden Wertschätzung zu geben. Das ist bei einem Schulmann und den anerkannt inhumanen, ihn in der Regel umgebenden Verhältnissen etwas so Seltenes und in diesem Falle etwas so Menschlich-Schönes und Freiwilliges, daß ich meinen Teil mit Freuden dazu getan. Man malt ihm sein Bild und schenkt ihm ein schönes Album, das die Namen seiner Schüler von den zwanziger Jahren bis heute enthält. An Müllers Tisch wurde diese Angelegenheit damals sehr bösartig erwähnt, und es reut mich heute meine Feigheit, die mich damals, krank und elend, wie ich war, davon abhielt, einer solchen Nichtsnutzigkeit entgegenzutreten, wie es sich gebührte.

75. 6. März 1861.

.....Dr. Bethe kommt, auf den Wunsch des Dr. Wasserfuhr selbst, jede Woche einmal, mein Befinden zu kontrollieren, ich erfahre eine zweckmäßige Behandlung und bin voll Hoffnung. .....Freund Scharlau, der hier unbedingt der gescheiteste Arzt

http://rcin.org.pl

ist, und dem ich mich anvertrauen würde, wenn er nicht der fahrlässigste wäre, mißbilligte entschieden, daß Wasserfuhr die Flechten durch Schwefelbäder habe wegtreiben wollen. Der Organismus sei klüger als der Arzt, wenn er einen Auswurf wohin mache, so müsse man dies zuerst laufen lassen und zuerst die Ursache heben, die ihn hervorgebracht. Aus allem diesem ergibt sich, daß es hierin noch wenig sicheres Wissen gibt..... Bethe, der mir den Eindruck größeren Scharfsinns macht und mir — ich leugne es nicht — mehr imponiert als W., will doch Schwefel angewandt wissen, nur will er mildere Tage abwarten.....

Sonntag war Marchand auf den Abend ein Stündchen bei mir, brachte Kladderadatsche (Hans Taps ist sehr gut) und Volks- und Nationalzeitungen zum Lesen. Er machte für Pfingsten einen sehr angenehmen Vorschlag, nämlich den, Dich, Fanny, mich, einen Herrn Genast zu einer Fahrt auf einem von ihm zu diesem Zweck für uns allein gemieteten Dampfer nach Rügen einzuladen. Bei Wolgast, wo es sehr hübsch ist, sollte es die Peene hinausgehen und dann Rügen in aller Gemächlichkeit gesehen werden. Es war ein Plan, der eine überaus bequeme Reise versprach, er enthält die Absicht, uns nur Freude zu bereiten, er würde Geld genug kosten, aber was mich anlangt, so denke ich Pfingsten schon in südlicher Luft zu sein und Molken oder einen Brunnen zu trinken.

76. 20. März 1861.

.....Das Aufgeben der Lessingschen Bahnen, daß es nun doch so gekommen, daß über die mit der scharfen Axt zuerst gebahnten Urwaldwege „des Pfadfinders" sich wieder Gestrüpp gerankt hat, wodurch diese Lichtungen zugewachsen sind, und dann das Gräcisieren und der Kunstbegriff G.[oethes] und besonders Schillers haben sich furchtbar gerächt. Unsere heutige Gegenwart liefert in dem Theater- und Bühnenleben einen schauervollen Beweis dazu. Es ist, als ob Schiller, Lessing, Goethe gar nicht dagewesen wären. Über diese Posse der Jetztzeit ragt selbst Gottsched und Weiße, ragt das Repertoir, wie es Lessing vor 100 Jahren in Hamburg fand, turmhoch hinaus..... Hast Du das zu vielen hundert Malen auf deutschen Bühnen aufgeführte Stück „Orpheus in der Unterwelt"[66]), ein französisches Machwerk, gesehen? Melodie, Rhythmus, Sprache, Musik nur angewandt, um sich gegenseitig zu zerstören, die Gestalten Schatten, in Umriß und Bildung so gemein, wie sie die Roheit an den Stätten des Schmutzes frech an die Wände zeichnet, dabei Sinn, Zweck des Ganzen völlig unverständlich, ohne Saft und Kraft und

http://rcin.org.pl

Heiterkeit, das war der Eindruck, den ich empfing; ein offenbares „Schadennehmen an seiner Seele". Die Verunreinigung der Empfindung, das Gegenteil jeder Katharsis, das ist es, was heute Lustspiel und Posse durchschnittlich sich scheinen zur Aufgabe gestellt zu haben. Und dieser Orpheus macht ein volles Haus, und was mir entsetzlich ist: er macht vergnügte Leute. Diese mir rätselhafte, völlig dunkle Lustigkeit, in der es sich so ausnahm, als ob nur mir allein der Schlüssel des Verständnisses fehlte, war mir so peinlich, daß ich aus der Vorstellung fort nach Hause lief.....

Freilich wird der Handel [Molkenkur in Streitberg b. Bamberg] Geld genug kosten, zumal da es bei meiner sechsmonatlichen Vertretung ohne Entschädigung für den Vertretenden nicht abgehen wird. Hasselbach ließ freilich seinen kranken Schwiegersohn Wellmann acht bis neun Jahre umsonst vertreten, aber das waren andere Verhältnisse und andere Zeiten.....

Eben fällt ein Sonnenstrahl aufs Papier. Wie das belebt und hoffen macht! Aber der Stettiner Lenz ist doch abscheulich, kaum wert, daß man ihm die breite Seite zuwendet. Luft, Himmel, Farben und besonders die Menschen *πάντα ταῦτα ἄχιδνα*!

77. 25. März 1861.

.....Vorgestern war Direktor Heydemann bei mir. Seine freundliche und herzliche Teilnahme tat mir wohl. Er ist ein Mensch und nicht bloß ein Direktor. Schon seine lebhafte Zustimmung zu meinem allerdings mit Bestimmtheit ausgesprochenen Entschluß, mir den ganzen Sommer frei zu machen, war mir eine Erleichterung. Er versprach auch sein Möglichstes bei den Patronen zu tun..... Ich fügte hinzu, daß, wie die Sachen stünden, Tapferkeit, Zeit und Geld vor der Hand die nötigsten Dinge seien. Er wurde sehr heiter und meinte, einen so festen Heiden selten gesehen zu haben, aber ich sei ihm von Herzen lieb, so wie ich wäre, und er würde sich's angelegen sein lassen, mir nach Möglichkeit zu helfen.....

Konsul Müller hat mir den Vorschlag gemacht, mit ihm nach Berlin zu reisen und bei ihm zu wohnen. Das Anerbieten ist so liebevoll, daß ich gern darauf eingehe..... Dann will ich Frerichs konsultieren.....

75. 29. April 1861.

.....Gleich nach meiner Ankunft empfing mich die niederschmetternde Nachricht von des Dr. Scharlau[67]) plötzlich durch einen Schlag herbeigeführtem Tod. Scharlau ist 48 Jahre alt ge-

http://rcin.org.pl

worden. Er war ohne Frage der erste Arzt Stettins, ein Mann von rastlosem, ungeheurem Streben, weithin populär im schönsten Sinne des Worts; er stand an der Spitze der hiesigen Fortschrittspartei und war die Seele mehrerer von ihm ins Leben gerufener Einrichtungen und Anstalten. Mit Rührung werde ich mich seiner Güte gegen mich erinnern: er bot mir vor meiner Abreise nach Berlin an, den Hochsommer in seiner stark besuchten Kaltwasser-Heilanstalt Schönsicht in Frauendorf zuzubringen, wobei es sich von selbst verstehe, daß mir, seinem alten Freunde, bequeme Pflege, Wohnung und seine ärztliche Behandlung unentgeltlich zuteil werden solle. Er hinterläßt eine Frau mit vier z. T. erwachsenen Kindern und einen geordneten status bonorum. An seiner Bestattung haben Tausende „aus allem Volk" teilgenommen, auch Alwin, der nach der Feier sich früh vormittags durch eine Tasse Tee aufwärmte von der tiefen Leidteilnahme und den von Prutz und Dr. Bredow an der Gruft gesprochenen menschlich-freien und ergreifenden Worten tief erschüttert war. Diesem Scharlau fehlte eine Weltstadt wie Paris oder auch nur eine Stadt wie Berlin, um es bis zu einem europäischen Ruf zu bringen. Mir ist in ihm ein anhänglicher Lebensgenosse, ein scharf-gleichzeitiger Mann gestorben, mit dem mich die Erinnerung an viele frohen und manche denkwürdigen Stunden verband.....

78. 8. Mai 1861.

.....Ich habe — es ist wahrhaft lächerlich — hier an zehn bis zwölf Personen gefragt, wie es mit dem direkten Personenbillet — den Haltepunkten — bestimmten oder beliebigen — der damit verbundenen Aufenthaltszeit bis zum Erlöschen der Gültigkeit des Billets — zwischen Berlin und Frankfurt a. M. stehe — und habe zwölf sich widersprechende Antworten erhalten. Darauf wandte ich mich an Spezialdirektor Zenke, der hiesigen Eisenbahnautorität, schriftlich und erhielt die beiliegende Antwort [sie ist nicht erhalten]. Natürlich ist die Sache so, wie er sagt. Aber eine Stadt wie Stettin — und die Gefragten tüchtige Geschäftsleute — auch Marchand! Ich habe mir vorgenommen, gegen meine teilweise Unkenntnis von heute ab etwas vorsichtiger zu sein.....

79. 12. Mai 1861.

.....Es ist mir gelungen, hier noch mancherlei fertig zu kriegen, was bei meiner mangelhaften Leistungsfähigkeit etwas auf sich hat. Auch die Freya-Anzeige ist geschrieben, und ich hoffe, daß Freund

http://rcin.org.pl

Wiemann Dir Exemplare unter Kreuzband zusenden wird, da ich ihn darum ersucht..... Vorgestern habe ich nach dem Abendessen der geliebten Fanny Novelle, eine alte Firma, am runden Tische vorlesen lassen. Als die Stelle kam: Ellen erzählte dem Emanuel nun auch alles, rief Hans, sich über die Disziplin der absoluten Ruhe und des Schweigens hinwegsetzend, aus: „Nun fällt mir ein Stein vom Herzen!" Wilh. Schlutow[68]) hat gleich subskribiert, und somit hat Krais vor der Hand hier wenigstens einen Abonnenten.....

80. 21. Oktober 1861.

.....Vom 8. Juli bis zum 6. September bin ich in Höckendorf gewesen. Der Aufenthalt war im ganzen so gut, als es der schlechte Sommer nur immer zulassen wollte. Als Auguste mit den Kindern der Schule und des Pensionärs wegen zur Stadt mußte, blieb ich mit Marien und Gretchen in dem Dorfe zurück, und wie ich vorausgesehen hatte, ward der Aufenthalt mit den beiden Mädchen sehr heiter. Meine Stimmung besserte sich zusehends, und Freund Dohrn trug denn auch so manches dazu bei, die Lage angenehm zu machen..... Nach einigen Ruhetagen zog die ganze Familie, mit Ausnahme des armen Gymnasiasten Hans, der pflichtgemäß zu Hause bleiben mußte, nach Karlshof[69]). Dort sind wir bis zum 2. Oktober geblieben. Es war ein wundervoller Aufenthalt.....

Marie Stahr, Carl Stahrs älteste Tochter,
an ihren Oheim Adolf Stahr.

81. 21. Oktober 1861.

.....Ihr seid doch wieder in Euer nordisches Vaterland zurückgekehrt, wo unser guter König Wilhelm I. die Krone von des „Herrn Tische" nahm und sich aufs Haupt setzte. Es wird an Deinem Geburtstag draußen sehr lärmend und laut genug sein. Wer hier Zeit und Geld genug hatte, ist nach Berlin geströmt.....

Ich studiere jetzt soviel als möglich Geschichte von der französischen Revolution an und teile dem Vater das Gelesene auf Spaziergängen mit. Am Abend wird Französisch vorgelesen und genau erklärt. Dohrns sind in Berlin und werden heute abend erst zurückkehren.

82. Berlin, Hotel d'Angleterre, 16. Dezember 1861.

.....Ich werde die Ehre haben, heute mit Freund Marchand bei Euch vorzusprechen. Er hat mich eigentlich hierher auf den

http://rcin.org.pl

Trapp gebracht, aus liebenswürdiger Güte, und dann auch wohl aus einem Drang, erkenntlich zu sein; denn ich bin vorgestern so glücklich gewesen, ihm durch einige Aufsätze über die „Neue Organisation der Verwaltung der Berlin-Stettiner Eisenbahn" einen Dienst erweisen zu können. Die Aufsätze erscheinen in unsern Zeitungen, und die Angelegenheit ist vorläufig eine, dont on ne parle pas[70])....

Ruhige Kraft und ein heiteres Treffen dessen, was zu sagen ist, charakterisiert auch diesmal den Stil ihrer [Fanny Lewalds] „Leidensjahre", welche mir ihr Verleger zugeschickt hat mit dem Wunsche, sie in einer unserer Zeitungen anzuzeigen. Die Lessing-Anzeige ist mir durch die Unterstützung Deiner kurzen Daten sehr leicht geworden.....

83. 19. Dezember 1861.

Ich habe meine Rückfahrt in dem bequemen Wagen des Berlin-Stettiner Eisenbahndirektoriums in Gesellschaft der Herren Marchand[71]), Direktors Zenke und des bekannten von Unruh gemacht, bin gestern glücklich angekommen und froh von den Meinen aufgenommen worden. Unruh erzählte unterwegs die interessantesten und wichtigsten Dinge, von denen ich einige in meinem Tagebuche aufnotieren werde. Der Mann verriet eine erstaunliche Fülle von Welt-, Lebens-, und besonders von exakten Sachkenntnissen in dem Gebiet des Eisenbahnwesens, was den Betrieb, die Technik, die Verwaltung betraf. Alles voll von Verstand und Erfahrung. Viel Beträchtlicheres, Umfangreicheres mußte dabei aus dem, was er sagte, noch vorausgesetzt werden. Seine Tätigkeit schien groß, aber nicht mühevoll; und bei diesen sämtlich auf das Praktische gerichteten Kenntnissen ist seine beneidenswerte Stellung, sowie das, was er dadurch gewinnt — wohl das Doppelte eines preußischen Ministergehalts — wohl zu erklären. Ich meine, das gäbe einen guten Minister ab. Mit allgemeinen Prinzipien scheint er sich in Staats- und Gesellschaftswissenschaft, überhaupt in allen den Gebieten, wo etwas konstruiert und gebildet werden muß, wo überhaupt „architektonische Tugend" erforderlich ist, nur insoweit befaßt zu haben, als ihm dies zur praktischen Erledigung der besonderen Umstände dienlich scheint. Wo andere nicht über die general principles hinauskommen, sich entweder damit abmühen oder mit ihrer Verbreitung Propaganda machen, sie durch geistreiche Erörterung oder burschikosen Witz (A. Ruge) aufrichten wollen, da sieht Unruh sofort auf die singular circumstances, in welchen sie praktisch werden können. Dadurch ist er etwas geworden.....

http://rcin.org.pl

Ihr seid deutsche Schriftsteller und habt als solche einen idealen Einfluß auf die Massen. Das ist Eure, das ist Deine Wirkung; denn ich will es hier nur besonders mit Dir zu tun haben. Hier kann das Richtige, als Schönes und Gutes, nicht leuchtend genug in seine Herrscherstellung eingesetzt werden, und ich habe es mit Stolz und Rührung immer innigst empfunden, daß kein äußerlicher Vorteil, ja nicht einmal die Abwendung von Gefahr und Schaden es jemals über Dich vermocht haben, Dich zu einer Degradation des Prinzips, zu einer Abweichung von der Bahn der rücksichtslosen Wahrheit zu bringen. Auch die Schnitte ins Fleisch, welche der Gedankenlosigkeit, Gemeinheit und der Gemütlosigkeit (denn es gibt ein Gemüt, und es leugnet nur der nicht durchgebildete Mensch) in Deinen Schriften versetzt werden, habe ich immer gebilligt resp. verteidigt, obwohl mir in Deinem persönlichen Interesse mildere Farben oft lieber gewesen wären. Denn alle Mittel des Witzes, wie unsere Vorfahren sagten, sind kaum hinreichend zu jener Belehrung, deren Folgen sich geräuschlos und dauernd an Individuen und Geschlechtern vollziehen. Mit dieser idealen Einwirkung ist aber Deine Aufgabe im wesentlichen erledigt, und ich dächte, ihre Lösung ist doch wohl ein edelster und höchster Beruf, wenn ich auch leider zugeben muß, daß die materiellen Vorteile sich mit dem nicht vergleichen lassen, was man mit dem Betrieb, dem Verwerten einer bestimmten Sache, etwa dem Handel mit Farbeholz und gesalzenem Fisch, erzielen mag. Wozu nun seine Nerven- und Lebenskraft an die zufällige Gelegenheit, an das zufällige Individuum verschwenden! Es ist etwas Widerwärtiges, ich gebe es zu, wenn dieser oder jener über den Tod des Prinzgemahls von England sich als ein bis zum Tode Betrübter gebärdet, denn im Grunde ist's doch nur eine Leichenbitterfarce, und es stammt das aus einer sklavischen Disposition, wonach der Tod eines Mächtigen der Erde, der alles konnte und alles genoß, weit mehr bedeuten soll, als der eines nützlichen Arbeiters. Aber was folgt daraus? Es folgt daraus, daß es den Leuten an Selbstachtung fehlt, und daß sie von der Würde, die das Gefühl und Bewußtsein der Freiheit und Gleichheit, dieser erhabensten Zusammenstellung der Neuzeit, gewähren, noch nicht durchdrungen sind. Ist das zu verwundern? Gelegenheit, das Richtige aufzustellen, für alle, die dessen bedürfen, ist genugsam vorhanden, wird sich dem, der sie benutzen will, nicht entziehen. Weshalb aber aufregende Rektifizierung und Belehrung an das Weib mit dem Kakadublick verschwenden, das Dir auf der Straße begegnet? Lasse diese Sachen laufen, lieber Bruder, Erfolg und Nutzen stehen mit

http://rcin.org.pl

dem Aufwand an Kraft und Eifer in keinem Verhältnis. Es ist ein widerwärtiger Übelstand, wenn das Feuilleton der größten politischen Zeitung durch immerwährende Konzert- und Musikberichte gewichtigere Interessen aus demselben verdrängt. Du schlägst eine Agitation, einen Protest vor von etwa 20 Abonnenten, welche die Redaktion um Verminderung des rein musikalischen Stoffs angehen. Ich machte ganz leise, in meinem Namen und mea auctoritate, den Versuch, einmal bei meinen Reisegenossen Marchand und Karkutsch[72]) damit zu beginnen, und erörterte ruhig und mäßig die ganze Angelegenheit. Was war die Antwort? Sie würden, wenn ich 20 Protestierende zusammenbrächte, wenigstens 200 Gegenprotestierende zusammenbringen. Nicht einen einzigen Konzertbericht über M. Défisée Artôt wollten sie missen, und wenn er der hundertste wäre. Unter diesen Umständen agitiert man nicht, läßt die Sache laufen und erwartet von der schnell eilenden Zeit einen Umschlag der Interessen, der denn doch, wenn notwendig, auch unausbleiblich einzutreten pflegt. Wenn der vom Geschäft ermüdete Bourgeois für eine üppig besetzte Tafel, für Oper und Ballet sein Geld ausgibt, statt seine Muße edleren Dingen zuzuwenden, so kann der einzelne dem einzelnen gegenüber gar nichts tun. Etwas wird der einzelne allen gegenüber schon ausrichten, durch eine Ansprache in der Presse; die Presse tut auch ihre Schuldigkeit; denn sie beschwert sich vielfach über Musiküberfluß[73]). Aber am meisten wird die Not und die Entwicklung der Dinge helfen. Um ein eingerissenes Sittenverderbnis zu heilen, dem Interesse eine andere Richtung zu geben (Musikfluß ist aber Sittenverderbnis), ist vollends nichts weniger als eine totale Revolution nötig gewesen. Der einzelne kann wenig, muß die Sache laufen lassen, am besten tut er, sie zu verspotten; aber er darf beileibe nicht zürnen und schelten.....

84. 2. März 1862.

.....In den deutschen Jahrbüchern für Politik und Literatur, erstes Heft Januar 1862, wirst Du einen von mir geschriebenen Aufsatz finden, der Dich vielleicht interessiert. Einiges davon ist Dir bereits aus der Lesung früherer Artikel der hiesigen Stettiner Zeitung bekannt; aber es ist so umgearbeitet und soviel hineingearbeitet, daß das Ganze ein anderes geworden ist..... Oppenheim war von dem Aufsatz recht befriedigt.....

Die Hauptidee: ich bin nach und nach zu der Überzeugung gekommen, daß es mit der großmäuligen Freiheitsflegelei, die die Arme in die Seite stemmt und den die Menschheit fördernden Fort-

http://rcin.org.pl

schritt nur will, wenn es ihr, und wie es ihr beliebt, nichts ist. Mit dem Individualismus ist es nichts, der moderne Staatsbegriff, der nichts mehr dem Schlendrian, dem faulen Belieben, dem laissez-faire überlassen will, ist alles. Die administrative Zentralisation der Franzosen — sehr unbequem allerdings — kann allein das Massenelend mildern, die Gesellschaft demokratisieren und ist ein ungeheurer Fortschritt. Wir dagegen in Deutschland, die wir noch nicht einmal politische Zentralisation haben, sind ein feudaler Rest des Mittelalters. Sie wird nicht das letzte sein; aber auch die Schulze-Delitzsch usw., die jetzt das große Maul und leichtes Spiel haben, werden es nicht. Die Dinge werden sich reißend schnell entwickeln und diese doch nur etwas vorgerückten Hansemänner einstampfen. Das ist ein ungeheures Kapitel, die Verwaltung, und ich bin mitten darin, schwimme tapfer und sehe von Zeit zu Zeit mich immer nach Aristoteles um, was der dazu sagt. Ich lebe in engem und anmutigem Verkehr mit Marchand und Dohrns. Papa Dohrn ist jetzt in Berlin.....

85. 6. März 1862.

.....Der alte Direktor Hasselbach klagt, daß alles um ihn herum weggestorben. Bis vor kurzem traf er (wie gewöhnlich seit einem halben Jahrhundert) den Schulrat Graßmann im Logengarten. Das war der letzte, der ihm geblieben; denn auch im Logengarten hat sich inzwischen drei bis vier Mal die Gesellschaft erneuert, der alte Graßmann kann aber vor Schwäche nicht mehr ausgehen, und da geht denn Hasselbach, weil das seine Gewohnheit, jedesmal bis an die Gartentür und kehrt dann um, sehr betrübt. Drinnen kennt er niemand. Das Natürlichste wäre nun, daß er seinen altersschwachen Freund im Hause aufsuchte. Aber dazu vermag er sich nicht mehr aufzuschwingen..... Varnhagen hatte die ausgedehntesten, sich groß und weit veräftenden Beziehungen, und dennoch tritt die rührende Klage über Vereinsamung in seinen Tagebüchern an mehr als einer Stelle schmerzlich hervor.....

Die Mädchen müssen arbeiten, erwerben, wenn sie nicht reich sind; ich bin den in diesem Stücke von mir verfochtenen Grundsätzen nicht untreu geworden. Es ist wohl eben kein besonders glückliches Los, wöchentlich 28 Klavierstunden zu geben, selbst wenn dazu noch die große Sache käme, ich meine den Erfolg, sich mit denselben den Dank von Eltern und Schülerinnen zu verdienen; indessen vor der Notwendigkeit tritt am Ende alles zurück..... In Europa ist es noch nicht dahin gekommen, daß jede Arbeit ehrt.....

http://rcin.org.pl

Ich gehe morgen mit Marchands und Devrients[74]) nach Berlin, wo ich sein Gast bin.....

86. 7. April 1862.

Ich traf gestern mit meinem Freunde, Direktor Amelung[75]), zusammen, und wir sprachen von Dr. Löwe..... Amelung hat an den im Dienst der Germania stehenden Dr. Abarbanell geschrieben und ihn angewiesen, sich, da er die stark gehäuften Geschäfte ohnehin mit Mühe erledigen könne, den Dr. Löwe zum Assistenten zu nehmen..... Der Dr. Abarbanell, der sich im Dienst der Gesellschaft sehr gut steht — er hat ein Einkommen von 2000 Rtlr. — wird dem Dr. Löwe den Vorschlag..... machen. Es soll sich, so scheint es, hieran noch eine gute Aussicht knüpfen. Direktor Amelung beabsichtigt, das ganze Geschäft nach Berlin zu verlegen; alsdann würde die Gesellschaft zweier Ärzte benötigt sein, da schon jetzt einer kaum ausreiche..... Denn das Geschäft floriert und nimmt bedeutend zu. Ich kann es nicht aussprechen, mit welchem Vergnügen ich der Verkünder dieser guten Sache bin..... Ich habe schon wieder Reisegelüste..... Da ich eine Zeitlang freie Fahrt habe, so scheint es mir gut und geboten, einen solchen Vorteil auch einmal in anderer Art zu nutzen.....

87. 30. April 1862.

.....Ich habe gestern meine Lektionen im Gymnasium wieder aufgenommen. Es ging nicht so schwer, als ich mir vorgestellt. Mein Herz erfreut sich daran, mit welcher Aufmerksamkeit, liebevollen Teilnahme und feinen Rücksicht ich von meinen Kollegen behandelt werde, und wie selbst die Schüler sich Mühe geben, es mir leicht zu machen. Vorläufig fange ich mit 10 Stunden an: Geschichte, Lateinisch, Französisch in der Prima, Sekunda und Tertia..... Heute schickt mir der Oberlehrer Calo[76]) seinen Stundenzettel und bittet mich, wenn mir irgend eine Lektion zu schwer falle, über seine ganze freie Schulzeit zu verfügen. Dergleichen Beweise werktätiger Teilnahme sind in diesen Kreisen aus mancherlei Gründen sehr selten.....

Lassalles Setzerscholien[77]) haben einen furchtbaren Eindruck auf mich gemacht. Das ist ein Donnerwetter in den Tropen! So ist wohl noch niemals ein deutscher Schriftsteller behandelt worden. Aber dem Burschen ist nur geschehen, was ihm zukommt. Jahrelang haben mich diese Grenzbotennörgeleien aufs tiefste empört, und in meinem Tagebuche von 1861 steht eine Stelle, in der ich die Ahnung ausspreche, daß dieser Julian am Ende doch wohl ein Ignorant sein

http://rcin.org.pl

möchte, und daß er seinen Mann und den Rächer seiner Anmaßungen einst finden und heraufbeschwören werde. Die Form, der zermalmende Zorn ist mir recht, nicht ein Wort soll daran gemildert und verwaschen werden. Welches Unheil muß der Mensch im großen Publikum mit seiner scheelsüchtigen Verkleinerungssucht, bei Leuten ohne gründliche Kenntnisse und Studien angerichtet haben, wenn er selbst denen imponieren konnte, die dergleichen besitzen und gemacht haben! Lassalle aber zeigt die besten Eigenschaften, eine gründliche Schulbildung, ein hochansehnliches Wissen, Gelehrsamkeit, er philosophiert geistvoll und scharf, hat in Ausdruck und Sprache Witz, Kraft und Bestimmtheit, geht auf seine Sachen los, daß es nur so donnert und wettert. Ich wünsche schon um dessentwillen gesund zu werden, um mich mit diesem Mann voll und ganz einzulassen, mag er im übrigen in Verhältnissen stecken, in welchen er will. Er droht übrigens noch anderen Wort- und Maulhelden, er wird einen greulichen Schrecken erregt haben. Besonders hat mir das kleine ferne Abdonnern und Stirnrunzeln gegen das Publikum gefallen, dem er mit völligem Rechte einen Teil der Schuld an dem Unfug beimißt, den das geistreiche Phrasengeklingel angerichtet hat. Er hat ganz recht; alles bestimmte und scharfe Denken gerät in der Gesellschaft aus der Mode, sogar die Forderung danach hört auf, verrät den unmodernen Pedanten, und an die Stelle dieses ersten Erfordernisses aller guten Gesellschaft tritt Selbstverlogenheit und Schein..... Übrigens ist Lassalles Buch wegen der Menge wichtiger und trefflich abgehandelter Materien auch an sich von Wert. Und dann muß es eine fatale Sache sein, diesen Mann zum Feind zu haben.

Dohrns sind alle fort, das Haus ist leer, nur Anton[78]) ist auf wenige Tage hier. Er hat seine Dragonerzeit in Demmin, sein poetisches Exil, hinter sich und wird in Jena Medizin und Naturwissenschaften weiter studieren. Heute abend wird er zu einem friedlichen Whist bei uns sein.....

88. 21. Oktober 1862.

.....Wenn man im Hochsommer aus den herrlichen Gegenden Mittel- und Süddeutschlands nach dem Norden kommt, so fühlt man sich nicht wie ein Heimkehrender, sondern wie ein Verbannter. Östlich von Göttingen und Marburg scheidet die Landschaft, alle Landschaft, und nimmt alle Schönheit Abschied. In Stettin selbst war es wieder schön; aber der Anblick des staubigen, schäbig-ruppigen Berlins war sehr niederschlagend.....

http://rcin.org.pl

Marie Stahr an ihren Oheim Adolf Stahr.

21. Oktober 1862.

.....Der Winter wird für uns hier sehr still vorübergehen, da Vater abends so wenig wie möglich ausgeht. Onkel Triest ist der einzige Freund, der fast täglich kommt und immer etwas Neues und Lustiges mitzuteilen hat. Der Arme ist in diesem Sommer in Meran und Venedig gewesen, hat aber fortgesetzt schlechtes Wetter auf der Hinreise gehabt. In Venedig aber ist er infolge einer genossenen Wassermelone krank geworden.....

89. 28. Oktober 1862.

.....Ich habe hier die Gebrüder Müller mit dem größten Genuß gehört, bei Dohrns, ihren eifrigsten Patronen, und für mein Geld im Konzert. Das Billet wird Dich nichts kosten, versäume ja nicht sie zu hören, es ist ein Quartetto von der größten Schönheit, eine strahlende Ausnahme, glänzend wie ein Stern in der Nacht, unserer in elender Nichtigkeit, Wollust und Virtuosentum versunkenen Musik..... Frau Dohrn wird Dich bitten, die Leute irgendwie zu fördern — es wird kaum nötig sein. Der Cellist ging mich bei Dohrns an, ihm ein paar Zeilen für ihn an Dich mitzugeben.....

Konsul Dervieux[79]) geht als consul de prem. ordre nach Leipzig. Für mich ein Verlust. Ich will ihn indes in Leipzig besuchen zu Pfingsten.....

90. 10. Dezember 1862.

Gestern erfuhren wir durch ein paar Zeilen der Frau Dohrn von Eurem Mißgeschick.....

91. 25. Dezember 1862.

.....Ich empfinde es, wie sauer es mir wird, mich und die Meinen durchzubringen. Und dazu muß der französische Minister Drouce de Chuis mir meinen Franzosen als Konsul ersten Ranges nach Leipzig entführen, der mich brauchte, und den ich endlich vortrefflich zu brauchen auch meinerseits gelernt hatte. Desgleichen erfaßt den vortrefflich zahlenden Justizrat Müller in seinen alten Tagen der pruritus uxorius[80]). Und wer freit, sagt der Apostel Paulus, der sorgt nur, daß er dem Weibe gefalle. Zum Teufel die Lektüre und das Honorar, das so angenehm leicht erworben ward! Es ist höchst komisch, daß alle übrigen Freunde meines Freundes Müller über diese seine Heirat in höchstem Grade mißvergnügt sind.

http://rcin.org.pl

Am Hochzeitstage umringten sie mich nach dem Dessert und hatten nicht übel Lust, mich zum Mittelpunkt einer Verschwörung zu machen, infolge deren sie ihren Platz auch fernerhin neben dem jungen Weibe zu behaupten gedachten und imstande wären, ihren Anteil an der Quantität trefflichen Weins, wie sie ihn an den regelmäßigen Junggesellenabenden gehabt hatten, auch fernerhin zu genießen. Die junge Frau, groß, schön, eine virago, ein δεινὸν κάλλος [81]), hat aber den Wirtschaftsteufel im Kopfe, wird geizen und sparen, wird ohnehin durch großmütige Nachsicht mit dem etwas wurmstichigen verliebten Ehehelden diesen vollkommen beherrschen. Und so ist für seine Freunde, fürchte ich, alles verloren. Kommt nun gar noch Nachkommenschaft hinzu, was bei Verheiratungen dieser Art nach Kants Ausspruch zwar nicht zu hoffen, aber zu befürchten ist, so muß vollends jede Hoffnung aufgegeben werden.

Um das Allgemeine bekümmere ich mich wenig. Es wird wegen der Faulheit und Feigheit der Bourgeoisie zur Revolution kommen, wenn wir das auch nicht mehr erleben. Die Junker haben Temperament und Leidenschaft. Sie werden auch Opfer bringen und haben Grund dazu. Ihnen hat bisher der Staat geradezu gehört, sie kämpfen für ihren Herd, für das, was seit Jahrhunderten ihr Eigen war, pro aris et focis [82]). Die Bourgeoisie, die Müller und Schulze, möchten in den Staatsgenuß hineingelangen, sie kämpfen lässig für etwas, das sie noch nicht besessen haben, was sie nur zur Abwechslung auch einmal kosten und für sich haben möchten. Doch lähmt sie im allgemeinen dabei immer die Betrachtung, daß bei listigem und eifrigem Schacher eigentlich doch mehr zu gewinnen ist als bei der Staatsnutzung. Sieht man auf Temperament und Leidenschaft, so erscheint der Adel als eine Kaste zum Herrschen geboren. Den Eindruck macht er überall..... Übermütige Gewaltmenschen im Kampfe mit schwächlichen Plusmachern, daß ist das Generale. Ausnahmen auf beiden Seiten wie überall und immer.....

Aus der Kirche, dem allgemeinen Ort sittlich erhabener Aufrichtung und Belehrung, ist alle menschliche Behandlung der Gegenstände entflohen und herrscht ein restaurativer Dogmatismus überall vor. Die Quellen der Antike, die immer die verlechzende Menschheit durch wohltätiges Hervorbrechen aus der dürren Erde von Zeit zu Zeit gestärkt hat, fast verstopft durch die systematisch betriebene rohe Christianisierung in Kirche, Schule und Gesellschaft..... Dazu das Theater im tiefsten Verfall und mit Tertullians Gefühlen und Worten zu bezeichnen; die schöne Literatur in den Händen der Leihbibliotheken; die Musik in den Händen der Bierwirte, ein viehi-

http://rcin.org.pl

sches Schwelgen und unwürdige Völlerei im Genuß dieser edlen Kunst, deren ethische Bedeutung bis auf den letzten Funken erloschen scheint, an der Tagesordnung. Wo soll da der Mut herkommen?..... Ich will dem Juden Auerbach[83]) für seine deutschen Blätter einen kurzen Artikel darüber schreiben; aber ich fürchte, er wird kaum Kourage genug haben, ihn aufzunehmen.....

92. 6. Januar 1863.

.....Herr Spielhagen[84]) hat mir einen schönen Brief geschrieben und mich aufgefordert, ihn mit Beiträgen für seine Wochenschrift zu unterstützen. Ich habe ihm am 1. Januar geantwortet, meine Mitwirkung versprochen und, wie das sein Schreiben zu verlangen schien, ihm überlegt und ziemlich ausführlich meine Meinung gesagt über den Wert eines belletristischen Organs zur Verbreitung von republikanischen Ideen..... Gestern habe ich dem Spielhagen einen Aufsatz über Vaterland und Vaterlandsliebe bei den Alten und bei uns zugehen lassen. Es wird mich freuen, wenn ich in einem Paar Worten von Dir vernehmen werde, ob er Deinen Beifall hat. Seine Novelle gefällt mir sehr gut und seine Erklärung des Titels der Wochenschrift enthält manches schöne Wort. Doch kann ich mich mit dem Titel belletristisches Organ der Fortschrittspartei im ganzen nicht befreunden. Diese Fortschrittler sind doch im ganzen noch sehr schäbige, zu schwächliche Kerls. Warum sollen sich diese auf aparte Weise und besser amüsieren, als andere Leute? Es muß eine Wochenschrift für alle sein, und die trefflichen Sachen müssen auch die Schnauziusse und die schwarzweißen Kokardler bedenklich und die Junker graulich machen. Alles wird freilich auf die Sache ankommen, wenig auf den Titel. Doch kann der Titel gerade bewirken, daß mancher einfache Kreuzzeitungsmann das Blatt liegen läßt oder es doch zum voraus verstimmt und lauernd in die Hand nimmt.

Schon am 12. Oktober v. J. hat auch der Auerbach an mich geschrieben wegen seiner deutschen Blätter. Nimmt der das Maul voll! Dieser Jude ist voll lauter „Gemütstiefe" und orakelt mit galvanoplastischer Anstrengung von Freiheit, Menschenwohl und ewigem und zeitlichem Glück. In der Nr. 1 des neuen Jahrgangs bestimmt er näher, was für Beiträge er haben will; aber ich kann die gemachte Leidenschaft, die anmaßliche Herzlichkeit nicht verstehen, aus der pfäffischen Sprache des hochmütigen Rabbinismus nicht mit Bestimmtheit herauserkennen, was er eigentlich will. In derselben Nummer steht ein Novelletchen „Lasse die Sonne in deinem Jahre aufgehen", wahrscheinlich auch von dem Prediger Salomonis.

http://rcin.org.pl

Aber der Teufel soll mich holen, wenn ich verstehe, worauf es damit hinaus soll. Das Blatt soll politisch und pädagogisch, national, ökonomisch und ästhetisch, kurz alles sein. Aus den Blättern soll die Seele der Zeit heraus erkannt, ein Verständnis der heutigen Welt gewonnen werden! Merkwürdiges Phrasenmachen! Und dazu spannenlange Artikelchen, alles zerhacktes Fleisch, nirgends eine Gelegenheit sich auszulegen!

7. Januar 1863 (Fortsetzung des vorigen Briefs).

Ich überfliege einen Augenblick, was ich über den Juden und sein Blatt geschrieben. Es fehlt mir Lust und Kraft fortzufahren, denn ich stehe unter dem Eindruck der Lesung des von Dir heute mittag eingetroffenen Lassalleschen „Was nun?“[85]). Ich will Dir noch zu Deinem Vergnügen die paar Worte aufschreiben, die in seinem Artikel vom 1. Januar „Was wir wollen und sollen“ stehen, und die wohl das Höchste von Anmaßung sind, das Dir vorgekommen ist. „Sollte es — so schreibt er [Auerbach] — uns nicht gegeben sein, einen sittlichen Kompaß für alle Welt zu bilden, dem zufolge in allen Stürmen und Verwirrungen der Zeiger die Richtung angibt? Es muß versucht werden! Diese hohe, ja höchste Aufgabe, diese innere Mission des freien Geistes haben sich diese Blätter gestellt.“ Und das alles auf einem halben Bogen wöchentlich als Beiblatt zur Gartenlaube! Vorbei! Lassalles Schrift ist prachtvoll. Auch er spricht aus „Was usw.“. Er spricht alles aus. Ich bin überzeugt und hingerissen. In dem verworrenen Hin und Her ängstlich erwartenden Meinungswechsels kommt Ruhe und Sicherheit über mich. Es ist alles unwiderleglich richtig. Und wenn man bedenkt, daß dieser Mensch warmes Blut hat, wie hoch ist die kühle Ruhe, die kühl wie die Zahl durch die Schrift geht, zu schätzen! Aber wie ist es anzufangen, daß diese Ansicht der Sachlage auch von der Mehrheit des Abgeordnetenhauses geteilt wird? Sie werden doch auf Kompromisse eingehen. Kompromisse gehören ja nach der alten Whiglehre [?] so recht in das Gebiet der Politik.....

93. 26. Januar 1863.

.....Zunächst Lassalle. Seine inkriminierte Druckschrift ist mir in der Ausgabe Berlin 1861 bekannt, sie hat einen andern Titel als die Züricher, enthält aber dasselbe. Daß die Wissenschaftlichkeit derselben nur einen Augenblick hat beanstandet werden können, würde unbegreiflich sein, wenn man nicht wüßte, daß die sogenannte Bildung der Bourgeois unter wissenschaftlichen Werken versteht:

http://rcin.org.pl

1. dicke Bücher, 2. langweilig geschriebene — und dies ist ein Hauptkriterium, 3. Bücher, in welchen jede Einwirkung auf Erreichung eines bestimmten Zwecks fehlt....., 4. Bücher, welche sehr wenig gekauft werden..... Dieses Pack [die Bourgeois] ist nämlich ebenso dumm, als es sittlich heruntergekommen ist. Sie sind — alles in allem genommen — das Unglück unseres Lebens. Sie sind, was der milde urteilende Goethe in seinen Aphorismen „das Publikum" nennt, „gegen das tief und ernstlich denkende Menschen einen bösen Stand haben". Aber sie werden an ihrer Torheit, an ihrem mit Feigheit durchsetzten Hochmut zu Grunde gehen, sie werden nicht zur Herrschaft kommen, sondern das wird der neue Bürger, der aus den besten Elementen ihrer selbst, aus dem Adel und dem Arbeiter zusammengesetzt hervorgehen wird als der wirkliche Bürger einer neuen Zeit, in welcher der Staat eine chose publique ist. Und das, denke ich, sollen wir noch erleben.....

Fortschrittspartei? Seid zufrieden mit der Ehre, daß ihr vielleicht eine Partei erzeugt habt, die über euch fortschreitet. Höre einen charakteristischen Zug, der aber nur privat. conf. mitzuteilen ist. Wenn man ihn mitteilt, muß man die Person aus dem Spiel lassen. Der Oberregierungsrat Triest[86]) hat neulich zu seinem Bruder gesagt: er wundre sich über die Feigheit und Torheit der Fortschrittspartei, die eine Adresse einer Resolution vorzöge. Wollten die Leute aber an ihn eine Adresse erlassen, so müsse jetzt endlich einmal das Loyalitätsgewinsel fortbleiben, man müsse ihn gar nicht in den Wahn bringen, daß er noch eine so wichtige Person sei (wie er denn auch eigentlich nichts ist, sondern hinter ihm das Junkertum steht, das ihm, der Marionette, die Arme zu der passenden Gestikulation aufhebt), man müsse ihm die Zähne zeigen..... So urteilt ein Königl. Preußischer Oberregierungsrat, Mitglied des Herrenhauses, über die Fortschrittspartei. Es ist doch ziemlich weit gekommen.

Was Du über den Juden Auerbach[87]) sagst, ist mir aus der Seele geredet. Man muß diese „deutschen Blätter", die sanft allgemeinen Menschlichkeiten, diesen windelweichen Rührich des modernen Pater Brei lesen, um zu wissen, was Ekel ist. Da ist keine Spur von Schärfe und Draufgehen, sondern so spricht der Mann, dem es gelungen, die Pfeife des falschen Nachtigallschlags zu erfinden, zu dem Bourgeois: „Lasse dich nicht irre machen, du lieber, du gemütlicher Fettwanst. Du bist viel sittlicher und besser als deine Erzeuger! Alles rings um uns beide, um dich und mich, ist schön und gut, du selbst bist ein Schöner und Guter. Du übertrifft noch

http://rcin.org.pl

die Griechen, zu deren Natur und Geist dich unfruchtbare Schwärmer zurückbilden möchten. Vergebens! Du wirst nie ein Grieche werden, du hast das auch gar nicht nötig, wenn du nur immer gemütlicher, immer gefühlssumpfiger wirst, dann wird dir kein Gut der Erde entstehen [= fehlen]. So laß uns denn beide mit einander immer gemütlicher werden, und erfüllen wir unsere Herzen nicht mit dem alten Hader, der heute die Welt durchzieht." Ich fürchte, der Jude beherrscht auch wohl schon den andern Juden, der die faulen Jahrbücher redigiert[88]). Er hat mich gestern um einen Beitrag gebeten. Nun habe ich einen Aufsatz „Zur Charakteristik der heutigen Parteien" geschrieben, d. h. zum größten Teil entworfen, in welchem ich mich einmal rein herausschreiben und mich dessen entlasten wollte, was ich auf der Seele habe. Für Spielhagens Wochenschrift ist er zu lang, für die deutschen Jahrbücher zu stark, vielleicht zu gut. Soll ich ihn Dir, wenn er fertig ist, in reiner und guter Abschrift schicken, und willst Du mir raten, wohin ich ihn gebe?.....

Von kluger Seite ist mir der Vorschlag gemacht worden, Mariechen[89]) eine Spielschule hier anlegen zu lassen. Dazu müßte sie sich aber in Berlin erst ein Vierteljahr vorbereiten..... Auch die Beschaffung eines Gartens für den Sommer mit einem gegen böses Wetter schützenden Häuschen ist schwer.....

94. 29. März 1863.

.....Dr. Wasserfuhr[90] ist ohne Frage der gescheiteste Arzt in Stettin, sein Wissen umfangreich, seine Schriften geschmackvoll und kultiviert. Von den übrigen hat keiner mein Vertrauen. Sie sind, wie die alten und dekorierten Medizinalräte, entweder völlig abgetan und antiquiert oder gehören den neuen Sekten an (denn die Zunft ist heute durch die Homöopathen, die Kaltwasser-Heilärzte[91]), die Kräuter- und Apfelweinärzte usw. ohne geschlossene Einheit und wie eine geschlagene Truppe). Unter ihnen befinden sich gewiß kluge Ärzte; allein es ist ein hochmütiger Modeton der hiesigen, sich mit der eigentlichen Heilung (Therapeutik) nicht zu befassen. Sie lachen über das, was sie verordnen. Schleich[92]) ist ein hier sehr angesehener Augenarzt, das ist seine Spezialität. Ein anderer, Dr. Kugler, ist Kehlkopfdoktor, und so geht es fort. Sie sind im Durchschnitt von großer Unbildung, ganz unphilosophisch, oder, wie der Hausarzt des guten Freundes Marchand, entschieden roh.....

Nun eine andere, und wie ich hoffe, gute Nachricht. Seit gestern Abend ist unsere Marie verlobt mit Dr. Balsam[93]), ordentlichem

http://rcin.org.pl

Lehrer am Gymnasium hier. Der Dr. Balsam, mein Kollege, mir im Gehalt und Rang gleichstehend, ist mir seit 15 Jahren bekannt. Er ist der zweite Mathematiker und Physiker des Kollegiums, wird ohne Zweifel noch höher steigen und befindet sich in einer guten Lage, ist ein rangierter Mann.....

In herzlicher Liebe und in Hoffnung auf noch frohe Lebenstage, die wir miteinander haben sollen, der Eure

Carl.

Nachschrift.

† Dies ist der letzte Brief meines geliebtesten, unvergeßlichen Bru-
□ ders, dessen Verlust ich nie verschmerzen werde. Achtunddreißig Tage später, am 6. Mai 1863, ist er hinübergegangen in das unbekannte Land, „von dem kein Wanderer je zurückgekehrt!".

Geboren 20. April 1812, ist er nur 51 Jahre geworden. —

Schlafe wohl, Geliebtester!

So füllt man in das Sieb der Zeit
das Wasser seiner Endlichkeit.

Adolf Stahr.

Nachtrag.

95. 18. Oktober 1839.

.....In unserer Musikwelt geht viel vor; die beiden Direktoren Loewe und Liebert, die sonst immer zusammen handelten, haben sich entzweit, und jeder gibt seine Konzerte nun allein. Das Publikum hat offenbaren Gewinst, denn sie werden nun wetteifern.....

96. 28. Juni 1841.

.....Gestern sind Gustchen [Stahrs Braut Auguste Charlotte Kübler] und ich bei Justizkommissar Trieſt in einer großen Gesellschaft gewesen, in welcher König Johann gelesen ward, und vorgestern bei Bankier Wiesenthal, wo Dohrn, zwei Fräulein Kugler[94]), ein Fräulein Sachse, ich und noch zwei junge Männer Donna Diana lasen. Diese Kreise sind sehr anziehend; zumal da auch ein wohltuender Luxus entfaltet und dem Wein zugesprochen wird..... Giesebrecht ist mein früherer Lehrer, er wird unser Schulrat. Wie es ihm hier gehen wird, mögen die Götter wissen, es kommt alles darauf an, wie er sich zum Bischof Ritschl stellen kann.

http://rcin.org.pl

97. 13. August 1841.

Leo[95]) hat mir in seinem in der Evangelischen Kirchenzeitung gedruckten Bericht über den letzten Jahrgang der Halleschen Jahrbücher die Auszeichnung widerfahren lassen, mich „einen ungeschnäuzten Jungen" zu nennen. Es scheint, daß er nächstens noch toll wird. Eine Erwiderung ist diese Ungeschliffenheit und Gemeinheit nicht würdig, zumal da diese meinem Ruf und meiner Ehre als Mensch, der seine Meinung in Dingen der Idee abzugeben imstande ist, eher förderlich als zuwider sein mag. Dagegen soll er der verletzten Ritterlichkeit Genugtuung geben, und ich habe Lust, ihn beim Oberlandesgericht in Naumburg gerichtlich zu belangen, wozu man mich von vielen Seiten auffordert. Nur der Aufsatz über die pietistischen Bewegungen übrigens hat seinen Zorn erregt. Prutz und Wellmann, letzterer vom Sterben nicht sehr weit, grüßen.....

98. 24. September 1841.

.....Wie groß und würdig erträgt Wellmann sein Leiden, das ein ewiges Sterben ist!..... Solange ich lebe, werde ich an das Wellmannsche Haus denken, das uns jetzt wieder so manchen Abend verschönt. Könnte ich Dir ein Bild von der frischen Lust des Geistes geben, die dort Hoflager hält! Noch gestern hatte ich mit Auguste dort in Gesellschaft der beiden Prutz, denen Deine Grüße bestellt sind, Dohrns und des Rittmeisters von Krosigk einen herrlichen Abend, wir blieben bis Mitternacht..... Im Cervantes stehe ich jetzt bei Persiles und Segismunda; das Exemplar haben Wellmann und ich aus cindad real auftreiben lassen und pro Band 10 Rtlr. (zehn Rtlr.!) bezahlt. In der lyrischen Poesie, in den Romanzen sind schätzbare Entdeckungen gemacht. Des Staatsmanns Hurtado de Mendoza Kriege von Granada sind gelesen, auch Solis Eroberung der neuen Welt, um zu wissen, wie diese katholischen Spanier Geschichte schreiben.....

99. 23. Oktober 1841.

.....Prutz mit seiner lieben Frau hat uns nun verlassen, er, um über Berlin nach Jena, sie, um von da nach Dresden zu gehen. Obgleich er hier an einer schmerzhaften Krankheit litt, und er sich mit seinem Herzensfreunde Wellmann weniger genießen konnte, als beide sich von dem sieben Wochen langen Zusammensein an demselben Orte versprochen hatten, so hat es doch für unseren lieben Kreis manchen genußreichen Abend gegeben. Seine Unabhängigkeit vom Staatsdienst, durch welchen er in privaten und öffentlichen

http://rcin.org.pl

Äußerungen nicht geniert wird, läßt ihn die Sache stets mit dem wahren Namen nennen; dazu ist er ein reger, feuriger Kopf, voll Darstellungsgewandtheit, schwellend von Literatenmut, unternehmungslustig und von einem liebevollen Gemüte! Solche Menschen sind ein geschmeidiges, duftendes Öl im Zusammenleben und werden stark vermißt. Dem Umstande, daß er einen ernsten Gegenstand gelehrter Literarhistorie hat in einer klar hinfließenden Sprache behandeln können (mir scheint sein Stil schlechthin in dieser Beziehung musterhaft), verdankt er wie sein Verleger die Freude, daß die erste Auflage des „Göttinger Dichterbundes" bereits vergriffen ist und zur zweiten geschritten werden muß[96]). Er geht jetzt damit um, ein literarhistorisches Taschenbuch herauszugeben, was mir Wellmann vor einigen Tagen mitteilte, und was fürs erste ein Geheimnis bleiben soll. Gervinus hat ihm rege Mithülfe zugesagt, Strauß hat erklärt, daß er literarhistorische Arbeiten zur Erholung jetzt mit Vergnügen machen würde (und er wird sie gewiß wieder hübsch machen) und auch, was Prutz am meisten freut, Bernhardy hat versprochen, sofort Beiträge zu liefern. Das sind alles gute Namen! Fortgang wird das Unternehmen gewiß haben, da in unseren Tagen das Interesse für Literaturgeschichte in sichtlichem Steigen begriffen ist. In Berlin ist Prutz sehr fetiert worden, ist mit einflußreichen Personen in nähere Berührung gekommen, wozu Meyers unverschämter Artikel in der Augsburger Allgemeinen Zeitung, so schlecht er auch ist, das Seinige beigetragen hat. Die interessantesten, die ihm in seinem chambre garni (seine Frau ist dort erkrankt) Besuche gemacht haben, sind ihm Vatke und Bruno Bauer gewesen. Im übrigen will er dort manches gehört haben, was man in der residentialen Kammer oder besser der großen Krambude der Geheimniskrämerei munkelt. Mir ist dieses Wesen in den Tod zuwider, besonders seitdem ich hier auf dem Burschenfeste, einer gemütlichen, splendiden Feier akademischer Erinnerungen, einen würdigen Repräsentanten dieses Wesens und echt Berlinischer Vornehmtheit an dem Professor Franz Kugler kennen gelernt habe. Dieser Mensch war mein Tischnachbar, und ich freute mich auf ihn. Wer beschreibt meine Täuschung, als ich in diesem Manne das unwissendste, hochmütigste Subjekt vor mir hatte, dessen Hochmut gleichwohl noch unausstehlicher war als seine Borniertheit..... Dergleichen Dinge wie die Erhebung und Ausstaffierung Friedrichs des Großen, das Datierenwollen einer Epoche von der Juliusrevolution an als eines politischen Incidenzpunktes — goutieren wir hier in Berlin nicht. Das war spaßhaft, nicht wahr? Überhaupt ge-

http://rcin.org.pl

hört es in Berlin jetzt zum feinsten Tone, von nichts Notiz zu nehmen, alles zu ignorieren und sich hinter jener vornehmen Gleichgültigkeit auch gegen das Wichtigste zu verschanzen..... Wenn ich mit diesem Kugler, der übrigens sehr artig und so gesprächig ist, daß ich seine erstaunliche Unwissenheit ohne viele Umstände entdecken konnte, mich über irgend ein wesentliches Interesse der wissenschaftlichen Gegenwart, Form und Weise ihm dabei völlig freigebend, unterhalten wollte, so war seine Antwort meist immer: ich weiß es nicht, aber andere Leute wissen das, oder: solche Dinge sagt mir mein Schwiegervater (Hitzig)..... Der Mann [F. Kugler] befindet sich übrigens in Berlin äußerst wohl, zeichnet, malt, singt Baß, und seine weiten Familienverbindungen trefflich benutzend, um in den ministeriellen Dunstkreis sich immer weiter vorzudrängen, ... er ist mit der mäßigsten Mäßigkeit für einen gemäßigten Fortschritt, äußert aber denselben so mäßig, daß er dieses Maß bei den meisten, die ihm darin natürlich nicht gleichkommen, stets überschritten findet. Seinesgleichen lebt viel in dem feigen, charakterlosen Berlin.....

Frau Auguste Stahr an Adolf Stahr.

100. 17. April 1842.

.....Besonders ist uns der Tod der freundlichen Luise Blume schmerzlich nahe gegangen. Sie war meine Lehrerin und unsere liebe Freundin, Vorsteherin einer sehr bedeutenden Töchterschule, an der auch Carl unterrichtete. Durch ihren Tod hatten wir nun nicht allein den Verlust ihrer Freundschaft und ihrer wirklich höchst liebenswürdigen Persönlichkeit, sondern es kamen auch noch materielle Besorgnisse dazu, die indes jetzt wieder gehoben sind, da der Professor Hering das Direktorat der Schule übernommen hat, und nun fürs erste alles beim Alten bleibt.....

Frau Auguste Stahr an Adolf Stahr.

101. 13. September 1844.

.....Du kennst ja eigentlich Stettin noch gar nicht, Du kennst nur die alte, finstre, enge Stadt, von der reizenden, lieblichen Umgegend hast Du nichts als den Logengarten kennen gelernt, der selbst noch halb im Winterschlaf lag; was würdest Du zu Frauendorf und Gotzlow sagen?.....

102. 4. Januar 1845.

.....Wellmanns sind wohl. Vergangenen Freitag war sein Geburtstag. Es wird jedesmal solenn gefeiert. Dohrns, Justiz-

http://rcin.org.pl

kommissarius Triest, Bonitzens, Hering, ich, Hasselbachs bildeten die Gesellschaft. Gustchen mußte leider zu Hause bleiben. Die Vorlesung des „Zerbrochenen Kruges" von Kleist, eine vortreffliche Unterhaltung und sehr guter Wein machten einen schönen Abend. Prutzens Aktenstücke, dem Moritz beigefügt, und die politische Wochenstube[97]) werden sehr viel besprochen. Es ist die trefflichste Komödie, die wir haben, ja man kann sagen, fast die einzige. Durch und durch der Zeit angehörig, verkehrte Prinzipe köstlich hypostasiert, formelle Vollendung, Aristophanischer Klang reinen Silbers, voll Sittlichkeit, und das einzelne sprechend getroffen bis auf das neue potenzenhafte, den Denkabschluß vollendende blitzfunkelnagelneue Positivsystem! Hering negat. Auguste hat es auch gelesen und mit unendlichem Vergnügen. Die zweite Parabase ist ein Meisterstück. Es tut mir nur leid, daß aus der Musterkarte moderner preußischer Verkehrtheiten nicht noch mehr aufgenommen ist. Auch seinen vortrefflichen Aufsatz über die Unterhaltungsliteratur aus dem literarischen Taschenbuche, der von der Bedeutung eines Manifestes ist, habe ich in der Kölnischen Zeitung anzeigen wollen. Ich habe die Sache sehr sorgfältig gearbeitet, aber der Zeitung hat es nicht gefallen sie zu drucken..... Da steckt entweder Feindseligkeit der Kölnischen Literaten gegen Prutz dahinter, oder Dumont ist zu national und hat ihn degoutiert.....

Frau Auguste Stahr an Adolf Stahr.

103. 20. Dezember 1845.

.....In unserm Verein[98]) singen wir jetzt ein großes Oratorium von Loewe, den „Huß". Die Chöre sind ganz eigentümlich, aber herrlich; ich bin recht begierig auf das Ganze. Der junge Triest, Carls Freund, den Du im Logengarten kennen lerntest, hat auch wieder wundervolle Lieder und Duette gemacht, doch hat der arme junge Mann jetzt den Schmerz, daß Johanna von Essen, um die er beharrlich zwei Jahre vergebens geworben, sich mit einem andern jungen Mann verlobt hat, vielleicht erinnerst Du Dich noch eines Gesprächs über diese Geschichte.....

104. Juni 1846.

.....Ich habe noch keinen Frühling und Sommeranfang so innig und froh die Reize unserer schönen Natur genossen, als dieses Jahr, wozu freilich auch der schöne Strom viel beiträgt, sowie das außerordentliche Steigen des Reise- und Handelsverkehrs. Stettin wird eine schöne, bedeutende Stadt werden, und es ist ein Vorteil, gerade in der Zeit des Aufschwungs in einer Stadt zu leben.....

http://rcin.org.pl

Prutz ist mehrere Wochen hier gewesen und hat hier Vorlesungen über das deutsche Theater gehalten.....

105. 19. September 1845.

Ein Brief des Schauspielers Palleske[99]) aus Potsdam bestimmt mich, Dir zu schreiben und den vortrefflichen jungen Mann Deinem Einflusse zu empfehlen..... Dieser für seine gewählte Künstlerlaufbahn begeisterte und sonst vielfach geistig erregte junge Mann ist sittlich völlig unbescholten und hier in dieser Eigenschaft (er ist Stettiner) wohl bekannt..... Als Schüler hatte Palleske die Liebe seiner Lehrer, die deutschen Studien des Primaners machten den korrigierenden Lehrer stutzig, er hieß allgemein ein Talent und ward mit einem schönen Zeugnisse zur Universität entlassen. Auf der Universität hat er nicht gefeiert, seine allgemeine Bildung zu erweitern..... Er entflieht dem Beamten, um sich in die Arme des Schauspielers zu werfen und das in unseren Tagen verzweifelte Unternehmen zu wagen, ein großer Künstler zu werden. Dieser Schritt, der ihm zwar keinen vorteilhaften Erwerb bot, stellte ihn doch nicht der Unbarmherzigkeit engherzigen Urteils so bloß, wie das herkömmlich früher der Fall war. Alle näheren und ferneren Bekannten nahmen Anteil an dem jungen Mann..... Ich habe der Kuriosität halber, da in der Stadt der Palleske eine Zeitlang der Löwe war, einen Akt des Hamlet von ihm gesehen — und die ersten Worte, die der Hamlet sprach, sagten mir: dieser Mann kann einst etwas Bedeutendes werden. Demgemäß stellt sich die Sache so: Palleske ist ein junger Mann von wissenschaftlicher Bildung, von einem durch Denken und Erfahrung geläuterten und erweiterten Bewußtsein und hierin sowie in seinen praktischen Leistungen auf den Brettern schon jetzt mehr als das Gros der Thespiskärrner..... Im Äußern ist P. ein junger Mann von feinen Gliedern, von schmächtigem Aussehen und hat ein schönes, geistvolles Auge. Döring ist sehr ergrimmt darüber, daß P. den Hamlet gespielt, sich bereits in andern Hauptrollen des Charakterfachs umsieht und damit angefangen habe, womit berühmte Schauspieler zu enden pflegen..... Man hat ihm in Potsdam ein Engagement für dritte Liebhaber (so nennt es das Kurial des Byzantinismus in der Theaterwelt — dieses schimmlichte Wesen scheint die ganze Welt zu überziehen) mit 25 Talern monatlich angeboten, eine gleiche Summe würde ihm auch in Oldenburg genug sein, wenn er bald auf gute Beschäftigung rechnen könnte, und das könnte ja dann Mosen schon einrichten.....

http://rcin.org.pl

106. September 1846.

.....Mit Goethe[100]) hatte ich mich allerdings verabredet, in Wien zusammenzutreffen. Daß er hernach nicht darauf eingegangen ist, mir vielmehr angelegen hat, ihn in Weimar zu besuchen, ändert hierbei nichts. Ich, der ich in Weimar nichts gehabt hätte als mäßigen Naturgenuß und Literatur- und Großmännergeklatsch in dieser Totenstadt der deutschen Literatur, konnte auf solchen Plan nicht eingehen, ich wäre ein Narr gewesen, wenn ich darauf eingegangen und die schöne Ferienzeit so schlecht benutzt hätte. Daß er, durch seine Verhältnisse veranlaßt, von unserm Übereinkommen abwich, nehme ich ihm durchaus im geringsten nicht übel; dagegen hoffe ich auch, wird er es mir nicht übelnehmen, daß ich auf seinen Vorschlag nicht einging und mich überhaupt vorläufig nicht weiter um ihn bekümmerte.

Eine Unterredung Carl Stahrs mit Emil Devrient

(nach C. St. Tagesheften 16. Oktober 1861).

Abends Frau Marchand besucht und ihren Vater E. Devrient dort getroffen. D. sieht schön aus. Er hat sich allerdings durch künstliche Mittel ein jugendliches Aussehen bewahrt. Doch haben es bei ihm die künstlichen Mittel allein nicht getan. Er könnte unmöglich so jung aussehen, wenn nicht ein guter Fond natürlicher Kraft und Jugend vorhanden wäre. Seine Toilette ist musterhaft, und er macht den Eindruck, den er machen will. Nur müßte er es nicht auf eine zu jugendliche Erscheinung anlegen. Das Alter hat auch eine Würde und Gewalt in seiner Erscheinung, um diese bringt er sich vielleicht. — Er klagte über den Verfall der Schauspielkunst. Selbst im Lustspiel ironisiere der Darsteller sein eigenes Tun, trete an die Lampen vor und gebe zu verstehen, wie er sich den Spaß mache, Komödie zu spielen, und das komme selbst auf der Burg in Wien vor. Er will mich im Winter besuchen. Koberstein habe in St. etwas bei seinem Bruder gelernt.

Ich: es arbeitet vieles darauf hin, das Virtuosentum und die bestehenden Kunstformen aufzulösen. Das Verhalten der Darsteller rührt gewiß z. T. von der Erbärmlichkeit der Stücke her. Sie können nicht darin aufgehen und schämen sich es zu tun, sie glauben sich verachtet, wenn sie täten, auch wenn sie damit zugleich ihre Befriedigung an dem Objekt aussprächen. Sie wollen auch ihrerseits kundtun, daß sie es mit Erbärmlichkeit zu tun haben. So ist's zum Teil. Andere Gimpel ahmen dem nach.

http://rcin.org.pl

Ein Musikabend im Hause C. A. Dohrns

(nach C. St. Tagesheften 23./25. Februar 1862).

Besuch von dem jungen Dohrn [C. Anton Dohrn]. Ich soll veranlassen, daß die Wiener Violinspielerin Bido[101]) noch einmal eingeladen wird. Es wird gewünscht, daß ich ihr einige verbindliche Worte über ihr Spiel sage, mit dem der alte Dohrn [Carl August Dohrn] unzufrieden gewesen. Die junge Perle sei so lebhaft von Hamm aus empfohlen worden, und nun habe sie von Dohrn selbst nichts Anerkennendes zu hören bekommen. Eine liebenswürdige Vorsorglichkeit und feine Güte der Frau D.

Gestern Abend, den 24., bei Dohrns in Gesellschaft. Mademoiselle Bido aus Wien spielte Violine. Die Bido ist eine treffliche Virtuosin und Künstlerin, Schülerin Mayseders und Vieuxtemps[102]). Das Kind war nicht schön, aber ihr Aussehen war Güte und Unschuld und ganz Musik. Es wurden herrliche Sachen aufgeführt, die 1. und 3. Salierische Sonate und Piecen von Bach, und zuletzt spielte Dohrn mit Kapellmeister Kosmaly Beethovens herrliches IV tuor in A-moll. Sie trugen es vortrefflich vor und den letzten Satz con furia. Es machte auf mich den stärksten Eindruck. Frau Hauptmann von Brandt spielte das Beethovensche Esdur-Konzert brillant. Ist eine brillante Salonspielerin, spielte effektvoll, fertig. Ob sie ein tieferes musikalisches Gefühl hat, steht dahin. Es ist am meisten doch auf Glanz und Effekt abgesehen.

Marie [Stahrs Tochter] läuft mit Dohrn [Heinrich bezw. Anton] munter Schlittschuh. Die Kinder erinnern sich eines schönen Wintertages, wo sie mit mir auf spiegelndem Eise auf dem Dammschen See im Mondschein gelaufen. Ob der gleichen für mich wohl noch wiederkehren wird?

http://rcin.org.pl

Literarische Nachweise und Erläuterungen.

[1]) Ehrenreich Eichholz war Redakteur der Neuen Stettiner Zeitung. Diese wurde kurz nach dem am 17. März 1848 in Kraft getretenen neuen Preßgesetz am 1. Mai desselben Jahres begründet und erschien im Verlage von Wachenhusen & Co., und zwar täglich. Eichholz war vorher Mitherausgeber der Nationalzeitung.

[2]) Die Verse sind aus Homers Ilias, 6. Gesang 226 und 229.

[3]) Über Heinrich Triest, Carl Stahrs Freund, vgl. St. K. I S. 298/9 und Anm. 38. Er lebte 1811—1885. Über A. Stahrs Verhältnis zu Liszt, Weimar u. a. vgl. L. Geiger a. a. O. S. 161 ff.

[4]) Adolph Teichs Gemälde „Das Totenmahl der Girondisten" ging später in die Bildersammlung des Stettiner Stadtmuseums über.

[5]) Gemeint ist A. Stahrs Werk „Zwei Monate in Paris", Oldenburg 1851, 2 Bde. Es war die Frucht eines Aufenthaltes in Paris, den er mit Fanny Lewald, seiner späteren zweiten Frau, zusammen verlebte. Im Verein mit ihr und Moritz Hartmann besuchte er dort wiederholt Heinrich Heine und unterhielt sich eingehend mit ihm, dem „sterbenden Aristophanes". Von einer solchen Unterredung mit ihm berichtet A. Stahr im 2. Bande, S. 350: „Hartmann sprach davon, daß ein neues deutsches Museum gegründet werde. Wer gibt es heraus? Prutz. Ach, Prutz, das ist ja wohl der Erfinder der pommerschen Poesie? Ich dachte, Ruge würde seine Jahrbücher wieder erneuern." Im Stahrschen Kreise wurde Heines Ausspruch über Prutz als „den Erfinder der pommerschen Poesie" hinfort zum geflügelten Wort. Die Begründung des „Deutschen Museums" durch Prutz und Wolfsohn erfolgte 1851; später leitete Prutz die Zeitschrift allein.

In demselben Werke (Bd. 2 S. 329) erzählt A. Stahr aus dem Gespräch mit Heine: „Wir sprachen ihm von den Mendelssohnschen und Triestschen, von Loewes und Schuberts Kompositionen seiner Lieder. Er kannte davon nur das wenigste und sagte, daß ihm die Loeweschen die liebsten seien, daß ihn diese ganz entzückt hätten, und daß er gern ein Instrument haben und bei dem Spiel und Gesang dieser Melodien seiner Lieder sterben möchte." Vgl. darüber O. Altenburg, Carl Loewe, Beiträge zur Kenntnis seines Lebens und Schaffens, Stettin, Stettin 1924, S. 37.

[6]) Fanny Röscher, geb. Prutz, 10 Jahre älter als ihr Bruder Robert Prutz, lebte in Stettin.

[7]) C. Stahr ging mit seiner Familie wiederholt zur Erholung nach Finkenwalde, das seit Eröffnung der Stettin—Stargarder Eisenbahn i. J. 1846 verhältnismäßig leicht zu erreichen war. Das caffée de belle vue lag am Südende des Dorfes. Auch in Straußensruh, zwischen Finkenwalde und Hökendorf gelegen, nahmen Stahrs bisweilen ihren Sommeraufenthalt. Auch Wellmann und seine Freunde weilten gern in Finkenwalde.

[8]) Diesen und die folgenden beiden Briefe hat C. Stahr nicht an seinen Bruder, sondern an seine Frau geschrieben. Sie befinden sich daher auch nicht in der Hauptsammlung, sondern in anderem Familienbesitz.

http://rcin.org.pl

Mit Varnhagen von Enſe, mit dem er durch A. St. ſeit 1848 bekannt war, unterhielt C. Stahr von nun an die Verbindung. In ſeinen Tagebüchern gedenkt V. v. E. ſeiner an mehreren Stellen. Vgl. auch St. K. I S. 304 und 306. Eine wertvolle Gabe machte C. Stahr dem eifrigen Sammler V. v. E. durch den Originalbrief des Prinzen Wilhelm von Braunſchweig-Ols, in dem dieſer am 22. 8. 1802 ſeinen Vater zur Probepredigt für die Stelle als Feldprediger bei dem Regiment des Herzogs in Prenzlau auffordert. Den Brief des Prinzen fand ich in der Staatsbibliothek Berlin wieder. In dem Dankſchreiben Varnhagens an C. Stahr für deſſen literariſches Geſchenk, Berlin, 16. Oktober 1849 (die Urſchrift befindet ſich in Privatbeſitz) heißt es: „Der Brief des Herzogs von Braunſchweig-Ols iſt mir ungemein ſchätzbar, beſonders auch, weil er ganz eigenhändig geſchrieben iſt. In dem braunſchweigiſchen Hauſe ſcheint überhaupt eine gewiſſe Neigung zum Selbſtſchreiben heimiſch, woraus ſich günſtige Schlüſſe für ſie folgern laſſen."

[9]) Truchot, Beſitzer des Hotel de Pruſſe (heute Preußenhof) in der Luiſenſtraße, war ſehr beliebt; in beſonders gutem Ruf ſtand die Küche des Hauſes, ebenſo der „Auſternkeller".

[10]) Adolf Stahrs Buch „Weimar und Jena (Tagebuch)", 2 Bde., erſchien 1852.

[11]) Dem Direktor Haſſelbach (vgl. St. K. I S. 267, 330 und öfter) hat ſein Schwager L. Gieſebrecht eine Anzahl ſinnvoller Gedichte gewidmet, bei ſeinem Amtsjubiläum am 26. April 1852 hat er in längerer Rede eine gedankenvolle Würdigung desſelben gegeben. Vgl. L. Gieſebrecht, Gedichte, Bd. 2 S. 35—70 „Buch Haſſelbach" und S. 438 ff.

[12]) Lottchen Wellmann iſt Charlotte W., geb. Haſſelbach, die Witwe des 1851 verſtorbenen Oberlehrers Albert Wellmann, des Freundes C. Stahrs; Franz ihr einziger Sohn. Über Wellmanns vgl. St. K. I S. 267, 330 und öfter.

[13]) Über O. K. Zitelmann vgl. St. K. I S. 326 und 329. Das freundſchaftliche Verhältnis zwiſchen C. Stahr und O. K. Zitelmann beleuchtet der Brief, den dieſer einmal dem erſteren ſchrieb; leider iſt er undatiert, aber wahrſcheinlich um 1860 geſchrieben. Das Original iſt in Familienbeſitz.

„Mein verehrter Freund!

Die politiſchen Wirren ſind ſo ernſthaft geworden, daß wir denn doch nachgerade daran denken müſſen, die „Situation" bei einer Flaſche 1857er zu retten. Ich bin weit entfernt, Ihnen hiebei nicht „freie Hand" laſſen zu wollen, unterwerfe mich vielmehr bereitwillig derjenigen Entſcheidung, welche Sie in Anſehung der Sorte zu treffen ſich bewogen finden möchten. Auf keinen Fall, ſo erwarte ich zuverſichtlich, werden Sie ſich der Überzeugung verſchließen, daß etwas geſchehen müſſe, und zwar etwas Gründliches. Ich wage daher den unmaßgeblichen Vorſchlag zu einer Zuſammenkunft am heutigen Abend, indem ich zugleich den lebhaften Wunſch ausſpreche, Ihre Frau Lebensgefährtin und Fräulein Tochter möchten Sie begleiten. Die Türen meines Hauſes ſowie meines Herzens werden ſo angenehmen Gäſten weit geöffnet ſein. Genehmigen Sie die Empfindungen alter Freundſchaft, mit denen ich das Vergnügen habe zu zeichnen

Ihr ergebenſter

K. Zitelmann.

N.B. Ach Stahr! Die Kerle ſind ſchrecklich!"

http://rcin.org.pl

[14]) Es ist jedenfalls Eduard Hildebrandt, geb. 1817 in Danzig, begraben 1868 in Stettin; er war bedeutend als Landschafter und Aquarellist.

[15]) H. L. Th. Gurlitt 1812—1897, hervorragender Landschaftsmaler.

[16]) Carl Ernst August Schmidt, Professor am Vereinigten Gymnasium.

[17]) Carl Stahrs bisher so freundschaftliches Verhältnis zu Robert Prutz muß schon um 1851 stark erschüttert worden sein (vgl. den Brief vom 16. Juli 1851 aus Finkenwalde). Der Anlaß kann nur die ungünstige Beurteilung gewesen sein, die ich im ersten Jahrgang der von R. Prutz herausgegebenen Zeitschrift „Deutsches Museum" (1851 Band 2 S. 458) von Adolf Stahrs Buch „Zwei Monate in Paris" fand. Es unterliegt keinem Zweifel, daß der mit rr bezeichnete Kritiker Robert Prutz selbst ist. Stahrs Buch beurteilt er recht abfällig und spricht u. a. von „Rückfall in die antiquierte Gattung der Reiseliteratur". Wahrscheinlich hatte Prutz schon persönlich im Gespräch dem ehemaligen Freunde C. Stahr gegenüber seine Ansicht über Adolf Stahrs Buch ausgesprochen. Ob auch rein persönliche Mißhelligkeiten zwischen R. Prutz und C. Stahr zu der 1851 einsetzenden Entfremdung beigetragen haben, ließ sich trotz aller Nachforschungen nicht ergründen. Bei C. Stahr ging die Entzweiung bald in Haß und Feindschaft über, obwohl Prutz in den ersten Jahrgängen seiner Zeitschrift auch einige Beiträge von Adolf Stahr veröffentlichte.

Fannys Roman ist Fanny Lewalds Werk „Wandlungen" in 4 Bänden; er erschien 1853. R. Prutz brachte im Deutschen Museum (1853 Band 2 S. 641 ff.) eine ausführliche, von ihm selbst verfaßte Rezension, die recht scharf und abfällig war. Wie sehr durch sie der Bruch zwischen R. Prutz und C. Stahr verschärft wurde, zeigt des letzteren Brief vom 27. November 1853.

Der „Erfinder des Erfinders der pommerschen Poesie" ist, wie oben nachgewiesen ist, H. Heine.

Das „Museum" ist Prutzens 1851 gegründete Zeitschrift „Deutsches Museum".

[18]) Die Pforte ist natürlich die berühmte Landesschule „Schulpforta" an der Saale, unweit Kösen.

[19]) Dies Hasselbach-Album mit seinen originalen Eintragungen der berühmten Mitglieder des damaligen Lehrkörpers und den Bildern von Ludwig Most ist ein wertvolles Dokument und befindet sich heute im Archiv des Marienstiftsgymnasiums zu Stettin. Vgl. auch Anm. 11.

[20]) C. Stahr spielt hier offenbar an auf R. Prutzens Werk „Der Göttinger Dichterbund", das 1841 erschienen war. Der wissenschaftliche Wert dieses Werkes wird durch Stahrs abfällige Andeutungen nicht im geringsten berührt. Vgl. auch C. Stahrs günstige Beurteilung vom Jahre 1841, Brief 99 dieser Sammlung.

[21]) Orbilius, Jugendlehrer des Horaz in Rom, der ihm als „plagosus" (schlagfertig, prügelsüchtig) nicht in bester Erinnerung war.

[22]) Im Erdgeschoß des Direktorhauses, Königsplatz 8, wo Oberlehrer Albert Wellmann, Hasselbachs Schwiegersohn, bis zu seinem Tode 1851 gewohnt hatte.

[23]) Fr. A. F. W. Dönniges wurde 1814 in Kolbatz bei Stettin als Sohn eines Justizbeamten geboren. Der Vater hatte später in Stettin eine Erziehungs- und Pensionsanstalt für Knaben. Als Schüler Rankes und außerordentlicher Professor in Berlin trat der Sohn schon um 1842 in Beziehungen

http://rcin.org.pl

zu dem Kronprinzen, späteren König Maximilian II. von Bayern. Als persönlicher Berater und in den verschiedensten diplomatischen Stellungen erfreute sich Dönniges Zeit seines Lebens der Gunst dieses Fürsten. Dieser erhob ihn später auch in den Adels- bezw. in den erblichen Ritterstand. von Dönniges starb 1872. Vgl. über ihn Allgem. Deutsche Biographie Bd. 5 S. 339 ff. Stahrs oberflächliche Bemerkungen werden diesem als Gelehrter und Diplomat verdienten Manne nicht gerecht.

[24]) Aus Karlsbad schrieb C. Stahr am 21. Juli 1855 an seinen Freund, Musikdirektor H. Triest in Stettin (Brief in Privatbesitz): „Welches Kaffeetrinken, überall an den reizenden Plätzen im Freien — himmlisches Backwerk, Stangen, Kipfel alles vom schneeweißen Mehl, wie das Papier, daß es eine Augenlust ist zu sehen. Unsere Stettiner Bäcker verdienten die Peitsche! Wenn man bedenkt, wie leicht es ist, dergleichen bei uns ebenso gut herzustellen, und wie hartnäckig der Schlendrian sich gegen alles Bessere, besonders bei unsern reaktionären, dickwanstigen, frommen und reichen Bäckern — kleinen Bürgern — stemmt, so muß man ihnen Hiebe wünschen. „out with them — damned rascals."

[25]) Über Dr. Julius Gierke, den Schwager der Brüder Zitelmann, vgl. St. K. I S. 321 und Anm. 62.

[26]) D. A. S. Jaspis war 1855 bis 1885 Generalsuperintendent von Pommern. Vgl. über ihn: Bilder aus dem kirchlichen Leben in Pommern, Stettin 1895, Bd. I S. 205—218.

[27]) Fanny Lewald vermählte sich 1854 mit Professor Adolf Stahr in Berlin. Ihr Roman „Adele" erschien 1855, ihr Roman „Die Kammerjungfer" (in zwei Bänden) 1856.

[28]) M. Triest ist wohl eine Tochter des Oberregierungsrats C. F. Triest, des Bruders des Musikdirektors H. Triest.

[29]) R. D. Fritzner hatte ein Getreide-Kommissions- und Speditionsgeschäft, Schuhstraße 6.

[30]) K. Peter übernahm nach zweijähriger Amtstätigkeit in Stettin das Rektorat der Landesschule Pforta. Eine Würdigung A. G. Heidemanns gab H. Lemcke, Zeitschrift für Gymnasialwesen, 1878, Bd. 32 S. 755 ff.

[31]) Senfft von Pilsach war Oberpräsident von Pommern.

[32]) Über Gustav Freytag und Adolf Stahr vgl. L. Geiger a. a. O. S. 187/8 und 336. Danach beurteilte A. Stahr Freytags Roman „Soll und Haben", der 1855 erschien, günstig, so daß Fr. ihm in einem sehr verbindlichen Antwortschreiben dankte.

[33]) Fr. Frd. G. Calo, 1814—1872, wirkte als einer der originalsten und bedeutenden Professoren am Vereinigten Kgl. und Stadtgymnasium.

[34]) Über die 400-Jahrfeier der Universität Greifswald am 17. 10. 1856 vgl. Hertz und Baier, Bericht über die vierte Säkularfeier der Universität Greifswald.

[35]) Stahr meint französische Kritiker wie René Taillandier, der Fanny Lewalds Romane in der Revue de deux mondes rezensierte.

[36]) Die Vorschule hatte Wilhelm Stahr auf eigene Rechnung; vgl. über ihn u. a. C. L. Schleich, Besonnte Vergangenheit, Berlin 1921, S. 20.

[37]) Stahr greift hier auf seine früheren Aristoteles-Studien zurück, besonders auf die Preisarbeit in Halle, die für ihn so verhängnisvoll gewesen war; vgl. St. K. I S. 260 ff. Über die Übersetzung der Politik des A. macht

http://rcin.org.pl

Stahr später noch weitere Mitteilungen. In einer Abhandlung des Stettiner Gymnasiums 1846/47 behandelte C. Stahr „Die antike Tragödie, insbesondere die Tragödie des Euripides, und ihr Verhältnis zur antiken Komödie".

[38]) Das Hotel du Nord lag in der Unteren Breitenstraße und ist heute nicht mehr vorhanden.

[39]) Wilhelm Lossius war seit 1856 Direktor der Stettiner Portland-Zementfabrik in Züllchow bei Stettin, gegründet 1854.

[40]) Gemeint ist offenbar der Hökendorfer Gutspark der Familie Dohrn; seit 1817 ist das Gut in ihrem Besitz; vgl. O. Altenburg, Geschichte der Pommerschen Provinzial-Zuckersiederei, Stettin 1917.

[41]) Generalkonsul Paul Gutike war der Hauptbegründer der Stettiner Walzmühle (1837) in Züllchow und der Stettiner Portland-Zementfabrik, bis 1856 auch deren kaufmännischer Leiter.

[42]) Es handelt sich um Prutzens Werk „Zehn Jahre, 1840—1850" (Geschichte der neuesten Zeit), das 1850—57 herauskam, 2 Bde.

[43]) Gustav Müller war Mitinhaber der Getreidegroßhandlung Müller und Marchand, hatte auch ein Landhaus in Grabow bei Stettin.

[44]) Alwin ist Adolf Stahrs Sohn, später Kaufmann und Konsul.

[45]) F. Lewalds Roman „Die Reisegefährten" erschien 1858, 2 Bde.

[46]) Berthold Auerbachs Volksschauspiel „Der Wahrspruch" erschien 1859. Nach Auerbachs Brief an C. Stahr, Dresden, 16. Februar 1858 (Original in Familienbesitz) ist das Stück aber schon im Winter 1858 in Stettin aufgeführt worden. A. fragt in dem Brief: „Haben Sie sich irgendwo über das Drama schriftlich geäußert?" Außer diesem liegen noch drei Originalbriefe B. Auerbachs an C. Stahr vor, sämtlich aus Berlin.

[47]) George Marchand, der zweite Inhaber der Getreidegroßhandlung Müller und Marchand, in der der junge Alwin Stahr lernte. Von Marchand ist heute noch eine Stiftung in Oberbredow vorhanden.

[48]) Am 7. Oktober 1858, also wenige Tage vor der Abfassung dieses Briefes, übernahm Wilhelm, Prinz von Preußen, für seinen Bruder die Regentschaft.

[49]) In seinen „Tagesheften", die C. Stahr in seinen letzten Lebensjahren geführt hat, und die erhalten sind (in Familienbesitz), äußert er sich über diese Vorgänge ausführlicher (9. November 1858): „Wegen der Wahlen zur zweiten Kammer ist eine merkliche Aufregung zu spüren. Es ist noch ungewiß, ob die Konstitutionellen den Sieg über die Preußen behaupten werden. Die letzteren verhetzen den Fürsten von Hohenzollern als Katholiken. Ein katholischer Ministerpräsident in Preußen, sagen sie, mit einem leichten Aufschlag der Augen nach oben! Die Konstitutionellen wagen noch nicht, die alten Demokraten zu Wahlmännern vorzuschlagen. Das sei Parteifarbe. Charakterlos müßten die Leute sein. Die erbärmlichen Hosenmatze! Ich schrieb am [Lücke im Original] einen Aufruf an die Urwähler Stettins, um zu zeigen, daß die Interessenvertretung eine falsche politische Vorstellung sei. Gott sei Dank, in Königsberg ist ein Aufruf unabhängiger Männer zu den Wahlen erschienen. Er spricht wahr, treffend, männlich, so daß alle Tellerlecker sich verfärben. J. Jacobi steht unterschrieben. Wenn die Konstitutionellen glauben, daß sie ohne die tüchtige Kraft einer Linken mit der Reaktion fertig werden, so sind sie im Irrtum. Sie werden noch einmal geschlagen

http://rcin.org.pl

werden und ihren Irrtum wie ihre Furcht büßen. Der Königsberger Aufruf fordert freie Wahlen mit Stimmzetteln zurück. Das ist der Punkt."

[50]) Gemeint ist Carl August Dohrn, 1806—1892. Im Abgeordnetenhaus vertrat er Stettin 1859—1861, obwohl er eigentlich eine unpolitische Natur war, aber durch seine künstlerische Tätigkeit und seine sympathische Persönlichkeit war er in Stettin populär geworden. Vgl. über ihn den Lebensabriß, den sein Sohn Heinrich Dohrn entworfen hat: Stettiner entomologische Zeitung 53. Jahrgang, 1892 Nr. 10—12.

[51]) Adolf Stahrs Buch „Lessing, sein Leben und seine Werke", 2 Bde., erschien 1859.

[52]) Marie Seebach, 1829—1897, Schauspielerin. Von 1857 an gehörte sie neun Jahre dem Hoftheater in Hannover an und machte von da aus häufige Gastreisen. Ihre hervorragendsten Rollen waren Gretchen, Clärchen und Luise. Vgl. über sie Allgemeine Deutsche Biographie 54. Bd. S. 298 ff.

[53]) In seiner formvollendeten Abhandlung „Grundzüge der verlorenen Abhandlung des Aristoteles über die Wirkung der Tragödie", die zuerst 1857 erschien, erklärte Jacob Bernays diese als „erleichternde Entladung" und die Tragödie überhaupt als eine Art psychiatrische Kunst. Seine Schrift rief eine ganze Literatur über die Streitfrage der Aristotelischen Lehre von der Katharsis hervor. Die Gegenschrift Adolf Stahrs, die sein Bruder hier erwähnt, hat den Titel „Aristoteles und die Wirkung der Tragödie", 1859. Vgl. auch L. Geiger a. a. O. S. 224 ff. und 339.

[54]) Über die Feier des 100. Geburtstages Schillers sagt C. Stahr in seinen Tagesheften 17. 11.: „Die Schillerfeier ist ein Sieg. Nur die Pfaffen und die Soldaten, die Offiziere haben sich ausgeschlossen. Der Kapellmeister verweigerte sogar auf dem Banquet „Des Deutschen Vaterland" zu spielen, weil ihm das schon einmal verwiesen und jetzt untersagt sei. Es war ein schönes, großes Fest. Aber die Kluft im Volk ist erweitert — es kommt zum Dreinschlagen."

„Am 18. besuchte mich Kapellmeister Kosmaly und dankte für den freundlichen Konzertbericht. Ich erzählte ihm, wie schändlich man mit meinem Bruder umgegangen" [bezieht sich auf A. Stahrs Schrift zur Schillerfeier]. — Das Komitee der Schillerfeier stiftete zusammen mit der Stadtverwaltung 600 Stück einer Auswahl Schillerscher Gedichte für die Volksschüler.

[55]) P. ist ohne Zweifel R. Prutz.

[56]) Gustav Wiemann gab die Neue Stettiner Zeitung heraus.

[57]) R. Prutzens Trauerspiel „Erich, der Bauernkönig" war 1845 erschienen.

[58]) Den Titel „Stadtästhetikus" legt C. Stahr dem von ihm damals so gehaßten R. Prutz bei.

[59]) Generalarzt Dr. Wasserfuhr, dessen Name hier aus den übrigen Teilen des Briefes ergänzt ist, war s. Z. einer der tüchtigsten Ärzte Stettins. Von ihm liegen auch einige literarische (medizinische) Arbeiten aus den Jahren 1837, 1839, 1867 vor, die letzte über die Kindersterblichkeit in Stettin.

[60]) Ein Teil dieses Briefes, soweit er Dresden betrifft, ist von R. Göhler veröffentlicht: Dresdner Anzeiger, Sonntagsbeilage 1906 Nr. 24. — Onkel Triest ist der Musikdirektor Heinrich Triest; den Scherznamen führte er allgemein in Freundeskreisen.

http://rcin.org.pl

[61]) F. Lewalds Werk „Meine Lebensgeschichte" erschien 1861—1862 in zwei Bänden.

[62]) Ähnlich sagt Stahr in seinen Tagesheften: „Es wird zum Dreinschlagen kommen. Die katholische Partei ist in Deutschland aufgelöst..... Es gibt einen Religionskrieg — jeder Prinzipienkrieg ist ein solcher."

[63]) Zelia Trebelli-Bettini, 1838—1892, gefeierte Bühnensängerin. In den Jahren 1860/61 wirkte sie an den ersten Bühnen Berlins und kam als Gast auch nach Stettin.

[64]) Die genannten Männer gehörten der orthodox-absolutistischen Reaktion an, die von ihnen in erster Linie geleitet wurde. An ihrer Spitze vor allem Otto Theodor von Manteuffel, 1805—1882, 1848 Minister des Innern, 1850 Präsident des preußischen Staatsministeriums. Radowitz damals Minister des Auswärtigen, Karl Otto von Raumer Unterrichtsminister, während Hinkeldei 1856 preußischer Generalpolizeidirektor war.

[65]) Über Karl Ernst August Schmidt, den bedeutenden Sprachgelehrten und erfolgreichen Pädagogen, hat schon sein Schüler Adolf Stahr in aufrichtiger Verehrung gehandelt: Aus der Jugendzeit, Lebenserinnerungen, Schwerin 1870. Ein scharf gezeichnetes Charakterbild von ihm besitzen wir aus der Feder eines anderen Schülers: Dr. Maximilian Runze, der sich die Begeisterung für diesen „modernen Sokrates" noch heute bis in sein hohes Alter bewahrt hat. Behandelt hat er ihn bei G. Wandel, Studien und Charakteristiken aus Pommerns ältester und neuester Zeit, Anklam 1888, S. 269ff., und in seiner Schrift „Das Ilberg-Album und das alte Stettiner Gymnasium", in: Neue Jahrbücher für das klassische Altertum 1910, 2. Abteilg. 26. Band 8. Heft.

Herr Dr. M. Runze ist, wie er mir persönlich versicherte, fest überzeugt, daß der von C. Stahr gegen seinen Lehrer Professor Schmidt erhobene Vorwurf der Eigennützigkeit und Verschlagenheit (vgl. St. K. I S. 288) dessen Charakter widerspreche und daher unberechtigt sei.

Die von C. Stahr auf Schmidt verfaßte Elegie ist zu Weihnachten 1860 (nicht 1866!) als Einblattdruck erschienen. Sie beginnt:

„Abendlich leuchtet die Flur, vom Glanze der sinkenden Sonne
rötet sich Purpurgewölk, färbt sich der duftige Wald.
— — — — — — — — — — — — — — — — — —
Nur in dem Abend allein erkennst du der Ruhe Bewegung,
nur in dem Abend allein zeigt sich die Wirkung des Tags.
— — — — — — — — — — — — — — — — — —
Drum hoch preis' ich den Mann, dem hell mit dem Abend des Lebens
gnädig das würdige Haupt himmlische Götter bekränzt:
was er gewann und erwarb auf der sonnigen Höhe der Tage,
herrlich in Milde verklärt, ruht es im Busen ihm nun,
köstlich erquickt er mit Gaben die Freunde, die alten und neuen,
wie uns der alternde Wein feurige Süße gewährt,
steigt mit der Leuchte hinab in die mächtigen Tiefen des Wortes".....

[66]) „Orpheus in der Unterwelt", eine der erfolgreichsten Operetten des Deutsch-Franzosen Jacques Offenbach, 1819—1880.

[67]) Dr. Scharlau der Ältere gründete die Kalt-Wasser-Heilanstalt im oberen Teil von Frauendorf bei Stettin, die gut besucht wurde; nach seinem

http://rcin.org.pl

Tode ging sie jedoch ein. Das Gebäude wurde dann zum Predigerseminar „Schönsicht" eingerichtet, später war es Amtshaus des Amtes Frauendorf. An seiner Stelle steht jetzt das Krankenhaus des Kreises Randow.

[68]) Wilhelm Schlutow, Begründer des später berühmten Stettiner Handelshauses (Bankgeschäft).

[69]) In Karlshof im Oderbruch verlebte C. Stahr mit seiner Familie wiederholt frohe Tage bei dem befreundeten und wohlhabenden Gutsbesitzer Johannes. Von dem hier erwähnten Besuch sagt er in den Tageshesten: „Wir hatten freie Fahrt auf dem Dampfer der Compagnie [Stettin-Frankfurter] durch Güte des Direktor Krohn."

[70]) Die von C. Stahr erwähnte neue Organisation der Berlin-Stettiner Eisenbahn brachte eine völlige Umgestaltung der seit 1843 bezw. 1846 bestehenden Verkehrsanlage. Für den neuen Zentralgüterbahnhof lagen vor allem zwei Vorschläge vor: der eine wollte ihn auf dem engen Gelände des alten Personenbahnhofs anlegen, der andere im Vorbruch vor dem Parnitztor. Die Anhänger beider Ansichten traten sich scharf entgegen. Dr. Carl Stahr erwarb sich durch entschiedenes und sachkundiges Eintreten für den zweiten Plan ein nicht geringes Verdienst um die Entwicklung des Stettiner Verkehrswesens. „Stettin muß hinüberwandern [über die Oder]. Es muß sein köstliches Flußnetz benutzen (Venedig!)", so faßte er scharf seine Auffassung zusammen. Seine Ansicht ging durch, und die neuste wirtschaftliche Entwicklung hat ihm durchaus recht gegeben. Auf Stahrs Beweisgründe stützte sich dann in erster Linie die offizielle Denkschrift des Direktoriums der Berlin-Stettiner Eisenbahn-Gesellschaft vom 21. November 1861, „Promemoria betreffend die Stettiner Bahnhofs-Anlagen", die als Druckschrift erhalten ist. Es ist sogar wahrscheinlich, daß Dr. Carl Stahr dieses „Promemoria" selbst verfaßt hat. Den Text setzte er bereits am 15. Februar 1862 (nach Angabe seiner Tageshefte) auf.

[71]) Marchand war Mitglied der Verwaltung der Berlin-Stettiner Eisenbahn; die Herren kamen, wie es scheint, von einer Sitzung des Eisenbahndirektoriums in Berlin. Nach den Aufzeichnungen in Stahrs Tageshesten sprach man besonders über politische Verhandlungen einiger Mitglieder des Nationalvereins, darunter auch von Unruh, mit dem Herzog von Koburg.

Ein größerer Teil dieses Briefes findet sich auch bei L. Geiger a. a. O. S. 254/6.

[72]) Karkutsch, Inhaber einer Stettiner Getreide-Großhandlung. Die Firma besteht noch heute.

[73]) Außer dem von Carl Loewe schon im Anfang der 20er Jahre gegründeten Gesangverein gab es damals in Stettin: die Liedertafel (Alte), die Neue Liedertafel, den Stettiner Gesangverein, den Gesangverein des Musikdirektors Heinrich Triest und den Instrumentalverein des Musikdirektors Oelschläger.

Über den Gesangverein C. Loewes vgl. O. Altenburg, Carl Loewe, Beiträge zur Kenntnis seines Lebens und Schaffens, Stettin 1924, S. 41.

[74]) Gemeint ist Emil Devrient, der große Schauspieler. Eine seiner Töchter war vermählt mit dem öfter erwähnten Kaufmann G. Marchand, eine andere mit dem Kaufmann Ernst Wilhelm Meister, Inhaber der Eisengroßhandlung G. E. Meisters Söhne & Co.

http://rcin.org.pl

[75]) Dr. Amelung brachte als Direktor die 1856 gegründete Lebensversicherungsgesellschaft „Germania" zu großer Blüte.

[76]) Der hier mitgeteilte Zug von Professor Friedrich Ferdinand Calo, 1814—1872, ist ein neuer Beweis für seine vornehme, humane Gesinnung.

[77]) Der hier beginnende Teil des Briefes auch bei L. Geiger a. a. O. S. 266/7. Es handelt sich um Lassalles Schrift „Herr Julian Schmidt, der Literarhistoriker, mit Setzerscholien herausgegeben", 1861. Mit Gustav Freytag zusammen gab Julian Schmidt seit 1848 die „Grenzboten" heraus.

[78]) Anton Dohrn, Direktor der zoologischen Station in Neapel. Mit ihm war auch Adolf Stahr befreundet, der ihn öfter in seinen Briefen erwähnt. Vgl. L. Geiger a. a. O.

[79]) Von dem französischen Konsul Dervieux sagt E. Stahr gleichzeitig in seinen Tagesheften: „Dervieux zum letzten Mal bei mir gehabt. Er geht nach Paris, von da auf seinen Posten nach Leipzig. Ich verdanke ihm nicht wenig. Er hielt mich in Zusammenhang mit französischen Anschauungen und bewies mir liebende Teilnahme." Stahr unterwies den Franzosen u. a. in deutscher Sprache und Literatur, exzerpierte auch für ihn deutsche Schriften in französischer Sprache.

[80]) Pruritus uxorius = Geilheit nach dem Weibe.

[81]) Virago = Heldenjungfrau. *Δεινὸν κάλλος* = gewaltige Schönheit.

[82]) Pro aris et focis = für Altar und Herd.

[83]) Über Berthold Auerbach vgl. Anm. 46. In der Mitarbeit an seinen „Deutschen Blättern" forderte Auerbach im Brief von Berlin, 12. Oktober 1862, auf. Darin sagt er: „Die Tendenz ist Ihnen ja klar: konkret, farbig, eindringlich, kurz, das sind die Haupterfordernisse. Hätten Sie vielleicht Lust, in unseren äußerlich nicht zusammenhängenden Artikeln das „Wesen der Bürgertugend bei den Alten" mit Hinweis auf unsere Zeit auszuarbeiten? Oder schlagen Sie uns selbst Themas vor. Das ist besser." In seinem Brief vom 23. Dezember 1862 teilt B. Auerbach mit, daß sein Aufsatz „Staat und Bürgertum bei den Alten und bei uns" von ihm angenommen ist. Im letzten Brief vom 5. Februar 1863 spricht B. Auerbach noch von der Korrektur des Stahrschen Aufsatzes.

[84]) Von Friedrich Spielhagen liegen drei Briefe an E. Stahr in Familienbesitz vor. Er gab in Berlin die „Deutsche Wochenschrift" heraus, eine „Amphibie", deren Inhalt halb politisch, halb belletristisch war. „Es kommt alles darauf an, daß wir, die Scylla des trockenen politischen Raisonnements vermeidend, nicht in die Charybde der schalen Unterhaltungswasser geraten... Sie werden schon zwischen den Zeilen zu lesen verstehen, und wenn Sie mich aus meinen Schriften (und nicht nur aus den Rezensionen des Deutschen Museums und der Ostseezeitung) kennen, so werden Sie auch ohne lange Erklärung wissen, was ich beabsichtige, und wie ich es wohl ungefähr anfangen möchte, um meine Absicht ins Werk zu setzen." Der Brief ist vom 28. Dezember 1862. Schon am 11. Januar 1863 teilte F. Spielhagen die Annahme des E. Stahrschen Aufsatzes für seine „Deutsche Wochenschrift" mit.

[85]) Ferdinand Lassalle, der Führer der ersten deutschen sozialistischen Bewegung, 1825—1864, lebte seit 1854 in Berlin, wo er den „Allgemeinen Deutschen Arbeiterverein" leitete.

http://rcin.org.pl

[86]) Oberregierungsrat Karl Trieſt war der Bruder des Muſikdirektors Heinrich Trieſt.

[87]) Über das Verhältnis Adolf Stahrs zu Berthold Auerbach vgl. L. Geiger a. a. O. S. 206 ff. und 211 ff.

[88]) Mit dem „andern Juden" kann C. Stahr nur Arnold Ruge meinen. Mit einem hektographierten Rundſchreiben, das erhalten iſt, wandte ſich dieſer von Brighton in England, wo er ſeit 1852 lebte, am 22. Oktober 1857 auch an C. Stahr, ihm Leſer für die Fortſetzung der „Deutſchen Jahrbücher" unter dem Titel „Jahrbücher für Wiſſenſchaft und Kunſt von Arnold Ruge" zu werben. In einem zweiten, teils eigenhändigen Schreiben vom 20. November 1862 regte Ruge bei C. Stahr die Gründung eines neuen politiſchen Vereins und einer Zeitung an. Dagegen hat ſich ein Rugeſcher Brief vom 26. Januar 1863 nicht gefunden.

[89]) Mariechen, C. Stahrs älteſte Tochter, ſpätere Frau Dr. Balſam.

[90]) Über Dr. Waſſerfuhr vgl. Anm. 59.

[91]) Außer der ſchon erwähnten Kaltwaſſer-Heilanſtalt Schönſicht in Frauendorf des Dr. Scharlau gab es eine Waſſerheilanſtalt von Blank auf der Unterwiek und weiter außerhalb der Stadt die Anſtalt Eckerberg, die am längſten beſtanden hat.

[92]) Der Augenarzt Schleich, Vater des berühmten Carl Ludwig Schleich. Vgl. deſſen feſſelnd geſchriebenes, in den Tatſachen aber nicht immer zuverläſſiges, ſchönes Werk „Beſonnte Vergangenheit", Berlin 1921.

[93]) Dr. P. Heinrich Balſam war ſpäter, 1866 bis zu ſeinem Tode 1881, Stadtſchulrat in Stettin. Vgl. über ihn Dr. Maximilian Runze, Das Ilberg-Album und das alte Stettiner Gymnaſium, in: Neue Jahrbücher für das klaſſiſche Altertum 1910, 2. Abteilg. 26. Band 8. Heft.

[94]) „König Johann", Schauſpiel von Shakeſpeare; „Donna Diana", Trauerſpiel von A. F. von Goué, 1743—1789. Die beiden Fräulein Kugler ſind Töchter des Kaufmanns und Stadtrats Johann Kugler, Schweſtern des Kunſthiſtorikers und Dichters Franz Kugler.

Adolf F. B. Gieſebrecht war 1842—1848 Provinzialſchulrat von Pommern, ſpäter von Preußen. Er war der ältere Bruder Ludwig Gieſebrechts. Vgl. St. K. I S. 290 und Allgemeine deutſche Biographie.

[95]) Heinr. Leo, 1799—1878, Geſchichtsſchreiber kirchlich-orthodoxer und ſtreng konſervativer Richtung in Halle.

[96]) Trotz dieſes anfangs glänzenden Erfolges iſt es allerdings zu einer zweiten Auflage des „Göttinger Dichterbundes" nie gekommen. Vgl. auch G. Büttner, Robert Prutz, Leipzig 1913, S. 98.

[97]) „Prutzens Aktenſtücke" betrafen jedenfalls ſeine Bemühungen um eine Dozentenſtelle an der Univerſität Halle, um die er ſich damals vergeblich bemühte. Seine Komödie „Die politiſche Wochenſtube" war 1843 erſchienen, 1845 kam die dritte Auflage heraus.

[98]) Der Verein iſt Loewes Geſangverein, vgl. Anm. 72. C. Loewes Oratorium „Johann Huß" erſchien als Opus 82 1842.

[99]) Emil Palleske, 1823—1880, war in Tempelburg i. Pom. geboren. Seit 1836 beſuchte er das Vereinigte Kgl. und Stadtgymnaſium in Stettin. Auf C. Stahrs Empfehlung kam er an das Hoftheater in Oldenburg, wo er 1845—1851 wirkte. Später trat er auf Reiſen als Vorleſer dramatiſcher

http://rcin.org.pl

und epischer Werke auf, verfaßte auch selbst einige Dramen und ein viel gelesenes Buch „Schillers Leben und Werke". Als Vorleser hatte Palleske großen Erfolg, indes mußte er auch einmal darauf verzichten, wie folgendes Handschreiben von ihm zeigt (in C. Stahrs Nachlaß erhalten).

„Lieber Freund!

Da ich die unglückliche Aussicht habe, heute vor einem leeren Saal zu lesen, so bitte ich Sie, um Christi Barmherzigkeit willen, mir beiliegende Freikarten in Ihrem Bekanntenkreise, namentlich Ihrer Verwandtschaft, gratis unterzubringen. Mit herzlichem Gruß Ihr Palleske.

Stettin, den 23. Januar 1863."

[100]) Mit Walther von Goethe verkehrte C. Stahr freundschaftlich, während er in den 30er Jahren bei Dr. Carl Loewe in Stettin Musik studierte. Daß Stahr der Einladung Goethes nach Weimar nicht folgte, ist tief zu bedauern. Über W. von Goethe vgl. O. Altenburg, C. Loewe, S. 30.

[101]) Bido eine Wiener Geigenvirtuosin.

[102]) Mayseder, 1789—1863, Violinist und Komponist in Wien.

Vieuxtemps, 1820—1881, Violinvirtuos und Komponist in Paris.

Nachtrag zum Jahre 1848:

Über C. Stahr, den Leiter des Volksvereins, der im Volksmund den Namen „Bürger Stahr" erhielt, einige treffende Angaben in dem Aufsatz A. Heintzes „Drei Jahre auf dem Marienstiftsgymnasium zu Stettin (1846—49)" in: Neue Jahrbücher für das klassische Altertum und Pädagogik 1907, 2. Teil S. 45.

http://rcin.org.pl

Druckfehler.

Seite 84 lies Landrentei, statt Landratei.
„ 110 „ 1757, statt 1754.
„ 118 „ 1817 deutsch geführt, statt durchgeführt.
„ 163 ergänze unter Houdelet: Von ihrem Bruder Isaac stammen.....
„ 165 lies Le Fèvre, statt Le Fère.

http://rcin.org.pl

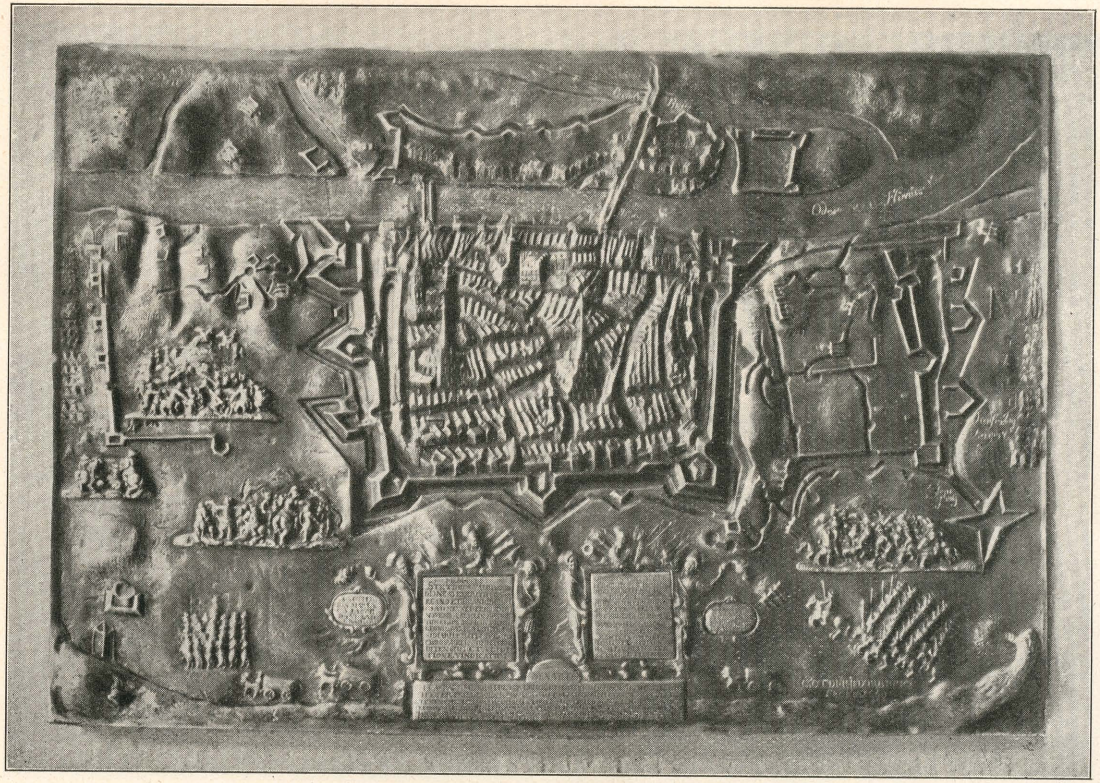


Abb. 1. Belagerung Stettins im Jahre 1659

http://rcin.org.pl



Abb. 3. Stützmauer Rosengarten 40

http://rcin.org.pl

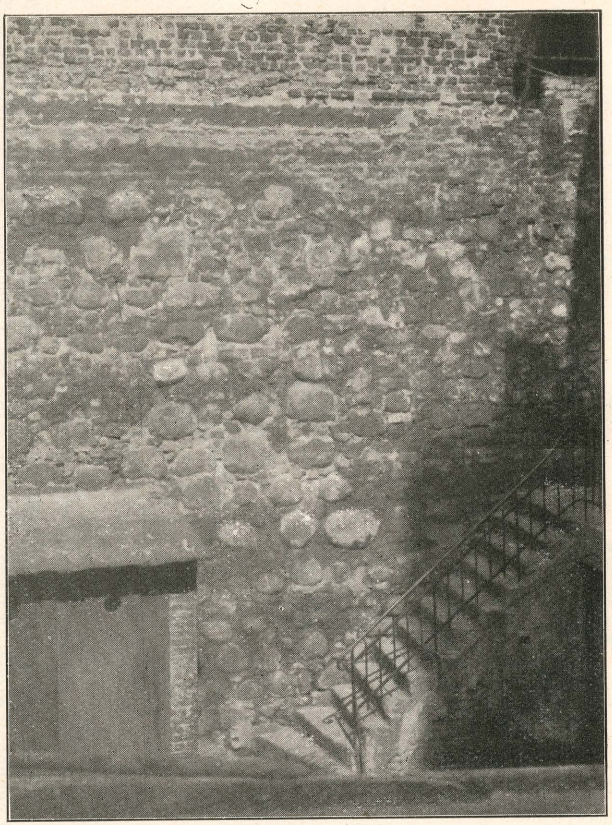


Abb. 4. Stützmauer Rosengarten 40

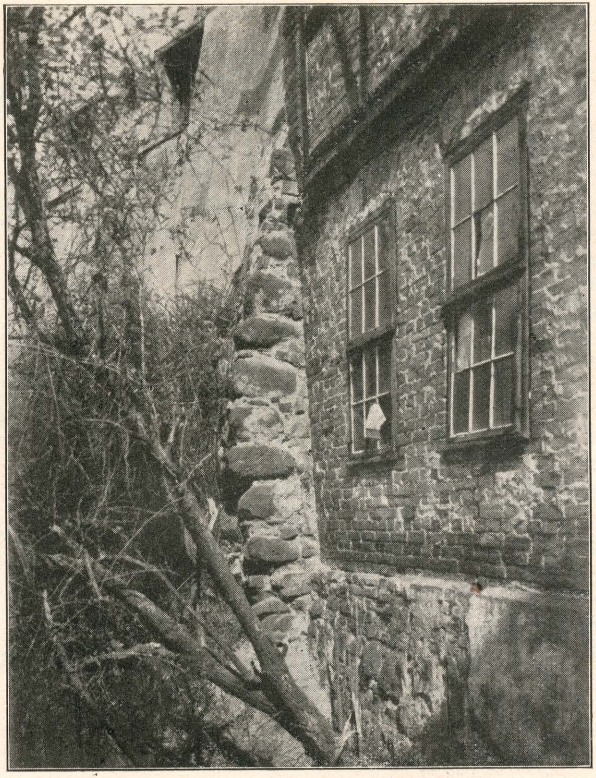


Abb. 5. Südecke der Stützmauer

http://rcin.org.pl

Strebepfeilerprofile

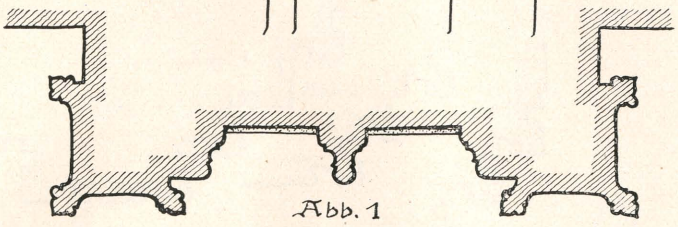


Abb. 1

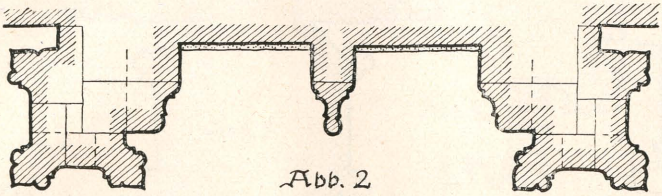


Abb. 2

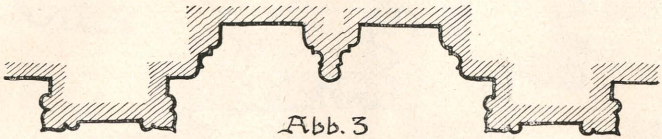


Abb. 3

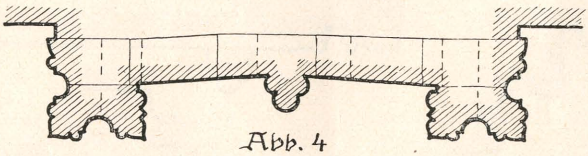


Abb. 4

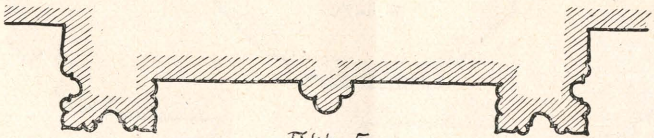


Abb. 5

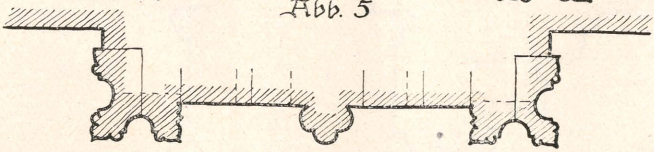


Abb. 6



Abb. 7

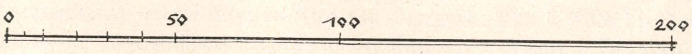


Abb. 1 Chor der Marienkirche zu Stargard; Abb. 2 Marienkirche zu Königsberg i. N.; Abb. 3 Südfassade des Langhauses der Jakobi-Kirche zu Stettin; Abb. 4 Langhaus der Katharinen-Kirche zu Brandenburg; Abb. 5 Chor der Stephans-Kirche zu Gartz a. O.; Abb. 6 Marienkirche zu Posen; Abb. 7 Peter- u. Pauls-Kirche zu Stettin.

http://rcin.org.pl

Türprofile

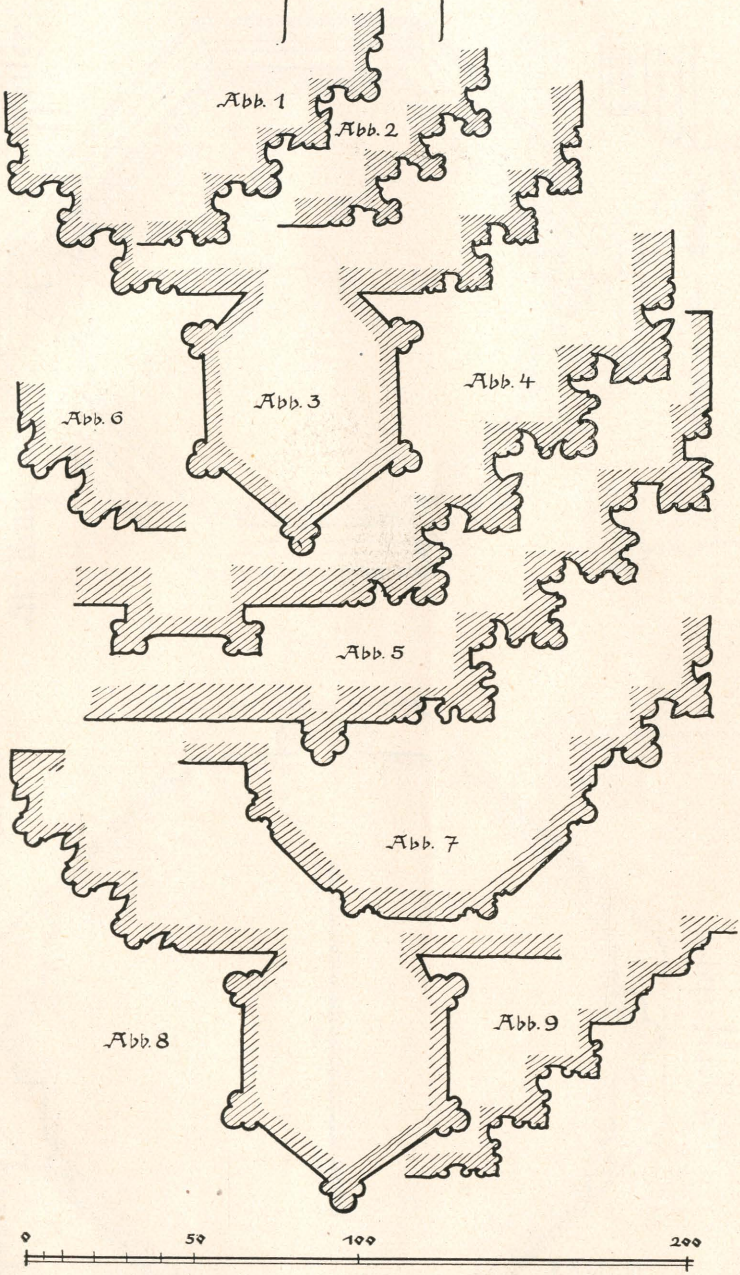
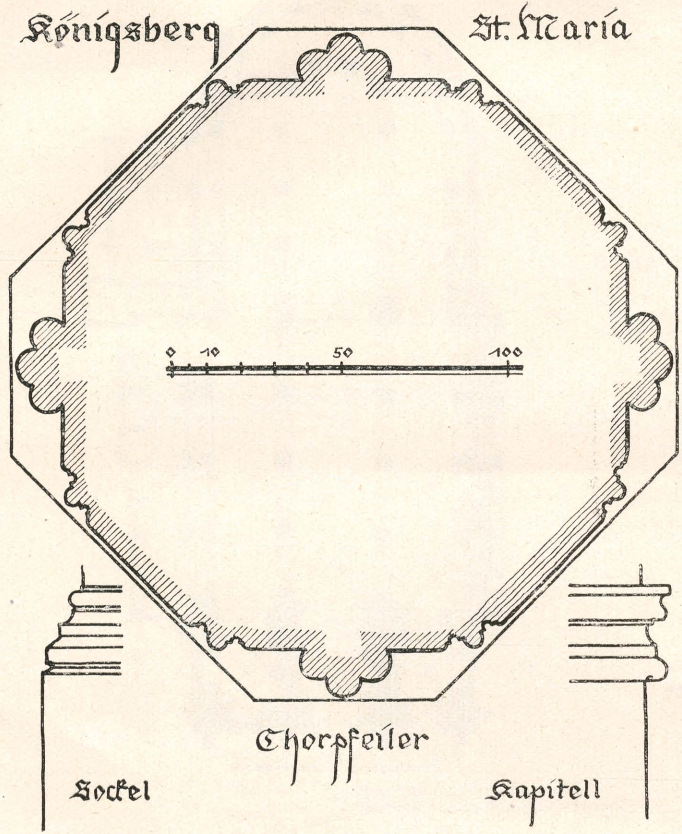
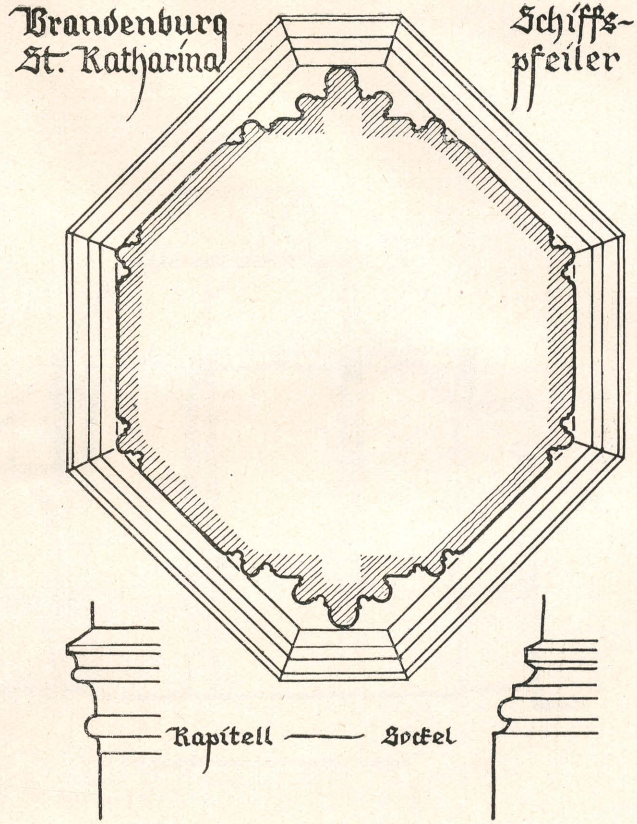


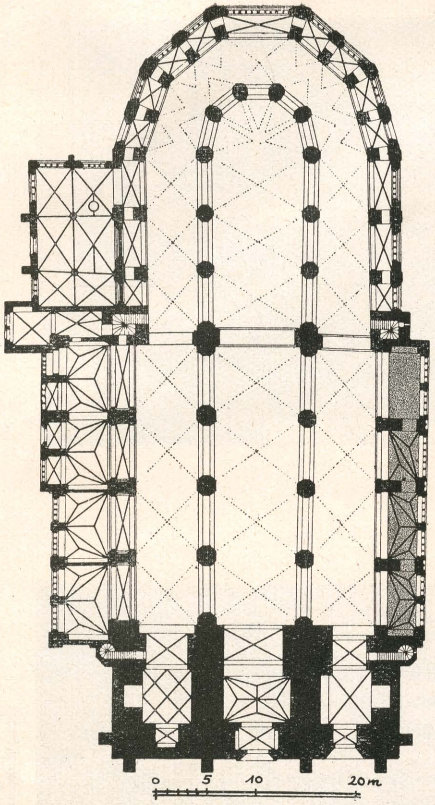
Abb. 1 Marienkapelle an der Marien-Kirche zu Stargard; Abb. 2 Chor der Jakobi-Kirche zu Stettin; Abb. 3 Marienkapelle an der Katharinen-Kirche zu Brandenburg; Abb. 4 Südwestportal der Katharinen-Kirche zu Brandenburg; Abb. 5 Südostportal der Katharinen-Kirche zu Brandenburg; Abb. 6 Sakristei der Katharinen-Kirche zu Brandenburg; Abb. 7 Rathaus zu Königsberg i. N.; Abb. 8 Rathaus zu Tangermünde; Abb. 9 Blendnische des Rathauses der Altstadt Stettin.

http://rcin.org.pl





http://rcin.org.pl



Aus Lutsch „Mittelalterliche Backsteinbauten Mittelpommerns“

Abb. 1. St. Jakobi-Kirche, Stettin

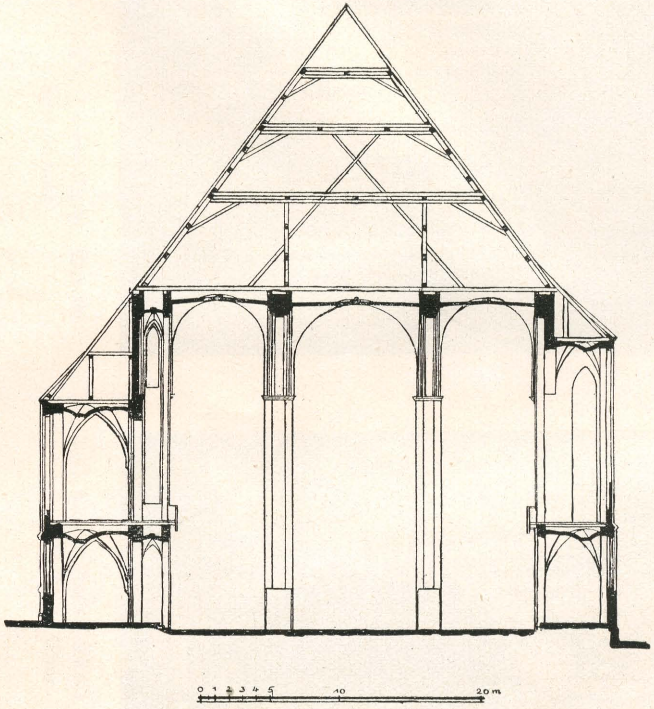


Abb. 2. St. Jakobi-Kirche, Stettin

http://rcin.org.pl



Abb. 3. St. Jakobi-Kirche, Stettin
Chorumgang

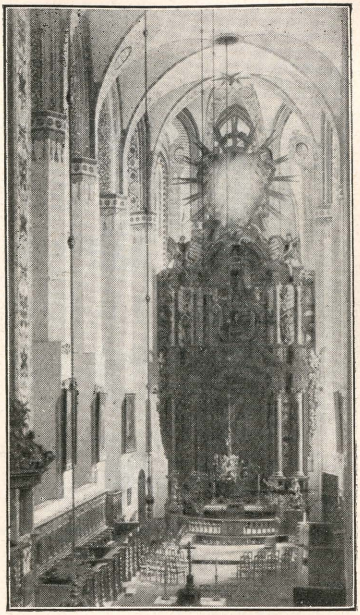
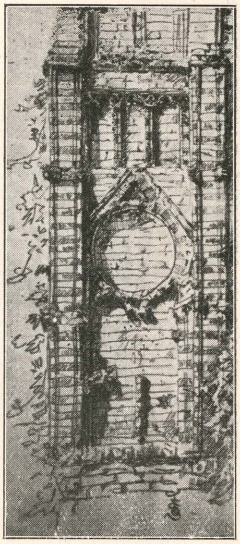


Abb. 4. St. Jakobi-Kirche, Stettin
Blick zum Chor



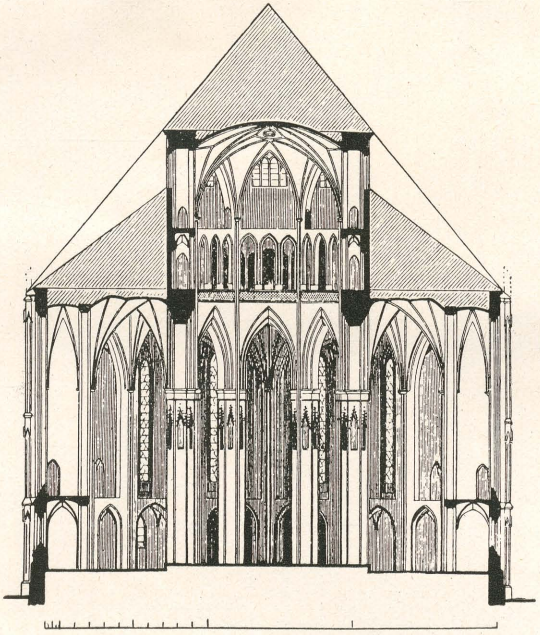
Abb. 5. St. Jakobi-Kirche, Stettin
Ansicht der Südseite



Handzeichnung des Herrn
Prof. O. Stiehl (1887)

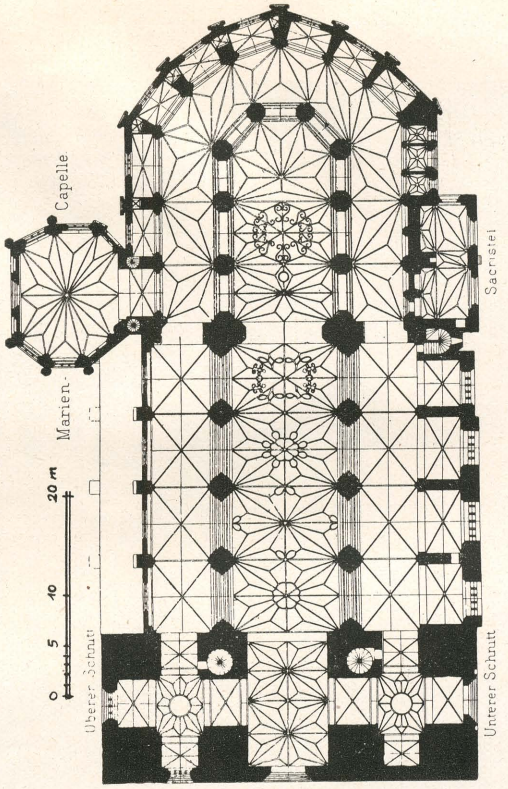
Abb. 6. St. Jakobi-Kirche, Stettin
Strebepfeiler der Südseite vor der
Wiederherstellung

http://rcin.org.pl



Aus Lutsch „Mittelalterliche Backsteinbauten Mittelpommerns“

Abb. 8. St. Marien-Kirche, Stargard



Aus Lutsch „Mittelalterliche Backsteinbauten Mittelpommerns“

Abb. 7. St. Marien-Kirche, Stargard

http://rcin.org.pl

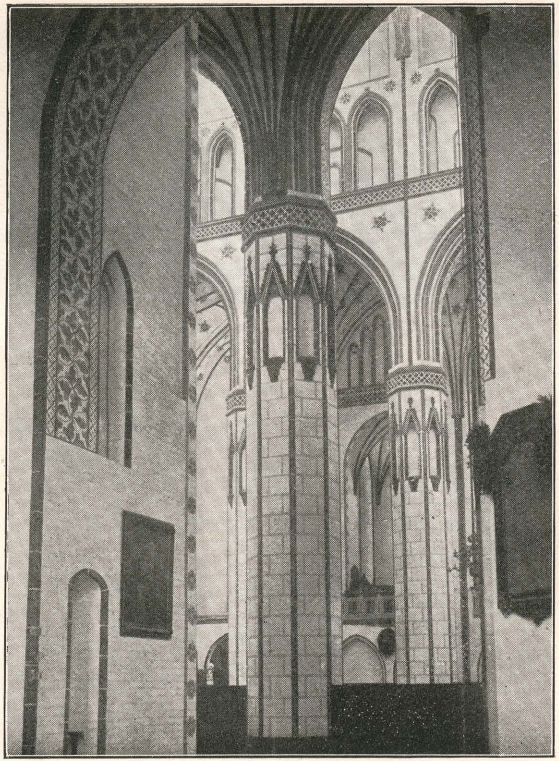


Abb. 10. St. Marien-Kirche, Stargard
Chorpfeiler

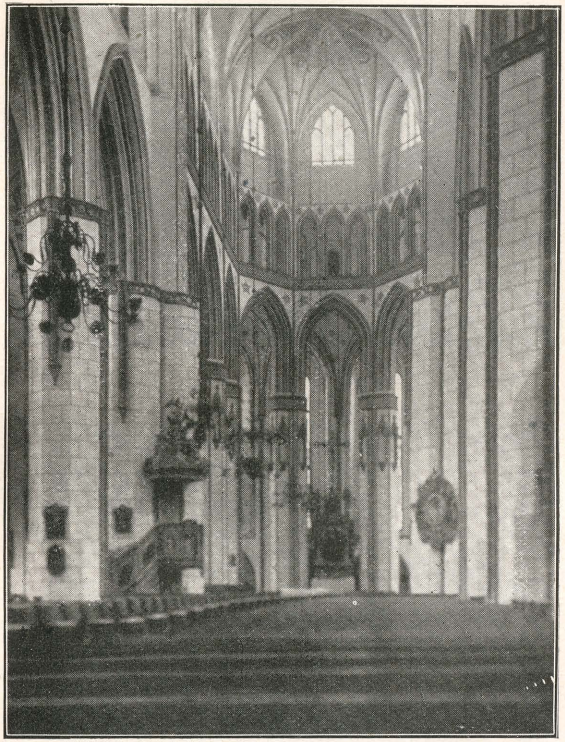
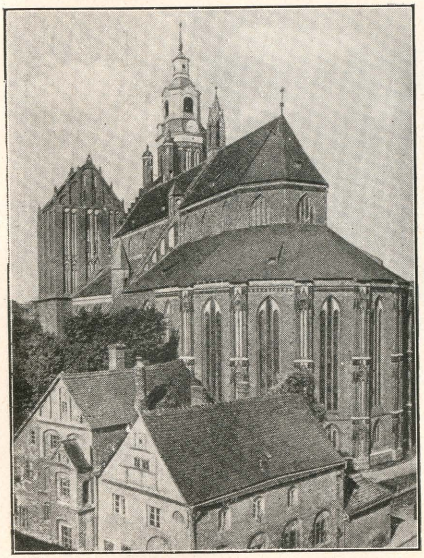


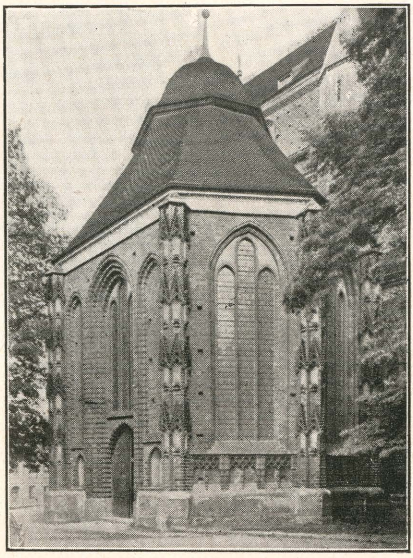
Abb. 9. St. Marien-Kirche, Stargard
Blick zum Chor

http://rcin.org.pl



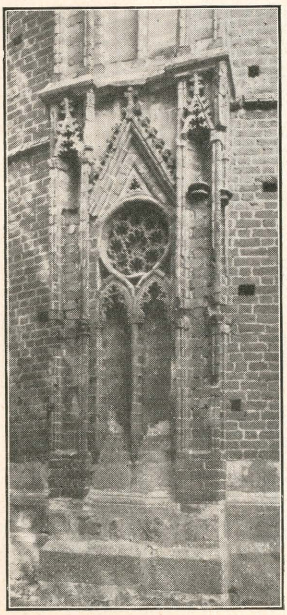
Nach einer Postkarte

Abb. 11



Staatliche Bildstelle

Abb. 12



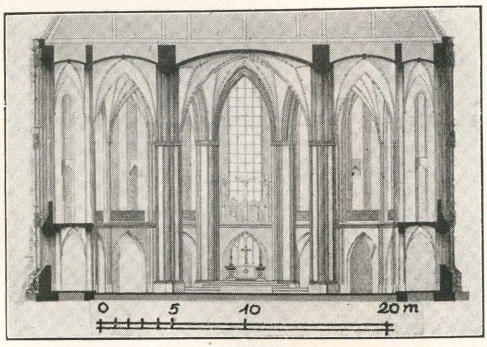
Aus Stiehl „Backsteinbauten in Norddeutschland und Dänemark"

Abb. 13

St. Marien-Kirche, Stargard

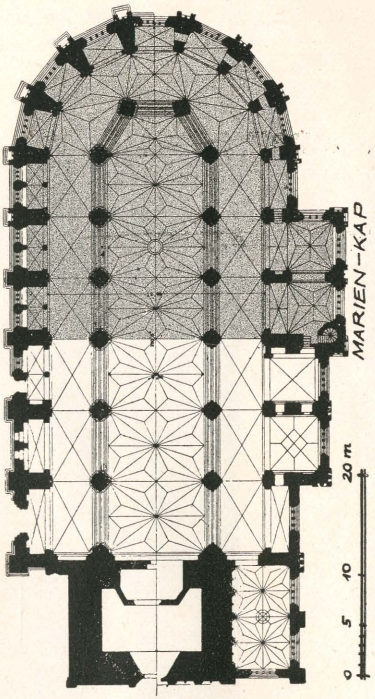
Abb. 11. Ansicht von Südosten
Abb. 12. Marienkapelle
Abb. 13. Strebepfeiler vom Chor

http://rcin.org.pl



Aus Adler „Mittelalterliche Backsteinbauwerke des Preußischen Staates“

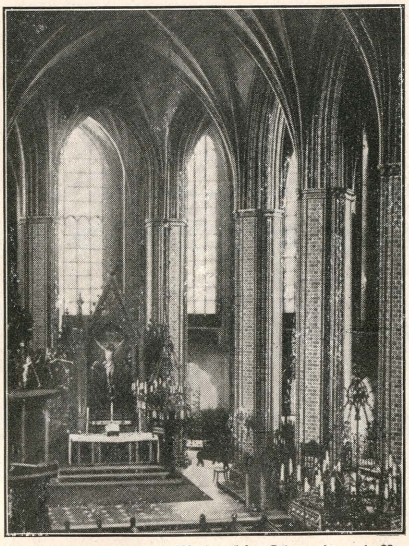
Abb. 14. St. Marien-Kirche, Königsberg i. N.



Aus Adler „Mittelalterliche Backsteinbauwerke des Preußischen Staates“

Abb. 15. St. Marien-Kirche, Königsberg i. N.

http://rcin.org.pl



Madrasch, Königsberg i. N.

Abb. 16. St. Marien-Kirche, Königsberg i. N
Blick zum Chor

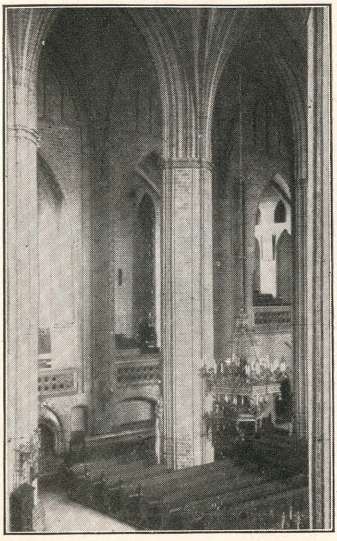


Abb. 17. St. Marien-Kirche,
Königsberg i. N.
Blick zur Marien-Kapelle

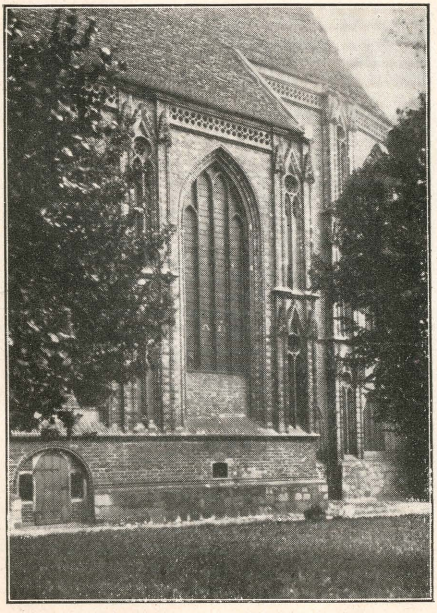


Abb. 18. St. Marien-Kirche, Königsberg i. N.
Marien-Kapelle und Chor

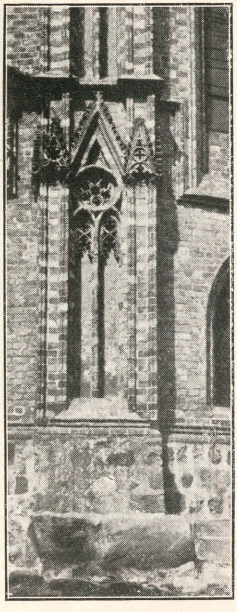


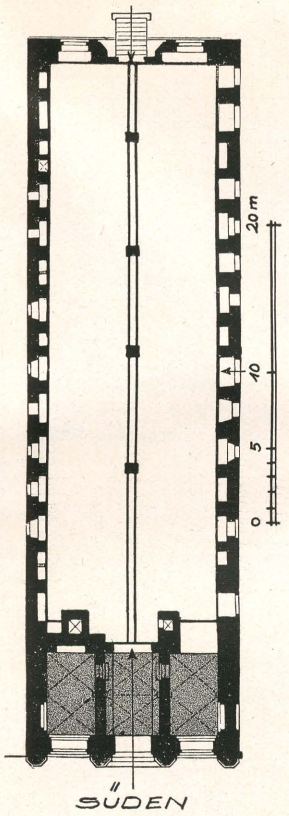
Abb. 19. St. Marien-Kirche,
Königsberg i. N.
Strebepfeiler vom Chor

http://rcin.org.pl



Striese & Madrasch, Königsberg i. N.

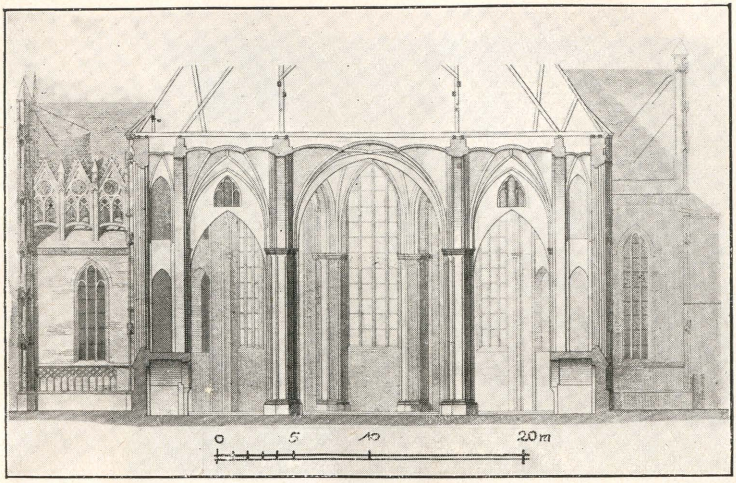
Abb. 21. Rathaus zu Königsberg i. N.
Südfassade.



Aus Adler „Mittelalterliche Backsteinbauwerke des Preußischen Staates"

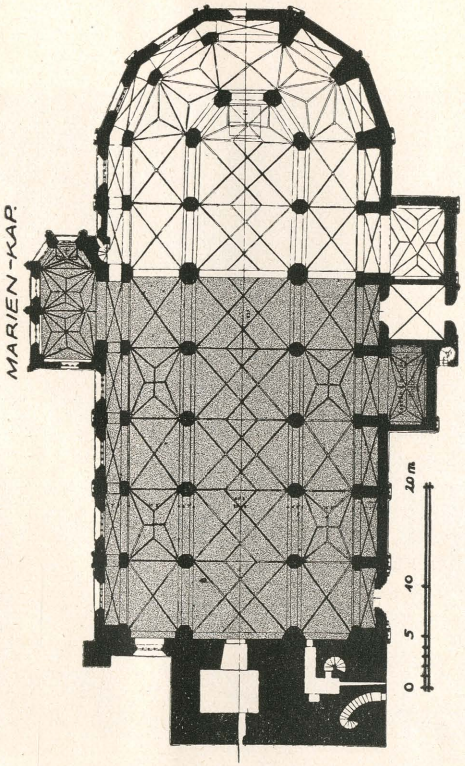
Abb. 20. Rathaus zu Königsberg i. N.

http://rcin.org.pl



Aus Adler „Mittelalterliche Backsteinbauwerke des Preußischen Staates“

Abb. 22. St. Katharinen-Kirche, Brandenburg



Aus Adler „Mittelalterliche Backsteinbauwerke des Preußischen Staates“

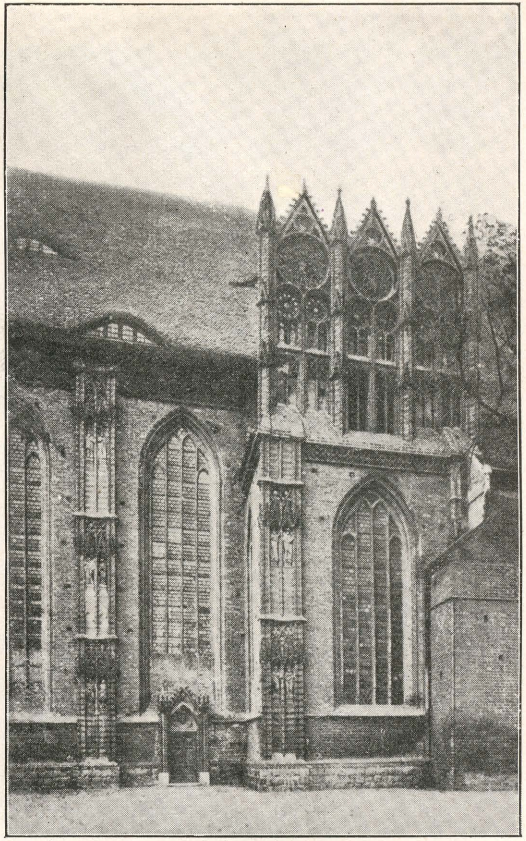
Abb. 23. St. Katharinen-Kirche, Brandenburg

http://rcin.org.pl



Staatliche Bildstelle

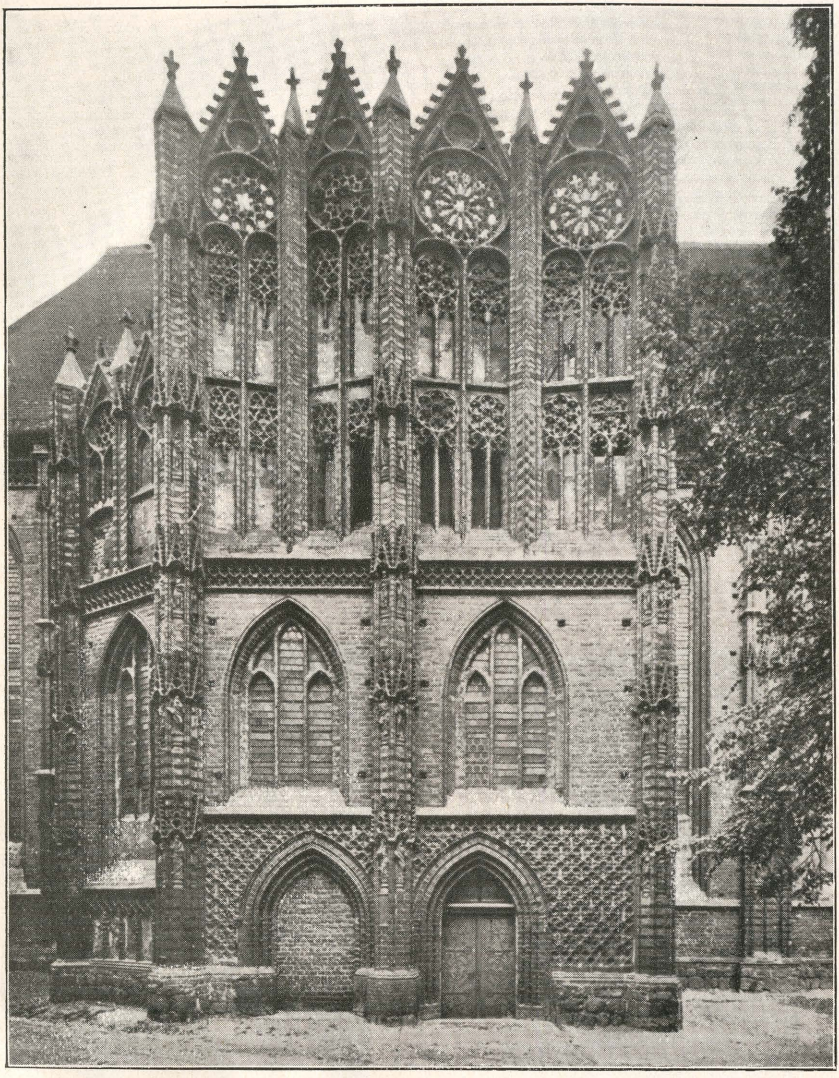
Abb. 24. St. Katharinen-Kirche, Brandenburg
Langhaus und Chor, Blick nach Osten



Odemar, Magdeburg

Abb. 25. St. Katharinen-Kirche, Brandenburg
Südseite mit Fronleichnamskapelle

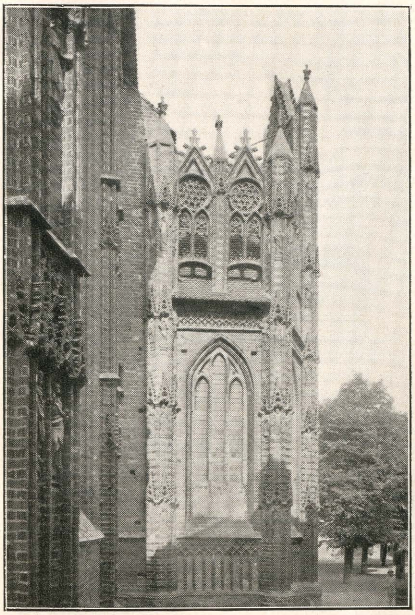
http://rcin.org.pl



Staatliche Bildstelle

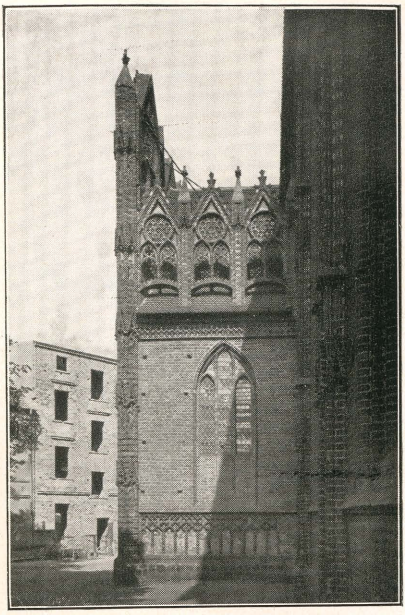
Abb. 26. St. Katharinen-Kirche, Brandenburg
Marienkapelle, Nordseite (1401—34)

http://rcin.org.pl



Staatliche Bildstelle

Abb. 27. St. Katharinen-Kirche, Brandenburg
Marienkapelle, Ostseite



Staatliche Bildstelle

Abb. 28. St. Katharinen-Kirche, Brandenburg
Marienkapelle, Westseite

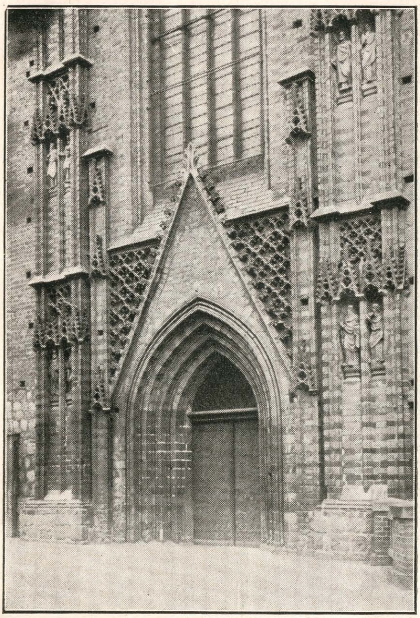


Abb. 29. St. Katharinen-Kirche, Brandenburg
Südwestportal

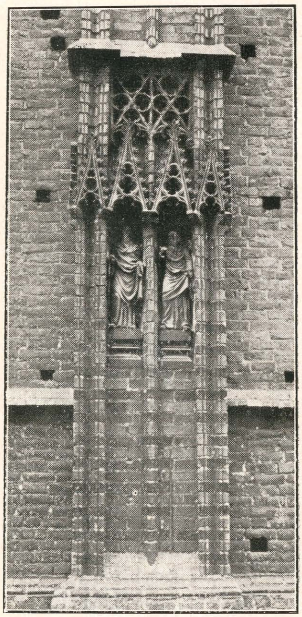
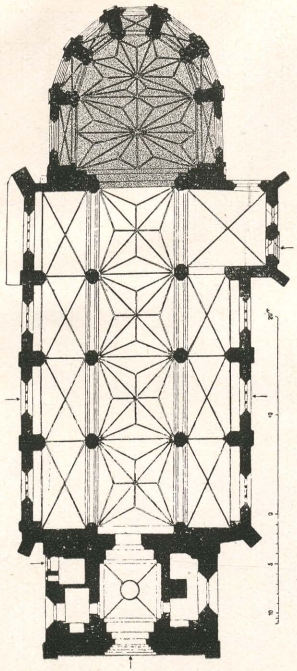


Abb. 30. St. Katharinen-Kirche, Brandenburg
Strebepfeiler des Langhauses

http://rcin.org.pl



Aus Lutsch „Mittelalterliche Backsteinbauwerke Mittelpommerns“

Abb. 32. St. Stephans-Kirche, Gartz a. O.

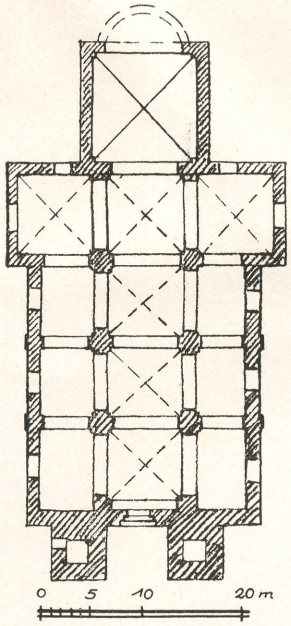


Abb. 31. St. Stephans-Kirche, Gartz a. O. (1. Hälfte des 13. Jahrhunderts).

http://rcin.org.pl

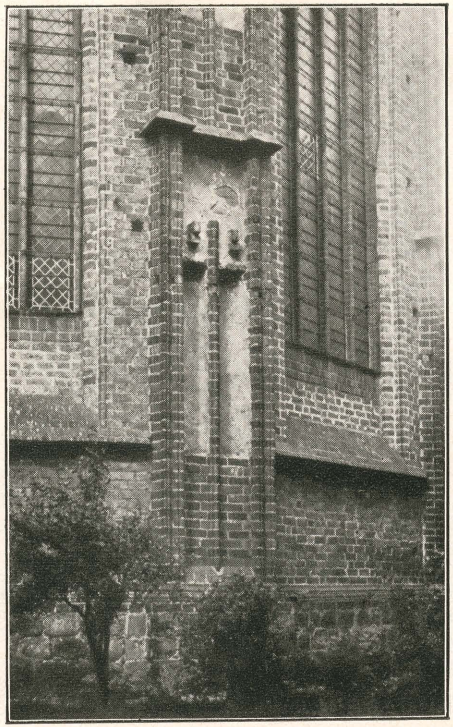


Abb. 34. St. Stephans-Kirche, Garß a. O.
Strebepfeiler vom Chor

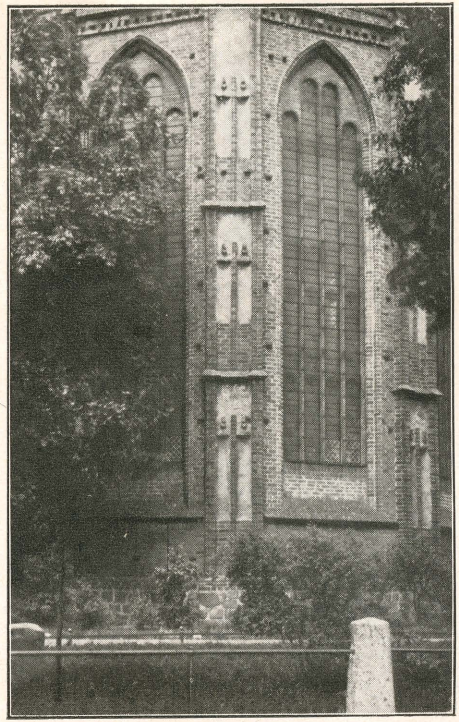
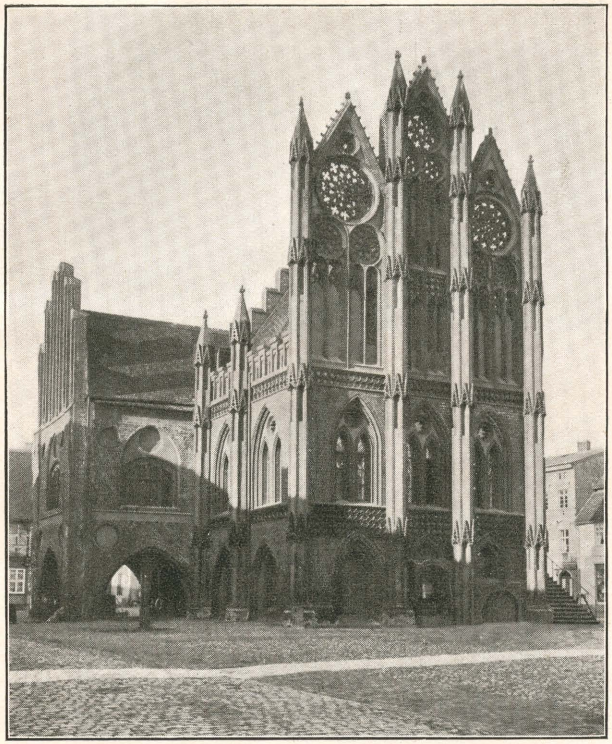


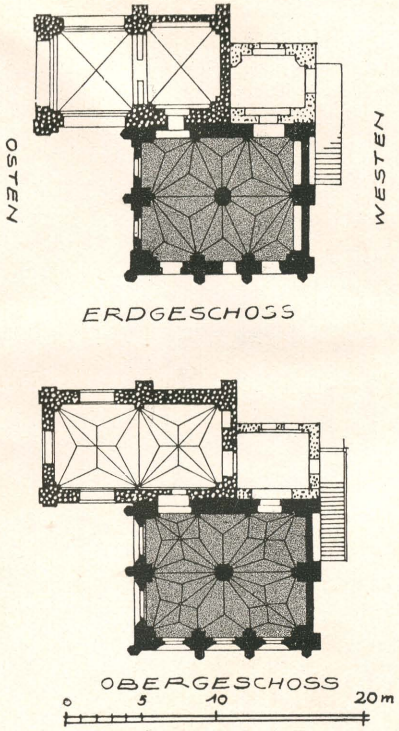
Abb. 33. St. Stephans-Kirche, Garß a. O.
Chor

http://rcin.org.pl



Nach einer Postkarte

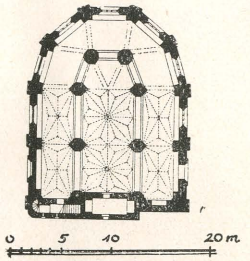
Abb. 36. Rathaus zu Tangermünde
Nordfassade



Aus Stiehl „Das deutsche Rathaus im Mittelalter"

Abb. 35. Rathaus zu Tangermünde

http://rcin.org.pl



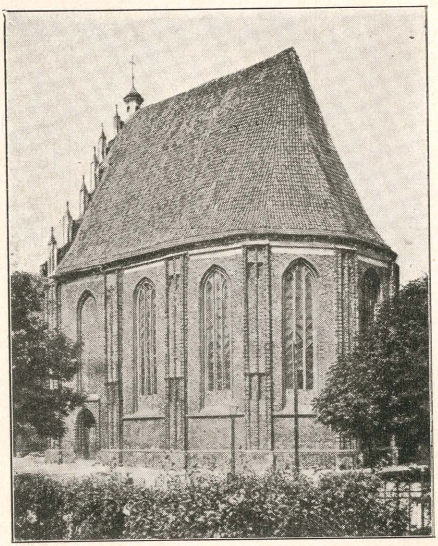
Aus Kohte „Verzeichnis der Kunstdenkmäler von Posen“

Abb. 37. St. Marien-Kirche zu Posen



Aus Kronthal „Alt-Posen“

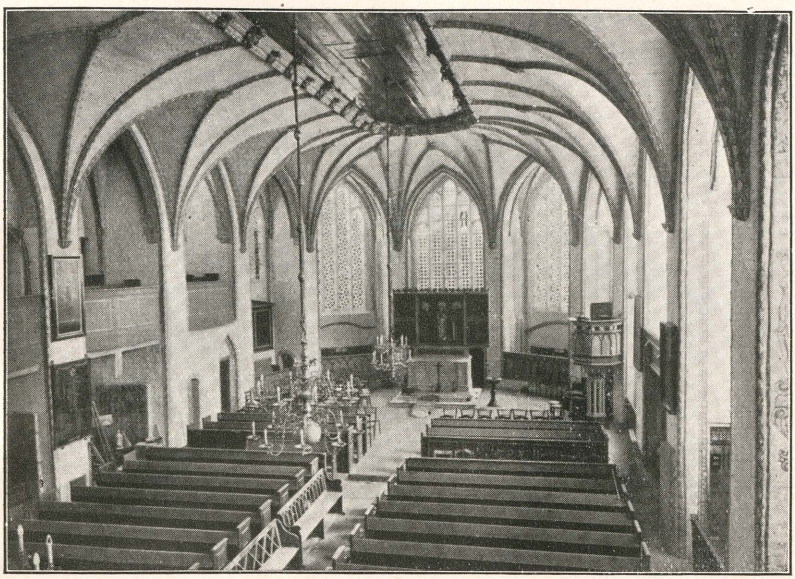
Abb. 38. St. Marien-Kirche zu Posen
Westansicht



Aus Kohte „Verzeichnis der Kunstdenkmäler von Posen“

Abb. 39. St. Marien-Kirche zu Posen
Ostansicht

http://rcin.org.pl



Aus den Gedenkblättern zur Erinnerung an die Einweihung der St. Peter- und Paulskirche in Stettin

Abb. 40. St. Peter- und Pauls-Kirche, Stettin
Blick zum Chor

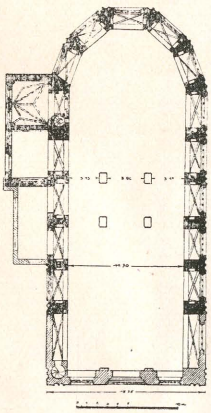


Abb. 41. St. Peter- und Pauls-Kirche, Stettin
Die vier inneren Pfeiler befinden sich im Keller

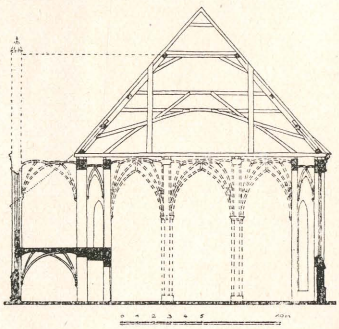


Abb. 42. St. Peter- und Pauls-Kirche, Stettin
Wiederherstellungsversuch

http://rcin.org.pl



Abb. 43. St. Peter- und Pauls-Kirche, Stettin
Ansicht von Osten

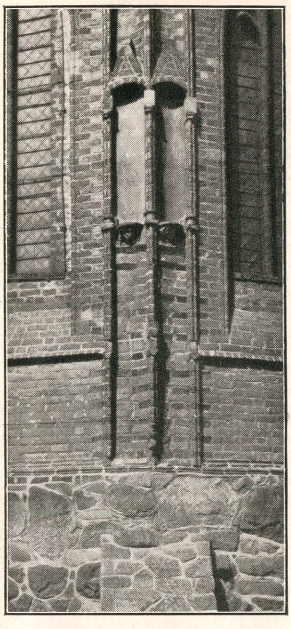
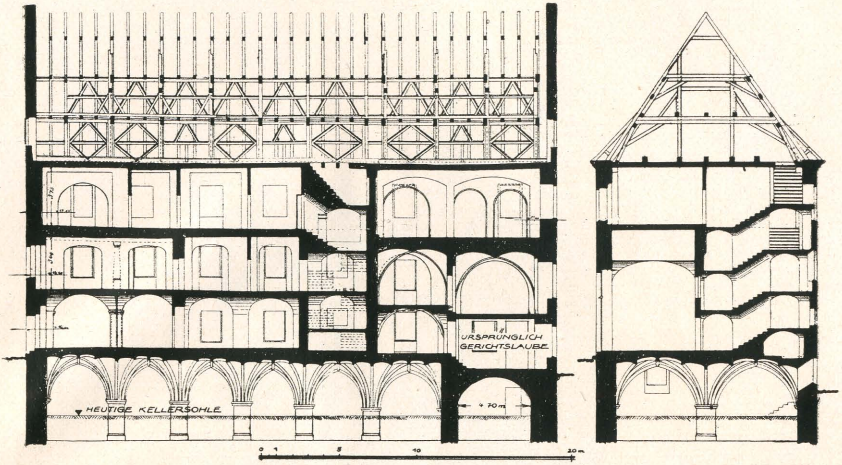


Abb. 44. St. Peter- und Pauls-Kirche, Stettin
Strebepfeiler

http://rcin.org.pl



Stadtbauamt Stettin

Abb. 45. Rathaus der Altstadt Stettin

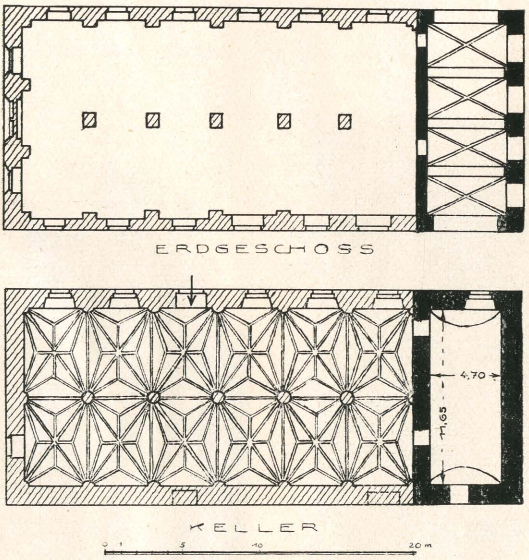
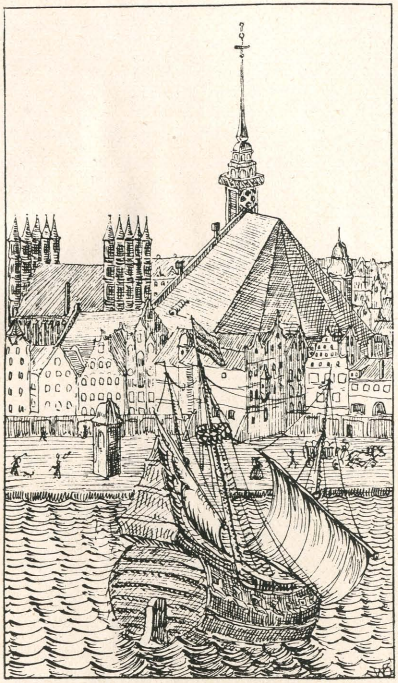


Abb. 46. Rathaus der Altstadt Stettin

http://rcin.org.pl



Zeichnung nach einem Gemälde in der Börse

Abb. 47. Rathaus der Altstadt Stettin



Abb. 48. Rathaus der Altstadt Stettin
Ansicht vom Heumarkt

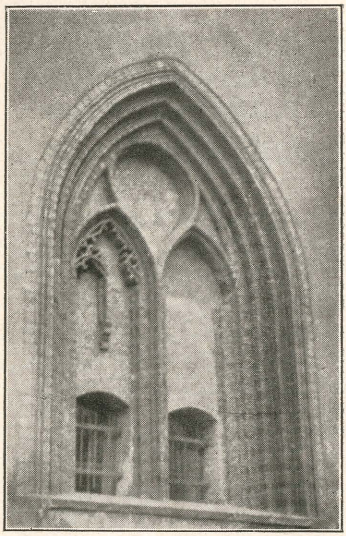


Abb. 49. Rathaus der Altstadt Stettin
Blendnische am Neuen Markt

IHKM

http://rcin.org.pl

Verlag Leon Sauniers Buchhandlung in Stettin.

Mönchenstraße 12—13.

Die Stifter und Klöster der Provinz Pommern

von **Geheimrat Dr. Hoogeweg.**

Dieses Klosterbuch umfaßt alle Stifter und Klöster Pommerns, auch die Ritterorden, und gibt auf Grund aller erreichbaren Archivalien und sonstigen Quellen und unter Benutzung der einschlägigen Literatur eine Darstellung der Geschichte jedes einzelnen Klosters von der Gründung bis zur Aufhebung.

Da der gesamte urkundliche Stoff bearbeitet ist, wird das Buch auch für den Fachmann nach dem Jahre 1325, dem Schlußjahr des Pomm. Urkundenbuches, viel Neues bieten und vielleicht noch für lange Zeit die einzige Quelle bleiben.

Band I 46 Bogen mit 2 Karten brosch. 13 M., Halbleinen gbd. 15 M., Ganzleinen gbd. 16.50 M.

Band II 66 Bogen stark mit 2 Karten, brosch. ca. 15,50 M., Halbleinen gbd. 18,50 M., Ganzleinen 19,50 M.

Elisabeth, Prinzessin von Braunschweig, eine ungekrönte preußische Prinzessin

von **Professor Dr. O. Altenburg.**

Auf Grund eines umfangreichen Quellenmaterials behandelt der Verfasser zum ersten Mal das Schicksal der früh geschiedenen Gemahlin König Friedrich Wilhelms II.; ihre langjährige Verbannung in Stettin bietet wertvolle Beiträge zum gesellschaftlichen und geistigen Leben des 18. und 19. Jahrhunderts.

Halbleinen gbd. 3.30 M.

Heimatkunde und Heimatschutz.

Ein Verzeichnis wichtiger Schriften, vornehmlich Pommern betreffend. Herausgegeben vom Bund Heimatschutz Landesverein Pommern E. V.

Bearbeitet von **R. Besch,** Stettin.

Ein Wegweiser und Ratgeber durch die reiche Literatur unserer Heimatprovinz. Für jedes Sachgebiet ist aus dem sehr umfangreichen Schrifttum das Wesentliche und Empfehlenswerte herausgehoben. Brosch. 1 M.

Sagen, Märchen und Schwänke von der Insel Hiddensee

von **Hans Findeisen.**

„Keine Kunstmärchen, sondern wirkliche Volksüberlieferungen sind in diesem bescheidenen Bändchen zusammengestellt. Eine kurze Einleitung, die das Wesentlichste über Lage und Geschichte der Insel Hiddensee bringt, zahlreiche Anmerkungen zu den einzelnen Stücken, sowie vier expressionistische Zeichnungen von Willy Guggenheim vervollständigen die Sammlung. Zum besseren Verständnis für die Mehrzahl der Leser sind die Märchen hochdeutsch mitgeteilt. Mit Vergnügen schöpft man aus dem unendlichen Born der Volksphantasie." Kart. 2.20 M.

Neuerscheinungen 1926.

v. Albedyll, Soldaten und Garnisonen in Pommern und im Bezirk des II. Armeekorps kart. 3,50, Halbleinen 4,50.

Lemcke, Die älteren Stettiner Straßennamen. 2. Auflage, Neubearbeitung von Oberstudiendirektor Prof. Dr. Fredrich. Brosch. 2,80, gbd. 3,60.

Walter, Dor lach ick öwer. Pommerscher Humor. 2. Teil. 1,25.

http://rcin.org.pl

BIBLIOTEKA

Von der **Gesellschaft für Pommersche Geschichte und Altertumskunde** sind herausgegeben in Leon Sauniers Buchhandlung in Stettin:

I. Inventar der Baudenkmäler Pommerns.

Teil I:

Die Baudenkmäler des Regierungs-Bezirks Stralsund.

Bearbeitet von **E. von Haselberg.**

Ein Band in 5 Heften Kreise Franzburg, Greifswald, Grimmen, Rügen* und Stralsund.

Teil II:

Die Bau- und Kunstdenkmäler des Regierungs-Bezirks Stettin.

Bearbeitet von **H. Lemcke.**

Band I in 4 Heften die Kreise Demmin*, Anklam*, Uckermünde und Usedom-Wollin*. Band II in 3 Heften Kreise Randow*, Greifenhagen und Pyritz. Band III in 3 Heften Kreise Satzig, Naugard und Regenwalde. Band IV, Heft 11 Kreis Greifenberg. Band V, Heft 14 Das Königliche Schloß in Stettin. — Heft 12 Kreis Kammin in Vorbereitung.

Teil III:

Die Bau- und Kunstdenkmäler des Regierungs-Bezirks Köslin.

Bearbeitet von **L. Böttger** und **H. Lemcke.**

Band I, Heft 1 Kreise Köslin und Kolberg-Körlin*, Heft 2 und 3 Kreise Belgard und Schlawe*. Band II, Heft 1 Kreis Stolp*, Heft 2 Kreise Bütow und Lauenburg. — Jedes Heft auch einzeln.

* Die mit einem Stern versehenen Hefte sind vergriffen.

II. Quellen zur pommerschen Geschichte.

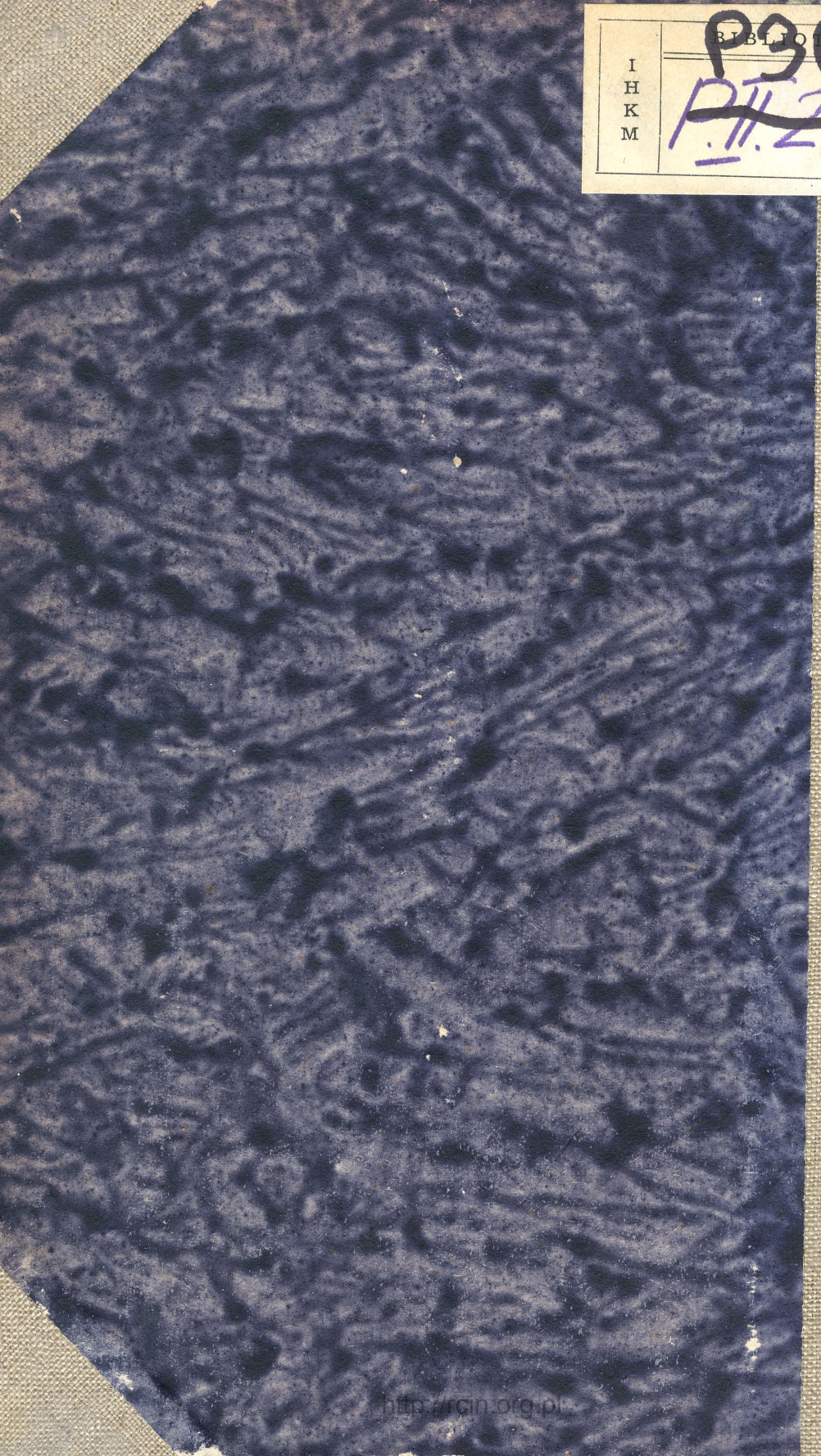
1. **Das älteste Stadtbuch der Stadt Garz a. R.** Herausgegeben von **G. von Rosen.** 1885.
2. **Urkunden und Copiar des Klosters Neuenkamp.** Herausgegeben von **F. Fabricius.** 1891.
3. **Das Rügische Landrecht des Matthäus Normann.** Herausgegeben von **G. Frommhold.** 1896.
4. **Johannes Bugenhagens Pomerania.** Herausgegeben von **O. Heinemann.** 1900.
5. **Liber beneficiorum des Karthäuserklosters Marienkron bei Rügenwalde.** Bearbeitet von **Hugo Lemcke.** 1922.

Die **Alte Folge** der **Baltischen Studien** weist schon starke Lücken auf. Die **Neue Folge** der **Baltischen Studien** ist bis auf Band 15 und 23 lieferbar.

http://rcin.org.pl

Herrcke & Lebeling, Stettin.

BIBLIOTEKA
I H K M
P369
P.II.207



http://rcin.org.pl